Johann Tillotſons,

Erzbiſchofs von Canterbury, und Kön. Großbritt. Geh. Raths,

Auſerleſene Predigten

über wichtige Stücke der göttlichen Lehre,

Mit Fleiß aus dem Engliſchen überſetzet, und mit Anmerkungen verſehen

durch

Johann Martin Darnmann.

Vierter Theil.

Andere und verbeſſerte Auflage.

Mit Kön. Pohl. und Churfl. Sächſ. Privilegio.

Helmſtädt,

verlegts Chriſtian Friedrich Weygand, 1739.

Verzeichniß

Aller in dieſem Theile abgehandelten Texte und Predigten.

I. Die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion, über Philipp. III, 8. p. 1.

II. Daß ein gar zu eifriges und hitziges Gemüthe mit dem Sinne Chriſti nicht beſtehen könne, über Luc. IX, 55. 56. p. 45.

III. Daß es ſchwer ſey, in der römiſchen Kirche ſelig zu werden, über 1 Cor. III, 15. p. 87.

IV. Das eigentliche Kennzeichen der Frommen und Gottloſen, über 1 Joh. III, 10. p. 135.

V. Was

V. Was die göttlichen Gerichte für Abſicht haben, und warum ſie lange anhalten, über Eſaiä IX, 12. 13. p. 189.
VI. Die Beſchaffenheit und Nutzbarkeit des Nachdenkens, über Pſ. CXIX, 59. p. 225.
VII. Von der Nothwendigkeit, uns unter einander zu lieben, über Joh. XIII, 34. 35. p. 263.
VIII. Die Prüfung der Geiſter, über 1 Joh. IV, 1. p. 303.
IX. Die Gewißheit der Auferſtehung und des zukünftigen Lebens, über Luc. XX, 37. 38. p. 357.
X. Die Glückſeligkeit der Frommen in ihrem Tode, über 2 Corinth. V, 6. p. 429.

Erſte

Erſte Predigt.

Von der

Vortrefflichkeit

der

Chriſtlichen Religion.

Text: Philipp. 3, 8.

Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überſchwenglichen Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn.

In dem Anfange dieſes Capitels ſtellet der Apoſtel eine Vergleichung zwiſchen der jüdiſchen und chriſtlichen Religion an, und beweiſt, daß dieſe dasjenige in der That und Wahrheit ſey, was jene nur in Vorbildern und im Schattenwerke geweſen. **Wir ſind die Beſchneidung, die wir Gott im Geiſte dienen.** Philipp. 3, 3. Hierauf erzählet er die unterſchiedlichen Vorrechte, die er dadurch erhalten hätte, daß er in der jüdiſchen Kirche gebohren wäre. **Wiewohl ich auch habe, daß ich mich Fleiſches rühmen möchte. So ein ander ſich dünken läſſet, er möge ſich Fleiſches rühmen, ich vielmehr. Der ich am achten Tage beſchnitten bin, einer aus dem Volke von Iſrael, des Geſchlechts Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, und nach dem Geſetz ein**

Phariſäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Geſetz geweſen unſträflich. v. 4. 5. 6. Gleichwohl erkläret er ſich, daß er um Chriſti und der chriſtlichen Religion willen alle dieſe Vortheile gerne wollte fahren laſſen. Aber, was mir Gewinn war, das habe ich um Chriſti willen für Schaden gerechnet. v. 7. Nicht allein aber das, ſondern er bezeuget auch ausdrücklich, daß er um eben dieſer Urſache willen alles dasjenige, was ſonſt noch in der Welt von den Menſchen hochgeachtet würde, in die Schanze ſchlagen wollte. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überſchwenglichen Erkenntniß Chriſti Jeſu, meines Herrn. v. 8.

In dieſen Worten giebt der Apoſtel ſeine große Hochachtung gegen die chriſtliche Religion, die er eine Erkenntniß Chriſti Jeſu, ſeines Herrn, nennet, zu erkennen. Die Vortrefflichkeit derſelben dünket ihn ſo hoch und wichtig zu ſeyn, daß er alles übrige, gegen den Nutzen, den er aus der Erkenntniß derſelben zieht, für nichts ſchätzet.

Meine Abſicht iſt bey dieſen Textesworten für dießmal dahin gerichtet, daß ich daraus die Vortrefflichkeit und den Vorzug der chriſtlichen Religion, welchen ſie vor andern Religionen und Lehren in der Welt hat, erweiſen möge. Ich will hierbey voritzo nichts von den äuſſerlichen Beweis-

weisthümern gedenken, wodurch wir von der Wahrheit des Chriſtenthums und von der göttlichen Kraft der chriſtlichen Lehren können überzeuget werden; wiewohl auch dieſerwegen der chriſtlichen Religion der Vorzug vor allen andern unſtreitig gebühret: Sondern ich will nur darthun, wie vortrefflich und herrlich die chriſtliche Lehre an ſich ſelbſt ſey, wenn man gleich ihren göttlichen Urſprung bey Seite ſetzen wollte. Es wird ſolches aus folgenden vier Sätzen erhellen:

I.) Die chriſtliche Lehre entdecket uns die Natur und das Weſen Gottes viel klärer und deutlicher, als ſonſt irgend eine Religion; worauf der vornehmſte Grund aller Religion hauptſächlich beruhet.

II) Sie giebt uns ein weit ſicherers und vollkommneres Geſetz, unſer Leben und Wandel einzurichten.

III.) Sie ſtellet uns viel kräftigere Urſachen vor, ſolchem Geſetze Gehorſam zu leiſten.

IV.) Sie unterſtützet unſere Geduld mit viel edlern Bewegungsgründen und Betrachtungen, die Trübſalen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens mit Gelaſſenheit zu ertragen.

Größere Vortheile kann man von keiner Religion erwarten, als dieſe ſind: Daß man nemlich von Gott richtige Vorſtellungen erhält; eine

vollkommene Regel und Richtſchnur zu einem guten Leben und Wandel bekömmt; auf das nachdrücklichſte und kräftigſte erwecket wird, fromm und gottſelig zu leben, und das Leiden dieſer Zeit geduldig zu ertragen. Dieſes werden demnach auch die Hauptpuncte von meiner vorhabenden Rede ſeyn.

I.) Die chriſtliche Religion giebt uns die Natur und das Weſen Gottes viel klärer und deutlicher zu erkennen, als ſonſt irgend eine andere Religion. Der Hauptgrund von aller Religion beruhet darauf, daß man ſich rechte Vorſtellungen von Gott machet. Nach dem ſich die Menſchen Gott vorſtellen, nach dem wird auch ihre Religion beſchaffen ſeyn. Machet man ſich grobe und irrige Begriffe von Gott: So nimmt man auch eine ungereimte und abergläubiſche Religion an. Machet man ſich die Einbildung von Gott, als wenn er ein ungütiges und unfreundliches Weſen ſey, von unendlicher Macht, welcher es ſich wider die Menſchen bediene, und ſeine Luſt an dem Elende und Verderben der Geſchöpfe habe, auch alle Gelegenheiten, ihnen Schaden zuzufügen, ohne Verzug ergreife: So wird man ſich vor ihm fürchten, aber auch zugleich einen Haß gegen ihn tragen. Die Menſchen werden ſich in ſolchem Falle gegen andere eben alſo verhalten, wie Gott, ihrer Einbildung nach, gegen ſie geſinnet iſt; denn

eine

eine jede Religion reizet die Menſchen an, ſich demjenigen gleichzuſtellen und nachzuahmen, den ſie anbethen und verehren.

Die chriſtliche Religion machet uns von Gott eine vollkommnere und liebreichere Beſchreibung und Vorſtellung, als ſonſt jemals eine Religion davon gemacht hat. Sie bildet uns denſelben als ein lauter geiſtliches Weſen ab, welches nicht alle Heiden insgeſamt geglaubet haben. Sie lehret uns, daß man ihn auf eine Art anbethen und verehren müſſe, die ſeiner geiſtlichen Natur gemäß iſt; worinnen es nicht nur die Heiden, ſondern auch die Jüden ſelbſt, gewaltig verfehlet. **Gott iſt ein Geiſt**, ſaget unſer Heiland, **und die ihn anbethen, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbethen.** Joh. 4, 24. Es iſt zwar an dem, daß Gott ſelbſt den Jüden die Opfer und alle übrigen äuſſerlichen und mühſamen Gebräuche und Gewohnheiten, welche ihre Religion mit ſich brachte, gebothen hatte: Man hat aber auch dagegen dieſes wohl zu merken, daß Gott dieſe Art des Gottesdienſtes nicht deswegen angeordnet gehabt, als wenn ſie ſeiner Natur und ſeinen Eigenſchaften am gemäſſeſten wäre; ſondern, weil die Herzen der Jüden ſehr fleiſchlich und zur Abgötterey über die Maße geneigt waren. Gott ſchrieb ihnen dieſe Dinge nicht vor, als wären ſie die beſten; ſondern weil die Art und Beſchaffenheit die-

ſes Volkes nichts beſſers zuließ und verſtattete. Dieſes giebt uns auch die heilige Schrift hin und wieder zu erkennen. David ſaget: **Du haſt nicht Luſt zum Opfer, und Brandopfer gefallen dir nicht.** Pſ. 51, 18. Noch deutlicher redet Gott hiervon durch den Propheten Jeremiam: **Ich habe euren Vätern des Tages, da ich ſie aus Aegypten-Land führete, weder geſaget noch gebothen von Brand-Opfern und andern Opfern.** Jer. 7, 22. **Sondern dieß geboth ich ihnen, und ſprach: Gehorchet meinem Worte.** v. 23. Hier iſt zur Gnüge abzunehmen, daß die Hauptabſicht Gottes, die er bey der Aufrichtung und Beſtätigung des damaligen Gottesdienſtes gehabt, nicht dahin gegangen, als wenn ſolcher ihm am liebſten und bequemſten wäre; ſondern daß er der Schwachheit der Menſchen zu Hülfe kommen, und ſich nach ihrem damaligen Zuſtande und Triebe am beſten richten möchte. In ſolchem Verſtande wollen auch einige die Worte nehmen, welche Gott der Herr zu eben dieſem Volke durch den Propheten Ezechiel geredet hat: **Ich übergab ſie in die Lehre, ſo nicht gut iſt; und in Rechte, darinn ſie kein Leben konnten haben.** Ezech. 20, 25. (*)

(*) Einige verſtehen ſolches von den jüdiſchen Ceremonial-Geſetzen; andere von denen Bedrohungen, welche den Gebothen und Verbothen im Geſetze angehänget ſind. Pruckner*us*

Iſt

Iſt die Vorſtellung, welche uns die chriſtliche Religion von dem Weſen und der Natur Gottes ertheilet, vollkommner: So iſt ſie auch weit angenehmer und liebreicher. Keine Religion in der Welt ſtellet uns die Güte Gottes und ſeine erbarmende Liebe gegen die Menſchen ſo vollkommen und deutlich vor, als die chriſtliche. Daher giebt ſie uns auch den beſten und kräftigſten Bewegungsgrund zu der Liebe Gottes an die Hand. Die Heiden ſcheueten ſich insgeſamt vor Gott, und ſtelleten ſich denſelben als ein zorniges, grauſames und rachgieriges Weſen vor; deswegen waren ſie auch befliſſen, ihn, mit Aufopferung der Menſchen,

nerus erkläret es gar füglich von den heidniſchen Lehren, welche die Jüden von ſelbſt angenommen; dieſe waren freylich nicht gut, und konnten ſie kein Leben darinnen haben. Siehe ſeine Vindic. in Ezech. Dieſem pflichtet Pradus faſt bey, in ſeinem Commentario ad h. l. mit dieſen Worten: Exiſtimamus h. l. ſermonem eſſe, non de legibus diuinis, ſed humanis, non Moyſis, ſed Tyrannorum, quibus Hebræi traditi ſunt ob legis violationem. Wollte aber jemand meynen, dieſe Erklärung könne hier nicht ſtatt haben, weil es ausdrücklich heißt, Gott habe die Lehren und Rechte ſelbſt gegeben: So iſt bekannt, daß von Gott in h. Schrift öfters geſaget wird, er thue etwas, welches er zuläßt, z. E. wenn es heißt: Gott habe dem Pharao das Herz verſtocket, ſo iſt ſolches nicht actiue, ſondern permiſſiue, zu verſtehen. Alſo auch hier: Gott hat ihnen Lehre und Geſetze gegeben, die nicht gut ſind, d. i. er hat zugelaſſen, daß ſie die heidniſchen Lehren und Götzendienſte erwählet haben. Man kann Starckii ſchönen Comment. ad h. l. hiervon nachſehen.

ja ſo gar ihrer eigenen Kinder, welches etwas abſcheuliches und grauſames war, auszuſöhnen. In dem ganzen alten Teſtamente wird Gott überall als ſehr hart und geſtrenge vorgeſtellet. Man findet nirgendwo ſo klare und ausdrückliche Zeugniſſe von ſeiner Barmherzigkeit und Liebe gegen die Menſchenkinder, als die, welche in dem Evangelio enthalten ſind. In den Schriften des alten Teſtamens heißt Gott gemeiniglich **der Herr der Heerſchaaren, der große und erſchreckliche Gott.** Hingegen im neuen Teſtamente führet er ſchon viel gelindere und angenehmere Benennungen. Da heißt er **der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti; der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes;** 2. Cor. 1, 3. **der Gott aller Geduld; der Liebe und des Friedes.** Röm. 15, 2. Ja, es wird von ihm geſagt, daß er **ſelbſt die Liebe ſey,** und **daß er in der Liebe bleibe und wohne.** 1. Joh. 4, 8. 16. Die Redensart des alten und neuen Teſtaments iſt in dieſem Stücke ſo weit von einander unterſchieden, daß eine von den größten Secten in der erſten Chriſtenheit, nemlich die Gnoſtiker, ihre **irrige Meynung von zweenen Göttern** darauf gegründet hat. Dieſe Leute meyneten, der eine Gott wäre böſe, zornig und grauſam, und denſelben nenneten ſie **den Gott des alten Teſtaments;** der andere hingegen gütig, liebreich und barmherzig,

wel-

welcher von ihnen der Gott des neuen Teſta-ments genannt wurde. Es haben alſo die Bücher der jüdiſchen und chriſtlichen Religion Gott ſo unterſchiedlich beſchrieben und vorgeſtellet, daß man wenigſtens daher einigen Schein und Vorwand hat nehmen können, zween Götter zu erdichten.

II.) Die chriſtliche Religion hat uns ein weit ſichereres und vollkommneres Geſetz gegeben, unſer Leben und Wandel darnach einzurichten. Sie hat uns in vielen Stücken unſere Pflicht und Schuldigkeit mit größerer Deutlichkeit und Gewißheit eröffnet, als weder in der Weltweisheit der Heiden, noch in dem Geſetze Moſis geſchehen iſt. Sie erfordert eine allgemeine Liebe, Freundlichkeit und Gütigkeit gegen alle Menſchen, nicht weniger eine Bereitwilligkeit, unſern ärgſten Feinden zu vergeben. **Liebet eure Feinde**, ſaget ſie, **ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen.** Matth. 5, 44. Sie ſchärfet uns dieſe Befehle viel ernſtlicher ein, und unterſaget uns Bosheit, Haß, Rachgier und Zank mit weit größerm Nachdrucke, als ſonſt irgend eine Religion vor dem gethan hat. Ein jeder wird davon überzeuget werden, wenn er nur mit Aufmerkſamkeit **die Predigt** lieſt, welche unſer Heiland **auf dem Berge** gehalten hat. Matth. 5, 1. ſeq.

Wie

Wie das Geſetz, welches uns das Chriſtenthum zur Einrichtung unſers Lebens und Wandels gegeben hat, ſicherer iſt, als alle andere: So iſt es auch viel vollkommner. Alle Gebothe des Chriſtenthums ſind vernünftig und voller Weisheit. Sie erfordern ſolche Pflichten, die mit dem Lichte der Natur, und mit der geſunden Vernunft der Menſchen übereinkommen. Sie gründen ſich auf die Natur Gottes. Sie führen zur Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten, und zu der allerwichtigſten Verbeſſerung der menſchlichen Natur. Sie erheben das Gemüth der Menſchen bis auf den höchſten Gipfel der Tugend. Die Geſetze unſrer allerheiligſten Religion ſind überhaupt der ganzen Welt nützlich und erſprießlich. Sie dienen zur äuſſerlichen Ruhe und Geſundheit, zum innerlichen Troſte und Vergnügen, und zur allgemeinen Glückſeligkeit und Wohlfahrt der Menſchen. Es wird darinnen nichts gebothen, das unnöthig und beſchwerlich iſt, wie die vielfältigen Gebräuche und Gewohnheiten der jüdiſchen Religion; ſondern alles, was ſie erfordert, iſt vernünftig, zuträglich und unumgänglich. Dahingegen iſt auch darinnen nichts zurück gelaſſen, was Gott zu Ehren und den Menſchen zum Beſten gereichen kann. Sie halten uns von nichts ab, es ſey denn, daß es den ordentlichen Neigungen der Natur, oder unſrer Vernunft und wahren Wohlfahrt zuwider

laufe.

laufe. Was ſie uns verbiethen, iſt an ſich niederträchtig und unanſtändig, daß wir nemlich nicht ſollen unſern Lüſten und Begierden dienen, der Ueberzeugung unſers Verſtandes zuwider handeln und uns den Thoren und unvernünftigen Thieren gleich ſtellen. Mit einem Worte, ſie ſind uns an nichts hinderlich, auſſer was uns etwa inſonderheit zum Verdruſſe und Nachtheile, oder dem gemeinen Weſen zur Unruhe und Verwirrung gereichen möchte.

Daß dieſes der Inhalt der evangeliſchen Geſetze ſey, das kann ein jeder aus den Lehren und Reden unſers Heilandes gar leicht ſchlieſſen. Man darf nur ſeine Bergpredigt mit Andacht durchleſen: So wird man hiervon genugſam überzeuget werden. Er ermahnet darinnen ſeine Jünger und Nachfolger, demüthig, ſanfmüthig, gerecht, barmherzig, rein, friedfertig, in Widerwärtigkeit und Verfolgung geduldig, gegen jedermann, auch ſo gar gegen diejenigen, die uns Uebels thun und beleidigen, gütig und wohlthätig zu ſeyn. Er erfordert, dahin zu ſtreben, daß man in allem Guten und in allerley Tugend wachſe und zunehme. Eben dieſes erhellet auch aus den Schriften der heiligen Apoſtel. Ich will nur einige Stellen daraus anführen. Der Apoſtel Paulus leget uns den Endzweck der chriſtlichen Lehre nur in wenigen Worten, die aber von ſonderbarem Gewichte und

Nach-

Nachdrucke ſind, vor die Augen: Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen, und züchtiget uns, daß wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen, und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Tit. 2, 11. 12. Eben dieſer Apoſtel hält dieſes für die vornehmſte Hauptbedingung des evangeliſchen Bundes auf unſerer Seite: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet. 2. Tim. 2, 19. Der heilige Jacobus leget der chriſtlichen Lehre, welche er die Weisheit von oben her nennet, folgende Kennzeichen bey: Sie iſt aufs erſte keuſch, darnach friedſam, gelinde, läſſet ihr ſagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteyiſch, ohne Heucheley. Jac. 3, 17. Der heilige Petrus nennet das Evangelium die Erkenntniß des, der uns berufen hat durch ſeine Herrlichkeit und Tugend, durch welche, ſchreibt er weiter, uns die theuren und allergrößten Verheiſſungen geſchenket ſind, nemlich, daß wir dadurch theilhaftig werden der göttlichen Natur, ſo wir fliehen die vergängliche Luſt der Welt. 2. Petr. 1, 3. 4. Er ermahnet ferner, dieſem zufolge allen Fleiß anzuwenden, damit man in dem Glauben verſchiedene Tugenden eines gottſeligen Lebens darreichen möge,

und verſichert, daß, wofern ſolches nicht geſchehe, man faul und unfruchtbar bleibe in der Erkenntniß unſers Herrn Jeſu Chriſti. v. 5. 6. 7. Zuletzt will ich noch den vollſtändigen und nachdrücklichen Spruch des Apoſtels Pauli anführen, den er an die Philipper geſchrieben hat: Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, (oder was in Ehren und Hochachtung ſteht) was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach. Phil. 4, 8.

Die Vollkommenheit und Billigkeit der chriſtlichen Geſetze wird am meiſten zum Vorſcheine kommen, wenn wir ſie überhaupt ganz kürzlich unterſuchen. Man kann dieſelbe insgeſamt zu dieſen beyden Hauptclaſſen rechnen: Sie gereichen entweder zur Vollkommenheit der menſchlichen Natur und zur Verbeſſerung eines jeden Menſchen insbeſondre; oder aber zur Ruhe und Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt.

1. Was die erſte Gattung betrifft, nemlich die Gebothe, welche auf die Vollkommenheit der menſchlichen Natur und auf die Verbeſſernng eines jeden Menſchen insbeſondre abzielen: So können dieſelben gar füglich wiederum in zwo Claſſen eingetheilet werden: Theils ſchreiben ſie uns vor, wie wir uns gegen Gott fromm und gott-

gottſelig zu beweiſen haben; theils ſetzen ſie uns in eine gute Ordnung und Verfaſſung bey dem Genuſſe der Ergötzungen dieſes Lebens.

a) Alle Gebothe des Chriſtenthums, welche ſich auf die Pflichten gegen Gott beziehen, ſind nichts anders, als das, wozu uns das natürliche Licht der Vernunft Anweiſung giebt. Nur muß man die zwey Sacramente hiervon ausnehmen, die aber in der chriſtlichen Religion ihren ſonderbaren Nutzen und ihre wichtige Bedeutung haben; wie auch den Befehl in dem Namen Jeſu Chriſti, auf deſſen Verdienſt und Vorbitte Gott anzurufen iſt. Der kurze Inhalt der natürlichen Religion, in ſofern ſie mit denen Pflichten, die unmittelbar gegen Gott zu beobachten ſind, zu thun hat, beſteht darinnen: Wir müſſen in unſern Herzen Gott lieben und ehren; ſolche innerliche Liebe und Hochachtung muß auch äuſſerlich, durch die Anbethung und durch die Bereitwilligkeit, alle Offenbarungen ſeines Willens anzunehmen und ins Werk zu richten, an den Tag gelegt werden. Wir müſſen zu erkennen geben, daß wir ſeiner Oberherrſchaft unterworfen ſind, und daß wir auf ſeine Güte unſer Vertrauen ſetzen, welches geſchieht, wenn wir ihn um Gnade und Hülfe ſowohl für uns, als andere, beſtändig anrufen und demüthigſt anflehen. Wir müſſen mit ſtetigem Lobe und Danke erkennen, daß wir ihm für die mannig-

mannichfaltigen Gaben und Wohlthaten, die er uns alle Tage, ja alle Augenblicke, genießen läßt, verbunden und verpflichtet ſind. Im Gegentheile müſſen wir nicht die geringſten Gedanken hegen, die Gott zur Unehre gereichen; noch diejenige Ehre und Hochachtung, die ihm allein gebühret, einem andern geben. Wir müſſen ihn auf keine Art verehren und anbethen, die entweder der Hoheit und Vollkommenheit ſeines Weſens, oder der Offenbarung ſeines Willens zuwider läuft. Wir müſſen uns mit aller Sorgfalt hüten, daß wir ſeinen heiligen Namen, durch Fluchen und leichtſinniges Schwören, nicht misbrauchen und verunehren, noch auch ſeinen Dienſt, und was ſonſt dazu gehöret, verſäumen oder verachten. Hierinnen iſt der erſte und vornehmſte Theil der natürlichen Religion begriffen; dieſes ſind auch die allgemeinen Hauptpuncte derjenigen Pflichten, welche ein jeder nach der Anweiſung ſeiner Vernunft gegen Gott zu beobachten hat. Die chriſtliche Religion erfordert eben dieſes ausdrücklich von uns, wie ſich ſolches mit beſondern Oertern aus dem neuen Teſtamente gar leicht würde erweiſen laſſen. Das Chriſtenthum begreift alſo in ſofern nichts in ſich, was nicht mit der menſchlichen Vernunft auf das genaueſte übereinſtimmen ſollte.

b) Wir wollen nun auch diejenigen Gebothe ein wenig betrachten, welche uns bey dem Genuſſe

der Ergötzungen dieſes Lebens in Ordnung und gute Verfaſſung ſetzen. Die chriſtliche Religion befiehlt alle Arten der Reinigkeit und Keuſchheit, der Nüchternheit und Mäßigkeit, der Zähmung unſrer Lüſte und Begierden. Dahingegen unterſaget ſie alles, was bey den Ergötzungen und bey dem Genuſſe der Geſchöpfe Gottes, der Natur, der Vernunft und der Geſundheit nachtheilig iſt. Hieher ſind alle die Schriftſtellen neues Teſtaments zu rechnen, welche von uns erfordern: **nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte zu wandeln;** Röm. 8, 1. **uns von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes zu reinigen;** 2. Cor. 7, 1. **in allem unſern Wandel heilig zu ſeyn.** 1. Petr. 1, 15. Der heilige Johannes theilet die Lüſte und unordentlichen Begierden der Menſchen in dreyerley Gattungen, nemlich in Wolluſt, Geiz und Hoffart. Dieſe Eintheilung kömmt mit den dreyerley Sachen überein, wodurch die Menſchen in der Welt am meiſten verſuchet und zur Sünde verleitet werden. **Alles, was in der Welt iſt, des Fleiſches Luſt, Augenluſt und hoffärtiges Leben,** ꝛc. 1. Joh. 2, 16. Dieſes alles wird durch das Chriſtenthum ernſtlich verbothen. **Hütet euch vor dem Geiz,** ſaget unſer Heiland, und ſetzet eine Urſache hinzu, die vortrefflich iſt: **Denn niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.** Luc. 12, 15. Es

verbietet Stolz, Hochmuth und Ruhmräthigkeit, und ermahnet zur Demuth, Beſcheidenheit und ehrerbietigen Willfährigkeit gegen einander. Lernet von mir, ſaget unſer Heiland, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. Matth. 11, 29. Der Apoſtel Paulus giebt uns dieſe Ermahnung: Trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern haltet euch herunter zu den niedrigen. Röm. 12, 16. Nichts thut durch Zank oder eitele Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch untereinander einer den andern höher, denn ſich ſelbſt. Phil. 2, 3. In Anſehung der ſinnlichen Ergötzungen verbietet das heilige Evangelium alle Unordnung und Unmäßigkeit, und hält uns auf das genaueſte zur Reinigkeit und Mäßigkeit an. Wir bekommen von unſerm Heilande dieſe Warnung: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Saufen. Luc. 21, 34. Der Apoſtel Paulus giebt uns dieſe Ermunterung: Laſſet uns erbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht. Röm. 13, 13. Der heil. Petrus ermahnet: Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten. 1. Petr. 2, 11. Alle dieſe Befehle zielen nicht nur darauf, daß in uns ſolche Tugenden und Eigenſchaften mögen hervorgebracht werden,

welche unſerer Vernunft und Natur gemäß ſind, und auf alle Weiſe zu unſrer zeitlichen Wohlfahrt gereichen; ſondern ſie machen uns zugleich zur Frömmigkeit und Gottſeligkeit überaus tüchtig und geſchickt, indem ſie unſere Seelen von dem anhängigen Schlacken der ſinnlichen Wollüſte reinigen. Der Geiz hält den Geiſt des Menſchen darnieder, und zieht ihn mit aller Macht zu dem Irdiſchen. Unmäßigkeit und Wolluſt benebeln den Verſtand des Menſchen, und machen ihn zur Betrachtung des Geiſtlichen und Himmliſchen ganz untüchtig. Ihr ſehet alſo, wie die Gebothe des Chriſtenthums, in Anſehung eines jeden Menſchen, ins beſondere zur Verbeſſerung und Vollkommenheit der menſchlichen Natur eingerichtet ſind.

2. Die andere Gattung der chriſtlichen Gebothe gereichet zur Ruhe und Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt. Alle menſchliche Vernunft hätte zur Erreichung dieſes Endzwecks nichts bequemers erdenken können, als die Regeln und Geſetze des Chriſtenthums ſind. Sie erheiſchen alle diejenigen Tugenden, wodurch die Gemüther der Menſchen können beſänftiget, und alle Erbitterungen, die einer gegen den andern haben möchte, beygeleget werden. Sie dringen darauf, daß wir unſern Nächſten, wodurch ein jeder Menſch, ſollte es auch unſer ärgeſter Feind

ſeyn,

ſeyn, verſtanden wird, lieben ſollen, als uns ſelbſt. Zu dieſem Ende wurde auch unter andern Urſachen das Sacrament des heiligen Abendmahls, die Tafel der Liebe, eingeſetzet und angerichtet. Wenn wir uns dabey der Liebe unſers gekreuzigten Heilandes erinnern, der ſein Leben für ſeine Feinde gelaſſen hat: So wird uns durch ſolche Erinnerung zu Gemüthe geführet, daß auch wir uns unter einander zu lieben verbunden ſind.

Durch dieſes Geſetz, welches uns verpflichtet, alle Menſchen, auch ſo gar unſere Feinde, zu lieben, giebt die chriſtliche Religion zu erkennen, daß ſie nicht nur die unſchuldigſte, ſondern auch die großmüthigſte und edelſte Lehre von der Welt ſey. Denn ſie gebietet uns, kraft dieſes allgemeinen Befehls, an jedermann Gutes zu thun; Gal. 6, 10. wenn es möglich, ſo viel an uns iſt, mit jedermann Friede zu haben; Röm. 12, 18. unter einander freundlich und herzlich zu ſeyn; Eph. 4, 32. einer dem andern gern Gefälligkeiten zu erweiſen, herzliches Erbarmen und Mitleiden zu tragen; denen, die in Noth und Dürftigkeit ſind, nach Vermögen beyzuſpringen; an des andern Vergnügen und Misvergnügen Theil zu nehmen; uns zu freuen mit den Frölichen, und zu weinen mit den Weinenden; Röm. 12, 15. des andern Laſt zu tragen; Gal. 6, 2. einer den andern in der Liebe zu vertragen; Epheſ. 4, 2. uns

leicht mit denen, die uns beleidiget haben, zu verſöhnen; willfährig zu ſeyn in herzlicher Vergebung, Matth. 18, 35. des größten Unrechts, das uns nur wiederfahren kann, und zwar ohne Ziel und Maaße, ſiebenzigmahl ſiebenmahl, v. 22. wie es unſer Heiland ausdrücket.

Die Geſetze des Chriſtenthums ſtellen gleichergeſtalt ſo wohl den Nutzen und Vortheil einzelner Perſonen, als auch die Wohlfahrt des gemeinen Weſens in Ruhe und Sicherheit. Sie bekräftigen und beſtätigen alles dasjenige, was uns die natürliche Vernunft von der Gerechtigkeit und Billigkeit lehret, daß wir nemlich an andern dasjenige erweiſen müſſen, was wir uns von ihnen wollen erweiſen laſſen. Sie gebieten uns, bey Strafe der Verdammniß, den menſchlichen Geſetzen, welche einem jeden ſein Recht zuerkennen, Gehorſam zu leiſten, und uns dem Befehle der weltlichen Obrigkeit zu unterwerfen. Sie verbieten alles, was dieſem zuwiderläuft; als da ſind Gewaltthätigkeit und Unterdrückung, Betrug und Uebervortheilung des Nächſten, Untreue und Verrätherey, Brechung des gethanen Verſprechens und Eides, Ungehorſam gegen die Vorgeſetzten, Aufruhr und Empörung wider die Obrigkeiten und Herrſchaften. Sie beſtrafen alles, was noch ſonſt etwa die Ruhe und den Frieden in der Welt ſtören, und die Herzen der Menſchen

von

von uns abwenden möchte, z. E. eine unangenehme und verdrießliche Gemüthsverfaſſung, Grobheit und Unhöflichkeit in Geſellſchaft, Tadelſucht und verkehrte Auslegung desjenigen, was andere reden und thun, mit einem Worte, alles, wodurch man einander im Leben und Wandel Ekel und Verdruß erwecken kann. Alle dergleichen Dinge ſind im neuen Teſtamente entweder mit ausdrücklichen Worten, oder durch die deutlichſten Folgen, die daraus können gezogen werden, unterſaget.

Wie könnte nun eine Religion mehr beytragen, die Gemüther und Sitten der Menſchen zu verbeſſern? Was für Geſetze ſtünden wohl zu erfinden, welche geſchickter ſeyn ſollten, die menſchliche Natur zu ihrer größten Vollkommenheit zu bringen, die Gemüthsruhe der Menſchen, den Frieden und die Glückſeligkeit der Welt zu verſchaffen, als die Gebothe des Chriſtenthums? Einige von denſelben, z. E. daß wir **unſere Feinde lieben, uns nicht ſelbſt rächen, das Böſe mit Böſem nicht vergelten** ſollen ꝛc. ſind ſo gar von den Weiſeſten unter den Heiden für vernünftig gehalten worden. Weil aber die Welt ſo verderbt, die natürliche Erkenntniß ſo dunkel und ungewiß iſt: So hat man dieſelben noch niemals für gültig genug angeſehen, daß ihnen die Kraft der natürlichen Geſetze gebührete. Wir haben es demnach

dem Chriſtenthume zu danken, daß uns, zur Einrichtung unſers Lebens und Wandels, die ſicherſte und vollkommenſte Regel angewieſen iſt, die nur zu erfinden geweſen.

III.) Die chriſtliche Religion ſtellet die kräftigſten und wichtigſten Urſachen vor, wodurch die Menſchen können angereizet werden, ihren Geſetzen Gehorſam zu leiſten. Das Evangelium führet uns auf ſolche Betrachtungen, welche ſehr mächtige Wirkung an den beyden ſtärkeſten Gemüthsregungen, nemlich an Furcht und Hoffnung, verſpüren laſſen. Unſere Hoffnung zu erwecken, ertheilet es uns die feſteſten Verſicherungen der größten und dauerhaftigſten Glückſeligkeit, falls wir ſeinen Gebothen gehorchen. Unſere Furcht rege zu machen, bedrohet es die Sünder mit der allererſchrecklichſten und langwierigſten Qual und Pein, wofern ſie in ihrem Ungehorſame verharren wollen. **Denen, die mit Geduld in guten Werken nach Preis und Ehre und unvergänglichem Weſen trachten,** verheißt es **das ewige Leben. Aber denen, die da zänkiſch ſind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit,** drohet es **Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt.** Röm. 2, 7. 8. 9. Daß die Lehre des heiligen Evangelii ein ſo mächtiges Werkzeug zur Verbeſſerung der Welt iſt, rühret

ret eben daher, daß ſie den Menſchen ſo herrliche Belohnungen, und ſo erſchreckliche Strafen vorhält, als ſonſt niemals eine Religion gethan hat. Dieſe Vorſtellung iſt denn um ſo viel kräftiger, weil ſie die Menſchen von dem gewiſſen und unfehlbaren Erfolge der künftigen Belohnungen und Strafen weit mehr überzeuget, als ſie ſonſt davon haben können überzeuget werden. Dieſes führet der Apoſtel als eine Urſache an, daß das Evangelium bey den Menſchen ſo viel Kraft und ſo glücklichen Fortgang erreichet. Er ſaget, es ſey **eine Kraft Gottes**, ſelig zu **machen**, weil darinnen **Gottes Zorn vom Himmel über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen offenbaret werde.** Röm. 1, 16. 18. Ehe das Evangelium der Welt geoffenbaret wurde, war die Gottloſigkeit und Unbußfertigkeit der Heiden viel eher zu entſchuldigen. Sie wußten mehrentheils nichts von den Belohnungen des zukünftigen Lebens, und hatten insgeſamt ſehr dunkele und ungewiſſe Begriffe und Vorſtellungen von den wichtigſten Wahrheiten, welche die meiſte Kraft haben, die Menſchen von ihren Sünden abzuziehen, und auf das nachdrücklichſte zu einem frommen und tugendhaften Leben anzuhalten. Dieſes redete vormals der Apoſtel Paulus zu den Athenienſern, welche die klügeſten unter den Heiden waren. **Gott hat die Zeit der Unwiſſen-**

heit überſehen; nun aber gebeut er allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun, darum, daß er einen Tag geſetzet hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens, durch einen Mann, in welchem ers beſchloſſen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket. Act. 17, 30. 31. Die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten hat der Welt eine ſo vollkommene Verſicherung von einem andern Leben nach dieſem und von dem zukünftigen Gerichte gegeben, als ſie zuvor noch nicht gehabt hat: Denn der, welchen Gott von den Todten auferwecket hat, bezeugete, daß er ſey verordnet von Gott, ein Richter der Lebendigen und der Todten. Act. 10, 42. Der feſte Glaube eines zukünftigen Gerichts, da ein jeder empfangen wird, nach dem er gehandelt hat, iſt, wenn man es recht betrachtet, einem vernünftigen Menſchen der kräftigſte Bewegungsgrund unter allen zu einem heiligen Leben: Denn er iſt von der größten und langwierigſten Glückſeligkeit oder Pein hergenommen, deren ein Menſch nur theilhaftig werden kann. Die Geſetze des Chriſtenthums ſind demnach mehr, als alle andere Geſetze in der Welt, bekräftiget, und die Beobachtung derſelben durch die angehängeten Belohnungen oder Beſtrafungen beſtätiget. Was ſollte wohl ſonſt die

Men-

Menſchen von Sünden abſchrecken können, wenn es nicht die Furcht vor Gott und die augenſcheinliche Gefahr des ewigen Verderbens thut? Was könnte wohl mehr zur Tugend und Frömmigkeit anreizen, als die Hoffnung des Himmels und die Verſicherung einer unaufhörlichen Seligkeit?

IV.) Die chriſtliche Religion unterſtützet uns mit den beſten Bewegungsgründen, die Widerwärtigkeiten und Trübſalen dieſes Lebens mit Geduld und Gelaſſenheit zu ertragen. Die Abſicht der Weltweisheit war hauptſächlich darauf gerichtet, daß ſie den Menſchen in dem Elende und Misvergnügen, welchem dieſes Leben unterworfen iſt, zu Hülfe kommen und ihr Gemüth wider das Leiden mit hinlänglichem Troſte verſehen und aufrichten möchte. Zu dem Ende haben die Weiſeſten unter den Heiden alle Kräfte ihres Verſtandes angeſtrecket, und mit vieler Mühe allenthalben darnach geſtrebet; ſie haben allerley Lehrſätze hervor geſuchet, und die geringſten Gründe und Betrachtungen ſo hoch getrieben, als es nur möglich geweſen. Gleichwohl haben ſie mit allen ihren Bemühungen nicht ſo viel ausgerichtet, daß ſie einem Menſchen, der in großem Elende lebte, und ein widerwärtiges Schickſal erfuhr, ſonderlichen Troſt und merkliche Erleichterung hätten verſchaffen können. Das Bette iſt ſo enge, daß nichts übrig iſt, und

die Decke ſo kurz, daß man ſich drein ſchmiegen muß. Eſa. 28, 20. Alle weiſen Sprüche und Lehren, welche die Weltweiſen haben hervor ſuchen können, haben bey dem Volke und allgemeinen Haufen der Menſchen nicht anſchlagen wollen. Sie ſind nur etlichen wenigen Gemüthern, die an ſich ſtandhaft und hartnäckig waren, und ohne Beyſtand der Weltweisheit würden ausgehalten haben, zu ſtatten gekommen.

Einige unter den Weltweiſen haben ſich ſo weit vergangen, Troſt wider die Schmerzen aufzuſuchen, daß ſie alle Wahrheiten ſtreitig gemacht, und ſo gar in Zweifel gezogen haben, ob wirklich etwas ſey, was man Empfindung und Schmerz zu nennen pflege. Dem ungeachtet würden ſie gewiß genug eben ſo geſeufzet und ſo erbärmlich geſchrien haben, als andere Menſchen, wenn ihnen ſelbſt ein groß Ungemach und Unglück begegnet wäre.

Andere haben die Empfindung ihrer Trübſal dadurch zu erleichtern vermeynet, daß ſie allerhand ſpitzfindige Einwürfe darwider machten, und ſteif und feſt behaupteten, Leiden und Schmerzen wären kein wirklich Uebel, ſondern beſtünden nur in der Vorſtellung und Einbildung; daher müſſe ſich ein weiſer Mann dadurch nicht anfechten noch beunruhigen laſſen. Allein der Menſch muß recht weiſe ſeyn, welcher verhüten

kann,

kann, daß er von Sachen, die an ſich verdrießlich und beſchwerlich ſind, keinen Verdruß noch Beſchwerlichkeit empfinde. Gleichwohl ſuchte Poſidonius, nach Ciceronis Bericht, ſich mit dieſer Unterſcheidung zu behelfen. Er konnte nicht leugnen, daß der Schmerz etwas **verdrießliches und beſchwerliches wäre;** dem ungeachtet hatte er ſich vorgenommen, **niemals zu bekennen und zuzugeben, daß er ein Uebel ſey.** (*) Das iſt aber in der That ein nichtiger Troſt, welcher auf dem elenden Unterſcheide zwiſchen dem, was **beſchwerlich**, und zwiſchen dem, was **ein Uebel** iſt, beruhet. Zumal da alles Uebel des Leidens in nichts anders beſteht, als in der beſchwerlichen und verdrießlichen Empfindung, welche jenes verurſachet. Wenn man alſo dieſen Lehrgrund auf das beſte unterſuchet hat: So tauget er zu nichts anders, als daß man ihn als eine ſeltſame, ungegründete und wider alle Vernunft laufende Meynung verwirft.

Ande-

(*) Siehe Cic. Quæſt. Tuſc. Libr. II. Cap. XXIV. Pompejus ließ ſich zu Rhodis mit dieſem Poſidonius, der ein berühmter Stoiker war, in ein Geſpräch ein, und zwar, da er an einer ſchmerzhaften Krankheit darnieder lag. So oft er nun von den Schmerzen empfindlich angegriffen wurde, brach er in dieſe Worte aus: Nihil agis, Dolor; quamuis ſis moleſtus, nunquam te eſſe confitebor malum. das iſt: Schmerz, du richteſt nichts aus; biſt du gleich beſchwerlich, ſo werde ich doch niemals bekennen, daß du ein Uebel ſeyſt.

Andere ſind befliſſen geweſen, ihrem Misvergnügen und Schmerze auf eine ernſthaftere Art vorzukommen, und haben den Schluß gemacht: Es geſchehe alles durch eine unumgängliche und unvermeidliche Nothwendigkeit; daher dürfe ſich niemand Sorgen und Bekümmerniſſen machen: Denn es ſey ja vergebens, daß man ſich über etwas, das nicht zu ändern ſteht, bekümmere und ängſtige. Allein man kann vielleicht auf der andern Seite eben ſo vernünftig ſchlieſſen, daß die Vorſtellung, eine Sache ſtehe nicht zu ändern, einem weiſen Manne zur gerechteſten Urſache diene, ſich zu betrüben und zu beunruhigen. Es würde noch einige Art des Troſtes ſeyn, wenn dergleichen Unglück und Ungemach zu vermeiden ſtünde: Denn in ſolchem Falle würde man auf ein andermal mehr Vorſichtigkeit gebrauchen, demſelben vorzubauen. Iſt es aber unvermeidlich, ſo iſt die Bekümmerniß, welche man darüber empfindet, eben ſo wenig zu ändern und zu verhüten, als das Elend, woraus ſie entſteht. Man weis zwar wohl, daß man nichts ausrichtet, wenn man ſich über etwas beunruhiget, dem nicht zu helfen ſteht; man kann es aber doch nicht laſſen. Auguſtus erkannte dieſes gar wohl; daher gab er auch jemanden, der ihn mit der unumgänglichen Nothwendigkeit tröſten wollte, die verfängliche Antwort: Eben dieſes wäre es, was ſei-

ſeinen Schmerz und ſeine Bekümmerniß verurſachete. (*)

Noch andere haben es verſucht, den Leuten ihren Schmerz und Verdruß mit allerhand artigen Sprüchen und Redensarten zu vertreiben. Z. E. Iſt das Ungemach langwierig, ſo iſt es nicht heftig; iſt es heftig, ſo iſt es kurz, (**) und viel andere dergleichen. Ich bin aber der Meynung, daß ein gemeiner und einfältiger Mann, der etwa eine Woche nach einander von Steinſchmerzen angegriffen wird, aus dieſem Spruche, ſo ſchön er auch klingt, gar ſchlechten Troſt und wenig Linderung für ſeine Schmerzen ſchöpfen werde. So viel Vergnügen die Leute, wel-

(*) Hoc ipſum eſt, quod me male habet. Herr Barbeyrac muthmßaet, weil der Herr Erzbiſchof den Scribenten nicht anführet, daraus er dieſes genommen, daß dieſe Worte etwa von einem andern herrühren. Er will in ſeiner Meynung dadurch bekräftiget werden, daß der gelehrte Janus Rutgerſius in ſeinen Variis Lection. Libr. II. Cap. XIX. alles, was von Auguſti Schriften und Reden noch übrig geweſen, zuſammen getragen; worinnen aber nichts von dieſer gegebenen Antwort gemeldet werde.

(**) Cicero nennet dieſes Epicurea doloris medicamenta: Si grauis, breuis; ſi longus, leuis. De Finib. Bonor. & Malor. Libr. II. Cap. VII. Andere dergleichen Sprüche ſind, nach Herrn Barbeyracs Anweiſung, zu finden in Gaſſendi Comment. über den Diogen. Laërt. p. 1703. ſeq. wie auch in Thom. Gatakeri Comment. über Marc. Antonin. Libr. VII. §. 33.

welche ſich in Geſundheit, Ruhe und Bequemlichkeit befinden, daran haben, daß ſie die Urheber und Erfinder von ſolchen klugen Sprüchen und Redensarten ſind; ſo wenig Troſt kann ein geplagter Mann in der Heftigkeit ſeines Leidens und Schmerzens daraus nehmen.

Ich halte dafür, daß unter denen vernünftigen Bewegungsgründen zur Geduld derjenige der beſte ſey, welcher ſelbſt von dem Nutzen der Geduld hergenommen wird. Erträgt man das Uebel und Ungemach ſo ruhig und geduldig, als es möglich iſt: So wird es dadurch erleichtert und gemindert. Wollte man ſich aber aus Ungeduld hin und her werfen, nicht ruhen noch raſten, oder wohl gar mit dem Kopfe gegen die Mauer rennen: So würde doch ſolches zu nichts anders dienen, als nur die Schmerzen deſto mehr zu erregen, die Sorgen und Bekümmerniſſen zu vergröſſern, und die Laſt, die man auf dem Halſe hat, unerträglicher zu machen. Doch dieſes iſt eigentlich kein Troſt zu nennen, ſondern nur eine Kunſt, wie wir uns in Trübſal und Widerwärtigkeit zu verhalten haben, wenn wir ſie uns nicht beſchwerlicher machen wollen, als ſie in der That iſt.

Die Gründe, welche das Chriſtenthum anführet, ſind ſo beſchaffen, daß ſie den Menſchen zu einer vernünftigen und kräftigen Ermunterung

dienen können, das Leiden und die Trübſal mit Geduld zu ertragen. Unſere Religion weiſt uns nicht auf das Exempel eines fühlloſen und unempfindlichen Stoikers, der durch eigenſinnige Lehrſätze, der menſchlichen Natur zuwider, ſeine Sinnen gegen die Empfindung des Schmerzens verhärtet und verwöhnet hat; ſondern ſie ſtellet uns zur Nachfolge ein Beyſpiel vor, welches ein jeder Menſch leicht begreifen kann; ein Beyſpiel eines Menſchen, der uns gleich war, der eine zärtliche Empfindung von dem allergeringſten Leiden hatte, und dennoch das allergröſſeſte mit Gelaſſenheit erduldete. Sie weiſt uns auf Jeſum, **den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, der Schande nicht achtete, und geſeſſen iſt zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.** Ebr. 12, 2.

Es gefiel dem großen Gott, die erſten Chriſten durch große Drangſal und ſchwere Verfolgung zur Herrlichkeit zu bringen. Damit ſie nun deſto mehr möchten ermuntert werden, ſo **wurde der Herzog unſrer Seligkeit durch Leiden gekrönet und vollkommen gemacht.** Ebr. 2, 9. 10. Die Betrachtung dieſes vollkommenſten Muſters muß uns vielmehr mit Geduld gegen

das ordentliche und gemeine Leiden dieſes Lebens ausrüſten; vornemlich wenn wir erwegen, daß er ſein Leiden mit höchſter Geduld ausgeſtanden, ob er wohl ſolches auf keine Weiſe verdienet, und nicht für ſeine eigene Perſon, ſondern uns zu gute, gelitten hat.

Das allerwichtigſte, das man hier in Betrachtung zu ziehen hat, iſt die Herrlichkeit, welche auf unſer Leiden erfolgen wird, entweder als eine Belohnung deſſelben, wenn wir es um Gottes und ſeiner Ehre willen übernommen haben; oder als eine Belohnung unſrer Geduld, wenn wir ſonſt in andern Stücken unſchuldiger Weiſe haben leiden müſſen. **Unſere Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit.** 2. Cor. 4, 17. Die chriſtliche Religion ertheilet uns die Verſicherung, daß wir von unſerm Leiden einen unendlich-großen Gewinnſt erlangen ſollen. Wer ſollte denn nun wohl auf eine ſo vortheilhafte Bedingung nicht gern etwas leiden und erdulden? Wer ſollte ſich wohl wegern, **durch viel Trübſal in das Reich Gottes einzugehen?** Act. 14, 22. Ein kurzes Leiden für eine unaufhörliche Seligkeit zu übernehmen? Die Verſicherung der ewigen Seligkeit iſt eine Herzſtärkung,

welche zur Zeit der Trübſal und in der Stunde der Anfechtung unſern Gemüthern vielmehr Stärke, Kraft und Troſt geben wird, als alle Sprüche, Lehren und Vorſtellungen der menſchlichen Weisheit.

Dieſe Gründe, womit uns das Chriſtenthum verſieht, halten die Probe; ſie ſind voller Kraft und Saft; ſie geben dem menſchlichen Gemüthe einen gewaltigen Eindruck; der ſchwächſte Verſtand iſt fähig genug, die Stärke und den Nachdruck derſelben zu faſſen. Das große und vortreffliche Muſter unſers Heilandes, und die Betrachtung der herrlichen Belohnungen, waren in den erſten Zeiten des Chriſtenthums von ſolcher Kraft, daß eine überaus große Menge Volks von allerley Leuten, nicht nur männlichen, ſondern auch weiblichen Geſchlechts; hohe und niedrige; reiche und arme; große und kleine; gelehrte und ungelehrte, mit unerſchrockenem Muthe und groſſer Freudigkeit allen Grimm und alle Bosheit der Welt über ſich nahmen, und die entſetzlichſte Marter, ja den Tod ſelbſt, willkommen hieſſen. Haben wohl jemals die Lehren und Regeln der Weltweisheit eine ſo ſtarke Kraft an den Gemüthern der Menſchen bewieſen? Ich will zum Beſchluſſe noch etwas aus dem Leben des gelehrten Juſti

Lipſii, der ein großer Liebhaber und Anhänger der ſtoiſchen Weisheit war, anführen. Als dieſer auf ſeinem Sterbebette lag, und jemand von ſeinen guten Freunden, der ihn beſuchte, zu ihm ſagete: Er hielte es für unnöthig, ihm Urſachen und Bewegungsgründe zur Geduld in ſeinem Leiden vorzutragen, indem die Weisheit, worauf er ſich bisher ſo ſtark gelegt hätte, ihn zur Gnüge damit verſehen würde: So antwortete derſelbe mit dieſem Seufzer: **Mein Herr Jeſu, verleihe mir die chriſtliche Geduld.** (*) Es iſt keine Geduld mit derjenigen zu vergleichen, welche durch chriſtliche Betrachtungen bey uns entſteht.

Ich habe mich alſo bemühet, euch ſo kurz und deutlich, als es möglich geweſen, die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion zu erweiſen. Die angeführten Beweisgründe ſind ſo wohl von der klaren und deutlichen Entdeckung, welche ſie uns von

(*) Domine Jeſu, da mihi patientiam chriſtianam. In der Lebensbeſchreibung Juſti Lipſii, welche durch Aubert. Miräum verfaſſet, und vor die Wercke deſſelben geſetzet iſt, Tom. I. p. 26. edit. Verſal. findet man folgendes: Quum enim ex circumſtantibus quispiam Stoicam illi apathiam ſuggeſſiſſet, *Vana ſunt iſta*, reſpondit: digitoque in Chriſti crucifixi imaginem, lectulo adſtantem, intento, *Hæc vera eſt patientia*, veriſſime ſubjecit.

von der Natur Gottes gegeben hat, worauf alle Religion beruhet; als auch von der Vollkommenheit ihrer Geſetze, und von der Kraft ihrer Bewegungsgründe, womit ſie uns antreibt, Gott zu gehorchen und uns in ſeinen Willen gelaſſentlich zu ergeben, hergenommen worden. Hieraus könnet ihr leicht abnehmen, was für einen Endzweck eigentlich dieſe Religion habe, und was für herrliche Wirkungen ihre Geſetze und Lehren bey den Menſchen erreichen würden, falls ſie nur dieſelben treulich und aufrichtig beobachten, und ihr Leben und Wandel darnach anſtellen wollten. Sie würden dadurch rechtſchaffen fromm gegen Gott werden, keuſch, mäßig, geduldig, vergnügt mit ſich ſelbſt und mit der göttlichen Regierung, welche ſie an ſich erfahren; gerecht und redlich, freundlich, friedfertig und gutherzig gegen alle Menſchen. Kurz, das Evangelium beſchreibt uns Gott, daß er in allen Stücken gegen uns ſo geſinnet ſey, wie wir es nur wünſchen mögen; es giebt uns ſolche Geſetze, daß ein jeder, der ſich ſelbſt kennet, mit Freude und Luſt ſeines Herzens demſelben gehorchen muß; es reizet uns zum Gehorſame derſelben mit ſolchen kräftigen Bewegungsgründen, daß wir ihnen nothwendig Beyfall geben müſſen, wenn wir anders eine gebührende Liebe gegen uns ſelbſt tragen, und das, was ſo

wohl in dieſer als jener Welt zu unſerm Beſten gereichet, zu Herzen nehmen.

Nun ſollte ich wohl meynen, daß ich mit getroſtem Muthe alle Religionen in der Welt auffordern könnte, ob ſie eine ſo vollſtändige Sammlung heiliger und vernünftiger Geſetze, die mit ſo herrlichen Verheiſſungen und erſchrecklichen Bedrohungen beſtätiget ſind, als das Evangelium in ſich hält, aufzuweiſen vermögen. Kann jemand eine Religion namhaft machen, die ſich mit Beſtande der Wahrheit eine gleiche oder größere Bekräftigung und Gewißheit anmaßen darf, als die chriſtliche Religion hat; weis mir jemand eine Religion zu nennen, deren Lehren, Verheiſſungen und Bedrohungen dergeſtalt verfaſſet ſind, daß ſie die Menſchen weiſer, beſſer, mäßiger, keuſcher, ſanftmüthiger, geduldiger, liebreicher, und gerechter machen, als die Gebothe und Lehren des Chriſtenthums ſolches thun; kann mir jemand, ſage ich, dergleichen Religion anzeigen: So bin ich bereit, derſelben beyzupflichten. Man zeige mir nur ein Buch in der Welt, deſſen Lehren mit ſo viel Wunderwerken verſiegelt und beſtätiget ſind, als die heilige Schrift; ein ſolches Buch, welches die Hauptpuncte unſrer Pflichten vollkommen in ſich begreift, ohne daß das geringſte, welches der Vernunft

nunft zuwider, den Laſtern zuträglich, oder auf einige Art dem göttlichen Weſen unanſtändig seyn könnte, mit eingemiſchet iſt; ein ſolches Buch, welches uns lauter ſolche Dinge anbefiehlt, die nothwendig geſchehen müſſen, und uns keine erlaubte Luſt entzieht, es ſey denn, daß uns für ſolche Selbſtverleugnung eine überflüßige Belohnung verheiſſen werde; ein Buch, durch deſſen Regeln, wenn man ſie ausübet, die Menſchen frömmer und andächtiger, heiliger und mäßiger, gerechter und redlicher im Handel und Wandel, zu beſſern Freunden und Nachbaren, zu beſſern Obrigkeiten und Unterthanen, ja beſſer in allen Ständen gemacht werden; ein Buch, welches mit gröſſerem Nachdrucke die Menſchen zu den angeführten Tugenden anweiſt; zeiget man mir ein ſolches Buch: So will ich die heilige Schrift bey Seite legen, und euch aus jenem predigen.

Bekennen wir uns nun nicht alle zu dieſer vortrefflichen Religion? Sagen wir nicht, daß wir in dem heiligen Buche der Schrift fleißig leſen, und alles, was darinnen geſchrieben ſteht, für wahr halten? Aber ach! wer wird ſich einbilden können, daß wir ſolches thun, wenn er auf unſere Thaten Achtung giebt, und den Wandel der meiſten Chriſten betrachtet? Wie viele ſind unter uns,

welche den deutlichſten und klåreſten Lehren des Evangelii gröblich und offenbahrlich durch ungötttliches Weſen und weltliche Lüſte widerſprechen, und welche unzüchtig, ungerecht und ruchlos leben in dieſer Welt? Gerade als wäre ihnen die heilſame Gnade Gottes niemals erſchienen; Tit. 2, 11. als hätten ſie niemals von dem Himmel und von der Hölle etwas gehöret, noch dasjenige für Wahrheit angenommen, was uns die heilige Schrift davon offenbaret; gerade als wenn ſie nicht warteten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti, Tit. 2, 13. welchen Gott verordnet hat, den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit zu richten, Act. 14, 31. und welcher denen, die ihm treulich gedienet haben, herrliche Belohnungen geben, hingegen mit Feuerflammen kommen wird, Rache zu geben über die, ſo Gott nicht erkennen, und über die, ſo nicht gehorſam ſind dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti. 2. Theſſ. 1, 8.

Laſſet uns demnach keinen Selbſtbetrug begehen, daß wir meynen wollten, als wenn dieſe herrliche und vortreffliche Erkenntniß Jeſu Chriſti, unſers Herrn, wahrhaſtig bey uns ſey, ob wir gleich

unſer

unſer Leben und Wandel nicht darnach einrichten. Wenn wir gleich alles dieſes noch ſo gut wiſſen: So werden wir doch nicht ſelig werden, es ſey denn, daß wir es auch thun. Joh. 13, 17. Ja, wir werden dadurch noch unglückſeliger, daß wir es erkennen, und dennoch nicht ausüben. Es iſt demnach einem jeden unter uns viel daran gelegen, daß er ernſtlich bedenke, was er glaube, und ob ſein Glaube die gehörige Kraft in ſeinem Leben und Wandel beweiſe. Geſchieht dieſes nicht, ſo werden alle Gebothe, Verheiſſungen und Bedrohungen des Evangelii gleichſam gerichtlich wider uns auftreten; unſere Glaubensartikel werden die Klagpuncte wider uns ſeyn, und die wichtigſte Beſchuldigung wird darauf ankommen, daß wir dem Evangelio nicht gehorchet, da wir es doch, nach unſerm eigenen Geſtändniſſe, geglaubet; daß wir uns für Chriſten öffentlich ausgegeben, und dennoch wie die Heiden gelebt haben. Wer die chriſtliche Religion nicht für wahrhaftig hält, ungeachtet ſie Gott ſo herrlich bekräftiget und beſtätiget hat, der handelt ſehr ungereimt und unvernünftig: Wer ſie aber als wahrhaftig annimmt, und gleichwohl ſo lebet, als wenn ſie falſch wäre; der widerſpricht ſich ſelbſt auf die aller-

gröbeſte Art. Wer die chriſtliche Religion nicht im Glauben annimmt, der hat entweder, oder vermeynet wenigſtens Urſache zu haben, warum er derſelben nicht Beyfall giebt. Hingegen derjenige, welcher ihre Grundlehren annimmt, und dennoch denſelben zuwider lebt, iſt überzeuget, daß er keine Urſache habe, dasjenige zu thun, was er thut, und erkennet gewiß, daß er ſich ganz anders verhalten müſſe. Iſt nun derjenige nicht in der That ein elender Menſch zu nennen, der dergleichen Dinge thut, darüber er ohne Unterlaß von ſeinem eigenen Gewiſſen beſtraft und verdammet wird? Sollte Gott wohl nicht mit einem ſolchen viel ſchärfer, als mit andern verfahren? Das iſt gewiß, daß uns Gott tauſend Mängel und Schwachheiten des Verſtandes zu gute hält, wenn ſie nur nicht aus grober Nachläßigkeit entſtehen: Allein die Fehler des Willens laſſen ſich bey ihm nicht entſchuldigen; denn man iſt eines beſſern überzeuget, und erkennet in ſeinem Gewiſſen, daß man das Begangene hätte unterlaſſen ſollen.

O Menſch! glaubeſt du, daß Gottes Zorn vom Himmel offenbaret wird über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der

Menſchen; Röm. 1, 18. und ergiebeſt dich dennoch dem ungöttlichen Weſen und den weltlichen Lüſten? Biſt du überzeuget, daß ohne Heiligung niemand den Herrn ſehen wird; Ebr. 12, 14. und willſt doch noch in deinem böſen Wandel immer fortfahren? Haſt du völlige Verſicherung, daß weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Geizigen, noch die Ungerechten, Erbe haben an dem Reich Chriſti und Gottes; 1. Cor. 6, 9. 10. Epheſ. 5, 5. und verharreſt dem ungeachtet in der Ausübung dieſer Laſter? Was kannſt du vorwenden, o Menſch! daß dir dasjenige nicht begegnen ſolle, was du ſelber glaubeſt? Geſchieht es, daß du auf ewig verdammt und verlohren gehſt, ſo darfſt du dich gar nicht wundern, als ob dir etwas unvermuthetes begegnete. Es wiederfährt dir eben dasjenige, was du dir ſelber vorſtelleteſt und dein Gewiſſen dir prophezeyete, da du eben zur Ausübung des Böſen ſchritteſt. Wie kannſt du gewärtig ſeyn, daß Gott deinen guten Glauben mit Gnaden annehmen werde, da du denſelben mit deinem böſen Leben ſo offenbar widerleget haſt? Was kannſt du dir anders verſprechen, als daß dich Gott darüber verdammen werde, worüber dich dein

eigen

eigen Gewiſſen verdammet hat, ſo lange du es begiengeſt. Nichts wird uns in jener Welt mehr Unruhe und erſchreckliche Gewiſſensangſt erwecken, als wenn wir bedenken werden, daß wir Böſes begangen, da wir doch etwas beſſers vorzunehmen gewußt, und daß wir uns entſchloſſen haben, uns unglückſelig zu machen, da uns doch der Weg zur ewigen Glückſeligkeit bekannt geweſen iſt.

Zum Beſchluſſe merket dieſes noch: Wir Chriſten haben in Wahrheit die beſte und heiligſte, die weiſeſte und vernünftigſte Religion in der ganzen Welt. Wir ſind aber die allerunglückſeligſten unter allen Menſchen, wenn wir uns durch die beſte Religion in der Welt nicht ändern und beſſern laſſen.

Zweyte Predigt.

Daß
ein gar zu eifriges
und
hitziges Gemüth
mit dem Sinne Chriſti
nicht beſtehen könne.

Den 5. November 1678. als an dem von dem Könige JACOBO I. wegen entdeckter Pulververrätherey geſtifteten Dankfeſte, dem hochlöblichen Unterhauſe im Parlament vorgetragen.

Text: Luc. 9, 55. 56.

Jeſus aber wandte ſich, und bedräuete ſie, und ſprach: Wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? Des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten.

Unter vielen andern Sachen, womit ſich die chriſtliche Religion den Beyfall und die Hochachtung der Menſchen zuwege bringet, iſt ihre innerliche Güte faſt am allergeſchickteſten, die Gemüther kluger und bedachtſamer Menſchen zu gewinnen. Ihre Wunderwerke dienen zwar zu äuſſerlichen Beweisthümern und Bekräftigungen ihrer Wahrheit und Göttlichkeit: Allein dasjenige, worauf ihr Vorzug und ihre Vortrefflichkeit, ihr Schmuck und ihre Zierde am meiſten ankömmt, iſt die herrliche Sittenlehre, welche ihre Gebothe und Regeln in ſich begreifen. Dieſe ſtimmen mit der geſunden Vernunft und mit dem alleraufgeklärteſten menſchlichen Verſtande ſehr wohl überein; ſie ſind unvergleichlich auf die vollkommene Verbeſſerung unſrer Natur, und Beſänftigung unſrer Gemüther eingerichtet; ſie ſind der menſchlichen Geſellſchaft überaus nützlich und zuträglich, und zielen durchgängig darauf ab, daß Friede, Ruhe und Ordnung auf der Welt

möge

möge erhalten werden. Die Wunderwerke ſind geſchickt, eine Bewunderung und ein Erſtaunen zu erwecken, und durch augenſcheinlichen und mächtigen Beweis die Vorurtheile des Unglaubens aus dem Wege zu räumen: Hingegen haben die liebreichen und guten Lehren eine verborgene Annehmlichkeit, wodurch ſie ſich der menſchlichen Herzen bemächtigen, und auf eine zwar unvermerkte, doch kräftige Art unſere Liebe und Hochachtung gewinnen.

Ich wüßte gewiß an dem heutigen Tage keinen bequemern Text abzuhandeln, als den verleſenen: Denn derſelbe zielet gerade darauf ab, daß der unchriſtliche und unvernünftige Eifer möge verbeſſert werden, aus welchem alle bisherigen Unruhen und Unordnungen entſtanden ſind, und welcher größtentheils das erſchreckliche Trauerſpiel veranlaßet hat, welches faſt vor achtzig Jahren auf den heutigen Tag angeſetzet war.

Damit wir nun die Urſache und den Grund des in unſerm Texte enthaltenen und von unſerm Heilande gegebenen Verweiſes deſto beſſer einſehen mögen: So werden wir Acht zu geben haben, wodurch der gar zu heftige und ungeſtüme Eifer ſey veranlaßet worden, welchen einige von den Jüngern Chriſti verſpüren ließen. Die Gelegenheit darzu war dieſes: Unſer Heiland befand ſich dazumal auf der Reiſe aus Galiläa nach Jeruſalem; weil

weil er nun dieſelbe durch einen Markt der Samariter nehmen mußte, ſo ſandte er Bothen vor ihm hin, daß ſie ihm Herberge beſtellen ſollten. Allein die Einwohner ſelbigen Ortes wegerten ſich, ihn aufzunehmen, weil er willens war, nach Jeruſalem zu reiſen. Solches rührete aber von dem Unterſcheide der jüdiſchen und ſamaritaniſchen Religion her, wovon ich euch in aller Kürze einige Nachricht zu geben habe.

Die Samariter waren urſprünglich die neuen Einwohner, welche durch Salmanaſſer, zur Zeit, da die zehn Stämme in die Gefangenſchaft geführet waren, aus dem Lande der Aſſyrer in Samariam verleget wurden. Sie waren anfänglich Heiden, und verehrten ihre Götzen ſo lange, bis ſie von den Löwen ſehr geplaget wurden. 2. Reg. 17, 24. ſqv. Von dieſem Ungemache befreyet zu werden, trugen ſie ein Verlangen, daß man ſie in dem Dienſte des Gottes Iſraelis unterweiſen möchte, in Hoffnung, der Gott des Landes würde ſolcher Geſtalt ſeinen Zorn beſänftigen laſſen. Hierauf fiengen ſie denn an, die Verehrung des Gottes Iſraelis mit ihrem Götzendienſte zu vereinigen. Dieſes wird ausdrücklich von ihnen gemeldet, wenn es heißt: **Alſo fürchteten ſie den Herrn, und dieneten auch den Göttern, nach eines jeglichen Volkes Weiſe, von dannen ſie hergebracht waren.** v. 33.

Als der Stamm Juda aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurück gekehret, und der Tempel zu Jeruſalem wieder auferbauet war: So verbunden ſich alle Jüden auf das feyerlichſte mit einander, ihre heidniſchen Weiber abzuſchaffen. (*) Es hatte ſich aber Manaſſe, ein jüdiſcher Prieſter, mit der Tochter des Saneballat, eines Samariters, verheyrathet. Weil er nun dieſelbe nicht gern verlaſſen wollte: So reizte Saneballat die Samariter an, auf dem Berge Gerizin bey der Stadt Samaria einen Tempel zu bauen, welcher dem Jeruſalemſchen entgegen geſtellet wurde, und in welchem ſein Schwiegerſohn, Manaſſe, das Prieſteramt verſehen mußte.

Wegen dieſes Tempelbaues entſtund zwiſchen den Jüden und Samaritern eine große Uneinigkeit, woraus ſich mit der Zeit ein ſo gewaltiger Haß entſpann, daß ſie ſich unter einander nicht einmal die allgemeinen Höflichkeiten erweiſen wollten. Daher kam es auch, daß die Samariter unſerm Heilande auf ſeiner Reiſe keine Herberge verſtatten wollten, da ſie merketen, daß er nach Jeruſalem reiſete, daſelbſt anzubethen und Gott zu dienen.

Da nun dem Heilande ſo unhöflich von den Samaritern begegnet wurde: So geriethen zween

von

(*) Siehe Joſeph. Antiqu. Jud. Libr. XI. Cap. VIII.

von ſeinen Jüngern, nemlich Jacobus und Johannes, alſofort darüber in die Hitze. Ein wohlgemeynter Eifer für die Ehre ihres Meiſters, für den Ruhm des wahren Gottes, und für die Heiligkeit der Stadt Jeruſalem, woſelbſt der wahre Gottesdienſt aufgerichtet war, brachte ſie ſo weit, daß ſie dieſe Feinde Gottes, Chriſti und der wahren Religion, dieſe Ketzer und Sectirer, wie ſie ſich unter einander zu nennen pflegten, augenblicklich aus dem Wege räumen wollten. Zu dem Ende verlangeten ſie, Chriſtus möchte ihnen verſtatten, daß ſie Feuer vom Himmel könnten fallen laſſen, dieſe Leute zu verzehren, wie vormals Elias in eben dergleichen Falle ohnweit Samaria gethan hätte. Es kann auch gar wohl ſeyn, daß ihnen der in der Nähe gelegene Ort, wo vormals Elias Feuer vom Himmel hatte fallen laſſen, zu ihrer Bitte Anlaß gegeben habe.

Als unſer Heiland dieſe heftige Erbitterung an ihnen gewahr wurde: So beſtrafte er ſie ganz ſanftmüthig, dabey aber auch ernſtlich, wegen ſolches Sinnes, ob ſie gleich denſelben mit mancherley gutem Vorwande zu bemänteln, und ſich mit dem großen Exempel des Eliä zu rechtfertigen ſuchten. Wiſſet ihr nicht, ſprach er, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? Des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten.

Grotius merket hierbey an, daß dieſe zween vortrefflichen Sprüche in einer geſchriebenen Bibel,(*) die ſich in Engeland befinden ſoll, ausgelaſſen wären. Ich kann nicht wiſſen, was für eine geſchriebene Bibel er verſtanden habe. Sollte es vielleicht eine Abſchrift ſeyn, welche man verfertiget gehabt, da es mit dem Pabſtthume am höchſten geſtiegen geweſen: So ſtünde es gar nicht zu verwundern, wenn etwa ein eifriger Abſchreiber dieſe Stelle für anſtößig gehalten, und dieſelbe aus dem Evangelio weggelaſſen hätte, in der feſten Meynung, unſer Heiland würde nichts vorgetragen haben, das der damaligen Lehre und Gewohnheit ſchnurſtracks zuwider laufen ſollte. Es iſt aber, Gott ſey Dank! dieſer vortreffliche Spruch noch bis auf den heutigen Tag erhalten worden; und wir werden ſchwerlich eine bequemere Gelegenheit finden, uns denſelben zu Nutze zu machen, als an dem heutigen Dankfeſte.

Wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? Unſer Heiland will ſagen: Ihr geſtehet, daß ihr meine Jünger ſeyd; aber überlegt ihr denn auch, was für ein Geiſt euch anitzo treibe und regiere? Es iſt wahrlich nicht derjenige, zu welchem ihr, durch meine Lehren, angeführet werdet: Denn derſelbe iſt kein Geiſt der Verfolgung,

(*) Manuſcript.

gung, des Zornes und des Verderbens; ſondern ſanftmüthig, freundlich, gütig und wohlthätig, auf die Erhaltung des Lebens und der Wohlfahrt aller Menſchen, auch ſo gar der ärgſten Feinde, befliſſen. Ihr habt wohl zu bedenken, daß ihr nicht mehr unter der harten und ſtrengen Verfaſſung des Geſetzes ſtehet; ſondern euch unter der ſanften und friedfertigen Zucht des Evangelii befindet; womit der Geiſt Eliä, ob er wohl zu ſeiner Zeit ein gottſeliger Mann war, durchaus nicht übereinſtimmet. Gott verſtattete dergleichen dazumal, da die Verfaſſung der Religion noch unvollkommen war; (*) aber nunmehr unter dem Evangelio würde es keinesweges zu dulden ſeyn. Denn dieſes dringt auf die allgemeine Liebe,

(*) In Anſehung der klärern Erkenntniß kann dem alten Teſtamente eine Unvollkommenheit zugeſchrieben werden: Aber keinesweges in Abſicht des Endzwecks, als wenn die Gläubigen altes Teſtaments vor der Ankunft Chriſti im Fleiſche zur Erlangung der Seligkeit keinen hinlänglichen Unterricht ſollten gehabt haben. Das Verdienſt Chriſti hat ſeine Kraft antrorſum & retrorſum, wie man zu reden pfleget. Daher Petrus ſaget Act. 15, 11. Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicher Weiſe, wie auch ſie, nemlich die Väter altes Teſtaments. Dieſe Redensarten haben deswegen Grund: Nouum Teſtamentum in Veteri latet; Vetus in Nouo patet. In vetuſtate nouitas; in nouitate vetuſtas. Vetus eſt Noui fundamentum; Nouum Veteris complementum. Siehe Kromayeri Theol. Poſitiuo-Polem. Artic. XV. pag. 785. und Buddei Inſtitut. Theol. Dogm. Libr. IV. Cap. I. §. 17. pag. 702. ſqu.

Friedfertigkeit und Wohlgewogenheit: Kann man alſo weder mit dem Unterſcheide in der Religion, noch mit dem Vorwande des Eifers für die Ehre Gottes und Chriſti ein zorniges, grauſames, rach- und mordgieriges Gemüth rechtfertigen oder entſchuldigen.

Denn des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten. Er ſaget zwar an einem andern Orte, daß er **nicht gekommen ſey, Friede zu ſenden, ſondern das Schwerdt;** Matth. 10, 34. welches wir nicht anzunehmen haben, als wenn die ordentliche Abſicht ſeiner Religion darauf gerichtet wäre; ſondern daß ſolches zufälliger Weiſe, durch die Bosheit und durch den verkehrten Sinn der Menſchen, erfolgen müßte. Hingegen redet er in unſerm Texte von dem eigentlichen Endzwecke ſeiner Zukunft. Er kam nicht zu tödten und zu verderben; ſondern **die Völker aufzurichten und zu heilen;** das menſchliche Geſchlechte zu erlöſen, nicht nur von **dem zukünftigen Zorn;** 1. Theſſ. 1, 10. ſondern auch von vielem leiblichen und zeitlichen Elende und Ungemach. Er kam, allen Zorn, Haß und alle Grauſamkeit unter den Menſchen aufzuheben; den wütenden und friedhäſſigen Geiſt, welcher in der Welt ſo viel Unruhe und Unheil anrichtet, zu bändigen und zu verbannen. Er kam, eine Religion

einzuführen, welche nicht nur der Menſchen ewiges Heil, ſondern auch ihre zeitliche Ruhe und Wohlfahrt, ihre Zufriedenheit und Glückſeligkeit in dieſer Welt befördern ſollte.

Dieſe in ſo fern erklärten Worte enthalten folgenden Satz in ſich: **Ein rachgieriges, grauſames und blutdürſtiges Gemüth iſt dem Sinne und Endzwecke des Evangelii gerade zuwider, uud ſteht auf keine Weiſe unter dem Vorwande des Eifers für Gott und die Religion zu entſchuldigen.**

Ich werde, dieſes weitläuftiger auszuführen, meine vorhabende Rede in drey Haupttheile abfaſſen.

I.) Erſtlich will ich erweiſen, daß ein ſolch Gemüth mit dem wahren Sinne und Endzwecke der chriſtlichen Religion ſtreite.

II.) Zweytens will ich darthun, daß es ſich, durch keinen Vorwand des Eifers für Gott und die Religion, entſchuldigen, viel weniger rechtfertigen laſſe.

III.) Drittens will ich die Zueignung meiner Rede insbeſondere auf das heutige Dankfeſt richten.

I.) Ich habe erſtlich zu erweiſen, daß ein zorniges, rach- und mordgieriges Gemüth mit dem wahren Sinne und Endzwecke der chriſt-

chriſtlichen Religion ſtreite. Den Beweisthum nehme ich daher: Daß es im geringſten nicht, weder mit den vornehmſten Grundregeln des Evangelii, noch mit den Hauptmuſtern und Exempeln unſrer Religion, nemlich unſers hochgelobten Heilandes und der erſten Chriſten, übereinſtimmet.

a) Das Gemüth, welches hier Chriſtus an ſeinen Jüngern tadelt und beſtraft, iſt den vornehmſten Grundregeln des Evangelii gerade zuwider: Denn dieſe erfordern, uns unter einander zu lieben, und auch nicht einmal unſere ärgeſten Feinde von unſrer Liebe auszuſchlieſſen. Matth. 5, 44. Sie erlauben keinesweges, diejenigen zu verfolgen, welche uns haſſen; ſondern verbiethen vielmehr, diejenigen zu haſſen, die uns verfolgen. Sie gebiethen uns, barmherzig zu ſeyn, wie auch unſer Vater im Himmel barmherzig iſt; Luc. 6, 36. unter einander freundlich und herzlich zu ſeyn, und uns unter einander zu vergeben, ſo jemand wider den andern Klage hat, gleich wie Gott uns vergeben hat in Chriſto. Eph. 4, 32. Sie lehren uns, daß wir, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, anziehen ſollen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld; Col. 3, 12. daß wir, ſo viel möglich iſt, mit allen Men-

ſchen Friede haben, und gegen jedermann dem Frieden nachjagen ſollen. Röm. 12, 18. Ebr. 12. 4. Insbeſondere ſollen die Hirten und Vorgeſetzten der Kirche alſo geſinnet ſeyn, nach der Ermahnung Pauli: Ein Knecht des Herrn ſoll nicht zänkiſch ſeyn, ſondern freundlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Böſen und Widerſpenſtigen mit Sanfmuth tragen und beſtrafen könne, ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen. 2. Tim. 2, 24. 25. Dieſen und vielen andern Gebothen, die ich anführen könnte, iſt nichts ſo ſehr zuwider, als unmenſchliche Grauſamkeiten und Verfolgungen, verrätheriſche Zuſammenſchwörungen und erſchreckliche Blutbäder, barbariſche Inquiſitionen und ſo genannte heilige Verbündniſſe, die zur gänzlichen Ausrottung aller Widriggeſinneten abzielen. Das heißt, anſtatt, daß man die Widerſpenſtigen mit Sanftmuth unterrichten ſollte, die Menſchen mit Schwerdt und Scheiterhaufen bekehren, und dieſelben mit Dornen und Hecken züchtigen, wie Gideon die Leute zu Sucoth. Jud. 8, 16. An ſtatt, daß man mit Geduld auf ihre Buße hoffen und ſich bemühen ſollte, ſie aus den Stricken des Teufels zu ziehen, überliefert man ſie auf ſolche Weiſe ſchleunigſt in ſeine Klauen, und ſtürzet ſie ſo plötzlich, als es nur möglich iſt, in die Hölle.

Wenn etwas den Grundlehren der chriſtlichen Religion handgreiflich entgegen ſteht: So iſt es gewißlich ein ſolch liebloſes Verfahren.

b) Dergleichen Sinn und Gemüth iſt ebenfalls **den großen Muſtern und Beyſpielen**, die uns unſere Religion an unſerm hochgelobten **Heilande** und den **erſten Chriſten** vorhält, gerade zuwider. Von unſerm Heilande war geweiſſaget worden, daß er **ein Friede-Fürſt ſeyn** ſollte, Eſ. 9, 6. daß ſeine Verrichtungen hier auf Erden hauptſächlich darauf mit hinaus gehen würden, daß er im Himmel und auf Erden Frieden ſtiften, die Menſchen mit Gott und mit ihnen ſelbſt unter einander ausſöhnen, alle Feindſchaft aufheben, allen Streitigkeiten ein Ende machen, und einen friedlichen Vergleich, zwiſchen denen, welche ungleiche Gemüther und Abſichten hätten, aufrichten möchte. Zu ſeiner Zeit ſollten die **Wölfe bey den Lämmern wohnen**, daß man **nirgend** mehr **auf dem heiligen Berge des Herrn letzen noch verderben würde**; Eſ. 11, 6. 9. wodurch angezeiget wird, daß der grauſame Geiſt des Verderbens, welcher vorher in der Welt geherrſchet hatte, aus allen chriſtlichen Geſellſchaften verbannet ſeyn ſollte.

Die Erfüllung kam ganz genau mit dieſen Weiſſagungen überein. Als unſer Erlöſer in dieſe Welt gebohren war: So ſtimmeten die Engel

gel den himmliſchen Lobgeſang an: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen. Luc. 2, 14. Als er hernachmals öffentlich hervor trat: So war ſein ganzes Leben und Wandel freundlich und friedfertig, voller Sanftmuth und Liebe. Seine Verrichtungen beſtunden hauptſächlich darinnen, daß er ſich gegen andere gutthätig bewies, daß er ſuchte, und ſelig machete, was verlohren war. Luc. 19, 10. Er iſt umher gezogen, und hat den Menſchen wohlgethan an dem Leibe ſo wohl, als an der Seele. Act. 10, 38. Seine Wunderwerke waren dem menſchlichen Geſchlechte nicht ſchädlich, ſondern heilſam und nützlich. Wenn es ihm beliebig geweſen wäre: So hätte er, durch ſeine wunderthätige Kraft, ſeine Feinde zu ſchanden machen, und mit Tod und Verderben auf die ungläubige Welt los donnern können, wie hernachmals ſein vermeynter Statthalter gegen die Ketzer gethan hat. Weil er aber die Abſicht hatte, daß ſeine Religion auf eine gelinde Art in der Welt ſollte ausgebreitet und die Menſchen zum Bekenntniſſe derſelben durch ein menſchlich Joch und Seile der Liebe; Hoſ. 11, 4 durch freundliche und liebreiche Vorſtellungen und Ueberredungen gezogen werden: So gab er auch ſelbſt kein Exempel eines grauſamen Eifers oder einer entſetzlichen Verfolgung der Religion

ligion halber wider diejenigen, die ſeine Lehre verachteten. Sie wurde den Menſchen zu ihrem größten Vortheile und Nutzen vorgetragen; verwarfen ſie nun dieſelbe, ſo hatten ſie den allergrößten Schaden davon. Es war dem Urheber dieſer heiligen Religion nicht gefällig, die Menſchen durch zeitliche Strafen zum Bekenntniſſe derſelben anzuhalten. Wenn er umher zog, neue Jünger zu bekommen: So zwang er niemanden mit Gewalt dazu, ſondern ſagte bloß: **So jemand mein Jünger ſeyn will**; imgleichen: **Will mir jemand nachfolgen** 2c. Da ihn ſeine Jünger verlieſſen, richtete er kein Inquiſitionsgerichte wider ſie auf, von welchem ſie etwa hätten ſollen auf die Folter gebracht, und wegen ihres Abfalls vom Glauben beſtrafet werden; ſondern ſagte weiter nichts, als dieſes: **Wollet ihr auch weggehen?** Joh. 6, 67.

Nach dieſem vollkommenſten Muſter hat ſich auch die chriſtliche Kirche einige hundert Jahre hindurch in ihren Worten und Werken gerichtet. Die alten Kirchenlehrer pflegten vielfältig zu ſagen: **Das neue Geſetze ſuche keine Rache durch das Schwerdt.** (*) Die Verſammlungen

(*) Lex noua non ſe vindicat vltore gladio. Grotius führet dieſes de jure Belli ac Pacis Libr. II. Cap. XX. §. 48. aus dem Tertullianus an. Herr Barbeyrac meynet, weil Grotius öfters nur aus dem Kopfe citiret habe, ſo hätte er hier einen Fehler

lungen der Kirche bedieneten ſich zu den damaligen Zeiten dieſer Redensart: In Glaubensſachen müſſe Niemanden Gewalt angethan werden. (*)

Ich gehe weiter, und ſuche

II. Darzuthun, daß ſich ein zornig und mordgieriges Gemüth auf keine Weiſe durch den Vorwand des Eifers für die Ehre Gottes und der Religion entſchuldigen, geſchweige denn rechtfertigen laſſe. Es wird nicht leicht können ein Fall geſetzet werden, in welchem die Umſtände wichtiger und dem Anſehen nach zur Rechtfertigung eines ſolchen Sinnes hinlänglicher ſeyn ſollten, als diejenigen ſind, welche wir bey dem in unſerm Texte enthaltenen Falle antreffen. Diejenigen, über welche die Jünger Chriſti Feuer vom Himmel wollten fallen laſſen, waren Ketzer, und hatten ſich von der wahren Kirche getrennet; ſie hatten unſern Heiland in eigener Perſon beleidiget und beſchimpfet; zugleich mußte die Ehre Gottes und der Religion, die er ſelbſt in der Welt beſtätiget hatte,

Fehler des Gedächtniſſes begangen, und folgende Worte allegiren wollen: Nam vetus lex vltione gladii ſe vindicabat, & oculum pro oculo eruebat, & vindictam injuriæ retribuebat. Non autem lex clementiam deſignabat. Aduerſ. Judæos Cap. III.

(*) Præcipit ſancta Synodus, nemini deinceps ad credendum vim inferre. Canon. Concil. Tolet. IV. Cap. LVI.

hatte, darunter leiden, und die Herrlichkeit der Stadt Jeruſalem, welche zum öffentlichen Gottesdienſte aus göttlichem Befehle verordnet war, angetaſtet und geſchmälert werden. Wäre es nun jemals verantwortlich geweſen, einen heftigen und grauſamen Eifer zu beweiſen: So hätte man ihn gewiß allem Anſehen nach in ſolchen Umſtänden vonnöthen gehabt. Nichts deſto weniger hält es unſer Heiland für dienlich, einen ſolchen Sinn bey den Jüngern zu dämpfen und zu beſtrafen: **Wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd?** Er ſetzet eine Urſache hinzu, welche billig alle Menſchen in allen Religionsſtreitigkeiten, wenn gleich die Meynungen noch ſo ſehr unterſchieden wären, von dergleichen Sinn und Gemüthe abhalten ſollte: **Denn des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, die Seelen der Menſchen zu verderben, ſondern zu erhalten.** Er will ſagen: Eine ſolche Gemüthsverfaſſung kann mit der vornehmſten Abſicht der chriſtlichen Religion und mit dem Hauptendzwecke der Zukunft Chriſti in dieſe Welt ganz und gar nicht beſtehen.

Was kann nun die römiſche Kirche vorbringen, ihr grauſames Verfahren gegen die Menſchen um der Religion willen zu rechtfertigen, welches nicht die Jünger Chriſti mit viel beſſerm Grunde zu ihrer Entſchuldigung und Rechtfertigung in beſagtem

Falle

Falle hätten anführen können? Was hat ſie auf diejenigen zu ſagen, welche ſie ihre Grauſamkeit und Verfolgung empfinden läßt, das nicht auch den Samaritern hätte können vorgeworfen werden? Iſt es etwa der Eifer für die Wahrheit, für die Ehre Gottes, Chriſti und der Religion, der ſie zur Ausübung ſolcher Grauſamkeiten antreibt? Wohl, eben dieſes war die Urſache, daß die Jünger gern geſehen hätten, daß Feuer vom Himmel gefallen wäre, die Samariter zu verzehren. Steht die römiſche Kirche in der feſten Meynung, daß diejenigen, welche ſie verfolget, verdammliche Ketzer ſind, und daß wider ſolche Uebelthäter keine Strafe zu groß ſey? Eben dieſe Meynung hatten die Jünger von den Samaritern und zwar mit mehrerm Grunde. Denen Jüngern kam noch einige Entſchuldigung zu ſtatten, woran es der römiſchen Kirche fehlet; nemlich die Unwiſſenheit. Unſer Heiland entſchuldiget ſie ſelbſt damit, wenn er ſaget: **Ihr wiſſet nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd.** (*) Sie waren in der jüdiſchen Religion erzogen worden, nach welcher eine dergleichen Gemüthsverfaſſung einiger Maßen zu gute gehalten wurde: Sie konnten ein wichtiges Exempel zu ihrer Ver-

(*) In der engliſchen Bibel iſt es indicatiue, nicht aber interrogatiue, wie in des ſel. Lutheri Ueberſetzung, gegeben.

Vertheidigung anführen: Ueberdem waren ſie auch damals nur noch Lehrlinge, und hatten noch keinen völligen Unterricht von der chriſtlichen Religion gefaſſet. Dahingegen findet ſich bey der römiſchen Kirche insgeſamt, ſonderlich bey ihren Vorgeſetzten, (denn von einigen einzelenen Perſonen wollen wir nicht ſagen) eine freywillige und vorſetzliche Unwiſſenheit; mithin ſtehen ſie nicht zu entſchuldigen. Denn die chriſtliche Religion, zu welcher ſie ſich bekennen, lehret das Gegentheil auf das allerkläreſte. Faſt eben ſo deutlich, wie im neuen Teſtamente geoffenbaret iſt, daß Chriſtus für die Sünder geſtorben ſey, wird darinnen gelehret, daß die Chriſten ſich nicht unter einander wegen einiger irriger Meynungen in Glaubensſachen erwürgen ſollen: Vielweniger ſind ſie dazu befuget, wenn andere ſolche Lehrpuncte verwerfen, die nur von Menſchen erfunden ſind, und fälſchlich für Chriſti Lehre ausgegeben werden.

Ihr habet vernommen, was für eine Art des Geiſtes unſer Heiland an ſeinen Jüngern beſtrafet habe. Es war nemlich ein zorniger, rach- und mordgieriger Geiſt, welcher der chriſtlichen Liebe und Gütigkeit entgegen ſtund. Es kann aber dieſes noch zur Verminderung ihres Fehlers geſagt werden, daß ſie nicht ſelbſt gegen ihre Feinde Gewalt gebrauchen wollten. Sie überließen

es

es Gott, und würden ſonder Zweifel froh geweſen ſeyn, wenn er ſeinen Zorn über die Samariter geoffenbaret und Feuer vom Himmel geſandt hätte, ſie zu verzehren.

Es findet ſich aber in der Welt noch ein weit ſchlimmerer Geiſt, als dieſer iſt; ein ſolcher, welcher nicht nur dem Chriſtenthume, ſondern auch den allgemeinen Grundregeln der natürlichen Religion, ja ſelbſt dem Begriffe eines jeden Menſchen entgegen ſteht. Dieſer Geiſt reizt die Menſchen an, durch alle böſe Mittel, die nur zu erſinnen ſind, ihre Religion fortzupflanzen und in der Welt auszubreiten. Er lehret ſie, in dieſer Abſicht Untreue und Meineyd zu begehen; heimliche Zuſammenſchwörungen, oder öffentliche Empörungen zu ſtiften; eine Inquiſition oder ein Blutbad anzuſtellen; Könige abzuſetzen, oder hinzurichten; mit Feuer und Schwerdt zu wüten; ihr Vaterland zu verwüſten und zu verheeren, oder daſſelbige durch Verrätherey den Ausländern in die Hände zu ſpielen; mit einem Worte, das Band aller menſchlichen Geſellſchaften aufzulöſen, und alle gute Anſtalten und Ordnungen in der Welt über den Haufen zu werfen. Gerade, als wenn die Welt allein für ſie gemacht wäre, und auſſer ihnen nicht nur keine Chriſten, ſondern auch nicht einmal Menſchen mehr vorhanden wären; wie Babel vor Zeiten übermüthiger

Weiſe von ſich rühmete: **Ich bins, und keine mehr.** Eſaiä 47, 8. Gerade, als wenn der Gott, den die Chriſten anbethen, nicht **ein Gott des Friedes**, ſondern **der Unordnung**, wäre. 1. Cor. 14, 33. Gerade, als wenn derjenige, welchen wir **den Vater der Barmherzigkeit** nennen, an der Unbarmherzigkeit Gefallen trüge; 2. Cor. 1, 3. kein Opfer lieber annähme, als ermordete Menſchen; und ſeinen Prieſtern keine gröſſere Ehre wiederfahren könnte, als wenn ſie zu Inquiſitionsrichtern gemacht würden, das iſt, zu ſolchen Leuten, welche allerhand Marter erfinden, und Menſchen damit belegen, die gerechter und unſchuldiger ſind, als ſie ſelbſt.

Wenn man Gott und die Religion ſo ungeſtalt abbildet: So benimmt man ihnen alle Ehre und Herrlichkeit. Hat es ſeine Richtigkeit, was Seneca ſaget: **Ohne Gütigkeit kann keine Majeſtät beſtehen:** (*) So entzieht man der Welt allen Nutzen, den ſie von den allerbeſten Sachen, von Gott und der Religion, haben kann, indem man die Güte und Barmherzigkeit von Gott, die Liebe und das Mitleiden von der Religion abſondert.

Mach-

(*) Senec. Epiſt. XCV. pag. m. 792. Primus eſt Deorum cultus, Deos credere. Deinde reddere illis majeſtatem ſuam, reddere *bonitatem*, *ſine qua nulla majeſtas eſt*.

Machten ſich doch die Heiden weit beſſere Vorſtellungen von dem göttlichen Weſen. Sie hielten dafür, daß daſſelbe ſo gnädig und gutthätig gegen die Menſchen ſey, daß es, nach Cicerons unvergleichlichem Ausſpruche, ſchiene, als wenn **die Natur der unſterblichen Götter zum Heil und zur Wohlfahrt der Menſchen eingerichtet wäre.** (*) Von der Religion pflegten ſie allezeit dergeſtalt zu reden, daß ſie von ihnen für das gröſste Band der menſchlichen Geſellſchaft, und für den Grund der Wahrhaftigkeit, Treue und Gerechtigkeit unter den Menſchen gehalten wurde. Wenn es aber erſt mit der Religion dahin kömmt, daß ſie die Gerechtigkeit über den Haufen wirft, den Menſchen die ungereimteſten Sachen beybringet, und ihnen Anleitung giebt, **um der Wahrheit willen zu lügen, und aus Liebe zu Gott ihren Nächſten zu ermorden;** wenn ſie zu nichts weiter dienet, als

(*) Vt Dii immortales ad vſum hominum fabricati pæne videantur. Die ganze Stelle lautet alſo: Quæ talia ſunt, vt ea ipſa Dii immortales ad vſum hominum fabricati pæne videantur. de Nat. Deorum I. 2. Er führet zuvor einige Exempel aus dem Laufe der Natur an. Hat alſo der Herr Erzbiſchof dieſen Ort nicht in ſeiner richtigen Meynung angebracht. Herr Barbeyrac weiſet dargegen auf einen andern Spruch aus dem Cicerone de Diuinitat. I. 38. der ſich beſſer hieher ſchicket: Sunt enim (Dii) benefici, generique hominum amici.

die heimlichen Zuſammenſchwörungen zu befeſtigen, die Gemüther zu größerer Grauſamkeit zu verleiten, ihre Erbitterung und Wuth zu vermehren, daß ſie zehnmal mehr **Kinder des Zorns** und der Grauſamkeit **werden**, als ſie ſchon von **Natur waren:** Eph. 2, 3. So verliehret ſie alsdenn gewißlich ihre eigentliche Art und Beſchaffenheit, und iſt nicht mehr würdig, den Namen einer Religion zu führen. Denn was könnte man ſchlimmers von **dem Unglauben** und **der Atheiſterey** ſagen? Saget mir doch um Gottes willen! worzu ſollte ſonſt die Religion nütze ſeyn, wenn ſie nicht die Gemüther und Sitten der Menſchen verbeſſern, und ihren Sinn von Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit, von Betrug und Verrätherey, von Aufruhr und Empörung abhalten wollte? Es wäre ja weit beſſer, daß man überall keine geoffenbarte Religion hätte, und daß die menſchliche Natur bloß der Anweiſung ihrer eigenen Grundregeln und Neigungen überlaſſen würde, welche nemlich viel gelinder und mitleidiger, der Ruhe und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft viel zuträglicher ſind; als daß man einer ſolchen Religion folgete, welche bey den Menſchen einen unbändigen Zorn und Eifer erwecket, ſie zu den grauſamſten Thaten verleitet, der weltlichen Obrigkeit ohne Unterlaß nachſtellet, und die Wohlfahrt des menſchlichen Ge-

ſchlechts

ſchlechts antaſtet; kurz, welche Anlaß giebt, daß man ſie durch ſolche Mittel fortpflanzen und ausbreiten ſoll, die der eigentlichen Beſchaffenheit und Abſicht aller Religion ſo augenſcheinlich zuwider laufen.

Wenn man mit Aufmerkſamkeit überleget, was für ein Schluß endlich aus dergleichen Lehren und Sätzen fließe: So wird man genug überzeuget werden, daß die Ungereimtheit derſelben faſt mit Händen zu greifen ſtehe. Geſetzt, wir wollten zugeſtehen, daß das Pabſtthum die wahre Religion ſey, und daß in demſelben gelehret werde, wie denn auch wirklich geſchieht, man müſſe die Ketzer vertilgen; man könne mit Fug und Recht die Könige abſetzen, und durch allerhand böſe und grauſame Mittel, die nur zu erdenken ſind, die weltliche Obrigkeit über den Haufen werfen: So dürften wir in ſolchem Falle uns nicht viel Mühe geben, einen jeden Lehrpunct insbeſondere ſorgfältig zu unterſuchen; ſondern könnten ſchon überhaupt ſchließen, daß dergleichen Religion eben ſo ſchlimm und noch ſchlimmer ſey, als der Unglaube und die Atheiſterey. Hieraus erſieht denn ein weiſer Menſch deutlich genug, und nimmt faſt einen augenſcheinlichen Beweis, daß dieſes keine wahre Religion ſeyn müſſe, und ihren Urſprung nicht von Gott genommen haben könne.

War dasjenige, was die alten heidniſchen Weltweiſen von der Religion lehreten, nicht weit beſſer und vernünftiger? Man findet in allen ihren Büchern und Schriften nicht den geringſten Lehrſatz, mit welchem Verrätherey und Aufruhr vertheidiget werden könne. Sie haben nichts vorgetragen, woraus man zum Meuchelmorde und Blutvergießen, das Vaterland den Feinden zu verrathen, oder ſeinem Nächſten, wenn er in etwas von den gewöhnlichen Meynungen abgeht, den Hals zu brechen, könne veranlaſſet werden. Ich muß mich faſt ſchämen, folgendes zu ſagen, indem es einigermaßen dem Chriſtenthume, zu welchem man ſich bekennet, zur Unehre gereichet: Panätius, Antipater, Diogenes von der ſtoiſchen Secte, Cicero, Plutarchus und Seneca, waren redlichere Leute und beſſere Sittenlehrer, als heutiges Tages die Jeſuiten ſind, oder alle andere Caſuiſten in der römiſchen Kirche, von was für einem Orden ſie auch immer ſeyn mögen.

III.) Es iſt nun vors dritte noch übrig, daß ich von dem, was jetzo abgehandelt worden, einige Zueignung mache.

1. Man hüte ſich, daß man nicht der Religion diejenigen Fehler und Uebereilungen zurechne, welche nirgend anders herrühren, als von der Unwiſſenheit in der Religion; oder von dem gänzlichen Mangel derſelben. Daß man unter dem

Scheine

Scheine und Vorwande der Religion allerhand böſe Dinge vornimmt, daraus folget noch nicht, daß die Religion an ſich ſelbſt nichts nütze ſey. Man kann die beſten Sachen von der Welt misbrauchen und zu böſen Abſichten anwenden. Ja, je beſſer eine Sache iſt, deſto ſchlimmer wird ſie gemeiniglich durch den Misbrauch gemacht. Aus dem köſtlichſten und edelſten Weine wird der ſchärfſte Eſſig, wie man ſaget. Wenn das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, ſaget unſer Heiland, wie groß wird denn die Finſterniß ſelber ſeyn? Matth. 6, 23.

2. Laſſet uns mit einer ſolchen Kirche nichts zu ſchaffen haben, welche den unchriſtlichen Geiſt, der von unſerm Heilande in dem Texte beſtrafet wird, heget, und ſolche Lehren und Gebräuche vorträgt und einſchärfet, die damit übereinſtimmen. Es iſt euch allen ohne mein Erinnern ſchon bekannt, daß ich auf die römiſche Kirche ziele, als in welcher gelehret wird: Man müſſe die Ketzer (dadurch verſteht ſie alle diejenigen, welche es in Glaubensſachen nicht mit ihr halten) mit Feuer und Schwerdt vertilgen. Dieſes wurde in der dritten und vierten lateraniſchen Verſammlung der Geiſtlichkeit ausgemacht, in welcher allen Chriſten ſehr ſcharf anbefohlen wird, dieſes nach ihren äuſſerſten Kräften und Vermögen, ſo lieb ihnen der Chriſten Name ſeyn

würde, (*) ins Werk zu richten. Von gleichem Schlage iſt auch ihre Lehre von Abſetzung der Könige und von der Loskündigung des Gehorſams, der ihnen von den Unterthanen muß geleiſtet werden; als welche Lehre nicht nur durchgängig geglaubt wird, ſondern auch von dem Pabſte und der römiſchen Kirche einige hundert Jahr herdurch ausgeübt worden. Man hat zwar dieſe Lehre nicht zu allen Zeiten frey und öffentlich vorgetragen; gleichwohl ſteht es nicht zu leugnen, daß ſie mit unter die papiſtiſchen Lehrſätze gehöre, und öfters ins Werk gerichtet ſey, ob ſie es gleich nicht für rathſam gehalten, ſie jederzeit und an allen Orten für ihre Lehre auszugeben. Man mag dieſelbe füglich einer gewiſſen Art vom Werkzeuge vergleichen, die man bald aufſchrauben, bald niederlaſſen kann, nachdem es die Gelegenheit mit ſich bringet. Oder ſie gleicht dem Schwerdte Goliaths, welches gemeiniglich in dem Heiligthume hinter dem Leibrocke verwahret wurde, 1 Sam. 21, 9. welches aber dennoch der Hohe-prie-

(*) Die Worte des Concilii lauten in Decret. L. V. Tit. VII. de Hæreticis, Can. XIII. §. 3. alſo: Moneantur autem & inducantur, & ſi neceſſe fuerit, per Cenſ. Eccleſ. compellantur Sæculares Poteſtates, quibuscunque fungantur officiis, vt *ſicuti reputari cupiunt & haberi fideles*, ita pro defenſione fidei præſtent publice juramentum, quod de terris ſuæ juisdictioni ſubjectis, vniuerſos Hæreticos ab Eccleſia denoatos, bona fide pro viribus exterminare ſtudeant.

prieſter in auſſerordentlichen Fällen hervor holen und ausleihen konnte.

Was die Früchte anlanget und die Thaten, welche aus dieſen Lehren entſtehen: So will ich davon keine Exempel anführen, auſſer nur das erſchreckliche und blutdürſtige Vorhaben, welches ehemals an dem heutigen Tage hat ſollen ausgeführet werden. Dieſes war ein Geheimniß der Bosheit, das zu allen Zeiten und bey allen Geſchlechtern iſt verborgen geweſen; ein ſolch leichtfertiges Bubenſtück, das bis daher kein Auge geſehen, und kein Ohre gehöret hatte, auch in keines Menſchen Herz kommen war; ein Unternehmen, das ſo wohl wegen ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit, als auch wegen der Umſtände ſo entſetzlich und abſcheulich war, daß man in allen Geſchichten vom Anbeginn der Welt her dergleichen nicht aufgezeichnet findet.

Seit einigen Jahren her haben zwar unſere Widerſacher (ſo nenne ich ſie, weil ſie ſich als ſolche gegen uns beweiſen, da ihnen doch von unſerer Seite kein Anlaß dazu gegeben worden) die Unverſchämtheit gehabt, daß ſie dieſe bekannte und genugſam bewieſene That haben leugnen wollen. Allein ich wünſche, daß ſie ſich nur nicht von neuem zu dergleichen, oder noch wohl erſchrecklichern Vorhaben mögen verbunden und verſchworen haben, wodurch die Wahrheit des vorigen

rigen noch mehr könnte beſtätiget werden. Doch ich will nicht vor der Zeit von einer Sache reden, davon an einem bequemern Tage kann geſprochen werden; ſondern nur bey dem bleiben, was zu dem heutigen Dankfeſte Anlaß gegeben hat.

Ich will euch, mit weitläuftiger und umſtändlicher Erzählung dieſer entſetzlichen Anſchläge, und auf was für eine ſonderbare Art ſie entdecket worden, nicht verdrießlich fallen. Bellarminus muß ſelbſt geſtehen, daß ſolche Entdeckung **wunderbarer Weiſe** geſchehen ſey. Laſſet uns Gott preiſen, daß das böſe Vorhaben ſo glücklich geoffenbaret und zernichtet worden. Seine wunderbare und gnädige Vorſicht wird auch ferner, wie ich hoffe, ihren böſen Rath, den ſie wider uns gefaſſet haben, von uns, ſeinem armen und unwürdigen Volke, abwenden, und zu Schanden machen. Wie der Stifter des Jeſuiterordens, Ignatius Loyola, gelähmet und hinkend geweſen iſt: So müſſen ſeine Nachfolger, aus göttlicher Schickung, auch beſtändig mit dieſem Gebrechen behaftet ſeyn, ihre leichtfertigen Schliche hinkend werden, und ihre heimlichen Anſchläge ins Stecken gerathen.

Nur dieß einzige will ich euch zu betrachten geben. Nachdem dieſe Verrätherey entdecket worden: So haben ſich die Urheber derſelben im geringſten nicht wollen überzeugen laſſen, daß ſie durch ihre vorgehabte abſcheuliche That etwas

Böſes

Böſes würden begangen haben; ſondern ſie ſind nur darüber ungehalten geweſen, daß ihnen ihr Vorhaben nicht nach Wunſche von ſtatten gegangen. Als Everard Digby, deſſen eigenhändige Briefe ich anjetzo in Händen habe, gefangen ſaß, und gar wohl wußte, daß er würde ſterben müſſen: So nennete er dieſes noch die beſte Sache; und war ſehr übel zufrieden, als er wider alles Vermuthen, vernehmen mußte, daß es die Catholiken und Prieſter für eine große Sünde rechneten. Ich mag es wohl geſtehen, ſchreibt er, daß ich mit großem Leidweſen vernehme, wie dasjenige ſo ſehr gemisbilliget wird, welches, wie ich glaubte, von den Catholiken ganz anders würde aufgenommen werden. Dem ungeachtet ſchließt er den Brief mit folgenden Worten: Wie wollte ich doch ſo voller Freuden ſterben, wenn ich nur noch etwas zu derjenigen Sache beytragen könnte, die mir lieber iſt, als mein Leben. In einem andern Schreiben meldet er, er hätte noch wohl dieſes und jenes anführen können, welches dieſer verhaßten Sache ein beſſer Anſehen würde gemacht haben, ſonderlich was den Punct beträfe, daß ſeine eigene Glaubensgenoſſen zugleich mit ins Verderben würden geſtürzt worden ſeyn. Ich unterſtehe mich nicht, ſchreibt er, denjenigen Weg zu gehen, den ich gehen könnte, um zu erweiſen,

daß

daß die Sache an ſich nicht ſo ſchlimm ſey, als man ſie anſieht: Denn es würden ihrer viel von einer Gefahr ſeyn befreyet worden, die ihnen nunmehr anderweit gröſſern Schaden zufügen kann. Und ich bin der Meynung, daß unter allen denen, welchen der Untergang bereitet war, kaum ihrer drey möchten gefunden ſeyn, welche verdienet hätten, das Leben zu behalten. Wegen der übrigen, die dem Verderben hätten ſollen aufgeopfert werden, ſcheint er nicht die geringſte Reue bey ſich zu empfinden. Wie es denn auch das Anſehen hat, als wenn er alle bey ihm entſtandene Furcht und zweifelhafte Gedanken für lauter Verſuchungen gehalten habe. Er erſuchet ſeine Freunde, für ihn zu bethen, und Gott anzurufen, er möchte es ihm verzeihen, daß er den Verſuchungen, ſeit dem das Werk angefangen geweſen, nicht tapfer genug widerſtanden hätte.

Hilf, ewiger Gott! wie iſt es möglich, daß dasjenige, was den Namen der Religion führet, die Menſchen aller Menſchheit berauben, und ſie zu grimmigen Wölfen und Tiegern machen kann, da ſie ſonſt von Natur ſanftmüthig und mitleidig ſeyn müſſen? Wie geht es zu, daß der Eifer für die Ehre Gottes, welcher zum Vorwande gebrauchet wird, die Menſchen ſo weit verleitet, daß ſie ihn

ſo ſchändlich beleidiget und verunehret? Viele halten dafür, und zwar nicht ohne Urſache, daß der Pabſt mit ſeinem Anhange der Antichriſt ſey. Ich will eben dasjenige nicht behaupten, was ich nicht gewiß weis; und habe davon, daß der Pabſt durch ſolche Benennung in heiliger Schrift angedeutet werde, keine ſo ſtarke Verſicherung, als von den darinnen geoffenbarten Hauptartikeln des chriſtlichen Glaubens. Dem ungeachtet bin ich verſichert, daß der Antichriſt ſelber, er mag nun ſeyn, wer er will, und offenbar werden, wenn er will, keine ärgere und gottloſere Thaten vornehmen könne, als deren jetzt gedacht iſt.

Doch ich muß mich meines Textes erinnern, und mich hüten, daß ich demjenigen Geiſte nicht folge, der darinnen beſtrafet wird, noch denſelben bey mir herrſchen laſſe, da ich eben darwider predige. Wenn man nur die Wahrheit redet, und ſchlechterdings erzählet, was dieſe Leute vorzunehmen keinen Scheu getragen haben: So hat es ſchon das Anſehen, als wenn man der chriſtlichen Liebe nicht gemäß handele. Ich darf, ja ich kann auch die Sachen nicht größer machen und ſchlimmer vorſtellen, als ſie an ſich ſind. Erwählte man gleich die allergelindeſten Worte dazu: So würden ſie doch abſcheulich genug anzuhören ſeyn.

Man faſſe von mir nicht die Meynung, als wenn ich die Schuld von dieſer und andern dergleichen Frevelthaten einer jeden einzelnen Perſon, die in der römiſchen Kirche lebet, oder darinnen gelebet hat, beymeſſen wollte. Ich muß es vielmehr ihren Lehrſätzen zuſchreiben; ihren Häuptern und vorgeſetzten Lehrern zurechnen, welche gemeiniglich die Urheber und Beförderer von ſolchen abſcheulichen Thaten ſind, und ihre Freude darüber haben, wenn ſie nach ihrem Willen von ſtatten gehen.

Ich geſtehe es ganz gern, daß manche Perſon, die in der römiſchen Kirche gelebt und ihren Geiſt aufgegeben hat, ſehr gottſelig und liebreich geweſen ſey, wie zum Exempel Eraſmus, Vater Paul, Thuanus und noch viel andere, welche in der That mehr Gutes an ſich hatten, als ſie aus den Grundſätzen ihrer Religion faſſen konnten. Wenn man aber bedenket, wie faſt durchgängig alle Papiſten in **Irland** an dem erſchrecklichen Blutvergieſſen, welches uns noch im friſchen Andenken ſchwebet, Theil gehabt haben: So wird man finden, daß es ſehr ſchwehr zu entſcheiden ſey, wie viel Unſchuld und natürliche Redlichkeit, oder Kaltſinnigkeit, und Gleichgültigkeit in der Religion, nothwendig erfordert werde, einem blinden Eifer oder übel angewieſenen Gewiſſen die Wage zu halten.

Die

Die Papiſten ſind ſonder Zweifel der Schöpfung nach eben ſolche Menſchen, als andere. Die Natur hat ihnen insgeſamt dergleichen liebloſen und grauſamen Sinn nicht eingepflanzet; ſondern er hat ſeinen Urſprung von ihrer Religion. Dahingegen iſt das wahre Chriſtenthum nicht nur die beſte Lehre, ſondern auch die vortrefflichſte Anweiſung zur Güte und Liebe. So weit nun eine Religion von der Leutſeligkeit abgeht, lieblos und grauſam wird, ſo weit iſt ſie von dem wahren Chriſtenthume abgewichen. Es thut mir leid, daß ich es ſagen muß, wiewohl ich verſichet bin, daß es die Wahrheit iſt: Viele unter den Papiſten würden vortreffliche und rechtſchaffene Leute geweſen ſeyn, wenn ſie durch ihre Religion nicht daran wären gehindert worden; wenn die Lehren und Grundſätze ihrer Kirche ihr Gemüth, womit ſie von Natur begabt geweſen, nicht verändert und verderbet hätten.

Ich ſage dieſes keinesweges, in der Abſicht, daß **Ihr, wertheſte Beſchützer des Vaterlandes, und mächtige Vertheidiger unſerer Religion**, durch meine Veranlaſſung zu einer unbilligen, unnöthigen, vielweniger unchriſtlichen Schärfe wider die Papiſten möget gereizet werden. Mit nichten; laſſet uns nicht ſo, wie ſie, handlen. Laſſet uns um der Religion willen niemals etwas unternehmen, das ihren eigenen Regeln

geln zuwider läuft. Ich ſuche nur hierdurch eure Sorgfalt in ſofern zu ermuntern, daß wenn ja die papiſtiſchen Prieſter niemals nachlaſſen wollen, dem Volke dergleichen gefährliche Meynungen und Lehrſätze beyzubringen, es an nachdrücklichen Verordnungen und Anſtalten nicht fehlen möge, wodurch ſie hinfort von der wirklichen Ausübung derſelben können abgehalten werden. Die Erfahrung hat es gelehret, daß ſie ſeit der Reformation her beſtändig darnach getrachtet, wie ſie unſere Religion und Ruhe über den Haufen werfen möchten. Dahergegen iſt Gott unſer Zeuge, daß wir nicht im geringſten nach ihrem Blute geſtrebet, auch ſie auf keine Weiſe beunruhiget haben, es ſey denn, daß es ſowohl unſere, als auch zugleich ihre eigene Sicherheit erfordert hätte.

Wir können, Gott ſey Dank! von der edlen Leutſeligkeit und chriſtlichen Gemüthsverfaſſung der Proteſtanten in Engeland unvergleichliche Exempel anführen. Als nach der Königinn Mariä Tode die proteſtirende Religion wieder hergeſtellet wurde, erhielt der Biſchof Bonner (*) die Erlaubniß,

(*) Dieſer brachte zuwege, daß viel Hohe und Niedrige um der reformirten Religion willen durch Feuer und Schwerdt, oder ſonſt erbärmlicher Weiſe, hingerichtet wurden. Die Königinn Eliſabeth entſetzte ihn ſeiner Würde, und ließ ihn nach der Marſhalſea bringen, allwo er 10. Jahr, zwar als ein Gefangener, doch ruhig und vergnügt gelebt. Man ſehe nach Larrey Hiſt, d' Angleterre.

niß, bey uns in Ruhe zu leben und zu ſterben, ob er gleich viel Grauſamkeiten ausgeübet, und zum öftern Menſchenblut vergoſſen hatte. Nach der Entdeckung des abſcheulichen Vorhabens, zu deren Andenken alljährlich der heutige Tag feyerlich begangen wird; und nach verübtem Meuchelmorde an einem königlichen Friedensrichter, (*) der ein redlicher Mann war, ſeinem obrigkeitlichen Amte unvergleichlich vorſtund, und ſich emſig angelegen ſeyn ließ, die Verrätherey ans Licht zu bringen; nach allen dieſen groben Beleidigungen, ſage ich, iſt den Papiſten nichts gewaltthätiges, ja ſo viel mir bewußt iſt, nichts unhöfliches wiederfahren; ob ſie gleich dazumal noch immer fort fuhren, ſich frech und halsſtarrig zu beweiſen. Wollte Gott, ſie möchten nur dieſen einzigen Unterſcheid zwiſchen **unſerer** und **ihrer** Religion ernſtlich beherzigen: So würden ſie ſchon gewahr werden, welche von beyden mit der **Weisheit von oben her, die friedſam, gelinde und voll Barm=**

(*) Edmunbury Godfrey. Als 1678. von catholiſcher Seite eine Conſpiration wider Carolum II. und wider die proteſtantiſche Religion angerichtet war, und dieſer Godfrey mit allem Fleiß die darinn verwickelten Perſonen aufſuchte, wurden jene dadurch angereizt, ihm nach dem Leben zu trachten. Daher er denn auch nach einiger Zeit in einem Graben auf dem Felde mit ſeinem eigenen Degen, der ihm noch in dem Leibe ſtack, ermördet angetroffen wurde. The Compleat History of England Tom. III. pag. 364. ſequ.

Barmherzigkeit iſt, am meiſten übereinſtimme. Ich wünſche von Herzen, und bin der guten Zuverſicht, Gott werde ihnen durch dieſe Betrachtung, die Augen in ſo weit eröffnen, daß viele unter ihnen werden überzeuget werden; dasjenige könne unmöglich die wahre Religion ſeyn, welche die Gemüther der Menſchen zu ſolchen abſcheulichen Unternehmungen und grauſamen Thaten veranlaſſet.

Ich habe nun dasjenige abgehandelt, was ich vorzutragen willens geweſen. Bin ich in meinem Vortrage etwas hefftiger geweſen, als es ſonſt meine Gewohnheit und Gemüthsbeſchaffenheit mit ſich bringet: So wird mir verhoffentlich die Gelegenheit des jetzigen Tages und die Beſchaffenheit der gegenwärtigen Umſtände zur Entſchuldigung dienen. Ich habe durchgängig eine gehörige Empfindung; doch aber keinen unbilligen Zorn über dieſe entſetzlichen Lehren und daraus folgenden Thaten verſpüren laſſen: Wie ich denn auch gegen die armen Seelen, die dadurch verführet und ins Netz gezogen werden, ein herzliches Mitleiden trage. Was vormals der groſſe römiſche Redner, bey einer andern Gelegenheit, von ſich ſagte, das kann ich jetzo mit Wahrheit von mir ſelbſt bezeugen. (*) Meine Natur verurſa-

(*) Cic. Orat. pro P. Sulla Cap. III. me natura miſericordem, patria ſeuerum, crudelem nec patria, nec natura eſſe voluit.

urſachet, daß ich gelinde und mitleidig bin; mein aufrichtiger Eifer für unſere Religion, und für die allgemeine Wohlfahrt unſers Vaterlandes mag mich vielleicht etwas geſtrenger gemacht haben: Allein weder meine natürliche Zuneigung, noch die Art der engliſchen Nation, noch die Beſchaffenheit der proteſtirenden Religion, das iſt, des wahren Chriſtenthums, erlaubet mir unbarmherzig und grauſam zu ſeyn.

Was das Zukünftige anlanget: So laſſet uns auf den Herrn, unſern Gott, bauen, und ihm unſere Sache und unſere Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken. 1. Petr. 4,19. Nächſt Gott wollen wir es auf die Weisheit und Sorgfalt ſeiner Majeſtät, unſers Königes, und ſeiner beyden Parlementshäuſer ankommen laſſen, daß ſattſame Veranſtaltungen mögen gemachet werden, unſere Ruhe und Religion wider die heimlichen Anſchläge und öffentlichen Unternehmungen dieſer Kinder des Zorns in Sicherheit zu ſtellen. Laſſet uns inzwiſchen nur fleißig an die Worte Davids gedenken: Der Gottloſe dräuet dem Gerechten, und beiſſet ſeine Zähne zuſammen über ihn. Aber der Herr lachet ſein; denn er ſiehet, daß ſein Tag kömmt. Die Gottloſen ziehen das Schwerdt aus, und ſpannen ihre

Bogen, daß ſie fällen den Elenden und Armen, und ſchlachten die Frommen. Aber ihr Schwerdt wird in ihr Herz gehen, und ihr Bogen wird zerbrechen. Pſalm 37, 12. ſeqv.

Bedenken wir, was Gott ehemals an uns gethan, und was er von neuem angefangen, an uns zu beweiſen: So werden wir uns, wie ich hoffe, genugſam damit aufrichten, und gegen alle Feinde unſrer Religion, die ſich wider uns vereiniget haben, aus den Worten des Propheten Troſt faſſen können: Seyd böſe, ihr Völker, und gebet doch die Flucht. Höret ihrs, alle, die ihr in fernen Landen ſeyd: Rüſtet euch, und gebet doch die Flucht; lieber rüſtet euch, und gebet doch die Flucht. Beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts draus. Beredet euch, und es beſtehe nicht; denn hie iſt Immanuel. Eſ. 8, 9. 10.

Was iſt nun weiter übrig, als daß wir dem allmächtigen und grundgütigen Gott für die unſchätzbare Gabe der gereinigten Religion; für die wunderbare Errettung, welche weyland an dem heutigen Tage geſchehen iſt; für die glückliche Entdeckung der unlängſt wider unſern König, wider unſere Ruhe und Religion angeſtifteten grauſamen und erſchrecklichen Verrätherey unſern demüthigſten Dank abſtatten?

Gelo-

Gelobet ſey demnach der gnädige und barmherzige Gott, unſer Fels, unſere Burg, unſer Erretter, unſer Hort, unſer Schild und Horn des Heils: Pſalm 18, 3. Der uns aus Aegypten, aus dem Dienſthauſe geführet, und frey gemacht hat von der Tyranney und von dem Aberglauben des Pabſtthums, von dem Joche, welches weder unſere Väter noch wir haben tragen mögen. Act. 15, 10.

Welcher uns von Zeit zu Zeit von den blutdürſtigen und grauſamen Abſichten unvernünftiger und Gottesvergeſſener Menſchen errettet; und alle Anſchläge, liſtige Ränke, böſe Tücke und gefährliche Unternehmungen ſolcher Leute, die ärger ſind, denn die Heiden, zunichte gemacht hat:

Welcher an dem heutigen Tage unſern König und unſere Fürſten, unſern Adel und die Häupter unſrer Stämme, die Vorgeſetzten unſrer Kirche, und die Richter im Lande aus dem erſchrecklichen Verderben geriſſen hat, welches ſie verſchlingen ſollte:

Welcher auch jetzo noch ans Licht bringet, was im Finſtern verborgen iſt, und bis anher unſere Religion und das gemeine Weſen, den unruhigen und feindſeligen Unternehmungen unſerer Widerſacher zum

Trotze und Verdruſſe genädiglich erhalten hat:

Dieſem allgewaltigen Gott, der ſo große Dinge an uns gethan, und uns durch ſeinen ſtarken Arm errettet hat: Der uns bisher befreyet hat, anjetzo noch befreyet, und wie wir hoffen, auch künftig befreyen wird; dem ſey Ruhm und Ehre, Lob und Dank geſaget von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Alles Volk ſage:

Amen.

Dritte Predigt.

Daß es ſchwer ſey,

in der

Römiſchen Kirche

ſelig zu werden.

Text: 1. Cor. 3, 15.

Er ſelbſt aber wird ſelig, ſo doch, als durchs Feuer.

Laſſet uns dieſe Worte in ihrem ordentlichen Zuſammenhange vernehmen. Vom zehnten Verſe an ſchreibt der heilige Apoſtel folgender Geſtalt: Ich von Gottes Gnaden, die mir gegeben iſt, habe den Grund geleget, als ein weiſer Baumeiſter; ein ander bauet darauf. Ein jeglicher aber ſehe zu, wie er darauf baue. Einen andern Grund kann zwar niemand legen, auſſer dem, der geleget iſt, welcher iſt Jeſus Chriſt. So aber jemand auf dieſen Grund bauet Gold, Silber, Edelſtein, Holz, Heu, Stoppeln; ſo wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wirds klar machen: Denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherley eines jeglichen Werk ſey, wird das Feuer bewähren. Wird jemands Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, ſo wird er Lohn empfahen. Wird aber jemands Werk verbrennen, ſo wird er des Schaden leiden; Er ſelbſt aber wird ſelig werden, ſo doch, als durchs Feuer.

Der Apoſtel handelt in dieſen Worten von einer Art Leute, welche zwar den Grund des Chriſten=

ſtenthums behielten, aber ſolche Lehren und Gebräuche darauf baueten, welche die Probe nicht halten konnten. Dieſe nennet er verblümter Weiſe Holz, Heu, Stoppeln, als welche im Feuer keinen Beſtand haben. Ein Menſch von dieſer Gattung hat ſich in einen gefährlichen Zuſtand geſetzet, wie der heilige Paulus bezeuget, ungeachtet er demſelben die Möglichkeit ſelig zu werden nicht gänzlich abſprechen will: **Er ſelbſt wird ſelig werden, ſo doch, als durchs Feuer.**

Einige, welche froh ſind, wenn ſie nur den geringſten Schein in heiliger Schrift antreffen, ihre eitelen Meynungen und Träume zu beſtätigen, haben dafür halten wollen, als ob allhier von dem Fegefeuer geredet werde. Es iſt aber unnöthig, daß ich euch und mir ſelbſt beſchwerlich falle, weitläuftig darzuthun, daß ſolche Meynung hier gar keinen Grund habe. Aus dem Vergleichungswörtgen ὡς, als oder **wie** erhellet zur Genüge, daß der Apoſtel kein **Feuer nach den Buchſtaben** allhier wolle verſtanden haben, ſondern daß er nur ein Gleichniß von ſolchen Leuten hernehme, welche der Feuersbrunſt eines Hauſes oder einer Stadt entriſſen werden. Selbſt einige ſehr gelehrte Männer aus der römiſchen Kirche geſtehen gerne zu, daß aus dieſer Schriftſtelle kein Beweisthum für das Fegefeuer könne genommen werden. Wie denn auch alles dasjenige,

was Eſtius an dieſem Orte hat erhärten wollen, bloß darauf ankömmt, daß mit demſelben das Fegefeuer nicht könne widerleget werden. Welches wir uns aber niemals unterfangen, ſondern nur behauptet haben, daß er keinen hinlänglichen Beweisthum des Fegefeuers abgebe.

Es iſt bekannt genug, daß dieſe Redensart nicht nur in der heiligen Schrift, ſondern auch in weltlichen Scribenten, ſprüchwortsweiſe ſo viel bedeute, als eine ſchwere Errettung aus groſſer Gefahr. Er ſoll ſelig werden, doch aber als durchs Feuer, διὰ πυρὸς, oder aus dem Feuer. Eben wie ſich Petrus der Redensart durchs Waſſer bedienet, wenn er die Errettung der acht Perſonen, welche in dem Kaſten Noah geweſen waren, beſchreibt: Acht Seelen wurden behalten durchs Waſſer, διεσώθησαν δι᾽ ὕδατος, oder, wurden aus dem Waſſer errettet. 1. Petr. 3, 20. So müſſen auch die Worte in unſerm Texte gegeben werden: Er ſelbſt wird errettet werden, doch ſo, als wie aus einem Feuer. Man findet eben dergleichen Redensarten noch mehr in der Bibel, als: Ihr waret wie ein Brand, der aus dem Feuer geriſſen wird. Amos 4, 11. Ferner an einem andern Orte: Etliche machet ſelig mit Furcht, und rücket ſie aus dem Feuer; Jud. v. 23. mit welchen Worten die Größe der Gefahr, und die ſchwere Errettung

aus

aus derſelben angedeutet wird: Nicht anders, als wenn jemand, deſſen Haus zur Mitternacht in Brand gerathen iſt, plötzlich darüber aufwachet, aus dem Bette ſpringet, ganz nacket aus der Thür läuft, und nicht das geringſte mit ſich heraus nimmt; ſondern nur dafür ſorget, wie er ſeinen Leib aus den Feuerflammen retten möge. Wie ſich der heilige Chryſoſtomus dieſes Gleichniſſes bey anderer Gelegenheit bedienet. (*) So gebrauchet auch der römiſche Redner dieſe Redensart, welchem aber, allem Vermuthen nach, von dem Fegefeuer nichts wird in den Sinn gekommen ſeyn: Dieſem Urtheil entwiſchete er, wie ein Nackender aus dem Feuer. (**) Einer von den griechiſchen Rednern meldet: Es ſey ein gemeines Sprüchwort geweſen, jemanden aus dem Feuer erretten. (***)

Aus dieſen in ſoweit erläuterten Worten fließt von ſich ſelbſt dieſe Anmerkung: Man kann alle Hauptartikel der chriſtlichen Reli-

(*) Siehe Hammondum in h. l.

(**) Quo ex iudicio, velut ex incendio, nudus effugit. Cicero redet von dem Clodio in einem Fragmento, welches durch Quintilianum aufgehoben iſt. Inſtitut. Orator. Libr. VIII. Cap. III. p. 471. Edit. Obrecht.

(***) Ariſtides, ἐκ μέσου πυρὸς τὸν ἄνδρα σώζειν. Siehe Eraſm. Adag. E media flamma ſeruare.

Religion zum Grunde beybehalten, und gleichwohl viel andere Nebenlehren darauf bauen, welche der Seligkeit ſehr nachtheilig, mithin auch ſehr gefährlich ſind. Was für Sachen es geweſen, welche einige unter den Corinthern auf den Grund der chriſtlichen Lehre gebauet, und wodurch ſie ihre Seligkeit in Gefahr geſetzet haben, das ſteht ſehr wahrſcheinlich aus denen Beſtrafungen, welche ihnen der Apoſtel in dieſem Sendſchreiben giebt, abzunehmen; z. E. daß ſie Blutſchande und Ehen in verbothenen Graden unter ſich duldeten; Cap. 5, ſich des Götzenopfers theilhaftig machten ꝛc. Cap. 8. Insbeſondere aber wird auf die Lehre der falſchen Apoſtel geſehen, welche zu den damaligen Zeiten bey den meiſten chriſtlichen Gemeinden viel Unruhe und Unheil ſtifteten, und deswegen zum öftern und mit großem Eifer in dieſem Briefe beſtrafet werden. Von ihrer Lehre finden wir in der Apoſtelgeſchichte dieſe Nachricht: Sie hätten denen aus dem Heidenthume bekehrten Chriſten die Beſchneidung und die Haltung des moſaiſchen Geſetzes aufgedrungen, und gelehret, Act. 15, 5. ſie könnten nicht ſelig werden, wofern ſie ſich nicht beſchneiden lieſſen und das Geſetz Moſis hielten. v. 1. Sie baueten alſo nicht nur dieſe Lehren auf den Grund des Chriſtenthums; ſondern hielten ſie auch mit

demſelben von gleichem Werthe indem ſie behaupteten: Man könne nicht ſelig werden, wenn man ſolche Dinge nicht gläube, noch dieſelben beobachte.

Ich will von dieſer Anmerkung ausführlicher handeln, und meine darüber zuhaltende Rede in zween Hauptpuncten abfaſſen.

I.) Will ich einige Lehren und Misbräuche anführen, welche zur großen Gefahr der Seelen Seligkeit auf den Grund des Chriſtenthums ſind gebauet worden. Es brauchet hier keiner Dunkelheit; ich will insbeſondere meine Abſicht auf die römiſche Kirche richten.

II.) Will ich unterſuchen, ob jemand daher vernünftiger Weiſe Anlaß und Urſache genug nehmen könne, ſich zu der römiſchen Kirche zu begeben, weil wir zugeſtehen, es ſey möglich, daß diejenigen, welche ſich zu derſelben bekennen, ſelig werden, wiewohl mit großer Gefahr, ſie aber hingegen uns die Seligkeit abſprechen.

Man hat um ſo viel mehr Urſache, dieſe Sache reiflich zu überlegen, da anjetzo ſo viel verführiſche Geiſter 1 Tim. 4, 1. ſo emſig und geſchäfftig ſind, die Menſchen von der Wahrheit abzukehren und zum Irrthume zu verleiten; und da man

täg=

täglich gewahr wird, daß die Leute von ihrer Religion ſo leicht abfallen. Deswegen werde ich die angeführten zwey Stücke in der vorhabenden Rede weitläuftiger ausführen.

I.) Wollen wir einige **Lehren** und **Misbräuche** erwegen, welche **die römiſche Kirche** zum großen Schaden der Seelen und zur merklichen Gefahr ihrer Seligkeit auf den **Grund des Chriſtenthums** gebauet hat. Es wird von den Klügeſten unter den Proteſtanten gar nicht geleugnet, daß die römiſche Kirche nicht alle zur Seligkeit nöthige Artickel des chriſtlichen Glaubens ſollte behalten haben. Was wir ihnen aber vorwerfen, und zur hinlänglichen Urſache anführen, warum wir uns von ihnen haben trennen müſſen, das iſt dieſes: Daß ſie **den Chriſten neue Lehren und Gebräuche aufbürden und vorgeben, dieſelben wären zur Seligkeit unentbehrlich;** da ſie doch weder von Chriſto noch ſeinen Apoſteln jemals gelehret worden, und entweder der Lehre des Chriſtenthums ſchnurſtracks entgegen ſtehen, oder doch augenſcheinlich einem heiligen und chriſtlichen Wandel ſehr nachtheilig ſind. Ich will ſo gleich den Anfang machen

A.) **Von ihren Lehren.** Weil ich eben keine Neigung habe, Dinge größer zu machen, als ſie an ſich ſind: So will ich nur vier oder fünf Lehrpuncte inſonderheit anführen, welche ſie der chriſtlichen

Religion beygefüget haben, ob ſie gleich weder von Chriſto und ſeinen Apoſteln gelehret, noch auch von den Chriſten zu den erſten Zeiten angenommen worden.

1. Das erſte, was ich anführen will, iſt ſo beſchaffen, daß, wenn man ihnen ſolches erſt eingeräumet hat, alle Irrthümer, welche ſie nur einführen wollen, dadurch freyen Lauf bekommen. Dieſes iſt nun ihre Lehre von der Untrüglichkeit. Auf ſolcher beſtehen ſie ſehr ſteif und feſte, wiewohl ſie ſelbſt ſich noch nicht unter einander haben vergleichen können, bey wem dieſe Untrüglichkeit ihren Sitz habe; ob ſie allein bey dem Pabſte, oder nur bey der Verſammlung der Geiſtlichkeit, oder bey beyden zugleich, oder bey dem ganzen Haufen der Chriſten insgeſamt anzutreffen ſey. Genug, daß ſie von dem Beſitze dieſes Vorrechts verſichert ſind, wenn ſie gleich nicht wiſſen, wo ſie es finden ſollen.

Streitet aber dieſes nicht ſchon ſtark wider ihren Vorwand? Kann ſich wohl jemand einbilden, daß dieſes Vorrecht gleich anfänglich der römiſchen Kirche ſey ertheilet worden; daß alle Chriſten zu allen Zeiten ſolches geglaubt, und ihre Zuflucht dahin genommen haben, um die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten zu erhalten; und daß mit dem allen die Kirche ſelbſt, welche dieſes Vorrecht ſo lange beſeſſen, in Ungewißheit ſtehen ſollte,

wo

wo es eigentlich anzutreffen ſey? Es hätte ihnen ja kein gröſſer Unglück begegnen können, als daß ſo viele Streitigkeiten unter ihnen über dasjenige entſtanden ſind, was, ihrem Vorgeben nach, allen Streitigkeiten ein Ende machen müßte.

Man findet in der heiligen Schrift nicht die geringſte Spur, daß dieſes Vorrecht der römiſchen Kirche ertheilet ſeyn ſollte. Die heiligen Apoſtel geben in ihren Sendſchreiben den Chriſten gar keine Anweiſung, daß ſie von dem Biſchofe zu Rom die vielfältigen Streitigkeiten, welche dazumal ſchon im Schwange gingen, ſollten entſcheiden laſſen. Es wäre zu verwundern, daß ſie dieſer Sache nicht mit einem einzigen Worte erwähnet hätten, ungeachtet ſo vielfältige Gelegenheit davon zu reden vorgefallen; wenn es an ſich Grund gehabt, daß unſer Heiland ausdrücklich einen ſolchen untrüglichen Richter zu dem Ende verordnet und beſtätiget hätte, daß die unter den Chriſten entſtehenden Zwieſtigkeiten und Streitfragen von ihm ſollten geſchlichtet werden. Warum ſollten denn auch die alten Väter und Kirchenlehrer in ihren Streitigkeiten wider die Ketzer ſich niemals auf dieſen Richter bezogen; warum ſollten ſie nicht in allen ſtreitigen Fällen ihre Zuflucht dahin genommen haben, da es ein ſo kurzer und leichter Weg iſt, alle Zwiſtigkeiten zu endigen? Wenn dieſes ein weiſer Menſch in reife

Ueberlegung zieht: So iſt es eben ſo gut, als tauſend Beweisgründe, ihn zu überführen, daß man zu den damaligen Zeiten dergleichen nicht geglaubet habe.

Wenn dieſe Lehre von der **Untrüglichkeit** keinen Grund hat: So iſt ſie dem Chriſtenthume deſto nachtheiliger und ſchädlicher; weil diejenigen, welche ſie zu beſitzen vermeynen, in allen ihren übrigen Irrthümern dadurch beſtärket werden. Sie nehmen daher Anlaß, ſich einzubilden, als ob ſie die Macht hätten, der ganzen Chriſtenheit ihre ſelbſt erfundene Lehren und Meynungen für Wahrheiten aufzubürden.

2. Iſt ihre Lehre von **der Buße** hierher zu rechnen. Dieſe beſteht, ihrer Meynung nach, bloß darinnen, daß man dem Prieſter ſeine Sünden beichte. Sie halten dafür, daß, wenn ſolches nur einigermaßen mit Reue und Leid geſchehe, ſie durch die **Loskündigung** des Prieſters in den Stand der Seligkeit geſetzet werden, ob ſie gleich zuvor noch ſo ein ruchloſes und ärgerliches Leben geführet hätten. Kann aber wohl einem gottſeligen und heiligen Leben etwas nachtheiligers ſeyn, als eben dieſe Lehre? Wenn dem alſo iſt, ſo hat ſich der allergottloſeſte Menſch weiter vor keiner Gefahr ſeiner Seelen zu fürchten, als daß er nur nicht eines ſo **plötzlichen Todes** ſterbe, daß ihm die Zeit zu beichten und die Losſprechung von Sünden

den zu erlangen benommen werde. Dieß letztere begiebt ſich aber ſo ſelten, daß ein Menſch, welcher ſeinen Lüſten heftig ergeben iſt, ſeiner Seelen Seligkeit gar leicht darauf ankommen läßt. Alle Ermunterungen und Bewegungsgründe zur Gottſeligkeit verliehren auch ſolcher Geſtalt ihre Kraft bey einem Menſchen, welcher willens iſt, in ſeiner Gottloſigkeit fortzufahren, falls er die Vergebung der Sünden mit ſo leichter Mühe zu erhalten weis.

3. Gehöret die Lehre von dem Fegefeuer hieher. Hierunter verſtehen ſie einen Stand der zeitlichen Strafen nach dieſem Leben, aus welchem man nur durch die Vorbitte der Lebendigen und durch das Meßopfer könne errettet und in den Himmel verſetzet werden. Daß dieſe Lehre in der erſten Kirche unbekannt geweſen, und aus der heil. Schrift nicht zu erweiſen ſey, ſolches geſtehen die gelehrteſten Männer der römiſchen Kirche aufrichtig. Hieraus iſt denn zu ſchlieſſen, daß ſie ein unnöthiger Zuſatz der chriſtlichen Religion, und zum Ueberfluſſe auf den Grund derſelbigen gebauet ſey. In gewiſſem Verſtande mag dieſes wohl ein Gebäude von Gold und Silber genannt werden, welches auf den Grund des Chriſtenthums geſetzet iſt; wenn man nemlich bedenket, wie viel es nebſt der Lehre vom Ablaß, welche darauf beruhet, der Kirche zu Rom einbringet:

Gleichwohl trage ich kein Bedenken, es nach dem Sinne des Apoſtels zu den Stoppeln und dem Heu zu rechnen. Es mag nun dieſe Lehre ſo ungegründet ſeyn, wie ſie will: So iſt ſie doch viel zu einträglich, als daß ſie dieſelbe gänzlich ſollten fahren laſſen.

4. Findet hier die Lehre von der weſentlichen Verwandlung im heiligen Abendmahle ihren Platz. Sie nennen es Transſubſtantiation. Das Wort iſt ſchon ſchwer und wunderlich genug. Es ſtünde zu wünſchen, daß die Schwierigkeit bloß auf dem Worte beruhete; ſo aber iſt die Sache an ſich noch viel ſchwerer und ſeltſamer. Ich habe mir einige Mühe gegeben, andere Religionen in der Welt zu unterſuchen, und muß frey geſtehen, daß ich in keiner einzigen einen Satz oder Glaubensartickel angetroffen habe, der ſo unvernünftig und ſo ſchwer zu glauben wäre, als dieſe Lehre von der weſentlichen Verwandlung. Dennoch wird ſie von der römiſchen Kirche unter die vornehmſten Artickel des chriſtlichen Glaubens mit gerechnet; ob ſie gleich in der Schrift eben ſo wenig Grund hat, als wenn man von unſerm Heilande ſagen wollte, daß er in alle dasjenige weſentlich verwandelt wäre, wovon er Gleichnißweiſe den Namen führet: z. E. wenn er ein Fels, 1. Cor. 10, 4. 1. Petr. 2, 6. 7. ein Weinſtock,

Joh. 15, 1. eine Thür Joh. 10, 7. und dergleichen noch vielmehr genennet wird.

Dieß iſt noch nicht genug. Es hat dieſe Lehre nicht nur keinen Grund in der Schrift; ſondern ich habe noch einen wichtigern Einwurf darwider zu machen: Sie ſchwächet nemlich ſelbſt den Grund des ganzen Chriſtenthums. Nun aber ſollte man ja billig dasjenige für keinen Theil der chriſtlichen Lehre halten, was dem Grunde des ganzen chriſtlichen Glaubens nachtheilig und ſchädlich iſt. Daß es mit der Lehre von der weſentlichen Verwandlung ſo bewandt ſey, werden wir zur Gnüge erkennen, wenn wir den vornehmſten Beweisgrund erwegen, deſſen ſich die Apoſtel bedieneten, die Welt von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu überführen. Derſelbige beſtund hierinnen: **Unſer hochgelobter Heiland, als der Urheber dieſer Lehren, hätte dieſe und jene Wunderwerke gethan, inſonderheit ſey er von den Todten wieder auferſtanden.** Dieſes zu beweiſen, beriefen ſie ſich auf das Zeugniß ihrer äuſſerlichen Sinne; ſie hätten ſeine Wunderwerke ſelbſt mit Augen geſehen, und nach ſeiner Auferſtehung mit ihm gegeſſen und getrunken. Wie aber? Wenn ſie hierinnen von ihren Sinnen wären betrogen worden? Geht man ſo weit, ſo ſteht es nicht zu leugnen,

daß nicht der vornehmſte Beweisgrund der chriſtlichen Religion hinweg fallen ſollte.

Wohlan! wir wollen einmal ſetzen, daß die weſentliche Verwandelung im heiligen Abendmahle ein Hauptſtück der chriſtlichen Lehre geweſen, welche von den heiligen Apoſteln vorgetragen worden, wie die römiſche Kirche zu behaupten ſuchet. Falls dieſe Lehre wahr iſt, ſo folget daraus, daß aller Menſchen Sinne in einer ſo augenſcheinlichen und handgreiflichen Sache betrogen werden, in welcher ſie dem Anſehen nach im geringſten nicht trügen müßten: Denn man kann ſich ſchwerlich zwey Dinge vorſtellen, welche mehr von einander unterſchieden ſeyn ſollten, als ein Stücklein von einer Oblate, und der ganze Leib eines Menſchen. Indem nun die Apoſtel die Menſchen angehalten haben, dieſe Lehre für wahr anzunehmen: So haben ſie dieſelben zugleich überreden müſſen, daß ſie ſich auf ihre Sinne nicht zu verlaſſen hätten: Gleichwohl war der Grund, mit welchem ſie ihnen dieſes beyzubringen geſuchet, dem vorigen Satze ſchnurſtracks zuwider: Man müſſe nemlich das Zeugniß der Sinne für glaubwürdig annehmen. Denn könnte man ſich auf daſſelbe nicht gewiß verlaſſen: So wären die Beweisthümer, womit die Apoſtel die Auferſtehung unſers Heilandes beſtätigten, nicht hinlänglich, und der Glaube der

Chriſten vergeblich geweſen. Es můßten demnach die Apoſtel, nach dieſem ungegrůndeten Vorgeben der rômiſchen Kirche, ſo einfåltig und unvernůnftig geweſen ſeyn, als nur irgend ein Menſch ſeyn kann; indem ſie ſich nemlich vorgenommen, die Menſchen zu ůberreden, daß ſie ſich auf das Zeugniß ihrer Sinnen nicht verlaſſen dürften; und gleichwohl ſich hierzu eines Beweisgrundes bedienet håtten, deſſen meiſte Stårke auf der Gewißheit und Untrůglichkeit der åuſſerlichen Sinne beruhete.

Laſſet uns nun ſehen, was für ein feiner Schluß hieraus zu ziehen ſey. Darf man ſich auf das Zeugniß der Sinnen verlaſſen: So iſt die Lehre von der weſentlichen Verwandelung falſch. Iſt aber nicht darauf zu bauen: So kann niemand eine Gewißheit haben, daß die chriſtliche Religion wahr ſey. Die grôßte Verſicherung, welche die Apoſtel von der Wahrheit der chriſtlichen Lehre hatten, beſtund in dem Zeugniſſe ihrer eigenen Sinne, welches dieſe ihnen über Chriſti Wunderwerke ertheileten. Aber eben dieſes Zeugniß wird einem jeden Menſchen wider die weſentliche Verwandlung ertheilet. Hieraus iſt denn klar und deutlich zu ſchlieſſen, daß kein Menſch, auch ſo gar keiner von den Apoſteln, mehr Grund hat, die chriſtliche Religion für Wahrheit anzunehmen, als jedermann Urſache findet,

det, die weſentliche Verwandlung als falſch und ungegründet zu verwerfen. Ja, was uns betrifft, die wir die Wunderwerke Chriſti nicht, wie die Apoſtel, mit unſern Augen geſehen, ſondern nur eine glaubwürdige Nachricht von ihnen bekommen haben, hingegen das Sacrament des heiligen Abendmahls perſönlich mit anſchauen: So haben wir von der Wahrheit der chriſtlichen Religion nicht einen ſo ſtarken Beweisthum, als von der Nichtigkeit und Unwahrheit der weſentlichen Verwandlung.

Sollte aber Gott wohl nicht ſo viel Macht über die Sinne der Menſchen haben, daß er ihnen die Sachen anders vorſtellen könnte, als ſie an ſich ſind? O ja, ohne allen Zweifel. Wenn er nun überdieß noch geoffenbaret hat, daß er es wirklich thue; ſind wir in ſolchem Falle nicht verbunden, es zu glauben? Allerdings, ich habe nichts darwider einzuwenden. Wir müſſen aber alsdenn verſichert ſeyn, daß Gott ſolche Offenbarung wirklich geſtellet habe. Wo will man aber dergleichen Verſicherung hernehmen, wenn den äuſſerlichen Sinnen die Gewißheit ihres Zeugniſſes abgeſprochen wird?

Ich will noch ein wenig weiter gehen. Geſetzt, die Bibel iſt eine göttliche Offenbarung; geſetzt, daß, wenn ſich die Worte: Das iſt mein Leib, in der Bibel finden, man ſolche nothwen-

wendig im eigentlichen Verſtande nach den Buchſtaben annehmen müſſe: So frage ich denn, ob wohl jemand mehrere Gewißheit und Ueberzeugung davon haben könne, daß dieſe Worte: Das iſt mein Leib, in der Bibel ſtehen, als jedermann hiervon nehmen kann, daß das Brodt in dem heiligen Abendmahle nicht verwandelt wird? Niemand kann von jenem mehr, ja nicht einmal ſo viel verſichert ſeyn, als von dieſem. Daß die angeführten Worte in der Bibel ſtehen, davon haben wir nur das Zeugniß eines einzigen Sinnes: Daß aber das Brodt in dem heiligen Abendmahle nicht verwandelt werde, das bezeugen und bekräftigen mehrere von unſern Sinnen zugleich. Kurz, wenn man erſt ſo viel zugeſteht, daß aller Menſchen Sinne in einer Sache trügen können, die ſo klar und handgreiflich iſt, als nur etwas ſeyn kann: So behalten wir gar keinen ſichern Weg mehr übrig, den Menſchen eine göttliche Offenbarung kund zu machen, oder die Wahrheit derſelben zu beweiſen. Man wird auch nicht mehr wiſſen, wie man die gröbeſten Betrügereyen von der Welt widerlegen könne. Denn wenn das nicht gelten ſoll, was alle Menſchen mit ihren Sinnen begreifen: So ſehe ich nicht, wie man ſtärkere und überzeugendere Beweisgründe anzuführen wiſſe.

5. Nur noch eine Lehre will ich anführen. Das ſoll diejenige ſeyn, nach welcher ſie behaupten: **Es könnten und müßten die Könige, wofern ſie der Ketzerey ſchuldig wären, abgeſetzet, und ihre Unterthanen von dem geleiſteten Eide der Treue losgeſprochen werden.** Es iſt dieſes bey ihnen ein Lehrſatz, der nicht bloß in einer müßigen Betrachtung geglaubt und angenommen wird; ſondern auch zum öftern von dem Biſchofe zu Rom ausgeübet worden: Wie ein jeder weis, der nur ein wenig die Geſchichte geleſen hat. Denn die Unruhen und Unordnungen, die daher entſtanden ſind, machen einen anſehnlichen Theil der hiſtoriſchen Bücher aus.

Niemand wird verhoffentlich begehren, daß ich mir die Mühe nehmen ſoll, darzuthun, daß weder von unſerm Heilande, noch von ſeinen Apoſteln, noch auch von den erſten Chriſten, dergleichen ſchädliche Lehre ſey geführet worden. Unter den Papiſten ſelbſt giebt es ihrer viel, die ſolches vorzugeben ſich dergeſtalt entſehen, daß man kaum mit vieler Mühe, zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Orten, da es ihnen nemlich nicht zuträglich zu ſeyn ſcheint, von ihnen das Geſtändniß erhalten kann, daß es jemals von ihnen ſey gelehret und behauptet worden. Wenn ſie aber den Satz von der weſentlichen Verwandelung

als ihre Lehre annehmen: So müſſen ſie dieſes ebenfalls als einen Lehrſatz ihrer Kirche gelten laſſen: Denn beyde Artickel ſind zu gleicher Zeit geſchmiedet, und zwar von der lateraniſchen Kirchenverſammlung, welche unter dem Pabſt Innocentius dem dritten angeſtellet war. Iſt nun dazumal die weſentliche Verwandelung, ihrer eigenen Bekenntniß nach, beſtätiget worden: So muß auch dieſe Lehre, die Könige ihrer Würde zu entſetzen, damals zugleich ihren Urſprung erhalten haben. Beyde Lehren ſind auch einander ſo ähnlich und ſo ſeltſam, daß man gleich auf die Gedanken verfällt, ſie müſſen miteinander Zwillinge und zu gleicher Zeit ausgehecket ſeyn.

B) Ich muß ferner etwas von den eingeführten Misbräuchen der römiſchen Kirche gedenken. Dieſe ſind, wie ich befürchte, eben ſo ſchlimm, als ihre irrigen Lehren. Laſſet uns nur folgende fünfe davon betrachten:

1. Wird hieher gerechnet, daß ſie **ihren Gottesdienſt in einer unbekannten und fremden Sprache verrichten.** Dieſes ſtreitet mit der Gewohnheit der erſten Kirche und mit der Hauptabſicht des öffentlichen Gottesdienſtes, welche dahin geht, daß diejenigen, welche demſelben beywohnen, mögen erbauet und gebeſſert werden. Es iſt aber ſehr ſchwer zu begreifen,

wie

wie jemand durch das, was er nicht verſteht, könne erbauet werden. Ueberdem wird dem heiligen Apoſtel Paulo hiermit ins Angeſicht widerſprochen, als welcher in einem ganzen Capitel 1 Cor. 14. dieſen Misbrauch ausführlich widerleget, und ihn ſo nachdrücklich verwirft, als ſonſt etwas in der heiligen Schrift mag verworfen und verdammet werden. Diejenigen nun, welche ſich die Kühnheit nehmen, zu behaupten, daß dieſer Misbrauch nicht von dem Apoſtel Paulo verworfen worden, ſondern zu den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche im Schwange gegangen ſey, legen damit genugſam an den Tag, daß ſie keinen Scheu tragen, die Vertheidigung der allerſeltſameſten Meynungen von der Welt über ſich zu nehmen.

2. Ferner gehöret hieher, daß ſie das heilige Abendmahl unter einerley Geſtalt reichen; ungeachtet unſer Heiland, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, ſolches unter beyderley Geſtalten eingeſetzet, und die erſte Kirche auch wirklich alſo gehalten und genoſſen hat. Dieſes kann zwar kein Zuſatz zu der chriſtlichen Religion; wohl aber eine ſchändliche Beraubung eines weſentlichen Theils des heiligen Abendmahls genannt werden. Denn der Kelch gehöret eben ſo nothwendig, als das Brodt, zur Einſetzung. Sie hätten alſo eben ſo leicht ſich die Freyheit anmaſ-

anmaſſen können, das Brodt, oder beyde Stücke zugleich, den Communicanten zu entziehen.

3. Ich rechne zu dieſen Misbräuchen **die Anbethung der Bilder.** Sie ſuchen ſich zwar hierbey mit mancherley Eintheilungen und Unterſcheidungsarten zu behelfen, die von denen, welcher ſich ehemals die Heiden in dieſem Falle bedieneten, nicht ſonderlich unterſchieden ſind. Dennoch aber handeln ſie, durch beſagte Anbethung der Bilder, **dem andern Gebothe** eben ſo gerade entgegen, als jemand durch **wiſſentlichen und vorſetzlichen Todſchlag das ſechſte Geboth** übertreten mag. (*) Da die Sache ſo klar iſt: So ſollte man meynen, es würden wenigſtens die Lehrer und Vorgeſetzten der Kirche ſolches merken. Ja freylich, ſie merken es gar wohl, und ſind beſorget, daß es auch das gemeine Volk einſehen möchte. Derowegen laſſen ſie in ihren ordentlichen Catechiſmus und Handbüchern **das zweyte Geboth** zurück und theilen **das zehnte** in zwey Gebothe, damit die Zahl voll bleibe. (**) Denn ſonſt möchte der gemeine Mann,

(*) Nach der ſchon öfters angeführten Eintheilung der Reformirten, als welche aus dem erſten Gebothe zwey, aus dem neunten und zehnten eins machen.

(**) Wenn man die Worte: Du ſollt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen ꝛc. welche in der reformirten Kirche für das zweyte Geboth gehalten werden, deſ-

Mann, wenn er ſolches inne würde, in ſeinem Gewiſſen einen Anſtoß daran nehmen, daß er eine Abgötterey begehen ſollte, die in dem Gebothe Gottes ſo klar und deutlich verbothen wäre.

4. Weiter **die Anbethung des Brodts und Weins** im heiligen Abendmahle, welche aus der ungegründeten und nichtigen Einbildung, als ob **ſie weſentlich in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt würden**, ihren

deßwegen aus dem ordentlichen Catechiſmo merzet, daß das Volk in der Abgötterey und Anbethung der Bilder nicht möge geſtöret werden: So iſt es allerdings unverantwortlich. Wenn man aber, wie der ſel. Lutherus, ſie für eine weitere Erklärung des erſten Geboths hält: So iſt dabey nichts zu tadeln. Wie es denn ſelbſt von den Reformirten unter die adiaphora mit gerechnet wird. Calvinus ſchreibt davon: in diuiſionem præceptorum noſcendam non male ſtudium intenditur, modo ejus generis rem eſſe memineris, in qua liberum cuique judicium eſſe debeat, ob quam non ſit contentioſe cum diſſentiente pugnandum. Inſtitut. Libr. II. Cap. VIII. Sect. XII. Ingleichen Zach. Urſinus in Explic. Catech. Obſeruandum, ſi modo doctrina & ſententia decalogi de vero Deo, & vero cultu Dei integra retineatur, de verborum numeratione non eſſe odioſe pugnandum. Siehe auch Gerard. Jo. Voſſ. Theſ. Theol. & Hiſtor. Diſput. XXIV. Theſ. XI. p. m. 361. ſequ. Uebrigens findet man die Einwürfe, welche wider unſere Eintheilung der zehen Gebothe gemachet werden, beantwortet in Hollazii Exam. Theol. Part. III. Sect. II. Cap. I. Quæſt. 26. Kromayeri Theolog. Poſitiuo-Polem. Artic. XIII. Theſ. IV. p. 724. ſequ. Aegid. Hunn. Artic. de Lege & Euangel. pag. m. 48. ſequ. u. a. m. Samuel Bohlius, Prof. Ebr. Lingu. auf der Univerſität Roſtock, hat in einem beſondern Tractate hiervon gehandelt.

ren Urſprung nimmt. Wenn dieſes keinen Grund hat, wie es denn ſehr ſchwerlich einen haben kann, indem es unter die ungereimteſten Sachen von der Welt zu rechnen iſt: So machen ſie ſich, nach dem Zeugniſſe, welches viele von ihren eigenen Gelehrten ablegen, einer groben Abgötterey ſchuldig.

5. Endlich findet die **Verehrung und Anrufung der Engel, der Heiligen, und insbeſondere der Jungfrauen Marien,** hier ihren Platz. Dieſe hat nun ſeit einigen hundert Jahren her einen Hauptheil ihres Gottesdienſtes abgegeben. Man muß ſich gewißlich verwundern, daß ein ſo anſehnlicher Theil des Gottesdienſtes, wofür es die Römiſchcatholiſchen halten, auf keinerley Weiſe in der Schrift gegründet iſt. Meldet wohl unſer Heiland mit einem einzigen Worte, daß man die Jungfrau Maria anbethen müſſe? Hat er nicht vielmehr alle Gelegenheit ergriffen, den Menſchen alle unordentlichen und ausſchweifenden Gedanken und Einbildungen, die ſie ſich etwa von der ihr gebührenden Ehre hätten machen können, zu benehmen, indem er ſchon dazumal zum voraus ſah, was für Misbräuche darüber in der Kirche dereinſt entſtehen würden? Als man ihm die Nachricht gab; ſeine **Mutter und Brüder wären draußen,** ſo antwortete er: **Wer iſt meine Mutter?**

und

und wer ſind meine Brüder? Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derſelbige iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter. Matth. 12, 46. ſeqv. Als jenes Weib unter dem Volke voller Verwunderung in dieſe Worte ausbrach: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt: Luc. 11, 27. 28. So führete ſie unſer Heiland alſofort zu andern Gedanken und Vorſtellungen mit dieſen Worten: Ja, ſelig ſind, die Gottes Wort hören, und bewahren. Wenn ſo wohl unſer Heiland, als auch ſeine Apoſtel, uns von dem Gebethe unterrichten, und beſondere Anweiſungen geben, auf was Weiſe wir daſſelbige abfaſſen, und durch wen wir es an Gott ablaſſen ſollen: So gedenken ſie auch dabey nicht mit dem geringſten Worte, daß wir die Jungfrau Maria anbethen, oder uns ihrer Vorbitte bedienen müſſen. Wenn aber die chriſtliche Kirche gleich vom Anfange an dieſes gethan hätte; könnte ſich da wohl jemand vorſtellen, daß weder unſer Heiland, noch ſeine Apoſtel von einem ſo wichtigen Stücke der Religion die geringſte Erwähnung ſollten gethan haben? So viel ich mich errinnere, findet man den Namen der Jungfrauen Marien nicht ein einzigmal in den Briefen der Apoſtel benennet. Dem ungeachtet beſteht von etlichen hundert Jahren her

bis

bis auf dieſen Tag das Hauptweſen von dem öffentlichen und geheimen Gottesdienſte der römiſchen Kirche in der Anbethung der heiligen Jungfrau. Für ein Pater noſter pflegen ſie zehn Aue Maria zu ſprechen; das iſt, ſie bethen die Jungfrau Maria zehnmal an, ehe ſie nur einmal den großen Gott ſelbſt anrufen: Denn nach ihrem Roſenkranze iſt keine andere Abtheilung gemacht. Wer dieſes bedenket, und niemals die Bibel geſehen hat, der ſollte ſich faſt einbilden, daß in der heiligen Schrift mehr von der heiligen Maria, als von Gott und unſerm Heilande, geſchrieben ſtünde; und daß ſonderlich das neue Teſtament vom Anfange bis zum Ende nichts anders in ſich hielte, als lauter Ermahnungen und Lehren von ihrer Anbethung. Ich bin aber verſichert, daß mir kein einziger Menſch einen Spruch in der ganzen Bibel wird anführen können, der darauf hinauslaufen ſollte. Eben ſo wenig trifft man auch davon in den Schriften derjenigen chriſtlichen Scribenten an, die in den erſten drey Jahrhunderten gelebet haben. So viel iſt gewiß, daß dieſer Misbrauch um die Mitte des **vierten Jahrhunderts** bey einigem abergläubiſchen Volke eingeſchlichen iſt. Ich beſinne mich auch noch wohl, daß Epiphanius, welcher zu der Zeit gelebet, denſelben eine **Ketzerey der Weiber** nennet.

Alſo habe ich euch denn einige Lehren und Misbräuche angeführet, die von der römiſchen Kirche auf den Grund des Chriſtenthums gebauet worden. Es hätte hiervon noch viel weitläuftiger können gehandelt werden: Jedermann wird aber ſchon aus dem, was abgehandelt iſt, leicht erſehen, wie gefährlich dieſelben in Anſehung der Menſchen Seligkeit ſeyn.

Laſſet uns nun zum zweyten Theile ſchreiten, und unterſuchen:

II.) Ob jemand vernünftiger Weiſe daher Anlaß und Urſache genug nehmen könne, unſere Kirche zu verlaſſen, und zu der ihrigen über zu gehen, weil wir bekennen, daß man in dieſer, wiewohl mit großer Gefahr, könne ſelig werden; ſie hingegen allen, die ſich zu unſrer Kirche halten, die Seligkeit abſprechen? Es wird um ſo viel nöthiger ſeyn, hierauf wohl Acht zu haben, weil die Abgeordneten der römiſchen Kirche wider unſere Leute gemeiniglich mit dieſem Schluſſe aufgezogen kommen: Eure Kirche, ſagen ſie, geſtehet zu, daß ein Papiſt könne ſelig werden; unſre hingegen giebt es gar nicht zu, daß ein Proteſtant die Seligkeit erlangen könne: Man thut alſo am ſicherſten und klügeſten, daß man ſich

zu unſrer Kirche hält, weil man von beyden Theilen zugeſteht, daß es möglich ſey, in derſelben ſelig zu werden.

Dieſes zu beantworten, will ich erweiſen, daß dieſes gar kein guter Schluß und Bewegungsgrund ſey, und daß es einem vernünftigen Menſchen ſehr zu verdenken ſtehe, wenn er ſich durch den betrüglichen Schein deſſelben blenden und einnehmen laſſen wollte. Denn er iſt entweder an ſich ſelbſt gut und hinlänglich, einen Menſchen dahin zu bringen, daß er von unſrer Religion abtritt, und ſich zu der römiſchen wendet, ohne vorhergegangene Unterſuchung derer Gründe, welche von beyden Seiten angeführet werden, und ohne angeſtellte Vergleichung der Lehren und Gebräuche, die in beyden Kirchen üblich ſind und im Schwange gehen; dieſer Schluß, ſage ich, iſt entweder an ſich gut und hinlänglich genug dazu; oder er iſt es nicht. Iſt er nicht zureichend an ſich ſelbſt, jemanden zu bewegen, daß er unſere Kirche verlaſſe, ohne die beyderſeitigen Lehren mit einander in Vergleichung zu ſtellen: So iſt er ohne Nutzen, und ſteht nichts damit auszurichten. Denn wenn, bey der Unterſuchung und Vergleichung der Lehren, die eine wahr, und die andere falſch befunden wird: So wird ein jeder ſchon dadurch allein genugſam

nugſam angereizet werden, derjenigen Kirche anzuhangen, in welcher die wahre und reine Lehre anzutreffen iſt. Alsdenn aber hat man dergleichen Schluß und Bewegungsgrund gar nicht vonnöthen.

Will man aber ſagen; dieſer vorgemeldete Bewegungsſchluß ſey an ſich ſelbſt ſchon gültig und hinlänglich genug, und man brauche gar nicht, die Lehren beyder Kirchen mit einander zu vergleichen: So ſcheint es ſehr ſeltſam zu ſeyn, daß man behauptet: **Ein Menſch habe Urſachen genug, ſich zu einer Kirche zu begeben, es möge dieſelbe lehren und thun, was ſie wolle; wenn ſie nur diejenigen, welche nicht mit ihr einig ſind, verketzere und verdamme, und von einer andern Kirche das Geſtändniß habe, daß es nicht unmöglich ſey, in ihrer Gemeine ſelig zu werden.**

Diejenigen, welche ſich dieſes Schluſſes bedienen, geben vor, daß er an und für ſich ſelbſt ſchon gültig und hinlänglich genug ſey. Ich will deswegen in möglichſter Kürze und Deutlichkeit darthun, wie wenig Stärke und Nachdruck dieſer Satz habe, einen Menſchen dahin zu bringen, daß er ſich Gewiſſens halber und aus Klugheit zur Veränderung ſeiner Religion

ſollte genöthiget finden. Dieſem zufolge werde ich

1. Den ſchwachen Grund, auf welchem dieſer Satz beruhet, anzeigen;

2. Einige gleiche Exempel anführen, aus welchen klärlich zu erſehen iſt, daß dieſer Schluß falſch ſey;

3. Die ungereimten Folgerungen, die daraus fließen, eröffnen;

4. Erweiſen, wie untüchtig derſelbe ſey, bey denen etwas auszurichten, welchen er vorgetragen wird. Endlich auch

5. Wie ſeltſam es ſey, wenn diejenigen, welche ſich deſſen bedienen, ſtark darauf beſtehen wollen.

1. Ich zeige zuerſt **den ſchwachen Grund** an, auf welchem der Satz beruhet. Was hier zum Grunde geleget wird, iſt dieſes: **Man könne am ſicherſten alles dasjenige in Religionsſachen erwählen, worinnen die ſtreitenden Parteyen übereinſtimmen.** Will man dieſe vermeynte Grundregel ſo weit treiben, als man kann: So geht ſie durch eine richtige Folge darauf hinaus, daß die Menſchen überredet werden, von dem Chriſtenthume abzutreten,

und die Grundſätze der natürlichen Religion anzunehmen, als in welchen alle Religionen mit einander übereinſtimmen. Denn wofern dieſe Regel ihre Richtigkeit hat: So iſt es höchſt gefährlich, etwas anzunehmen, worüber unterſchiedliche Parteyen in der Religion ſtreitig ſind; maßen vermöge dieſer Regel nur dasjenige mit Vernunft und Sicherheit erwählet wird, worüber ſie insgeſamt einig ſind. Solchergeſtalt würde dieſer Bewegungsgrund, wenn er an ſich richtig und gegründet wäre, die Menſchen weiter treiben, als es denen lieb wäre, die ſich deſſen bedienen. Sie würden dadurch angereizet werden, nicht nur die proteſtantiſche Religion zu verlaſſen; ſondern auch von dem Pabſtthume abzufallen, ja, was noch mehr iſt, das Chriſtenthum ſelbſt zu verleugnen.

2. Weiter führe ich einige gleiche Exempel an, aus welchen klärlich zu erſehen iſt, daß dieſer Schluß falſch ſey. Die Donatiſten erklärten vormals die Taufe der Catholiken für kraftlos. Hingegen die Catholiken hielten die Taufe der Donatiſten für kräftig und gültig. Sie waren alſo von beyden Seiten einig, daß der Donatiſten Taufe nicht zu verwerfen wäre. Hätte nun die Regel, davon ich handele, ihre Richtigkeit: So wären Auguſtinus und die übrigen Catholiken

am

am ſicherſten gegangen, daß ſie ſich von den Donatiſten hätten von neuem taufen laſſen: Denn ſolche Taufe wäre nach dem beyderſeitigen Geſtändniſſe kräftig und gültig geweſen.

Wir wollen der römiſchen Kirche etwas näher treten. Viele, die ſich zu derſelben rechnen, halten die Lehre, **daß der Pabſt nicht irren könne, und daß es ihm erlaubt ſey, Könige um der Ketzerey willen abzuſetzen**, für nöthige Glaubensartickel, mithin behaupten ſie, daß ein Menſch, der dieſelben nicht glaubet, nicht ſelig werden könne. Unterdeſſen giebt es manche Papiſten, welche es für keine Glaubensartickel rechnen; und dennoch in der Meynung ſtehen, daß diejenigen, welche ſie als nöthige Glaubenslehren behaupten, ſelig werden können; ſie bezeugen ſich auch überall ſehr gütig und günſtig gegen dieſelben. Wenn man nun nach beſagter Regel richtig ſchlieſſen könnte: So würde folgen, daß ſie allerſeits oben angeführte Puncte für nöthige Glaubensartickel halten müßten; weil man von beyden Seiten einig iſt, daß die, welche ſie als unentbehrliche Glaubenslehren verfechten, können ſelig werden. Hingegen der eine Theil ausdrücklich behauptet: Man könne nicht ſelig werden, wenn man dieſe Lehren leugnete.

Doch wir finden ſelbſt in unſerm Texte hiervon ein ſo gutes Exempel, als wir es verlangen. Der Apoſtel Paulus geſteht hier: Es ſey möglich, daß diejenigen ſelig werden, welche Heu und Stoppeln auf den Grund des Chriſtenthums bauen. Sie werden, oder können ſelig werden, ſaget er, aber mit großer Gefahr, nicht anders, als wenn ſie aus dem Feuer gezogen würden. Nun aber fanden ſich unter denen, welche mit Heu und Stoppeln baueten, ſolche Leute, welche leugneten, daß Paulus und diejenigen, welche ſeiner Lehre zugethan waren, ſelig werden könnten. Es werden uns einige von ihnen beſchrieben, daß ſie auf den Grund des Chriſtenthums die jüdiſchen Gebräuche und Gewohnheiten gebauet, und vorgegeben haben, daß die Menſchen nicht ſelig werden könnten, wofern ſie nicht beſchnitten würden und das Geſetz Moſis hielten. Wenn nun der Schluß, davon wir handeln, richtig wäre: So hätte Paulus mit ſeinen Anhängern zu den jüdiſch-geſinneten Chriſten übertreten müſſen: Weil von beyden Seiten zugeſtanden wurde, daß ſie ſelig werden könnten. Die damaligen jüdiſch-geſinneten Chriſten waren aber gegen den Apoſtel Paulum und gegen die übrigen Rechtgläubigen eben ſo lieblos, als heutiges Tages die römiſche Kirche gegen uns geſinnet iſt; denn ſie ſag-

ſagten ausdrücklich: Man könne nich ſelig werden, wenn man es nicht mit ihnen hielte. Wer kann ſich aber einbilden, daß ſich der Apoſtel Paulus durch dieſen Schluß ſollte haben bewegen laſſen, von dem gewiſſen und ſichern Wege der Seligkeit abzutreten, und an deſſen Statt einen andern zu erwählen, auf welchem er, zwar nicht unmöglich, doch aber mit viel Mühe und großer Gefahr zur Seligkeit hätte gelangen können? Ihr ſehet, daß die Art zu ſchlieſſen völlig einerley iſt, und daß die Folge gar keine Richtigkeit hat. Hieraus iſt denn klärlich abzunehmen, daß es ein ungewiſſer Beweis- und Bewegungsgrund ſey, der nur bisweilen von ungefähr, nicht aber allezeit und unfehlbar eintrifft. Deswegen darf ſich auch niemand durch denſelben bewegen laſſen.

3. Eröffne ich die ungereimten Folgerungen, die daraus flieſſen. Ich will mich begnügen, nur zwo derſelben anzuführen.

a) Wenn dieſe Regel gelten ſoll: So geht man allezeit am ſicherſten, wenn man es mit der liebloſeſten Partey hält. Man hat aber faſt kein gewiſſeres Kennzeichen ſo wohl von einem böſen Chriſten, als von einer falſchen Kirche, als die Liebloſigkeit. Die Liebe iſt ein nöthiges und weſentliches Stück des wahren Chriſtenthums. Und was der Apoſtel von einem jeden Chriſten inſonderheit ſaget, das findet auch bey ganzen Kir-

chen und Gemeinen Statt: Wenn ſie gleich allen Glauben hätten, und hätten der Liebe nicht, ſo wären ſie nichts. 1. Cor. 13, 2.

Ich geſtehe gern, daß man von der Liebe keine Anweiſung bekomme, andere ins Verderben laufen zu ſehen, ohne ihnen die Gefahr anzuzeigen, worinnen ſie ſchweben. Man muß aber bedenken, daß es etwas hartes ſey, andere zu verdammen und für verlohren zu halten. Daher wir uns auch überall dafür zu hüten haben, es ſey denn, daß es an ſich ſehr klar und augenſcheinlich wäre. Verhält es ſich aber ſo mit der Sache, davon wir handeln? Die von der römiſchen Kirche können nicht leugnen, daß wir alle Lehren, welche in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe enthalten, und von den vier erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen ausgemacht und feſt geſtellet ſind, annehmen. Sie wollen aber gleichwohl nicht zugeſtehen, daß ein ſolcher Glaube, nebſt einem gottſeligen Leben, uns in den Stand ſetze, daß wir ſelig werden können: Weil wir uns nemlich ihre Neurungen nicht wollen aufdringen laſſen. Ich bin auch der Meynung, daß nicht leicht eine Lehre oder ein Gebrauch unter ihnen getrieben wird, worinnen wir von ihnen abweichen, von welchem wir nicht ein und anderes Zeugniß ihrer berühmteſten Gottesgelahrten aufweiſen könnten, daß ſie entweder keinen

nen ſattſamen Grund in der heiligen Schrift haben, oder von der erſten Kirche nicht angenommen und beobachtet ſeyn. Sie können alſo ihre Liebloſigkeit, welche ſie gegen uns beweiſen, auf keine Weiſe entſchuldigen. Der geringe Vortheil, den ſie durch öfters gemeldeten betrüglichen Schluß zu erhalteu vermeynen, kömmt ihnen in der That ſehr theuer zu ſtehen: Denn ſie machen ſich, ſo viel in ihrem Vermögen ſteht, des chriſtlichen Namens durch ihr liebloſes Weſen verluſtig, da ſie mit aller Macht darthun wollen, daß ihre Kirche die allerbeſte und allerchriſtlichſte ſey. Wir haben kein Verlangen, uns eines ſolchen Mittels zu bedienen.

b) Wenn dieſer Schluß ſeine Richtigkeit hätte: So könnte jemand, durch eben dieſen Griff, gar leicht die ganze Welt zu einem Irrthume verleiten, den ein anderer nicht für verdammlich hielte, falls er nur alle diejenigen verdammete, welche ihm nicht beypflichten wollten; hierzu wird weiter nichts erfordert, als eine freche Kühnheit und Liebloſigkeit. Würde man aber klüglich handeln, wenn man eines andern Meynung bloß deswegen annehmen wollte, weil er kühne und vermeſſen wäre, und einen Mangel der gehörigen Liebe verſpüren lieſſe? Ich weis dieſes nicht beſſer zu erläutern, als mit einem Gleichniſſe, welches von dem Unterſcheide zwi-

ſchen

ſchen einem erfahrnen und bewährten Arzte, und zwiſchen einem großprahleriſchen Marktſchreyer hergenommen iſt. Ein geſchickter und gelehrter Arzt brauchet eine anſtändige Beſcheidenheit, und urtheilet mit Vernunft. Er ſaget, daß ſeine Art zu heilen ſicher ſey; vielleicht könne auch wohl dasjenige, was der Marktſchreyer verordnete, eine gute Wirkung haben; man ſetze ſich aber bey ſolcher Cur in große Gefahr. Hingegen der Marktſchreyer, welcher allezeit von gewiſſen und unfehlbaren Curen zu reden gewohnt iſt, (denn der ärgſte Marktſchreyer machet die größte Prahlerey von der Untrüglichkeit) ſaget ausdrücklich, daß dasjenige, was der ordentliche Arzt verordnet, nichts tauge, und den Kranken um ſein Leben bringen werde: Allein ſeine Arzeney müſſe unfehlbar anſchlagen. Würde man in dieſem Falle vernünftig handeln, wenn man einem ſolchen Menſchen nur bloß wegen ſeiner Kühnheit und Großſprecherey den Vorzug laſſen wollte? Wenn der Schluß, den die Römiſch-Catoliſchen; machen gut und richtig wäre: So müßte man allerdings den guten Rath des ordentlichen Arztes verwerfen, und die Anweiſung des Marktſchreyers annehmen. Wenn man am ſicherſten gehen wollte, denn man iſt von beyden Theilen darinnen einig, daß es möglich ſey, durch des Marktſchreyers verordnete Arzeney die Geſundheit wieder

der zu erlangen; hingegen wird ſolches von dem einen Theile in Anſehung des ordentlichen Arztes und ſeiner Recepte geleugnet. Es beſteht alſo die meiſte Stärke dieſes Beweisthums und Schluſſes nur in der **Unverſchämtheit und Kühnheit** eines **unwiſſenden und ungelehrten Menſchen.**

4. Erweiſe ich, daß dieſer Schluß ſehr untüchtig ſey, bey denen, welchen er vorgetragen wird, etwas auszurichten. Sie müſſen entweder glauben, daß wir hierinnen die Wahrheit ſagen, oder nicht. Stehen ſie in den Gedanken, daß wir nicht die Wahrheit ſagen: So haben ſie auch nicht Urſache, auf das, was wir ſagen, zu bauen. Meynen ſie aber, daß wir reden, was wahr iſt; warum nehmen ſie denn das übrige nicht für wahr an, was wir von dieſer Sache vortragen? Wir ſagen aber ſo davon: Ob es gleich möglich iſt, daß einige in der römiſchen Kirche ſelig werden: So iſt es dennoch ſehr ſchwer und gefährlich; hingegen in unſerer Kirche iſt man von ſolcher Gefahr völlig befreyet. Wie ſollte aber wohl eine bloſſe Möglichkeit, welche noch dazu mit ſehr vieler und augenſcheinlicher Gefahr verknüpfet iſt, einem Menſchen zum Bewegungsgrunde dienen können, ſich in ſolche Gefahr zu begeben?

5. End-

5. Endlich iſt es ſehr ſeltſam, wenn diejenigen, welche ſich dieſes Schluſſes bedienen, ſtark darauf beſtehen wollen. Die Hälfte von ſeiner Stärke beſtehet darinnen, daß wir Proteſtanten geſtehen: **Es ſey möglich, daß ein Papiſt ſelig werden könne.** Warum wollen ſie ſich aber hierauf verlaſſen? Was iſt doch daran gelegen, was wir **Ketzer** ſagen, da wir in allen übrigen Sachen, ihrer Meynung nach, ſolche verdammliche Irrthümer hegen? Mich dünkt, daß, wenn ſie keinen andern Grund haben, als weil wir es ſagen, ſolches bey ihnen einen ſchlechten Beweisthum abgeben könne. Doch ich merke wohl, daß ſie unſer Urtheil etwas gelten laſſen, wenn ſie ihren Vortheil dabey erſehen.

Verhoffentlich wird nun ein jeder die Schwäche dieſes Beweisgrundes erkennen. Sie iſt ja ſo offenbar und handgreiflich, daß kein verſtändiger Menſch Ehre davon haben würde, wenn er ſich dieſes Schluſſes bedienen wollte. Derjenige müßte auch einen ſchlechten und verkehrten Verſtand haben, der ſich durch denſelben einnehmen lieſſe. Bisweilen kann zwar dieſer Schluß zufälliger Weiſe richtig ſeyn; aber viel öfter wird er falſch und unrichtig erfunden. Daher kann er bey einem klugen Menſchen wenig oder gar nichts ausrichten, auſſer nur in einem einzigen

Falle: Wenn nemlich auf beyden Seiten vollkommen-gleiche Gründe wären, und man ſich ſonſt im geringſten nicht zu entſchlieſſen wüßte, zu welcher Seite man ſich lenken ſollte. Dargleichen Fall kann aber niemals in Sachen, darauf die Religion ankömmt, und welche nothwendig zu glauben ſind, vorfallen. Niemand wird ſo einfältig ſeyn, daß er eine Veränderung der Religion vornehmen wollte, ohne zuvor die Bewegungsgründe zu überlegen; die **Lehren** und **Gewohnheiten** von beyderley Kirchen zu unterſuchen; und ſich zu erkundigen, wie es um das **Vertrauen** und um die **Liebe** bey beyden Parteyen ſtehe; mit einem Worte, alles dasjenige in Betrachtung zu ziehen, wodurch ein gewiſſenhafter und kluger Menſch zu einer Sache angereizet werden kann. Wenn ſichs nun nach ſolcher Unterſuchung ausweiſt, daß die eine von den beyden Parteyen ſehr vieles voraus habe: So iſt der erwähnte Beweisgrund zu nichts nütze; weil man ſchon ohne deſſen Beyhülfe die Sache hat entſcheiden können.

Ueberdem ſollte ja die große Gefahr der Seligkeit, welche ich aus den Lehren und Misbräuchen der römiſchen Kirche erwieſen habe, einen jeden Menſchen von ihrer Religion vielmehr abſchrecken, als die bloſſe Möglichkeit ſelig zu werden,

den, welche wir ihnen nach der chriſtlichen Liebe nicht abſprechen, jemanden zu Annehmung derſelben anzureizen vermögend iſt. Keine Kirche hat jemals ſo viel Heu und Stoppeln auf den Grund des Chriſtenthums gebauet, als die römiſche. Daher auch diejenigen, welche in derſelben ein Verlangen nach der Seligkeit haben, nicht anders ſelig werden können, als wenn ſie durch ein Feuer gezogen würden. Ob nun gleich das Fegefeuer in unſerm Texte keinen Grund hat: So iſt es doch an ſich eine ſolche Lehre, die ſich mit ihrer Art zu bauen gar wohl zuſammen reimet. Denn darzu wird allerdinges ein Läuterungsfeuer erfordert, welches die Beſchaffenheit ihres Werkes prüfen, und ihr Heu und ihre Stoppeln verzehren muß. Ich habe ſo viel Liebe, (wünſche auch, ſie allezeit zu haben,) daß ich gerne hoffe und glaube, viele unter ihnen, welche ein gottſeliges Leben führen, und welche entweder denen Vorurtheilen, die ſie durch die Erziehung eingeſogen, oder die von einer unüberwindlichen Unwiſſenheit bey der römiſchen Kirche ſind erhalten worden, auf erfolgte Buße Gnade bey Gott erlangen werden. Obgleich ihr Werk Schaden leidet, und verbrennet; ſo werden dennoch ſie ſelbſt ſelig werden, doch als durchs Feuer. Was aber diejenigen anlanget, welche Gelegenheit genug haben, zu der Er-

kennt-

kenntniß der Wahrheit zu gelangen; und dem ungeachtet in den Irrthümern der römiſchen Kirche verharren, oder wohl gar von der ſeligmachenden Lehre abfallen: So kann ich deren Zuſtand gar nicht für ſicher halten; ſondern ich bin der Meynung, daß ſie in auſſerordentlich-gute Umſtände gerathen müſſen, wenn jemand einige Hoffnung der Seligkeit von ihnen faſſen ſoll.

Ich habe alſo die beyden Puncte abgehandelt, von welchen ich mir vorgenommen hatte zu reden. Und es thut mir leid, daß ich durch die nöthige Vertheidigung unſerer Religion wider die unaufhörlichen Einwürfe unſerer Widerſacher und wider ihre Angriffe, mit welchen ſie ſich an allerhand Perſonen wagen, bin veranlaſſet worden, auf Streitſachen ſo viel Zeit zu wenden, die ich viel lieber zu nützlicheren Dingen würde gewidmet haben. Viele unter euch können mir Zeugniß geben, daß ich mich allezeit bemühet habe, in dieſer anſehnlichen und volkreichen Verſammlung die Gottloſigkeit und Bosheit der Menſchen zu beſtreiten; und daß ich mit möglichſtem Fleiſſe die beſten Beweis- und Bewegungsgründe hervor geſuchet, einen jeden zu einem feſten Glauben und zur ernſtlichen Ausübung der Hauptpuncte in der Religion zubringen.

gen. Ich verſichere euch auch; mir iſt weit mehr daran gelegen geweſen, jemanden fromm und gottſelig zu machen, als ihn anzuführen, daß er eine gewiſſe Partey oder Benennung, die unter den Chriſten entſtanden iſt, annehmen möchte: Denn ich zweifle nicht, daß nicht **die gläubige Annehmung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes**, (falls man dabey keine Lehren, die dawider ſtreiten, annimmt,) **nebſt einem gottſeligen Leben zur Erlangung der Seligkeit hinlänglich ſeyn ſollte.** Wofern es aber daran mangelt: So kann ſich niemand vernünftiger Weiſe zur Seligkeit Hoffnung machen, auch ſo gar in einer Kirche, die nicht fehlen könnte, wenn dergleichen auf der Welt zu finden wäre.

Ich habe es, ſo viel ich Gelegenheit dazu haben können, an keinem Fleiſſe ermangeln laſſen, die eigentliche Art und Beſchaffenheit der unterſchiedlichen Secten und Gemeinen in der Chriſtenheit zu unterſuchen; und kann mit guten Gewiſſen verſichern, daß ich **die engliſche Kirche** für diejenige halte, welche heutiges Tages am allerbeſten eingerichtet iſt. Was das Hauptweſen derſelben anlanget, ſo iſt ihre Lehre, ihr Regiment, ihr Gottesdienſt ſo beſchaffen, daß die Menſchen dadurch zu einer wahren Gottſeligkeit

angehalten werden: Eines Theils wird man dadurch wider die ſeltſamen Grillen der Enthuſiaſterey; andern Theils wider die Thorheiten des Aberglaubens verwahret. Unſere Kirche hat auch vor vielen andern Gemeinen, die uns bekannt ſind, den ſonderlichen Vorzug, daß ſie eine rechtmäßige und billige **Unterthänigkeit** gegen die **weltliche Obrigkeit** erkennet, und in dieſem Stücke niemals ihre **Treue** gebrochen, ſondern jederzeit unverletzt erhalten hat.

Sollte nun jemand können angereizet werden, aus nichtigen Urſachen und Abſichten eine ſolche Kirche zu verlaſſen? Man ſetzet niemals ſeinen Verſtand in ſo große Geringſchätzigkeit und Verachtung; man verräth ſeine Leichtſinnigkeit und Niederträchtigkeit des Gemüths durch nichts ſo ſehr, als wenn man unbeſonnener Weiſe zur Veränderung der Religion ſchreitet. An nichts auf der Welt iſt uns ſo viel gelegen, als an der Religion. Daher müſſen wir auch keinen bloſſen **ſcheinbaren Grund**, noch einen pralerischen Vorwand der **Untrüglichkeit** in dieſem Falle bey uns etwas gelten laſſen; ſondern allein **klare und überzeugende Beweisgründe.** Diejenigen aber ſind auf keine Weiſe zu entſchuldigen, welche eine Veränderung in einer ſo wichtigen Sache vornehmen, dabey nur den einſeitigen Vorſtellungen

Gehör geben, und diejenige Religion verlaſſen, in welcher ſie getauft und erzogen ſind, ehe ſie einmal recht beobachtet haben, was für Gründe von dieſer Seite angeführet werden. Diejenigen, welche ſich ſo leicht von jedermann, der gerne neue Anhänger und Jünger machen will, gewinnen laſſen, könnten auf ſolche Weiſe ihre Religion zweymal im Tage verändern, und an ſtatt des Morgen- und Abend-Gebeths eine Morgen- und Abend-Religion annehmen.

Derowegen laſſet uns doch um Gottes, um unſerer eigenen Seelen, um unſerer Ehre und unſers guten Namens willen hierauf Acht haben, und uns als Menſchen, als vernünftige Geſchöpfe beweiſen. Laſſet uns nicht von einem jeden Winde beweget und getrieben werden. Eſaiä 46, 8. (nach dem Engliſchen) Laſſet uns nicht ſelbſt in die Gefahr laufen, da wir in Sicherheit ſtehen können. Laſſet uns den Grund der Religion, die Artickel unſers allgemeinen Glaubensbekenntniſſes, feſt halten, und auf denſelben Gold, Silber und Edelſteine, ich meyne die Tugenden und guten Werke eines gottſeligen Lebens, bauen. Würden wir dieſes thun, ſo würden wir von Heu und Stoppeln nicht ſo viel Weſens machen. Wäre es uns ein Ernſt, ein heiliges und tugendhaftes Leben zu führen: So würden wir

nicht

nicht nöthig haben, uns nach einer Religion umzuſehen, welche uns leichte und verkehrte Wege zum Himmel anweiſt.

Ich will dieſes mit der Ermahnung des Apoſtels völlig beſchlieſſen: **Darum, meine lieben Brüder, ſeyd feſte, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, ſintemal ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn.** 1. Cor. 15, 58.

Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache euch fertig in allem guten Werke, zu thun ſeinen Willen und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Ebr. 13, 20. 21.

Vierte Predigt.

Das Eigentliche Kennzeichen Der Frommen und Gottloſen.

Text: 1 Joh. 3, 10.

Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels ſind: Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.

Es iſt uns ſo wohl in Anſehung unſerer gegenwärtigen Zufriedenheit, als auch in Abſicht auf unſere künftige Seligkeit, am allermeiſten daran gelegen, daß wir den innerlichen Zuſtand unſrer Seelen erkennen, und wiſſen, ob wir Gott angehören und ſeine Kinder ſeyn, oder nicht. Zu einer ſolchen Erkenntniß zu gelangen, iſt bey weitem ſo ſchwer nicht, als man ſichs gemeiniglich einzubilden pfleget; falls es uns nur ein Ernſt iſt, und wir uns nicht ſelbſt ſchmeicheln wollen. Unſer verleſener Text giebt uns ein klares Merkmaal und Kennzeichen an die Hand, woraus wir ſolches leicht abnehmen können: **Daran wirds offenbar**, heißt es, **welche die Kinder des Teufels ſind: Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.**

Ich werde, mit göttlicher Hülfe, aus dieſen Worten Anlaß nehmen, den Menſchen ihren Zuſtand nach der Wahrheit zu entdecken, und ſie zu lehren, wie ſie zu der Selbſterkenntniß gelangen können. Darnach werde ichs auf die Gnade Got-

tes, und eines jeden reife Ueberlegung ankommen laſſen, hieraus den beſten Nutzen zu ziehen.

Es wird aber, zur Erläuterung dieſer Worte, nicht undienlich ſeyn, wenn wir Acht haben, bey was für einer Gelegenheit und auf was für eine Veranlaſſung dieſelben geſchrieben worden. Wir werden ſolches am beſten erkennen, wenn wir den Hauptendzweck dieſes Sendſchreibens beſtändig vor Augen haben. Wer daſſelbe nur mit Aufmerkſamkeit durchlieſt, der wird, meiner Meynung nach, geſtehen müſſen, daß es inſonderheit wieder die gottloſe Secte der Gnoſtiker gerichtet ſey. (*) Dieſe haben, wie uns die alten Kirchenlehrer berichten, ihren Urſprung von dem Zauberer Simon genommen. Sie gaben vor, als ob ſie eine auſſerordentliche Erkenntniß und Erleuch-

(*) Mr. le Clerc meynet, es könne eben ſo gewiß nicht dargethan werden, daß die Gnoſtiker ſchon zu der Apoſtel Zeiten bekannt geweſen; und hält es für wahrſcheinlicher, daß der heilige Johannes vielmehr ſeine Abſicht auf einige Jüden und auf einige falſche Propheten habe, welche ein unordentliches Leben führeten, und keine Liebe an den Nächſten bewieſen; ob ſie gleich den wahren Gott erkannt und für Chriſten angeſehen ſeyn wollten. Siehe ſeine additions zu des Hammondi Noten. Spanhemius rechnet die Gnoſtiker ihrem Urſprunge nach zum 2ten Seculo, und ſchreibet alſo: An nota eorum ſecta iam tempore Pauli, vt Hammondus et interpretes alii, merito dubium. Introd. ad Hiſt. Eccleſ. N. T. Sec. II. Sect. VI. pag. 52.

leuchtung hätten. Daher ſie auch ihre Benennung vom Erkennen führeten. So gut aber dieſer Vorwand ſcheinen mochte: So ergaben ſie ſich dennoch allerhand ſchändlichen Laſtern und Thaten, und zogen die Gnade Gottes auf Muthwillen, wie der Apoſtel Judas von ihnen ſchreibt, Epiſt. Jud. v. 4. Daß aber der heilige Johannes inſonderheit auf dieſe Art Leute ſeine Abſicht richte, ſolches erhellet klärlich und deutlich daraus, daß er durch die ganze Epiſtel Redensarten gebrauchet, welche auf die von dieſer Secte ſelbſt angemaſte Benennung abzielen. Z. E. **Wer da ſaget, ich kenne ihn, und hält ſeine Gebothe nicht, der iſt ein Lügener, und in ſolchem iſt keine Wahrheit.** 1 Joh. 2, 4. Weiter: **Wer da ſaget, er ſey im Lichte, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt noch im Finſterniß.** v. 9. Dieſe und noch andere dergleichen Stellen, welche in dieſer Epiſtel befindlich ſind, beziehen ſich ganz merklich auf das Vorgeben dieſer Secte, als wenn ihr eine beſondere Erkenntniß und Erleuchtung in den Geheimniſſen der Religion beygeleget wäre. Gleichwohl widerlegten ihre Anhänger ſolchen ruhmräthigen Vorwand ſehr gröblich, durch die Gottloſigkeit ihres Lebens, und insbeſondere durch Haß und Feindſchaft gegen ihren Nebenchriſten. Die alten Väter der Kirchen geben

ben uns von ihnen die Nachricht, daß ſie gemeynet und vorgegeben: Sie könnten nicht ſündigen, ſie möchten auch thun, was ſie nur wollten. Unſer Apoſtel giebt uns dieſes gleich im Anfange der Epiſtel mit den Worten zu erkennen: **So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns.** 1 Joh. 1, 8. Ueberdieß hielten ſie es für erlaubt, daß man das Chriſtenthum verleugnete, um dadurch den Verfolgungen zu entfliehen. Ja ſie gingen ſo weit, daß ſie meyneten, man könne ſich in ſolchem Falle gar wohl zu den Heiden geſellen, und die Chriſten mit verfolgen helfen. Vielleicht iſt dieſes die Urſache, daß der Apoſtel ſie oft wegen ihres Haſſes gegen **die Brüder** beſtrafet, und ſie **Todtſchläger** nennet. 1 Joh. 3, 15.

Damit nun der heilige Apoſtel erweiſen möchte, daß ſolche Lehrſätze und Lebensarten mit dem Chriſtenthume durchaus nicht beſtehen könnten: So bedienete er ſich vielerley Gründe. Inſonderheit beſtund er ſehr ſtark auf dieſem: Einem **Jünger Chriſti** und **Kinde Gottes** (welches dazumal der Chriſten gemeine Benennungen waren) ſey nichs nöthiger und anſtändiger, als daß er ſich von aller Sünde und Gottloſigkeit enthalte. Darum ſchreibt er in dieſem Capitel: **Wer in ihm bleibet, der ſündiget nicht; wer**

da

da ſündiget, der hat ihn nicht geſehen, noch erkannt. 1 Joh. 3, 6. Hiermit zeiget er an, daß, ob ſie ſich ſchon noch ſo einer hohen Erkenntniß und Weisheit rühmeten, dennoch aus ihren Leben und Wandel zur Genüge erhellet, daß es ihnen an der wahren Erkenntniß Gottes und ſeines Sohnes, Jeſu Chriſti, fehle. Deswegen fährt er fort: **Kindlein, laſſet euch niemand verführen. Wer recht thut, der iſt gerecht, gleich wie er gerecht iſt.** 1 Joh. 3, 7. **Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel.** v. 8. **Wer aus Gott gebohren iſt, der thut nicht Sünde.** v. 9. Die Menſchen mögen vorgeben, was ſie wollen, es bleibt doch gewiß, daß die Gottloſigkeit und Bosheit ein Merkmaal desjenigen iſt, der dem Teufel angehöret; wie im Gegentheil die Frömmigkeit und Gerechtigkeit das ſichere und gewiſſe Kennzeichen der Kinder Gottes abgeben. **Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels ſind. Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.**

Ich will erſtlich die Worte kürzlich erklären, und hernach zur Betrachtung der Sachen ſelbſt ſchreiten, die darinnen enthalten ſind.

Durch die **Kinder Gottes** und **Kinder des Teufels** werden die guten und böſen Menſchen verſtanden. Es iſt nach der Redensart der heiligen

Schrift etwas gewöhnliches, daß Perſonen oder Sachen, die eine gewiſſe Art und Eigenſchaft an ſich haben, desjenigen Kinder genannt werden, bey welchem ſolche Art und Eigenſchaft im hohen Grade anzutreffen iſt. Gal. 3, 7. 9. So werden, z. E. die, welche Abrahams Glaubens ſind, und Abrahams Werke thun, **Kinder Abrahams** genannt. Auf gleiche Art führen diejenigen, welche in ihren Neigungen und Verrichtungen Gott nachahmen, die Benennung **der Kinder Gottes**. Joh. 8, 39. Wie im Gegentheile diejenigen, welche ſich der Sünde und Ruchloſigkeit ergeben, von einem ganz andern Urſprunge hergerechnet werden. Sie ſtellen ſich dem Teufel gleich, und gehören ihm an, als ihrem Vorgänger und Oberhaupte.

Durch **die Gerechtigkeit**, oder **recht thun**, wird hier eine allgemeine Frömmigkeit und Uebereinſtimmung des ganzen Lebens mit dem göttlichen Geſetze angedeutet; und es wird der Sünde entgegen geſtellet, welche nichts anders iſt, als des göttlichen Geſetzes Uebertretung.

Wenn es ferner heißt: **Daran wirds offenbar**, ſo will der Apoſtel hiermit ſo viel zu verſtehen geben: Hierdurch werden die Frommen und Gottloſen wirklich von einander unterſchieden. Ein jeder, der ſeinen Zuſtand nach dieſen Kennzeichen prüfen will, der kann gar bald erfahren,

zu welcher Zahl er zu rechnen ſey, und in was für eine Claſſe er gehöre.

So viel von dem eigentlichen Wortverſtande unſers Textes. Laſſet uns nun die Sache ſelbſt, die darinnen begriffen iſt, betrachten. Es wird uns in demſelben ein gewiſſes Kennzeichen angewieſen, woraus der Unterſcheid zwiſchen einem Frommen und Gottloſen abzunehmen ſteht. ἐν τούτῳ **Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels ſind. Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.**

Bey der Einrichtung der hierüber zu haltenden Rede werde ich mich folgender Ordnung bedienen.

I.) Wollen wir das eigentliche Kennzeichen, woran ein Frommer von einem Gottloſen zu unterſcheiden iſt, betrachten. Solches iſt in dieſen Worten enthalten: **Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.**

II.) Will ich mit möglichſtem Fleiſſe darthun, daß ein jeder, der es an gehöriger Sorgfalt nicht ermangeln läßt, vermittelſt dieſes Merkmaals den wahren Zuſtand ſeiner Seele könne erkennen lernen. **Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels ſind,**

III.) Wer-

III.) Werde ich unterſuchen, woher es komme, daß dennoch ſehr viel Menſchen, wegen ihres Zuſtandes in ſo großer Ungewißheit ſtehen.

I.) Das eigentliche Kennzeichen, woran ein Frommer von einem Gottloſen zu unterſcheiden iſt, wird uns in dieſen Worten angewieſen: **Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.** Woraus denn im Gegentheile ganz richtig dieſer Schluß gezogen wird: **Wer recht thut, der iſt von Gott.** Wollen wir dieſe Worte in ihrem genaueſten Verſtande nehmen: So kann nur von dem, welcher nach allen Gebothen Gottes unſträflich wandelt, geſagt werden, daß er **recht thue.** In dieſem Verſtande aber **iſt keiner, der recht thue, auch nicht einer.** Pſalm 14, 3. Röm. 3, 10. Folglich kann niemand unter den Menſchen nach dieſer Bedeutung ein Kind Gottes ſeyn. In unſerm Texte wird gleichwohl zum voraus geſetzet, daß es einige Kinder Gottes unter den Menſchen gebe: Es muß demnach durch des Apoſtels Redensart, **recht thun**, etwas verſtanden werden, welches nicht ſo viel in ſich ſchließt, als einen vollkommenen und untadelhaften Gehorſam. Es fraget ſich alſo hauptſächlich: Wiefern ein Menſch **recht thun** müſſe, daß er mit Wahrheit ein Kind Gottes könne genannt, und in den Stand der Gnaden verſetzet werden?

Ich

Ich habe gar nicht die Abſicht, dieſes auf das allergenaueſte auszumachen, und die hierzu erforderliche Stufe der Gerechtigkeit zu beſtimmen. Solches läßt ſich vielleicht überall nicht thun: Denn es iſt nichts ſchwerer, als wenn man den Sachen ihre äuſſerſten Grenzen ſetzen will, und ſich unterſteht, auf daß genaueſte und gleichſam auf ein Haar breit den Ort auszumachen, wohin die Unterſcheidungslinie zwiſchen Tugend und Laſter; zwiſchen dem Stande der Gnaden und dem Stande der Sünden gehöre. Wäre dieſes auch ſchon möglich: So würde es doch wenig Nutzen ſchaffen. Ich halte dafür, daß mir es eben nicht anſtändig ſeyn würde, wenn ich den Leuten ſagen wollte; ſie könnten ſo und ſo viel Fehler begehen; ſo und ſo viel Mangel des Guten haben, und dennoch Kinder Gottes ſeyn. Vielmehr achte ichs meiner Schuldigkeit gemäß, den Menſchen anzuzeigen, wie weit jemand nothwendig im Guten und in der Heiligkeit kommen müſſe, wenn er die gewiſſe, und tröſtliche Verſicherung erhalten wolle, daß er bey Gott in Gnaden ſtehe; und alsdenn ſie zu ermahnen, daß ſie nach ſolcher Stufe der Heiligung ſtreben mögen, um zu einer wahren Gemüthsruhe und Gewißheit der Seligkeit zu gelangen.

Damit man nun ſo viel Unterricht bekommen möge, als man zur hinlänglichen Erkenntniß ſei-

nes eigenen Zuſtandes vonnöthen hat: So will ich kürzlich unterſuchen, wer diejenigen ſind, von welchen nach der Meynung des Apoſtels kann geſaget werden, daß ſie **recht** oder **nicht recht thun**. Weil der Apoſtel die Regel auf eine verneinende Art eingerichtet hat: So will ich ihm hierinnen folgen, und

Zuerſt unterſuchen, wer diejenigen ſind, von welchen, nach des Apoſtels Meynung, kann geſaget werden, daß ſie **nicht recht thun**.

1. Es gehören hierher diejenigen, welche überhaupt ein unordentliches und gottloſes Leben führen; welche grobe und wiſſentliche Sünden begehen, in Ungerechtigkeit, Unmäßigkeit, ſchändlichen Lüſten des Fleiſches, leichtſinniger Verachtung Gottes und ſeines Wortes wandeln; ſo, daß aus ihrem ganzem Lebenslaufe und Inhalte ihrer Verrichtungen mehr als zu deutlich abzunehmen iſt, daß keine **Furcht Gottes vor ihren Augen ſey**. In Anſehung ſolcher Leute verfährt man faſt zu gelinde, wenn man von ihnen ſaget, daß ſie **nicht recht thun**.

2. Man hat ferner diejenigen hierher zu rechnen, welche ſich zu einer wiſſentlichen Sünde gewöhnet haben, oder ein wichtiges Stück von den ihnen obliegenden Pflichten wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen verabſäumen. Denn ein Menſch kann von einer einzigen ſündlichen Gewohnheit

ſei-

ſeine Benennung erhalten, und dadurch in einen gefährlichen Zuſtand gerathen.

3. Endlich finden hier ſolche Menſchen ihren gehörigen Ort, welche ihr Gewiſſen mit einer einzigen groben und abſcheulichen Sünde, zum Exempel, mit vorſetzlicher **Gotteslåſterung, Mordthat, Meineid, Betrug** und **Unterdrückung**, oder mit andern dergleichen erſchrecklichen Laſtern, verletzet haben. Ordentlicher Weiſe pflegt zwar eine einzige böſe That demjenigen, der ſie begeht, nicht den Namen eines Gottloſen zuwege zu bringen, wenn ſonſt aus ſeinem ganzen Leben und Wandel das Gegentheil erhellet: Dennoch ſind einige Sünden ſo abſcheulich, und verletzen das Gewiſſen dergeſtalt, daß man billig eine einzige von denſelben für eben ſo böſe anſieht, als wenn man ſich an geringere Sünden ordentlich gewöhnet hätte. Denn es erhellet daraus eine große Verderbniß des Gemüths, und eine abſcheuliche Abwendung von Gott und von der Gottſeligkeit bey derjenigen Perſon, welche dergleichen Sünde mit Vorſatz begeht. Wer ſich nun zu einer von dieſen dreyen Claſſen rechnen muß, der **thut nicht recht**; mithin iſt es offenbar, daß er nicht unter die Zahl der **Kinder Gottes** gehöre.

Zum andern will ich erwegen, welches diejenigen ſind, von welchen, nach der Meynung des

Apoſtels, kann geſaget werden, daß ſie **recht thun.** Es ſind, wenn wir ſie kürzlich beſchreiben ſollen, diejenigen, welche überhaupt in ihrem Leben und Wandel die Gebothe Gottes beobachten. In der heiligen Schrift pflegt ſolches gemeiniglich mit dergleichen Redensart ausgedrückt zu werden. Johannes nennet es: **die Gebothe Gottes halten;** 1 Joh. 2, 3. David: **Allein auf Gottes Gebothe ſchauen;** Pſalm. 119, 6. Paulus: **Dem Evangelio unſers Herrn Jeſu Chriſti gehorſam ſeyn;** 2. Theſſ. 1, 8. Petrus: **Heilig ſeyn in allem unſern Wandel.** 1 Petri. 1, 15. Ferner wird es von den heiligen Männern Gottes genannt: **Alles Böſe meiden und haſſen;** 1 Theſſ. 5, v. 22. **ſich von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen,** Röm. 12, 9. **und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.** 2 Cor. 7, 2. Dieſen füge ich noch hinzu die Beſchreibung, welche uns Lucas von der Gerechtigkeit des Zachariä und der Eliſabeth ertheilet: Luc. 1, 6. **Sie waren alle beyde fromm vor Gott, und gingen in allen Gebothen und Satzungen des Herrn untadelich.** Alle dieſe Redensarten bemerken klärlich eine wirkliche Uebereinſtimmung unſers ganzen Lebens und Wandels mit den Geſetzen und Gebothen Gottes. Hierzu werden folgende zwey Stücke erfordert. Erſtlich, daß der In-

halt

halt unſers Lebens und Wandels mit den göttlichen Geſetzen übereinſtimme. Hernach auch, daß wir bey allem unſern Thun und Laſſen ein redliches und aufrichtiges Herz haben; und dabey unſere Abſicht auf Gott und jene Welt, nicht aber auf eitele und vergängliche Dinge richten.

Ich mag die Beſchreibung und das Kennzeichen eines Gerechten viel lieber von der wirklichen Uebereinſtimmung ſeines Lebens und Wandels mit dem Geſetze Gottes hernehmen; als, wie andere gethan haben, von einem aufrichtigen Verlangen und Entſchluſſe, Gott gehorſam zu werden. Denn ein Verlangen kann aufrichtig ſeyn, ſo lange es währet, und dennoch verſchwinden, ehe es zur wirklichen Thätigkeit kömmt. Wenn man gleich noch ſo eine gute und unſchuldige Abſicht hat: So iſt es dennoch an ſich ein großer Irrthum in der Gottesgelahrtheit, und eine Meynung, die den Seelen der Menſchen höchſt nachtheilig iſt, wenn man behauptet, daß das Verlangen nach der Gnade die Gnade ſelbſt ſey; folglich auch, daß, wenn man ein Verlangen habe, gehorſam zu ſeyn, der Gehorſam wirklich dadurch geleiſtet werde. Ein aufrichtiges Verlangen und ein ernſtlicher Entſchluß, fromm zu werden, iſt zwar ſchon ein guter Anfang, welcher auf alle Weiſe muß erhalten und weiter fort-

geſetzet werden: Allein es iſt noch lange nicht das Weſen ſelbſt, wornach man ein Verlangen trägt; wird auch in Gottes Augen nicht dafür angeſehen. Gott nimmt niemals den Willen für die That an, auſſer nur in ſolchen Fällen, da man das Vermögen und die Gelegenheit nicht hat, dasjenige ins Werk zu richten, was man gern thun wollte. Wenn es aber weder am Vermögen, noch an der Gelegenheit fehlet, das vorgeſetzte Gute zu vollbringen, und man unterläßt es dennoch: So darf man ſich in dieſem Falle nicht die geringſte Hoffnung machen, daß es von Gott eben ſo werde angerechnet werden, als wenn es wirklich geſchehen wäre. Z. E. wenn jemand nach ſeinem Vermögen Allmoſen giebt, und gern den Armen mehr mittheilen wollte, wenn er nur könnte: So wird in dieſem Falle der gute Wille für die That angenommen. Der heilige Apoſtel hat auch bloß hierauf ſeine Abſicht gerichtet, wenn er ſchreibt: **So einer willig iſt, ſo iſt er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat.** 2. Cor. 8, 12. Er will ſo viel ſagen: Gott nehme die Gutthätigkeit und Werke der Liebe auf, und ſchätze ſie nach der Größe des guten Wunſches und Verlangens, ſo man in ſeinem Herzen hege, nicht aber nach dem geringen Vermögen, in welchem man ſich aus Mangel der zeitlichen Güter befinde. Man irret aber

ge-

gewaltig, wenn man aus dieſem Spruche über=
haupt ſchlieſſet, daß Gott in allen Fällen den gu=
ten Willen für die That annehmen wolle. Denn
ob ſchon jemand aufrichtig wünſchet, und ſich
ernſtlich entſchließt, ſein Leben zu beſſern; (wel=
ches auſſer Zweifel mancher Menſch zu thun pfle=
get) ſolches aber nicht ins Werk richtet, da er
Zeit und Gelegenheit genug darzu hat: So ſind
dennoch alle ſeine gute Gedanken und Entſchlieſ=
ſungen vor Gott vergebens. Alle dergleichen Ge=
rechtigkeit iſt nicht anders, als wie eine Mor=
genwolke, und wie ein Thau, der früh fällt,
und bald wieder vergeht. In andern Dingen
pflegen die Menſchen ſolchen groben Fehler nicht
zu begehen. Niemand bildet ſich ein, daß hung=
rig ſeyn und eſſen, oder durſtig ſeyn und trinken,
einerley ſey. Gleichwohl darf niemand zweifeln,
daß das natürliche Verlangen nach Speiſe und
Trank nicht wahrhaftig und ernſtlich ſeyn ſollte.
Niemand glaubet, daß der Geiz, oder die hefti=
ge Begierde reich zu werden, ein wahrer Reich=
thum ſey; oder daß in der unerſättlichen Ehrbe=
gierde die Ehre ſelbſt und die Beförderung zu ho=
hen Aemtern beſtehe. Eben ſo wenig kann auch
der bloſſe Vorſatz, fromm und gottſelig zu ſeyn,
die wahre Gerechtigkeit ausmachen. Man kann
die Warnung des Apoſtels, die er kurz vor den
Worten unſers Textes ertheilet, gar füglich hier=

auf ziehen: Kindlein, laſſet euch niemand verführen. Wer recht thut, der iſt gerecht, gleichwie er gerecht iſt. 1. Joh. 3, 7. Es kann zwar der allerfrömmſte Menſch bisweilen aus Schwachheit einen Fehltritt thun, aus Uebereilung in Sünden gerathen, und durch heftige Verſuchungen überwunden werden: Wenn wir aber ſonſt überhaupt unſer Leben und Wandel, Thun und Laſſen ſo einrichten, daß wir recht thun: So wird die in dem Evangelio geoffenbarte Gnade unſern unvollkommnen, doch aufrichtigen Gehorſam Gott, dem Herrn, durch das vollkommenſte Verdienſt unſers hochgelobten Heilands, angenehm und gefällig machen.

II.) Nun will ich ferner, mit möglichſtem Fleiſſe, darthun, daß ein jeder, der es an gehöriger Sorgfalt nicht ermangeln läßt, vermittelſt des angeführten Merkmaals den wahren Zuſtand ſeiner Seele könne erkennen lernen. Daran wirds offenbar, welches die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels ſind. Die Meynung des Apoſtels iſt, daß dieſes das rechte Kennzeichen ſey, woraus man den Unterſcheid zwiſchen Frommen und Gottloſen am beſten abnehmen könne, und wodurch ſie ſelbſt andern ihren Zuſtand und ihre Beſchaffenheit zu erkennen geben; vornehmlich, wenn ſie auf eine vortreffliche Art, aus ihrem

ganzen Leben und Wandel, Tugend und Gottſeligkeit hervorleuchten laſſen, oder in offenbarer Bosheit und Gottloſigkeit ſtecken. Weil wir aber davon wenig Nutzen haben, daß wir aus Neugierigkeit anderer Leute Thun und Laſſen erforſchen; und noch viel weniger davon, daß wir den Zuſtand unſers Nåchſten mit aller Strenge beurtheilen: So will ich für dießmal nur unterſuchen, wie weit ein jeder, vermittelſt dieſes Kennzeichens, ein gewiſſes Urtheil über ſich ſelbſt fällen könne; ob er unter die Frommen und Gottloſen zu rechnen ſey.

1. Durch Hülfe dieſes Kennzeichens oder Merkmaals, ſofern ich daſſelbige erläutert habe, kann zuförderſt ein gottloſer Menſch unfehlbar erkennen, daß er gottlos ſey; wenn er ſonſt ſeinen Zuſtand betrachten, und ſich ſelbſt nicht muthwillig betrügen will. Was diejenigen anlanget, welche überhaupt ein böſes und laſterhaftes Leben führen, oder ſonſt nur eine einzige grobe und abſcheuliche Schandthat begangen haben, darüber ſie noch keine Buße gethan: So iſt deren Zuſtand ſo wohl andern Leuten, als ihnen ſelbſt, ſo leicht zu entſcheiden, daß nicht der geringſte Zweifel darüber enſtehen kann. Solche Leute werden ohne Unterlaß von ihrem Gewiſſen überführet und beſtrafet. So oft ſie nur in ſich ſchlagen, (welches ſie aber nach aller Möglichkeit verhüten)

ſind ſie ihnen ſelbſt ein Schrecken, und gerathen in ein ſchrecklich Warten des Gerichts, Ebr. 10, 27. Dennoch geben ſich einige Menſchen ſehr viel Mühe, ſich ſelbſt in einer Sache, die ſo klar iſt, zu betrügen. Sie ſind froh, wenn ſie nichtige Mittel und Wege erdenken können, ein gottloſes Leben mit der Hoffnung der Seligkeit zu vereinigen, und ohne vorhergegangene Buße und Beſſerung des Lebens die Gnade Gottes, oder wenigſtens die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Zu dem Ende ſind ſie willig und bereit, ihre Sünden zu beichten, auch wohl einige Buße, die ihnen möchte auferleget werden, zu übernehmen; nur diejenige Buße ſteht ihnen nicht an, davon ſie rechten Nutzen haben könnten, ich meyne, die wirkliche und wahre Beſſerung des Lebens. Hat ſie der Prieſter von ihren Sünden losgeſprochen: So glauben ſie gern, daß ſie auch von Gott Vergebung derſelben erlanget haben. Unterdeſſen ſchreiten ſie nach, wie vor, zu ihrer gewöhnlichen Lebensart, und indem ſie ſo ſehr ihren Lüſten ergeben ſind, gerathen ſie endlich aus Dummheit und thörichter Hoffnung auf den verzweifelten Entſchluß, alles auf die Loskündigung des Prieſters ankommen zu laſſen; **ſie mag für Kraft haben, was ſie für welche will.** (*) Ich mag aber wohl

(*) Et valeat, quantum valere poteſt.

wohl ſagen, daß, wenn ſie die Sache ernſtlich überlegen, ſie ſelbſt in großen Sorgen ſtehen müſſen, daß ihnen ſolches wenig helfen werde.

Diejenigen, welche nicht ſo grobe Sünder ſind, als die vorgemeldeten, und ſich etwa nur einem einzigen Laſter ergeben, haben ebenfalls Urſache genug, ihren Zuſtand für gefährlich zu halten; zumal, wenn ſie bedenken, daß der, welcher an einem Gebothe ſündiget, des ganzen Geſetzes ſchuldig wird: Jac. 2, 10. Denn er verachtet und beleidiget diejenige Hoheit, welche das ganze Geſetz geſtellet hat. Ein jeder Menſch kann gar leicht an ſich ſelbſt abnehmen, ob er ſich zu einer gewiſſen Sünde gewöhnet, und eine Fertigkeit darinnen erhalten habe. Er kann ſolches daraus ſchlieſſen, wenn er ſie öfters begeht; wenn er keinen ernſtlichen Vorſatz faſſet, dieſelbe zu vermeiden; wenn er nicht mit gehöriger Sorgfalt die Gelegenheiten und Verſuchungen flieht, die ihn darzu verleiten; wenn er ſich nicht tapfer beſtrebet, ſich heraus zu reiſſen; oder ungeachtet ſeiner Beſtrebung noch immer in der Ausübung derſelben verharret. Eine zur Gewohnheit gewordene Ausübung der erkannten Sünden kann durchaus mit dem aufrichtig gefaßten Vorſatze und mit dem ernſtlichen Kampfe wider dieſelbe nicht beſtehen. Man kann auch

faſt

faſt keinen ſtärkern Beweis haben, daß ein Vorſatz und eine Bemühung nicht von Herzen gehe, als wenn man fortfährt, das Gegentheil auszuüben.

2 Gleichergeſtalt können, vermittelſt dieſes angegebenen Kennzeichens, diejenigen, welche wahrhaftig from̃ und gottſelig ſind, überhaupt von ihrem guten Stande eine feſte Verſicherung faſſen, und den Beweisthum nehmen, daß ſie unter die Zahl der Kinder Gottes gehören. Es werden auch nur zwey Stücke erfordert, ſie hiervon zu überzeugen: Erſtlich, daß die Einrichtung ihres Thuns und Laſſens überhaupt den göttlichen Geſetzen gleichförmig ſey; hernach, daß ſie dabey eine rechtſchaffene und redliche Abſicht haben. Von beyden kann ein Menſch in Anſehung ſeiner ſelbſt eine hinlängliche Erkenntniß erhalten. Denn wenn die göttlichen Geſetze klar und deutlich ſind, und von einem jeden Menſchen können verſtanden werden: So kann jedermann eben ſo leicht wiſſen, ob er Gott gehorche und ſeine Gebothe halte, als wie er weis, daß er die Befehle ſeines Vaters oder ſeines Fürſten ausrichtet, und die bekannten Landesordnungen beobachtet. Kein vernünftiger Menſch hat jemals in dergleichen offenbaren Sachen einigen Zweifel gehabt. Denn ſo jemand etwas gewiß erkennen kan; ſo kann er auch ſo viel wiſſen, ob er ein bekanntes

und deutliches Geſetz halte oder überſchreite. Iſt alſo aller Zweifel in dergleichen Sachen nur ein nichtiger Vorwand, womit man ſeine Fehler zu beſchönigen ſuchet. Man würde ſich ſchämen müſſen, wenn man in andern Fällen dergleichen Urſachen anführen wollte.

Ein frommer und gottſeliger Menſch kann auch gar wohl wiſſen, ob ſein Gehorſam gegen Gott rechtſchaffen und aufrichtig ſey. Es kann zwar zum öftern geſchehen, daß ſich die Menſchen, durch eine falſche Vorſtellung ihrer Aufrichtigkeit, oder wenigſtens durch eine vergebliche und ungegründete Hoffnung, ſelbſt betrügen: Allein wenn ſie es redlich mit ſich ſelbſt meynen, und es am gehörigen Fleiſſe und Ernſte nicht ermangeln laſſen: So werden ſich wenige, oder gar keine Fälle begeben, in welchen ſie nicht ſollten wiſſen können, ob auch ihr Gehorſam gegen Gott aufrichtig gemeynet ſey. Was ſollte ſonſt ein Menſch an ſich erkennen, wenn er von ſeinen eigenen Abſichten keine gewiſſe Erkenntniß hätte? Wenn jemand in rechtem Ernſte zu mir ſagen würde: Er zweifelte ſehr, ob er auch die Freundſchaft gegen mich hegete, die ich mir von ihm verſpräche, und davon er mir die Verſicherung gäbe; er wäre auch ſehr beſorget, ob ſeine Liebe gegen mich wahrhaftig und rechtſchaffen wäre: So muß ich wohl geſtehen, daß ich ebenfalls daran

an zweifeln würde. Denn ich würde den Schluß bey mir machen, daß niemand beſſere Wiſſenſchaft hiervon haben könnte, als er ſelbſt.

Man hat gar nicht zu zweifeln, das derjenige, welcher eine herzliche Liebe gegen einen andern trägt, und ein aufrichtiges Verlangen hat, ihm zu dienen und gefällig zu ſeyn, ſolches ſelbſt nicht erkennen ſollte. Die heiligen und gottſeligen Männer pflegen ſich deswegen allenthalben in der heiligen Schrift mit großer Freudigkeit anf die Redlichkeit und Aufrichtigkeit ihres Herzens gegen Gott zu berufen. Im alten Teſtamente haben wir hiervon an dem Hiob, David, Hiskia und Nehemia ein Beyſpiel. Im neuen Teſtamente leget der Apoſtel Paulus ſo wohl von ſich ſelbſt, als von ſeinem Jünger, dem Timotheo, dieß glaubwürdige Zeugniß ab: **Unſer Ruhm iſt der, nemlich das Zeugniß unſers Gewiſſens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit auf der Welt gewandelt haben.** 2 Cor. 1, 12. Ich kann mich auf keine einzige Stelle der heiligen Schrift beſinnen, woraus zu ſchlieſſen wäre, das jemals ein gottſeliger Menſch an ſeiner eigenen Aufrichtigkeit gezweifelt hätte. Ja, die Wahrheit zu geſtehen, es würde keine Beſcheidenheit, ſondern vielmehr eine Unverſchämtheit ſeyn, wenn jemand ſelbſt bekennen wollte, daß er ſich der Heucheley wegen verdächtig hielte:

Rechtſchaffene und gottſelige Menſchen haben jederzeit einen Abſcheu, ſich dergleichen in den Sinn kommen zu laſſen. **Die Geduld Hiob habt ihr gehöret:** Jac. 5, 11. Dennoch konnte es dieſer fromme Mann nicht vertragen, daß man ſeine Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen wollte. Herzhaft und großmüthig war der Ausſpruch, den er hierüber that: **Bis daß mein Ende kömmt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit.** Hiob 27, 5.

Dennoch hat es ſich zugetragen, daß dieſer Zweifel unter den Chriſten ſehr gemein geworden iſt, und daß ſie denſelben wider alle Vernunft ſo lieb gewonnen haben, daß man einen wichtigen Beweisgrund von eines Menſchen Aufrichtigkeit daher zu nehmen vermeynet, wenn er ſelbſt daran zweifelt. Man findet zwar in der heiligen Schrift dieſes geſchrieben: **Es iſt das Herz des Menſchen betrüglich über alles, und verzweifelt böſe: Wer kann es erkennen?** Jerem. 17, 9. (nach dem Engliſchen.) Welches ſeine Richtigkeit hat in Betrachtung unſerer künftigen Abſichten und Verrichtungen; Niemand weis, wie ſehr ſein Gemüth nach dieſem ſich ändern könne. Haſael hatte die wenigſten Gedanken darauf, daß er jemals dasjenige thun würde, was der Prophet zuvor von ihm verkündigte. 2 Reg. 8, 13. Allein ob dieſes gleich an

ſich nicht zu leugnen ſteht: So iſt dennoch in den angeführten Worten nicht die Rede davon. Man kann zur Gnüge abnehmen, daß ſich der Prophet in dem angeführten Capitel der Vorſtellung von der Falſchheit und Betrüglichkeit des menſchlichen Herzens zu dem Ende bediene, damit das iſraelitiſche Volk dadurch möchte abgehalten werden, **auf fleiſchlichen Arm ſich zu verlaſſen**, und auf die Verſprechung auswärtiger Hülfe zu bauen, welche ihm die Aegyptier gethan hatten. Die Menſchen, will er ſagen, könnten zwar viel gutes verſprechen; dennoch würden diejenigen, welche ſich auf ſie verlieſſen, oftmals betrogen: Denn **das Herz des Menſchen ſey betrüglich und verzweifelt böſe**; niemand, auſſer Gott, könne wiſſen, ob auch die Abſicht des Herzens mit dem äuſſerlichen Scheine übereinſtimme. **Er könne das Herz ergründen, und die Nieren prüfen.** Meiner Meynung nach will hier der Prophet nichts anders zu erkennen geben, als dieſes: Es lieget ſehr viel Falſchheit und Betrug in den Herzen der Gottloſen; niemand könne ſich auf ihr Verſprechen und äuſſerliches Vorgeben verlaſſen; Gott aber kenne aller Menſchen Herzen. Wenn nun Gott allein die Herzen aller Menſchen erkennet, und gewiß weis, ob ſie es mit einander redlich und rechtſchaffen meynen; iſt denn deswegen hieraus

zu

zu ſchlieſſen, es ſey einem Menſchen, wo nicht unmöglich, dennoch ſehr ſchwer, die Aufrichtigkeit ſeiner itzigen Abſichten und Verrichtungen zu erkennen? Wer dergleichen Schluß machen wollte, der würde hiermit **alle Kinder Gottes verdammen**, Pſ. 73, 15. die heiligen und vortrefflichen Männer, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, als den frommen Hiob, David, Hiskiam und den heiligen Paulum, welche ſich öfters vor dem Angeſichte Gottes auf ihre Unſchuld und Aufrichtigkeit beziehen. Wenn der Apoſtel ſchreibt: **Welcher Menſch weis, was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt?** 1 Cor. 2, 11. So ſetzet er als etwas gewiſſes und ausgemachtes zum voraus, daß jedermann die Regungen und Abſichten ſeines eigenen Herzens und Gemüths erkenne. Ich habe mich hierbey etwas länger aufgehalten, damit ich vom Grunde aus eine Meynung über den Haufen werfen möge, welche nicht nur an ſich keinen Grund hat, ſondern auch vielen frommen Menſchen an dem innerlichen Frieden und wahren Troſte ſehr hinderlich geweſen iſt.

III.) Endlich laſſet uns unterſuchen, **woher es komme, daß dieſem allen ungeachtet ſehr viel Menſchen wegen ihres innerlichen Seelen-Zuſtandes in ſo großer Ungewißheit**

heit ſtehen? Dieſe Sache deſto beſſer zu erläutern, wollen wir von folgenden dreyen Puncten insbeſondere handeln.

1. Worauf ſich die Hoffnung und Zuverſicht derer Menſchen gründe, welche an ſich böſe und gottlos ſind, und ſich dennoch ſelbſt ſchmeicheln, als wenn ſie ſich in dem Stande der Gnaden befänden.

2. Was die Urſache ſey, daß bey denen, welche wahrhaftig fromm und gottſelig ſind, eine ungegründete Furcht und Sorge entſteht, als wenn ihr Zuſtand böſe und gefährlich wäre.

3. Daß einige Menſchen Urſachen genug haben, wegen ihres Zuſtandes beſorget zu ſeyn.

Von denen, welche offenbarlich gottlos ſind, in wiſſentlichen und vorſetzlichen Sünden leben, und ſich darüber in Furcht, Angſt und Unruhe ſetzen, iſt nicht nöthig, für dießmal zu handeln. Wenn ſolche Leute, durch die Betrachtung ihres Znſtandes, in Angſt und Unruhe gerathen: So iſt ſolches nicht mehr als billig, und es wiederfährt ihnen, was ſie verdienen. Entſteht aber bey ihnen darüber nur ein bloßer Zweifel und eine Ungewißheit: So iſt es noch viel zu wenig in Anſehung deſſen, was ſie billig empfinden müßten. Wenn ſich Menſchen in ſolchem Stande befinden: So ſteht ihnen nicht anders zu rathen,

als daß ſie von ihren Sünden abſtehen und ſich beſſern. Troſt aber kann man ihnen nicht eher ertheilen, als bis ſie dieſen guten Rath angenommen und bewerkſtelliget haben. Wenn ſie ihren Zuſtand vor der wirklichen Bekehrung, für verdammlich halten: So urtheilen ſie ganz richtig und gründlich; und man würde gar nicht wohl thun, wenn man ihnen eine andere Meynung beybringen wollte.

Laßet uns demnach angezeigter Maßen betrachten:

1. **Worauf ſich die Hoffnung und Zuverſicht derer Menſchen gründe, welche in der That böſe und gottlos ſind, und ſich dennoch ſelbſt ſchmeicheln, als wenn ſie ſich in dem Stande der Gnaden befänden.** Ich rede hier nicht von den ſchlimmeſten und gottloſeſten Leuten; ſondern von ſolchen, die noch einigen Schein der Frömmigkeit haben. Es iſt überaus unangenehm und ſchmerzlich, wenn andere Leute eine böſe Meynung von uns faſſen, und uns ſcharf beurtheilen und tadeln: Am allerunangenehmſten und ſchmerzhaftigſten iſt es aber, wenn ein Menſch ſich ſelber verdammet. Daher darf man ſich nicht verwundern, daß die Menſchen auf allerley Mittel und Wege bedacht ſind, ſich einem ſolchen großen Ungemache, nemlich der bö-

böſen Meynung, die man von ſich ſelbſt und ſeinem eigenen Zuſtande faſſen muß, zu entziehen.

Etliche verlaſſen ſich deswegen auf das Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens und auf die Taufe, welche ſie darauf empfangen haben. Allein dadurch werden ſie im geringſten nicht von einem gottſeligen Leben frey geſprochen; ſondern vielmehr auf das nachdrücklichſte und feyerlichſte dazu angehalten. Glaubeſt du der Lehre des Evangelii? o! ſo haſt du die allerwenigſte Entſchuldigung unter allen Menſchen, wenn du dich dem **ungöttlichen Weſen und den weltlichen Lüſten** ergiebſt. Tit. 2, 11.

Einige bauen auf ihre äuſſerliche Gottesdienſte und Andachten. Sie gehen fleißig zur Kirche; ſie dienen Gott beſtändig; ſie rufen ihn an; ſie hören ſein Wort; ſie empfangen das heilige Abendmahl. Solchen möchte man wohl mit dem Apoſtel Paulo ſagen: **Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten.** Gal. 6, 7. Alles dieſes wird die Gottloſigkeit unſers Lebens ſo wenig aufheben, daß wir vielmehr alles Nutzens, den ſonſt unſere Andacht ſchaffen könnte, wegen unſerer Unbußfertigkeit verluſtig werden. **Wer ſein Ohr abwendet, zu hören das Geſetz,** das iſt, demſelben zu gehorchen, **des Gebeth iſt ein Greuel.** Sprüchw. 28, 9.

Andere,

Andere, welche genug Ueberzeugung haben, daß ſie böſe und gottlos ſind, ſetzen ihr Vertrauen auf ihre Buße; zumal wenn ſie gewiſſe Zeiten dazu ausſetzen. Nun iſt es freylich an dem, daß durch eine wahre und aufrichtige Buße ein Sünder in den Stand der Gnaden kömmt. Man hat aber auch dabey wohl zu erwegen, daß man keine Buße für wahr und aufrichtig halten dürfe, wofern ſie nicht wirklich die Aenderung und Beſſerung des Lebens hervorbringet. Unſere Buße iſt eitel und vergebens, wenn wir uns von neuem zu den vorigen Sünden begeben. Es iſt gut genug, daß du deine begangenen Fehler und Sünden einiger Maßen zu Herzen nimmſt: Wiſſe aber, daß du nicht eher vollkommen aus der Gefahr kömmſt, als bis du deine Sünden verlaſſen haſt. Dein Zuſtand gegen Gott bleibt, wie er iſt, bevor du dich nicht ſelbſt, und dein Leben und Wandel veränderſt.

Andere ſind damit ſchon zufrieden, wenn ſie dieſe und jene Tugend ins beſondere, z. E. die Gerechtigkeit, Freygebigkeit, Gutthätigkeit und dergleichen ausüben. Iſt es aber nicht Schade, daß dein Leben nicht fein an einander hängt, und die übrigen Theile deſſelben mit den angeführten Tugenden übereinſtimmen? Iſt es nicht Scha-

de, daß du die Belohnung des vielen Guten, welches ſich bey dir findet, durch die thörichte Neigung zu dieſem oder jenem Laſter, verſcherzeſt? Iſt es nicht Schade, daß du, da du nicht ferne biſt von dem Reiche Gottes, Marc. 12, 34. dennoch nicht hinein kömmſt, weil dir es nur noch an einem oder zweyen Stücken fehlet? Luc. 18, 22. Haſt du nicht gehöret oder geleſen, was in der Schrift ſteht: So jemand das ganze Geſetz hält, und ſündiget an einem, der iſts ganz ſchuldig? Jac. 2, 10. Wenn ein Menſch ſoll fromm und gottſelig ſeyn: So werden alle Stücke der Frömmigkeit darzu erfordert; hingegen iſt eine einzige Untugend und Unart ſchon genug, einem Menſchen die Benennung eines Gottloſen zuwege zu bringen.

Endlich finden ſich einige, welche ihren äuſſerlichen Wandel mit vieler Vorſichtigkeit und Sorgfalt einrichten; in ihrem Herzen aber ſich vieler heimlichen Fehler und Laſter ſchuldig wiſſen. Da ſie nun bey ſich ſelbſt und in dem Zeugniſſe ihres eigenen Gewiſſens keinen Troſt finden: So pflegen ſie ſich gemeiniglich mit der guten Meynung, die etwa andere Leute von ihnen faſſen, zu tröſten. Wenn wir aber ſelbſt überzeuget ſind, daß unſer Leben und Wandel nichts tauge, und unſer eigen Herz uns ver-

dam-

dammet: 1 Joh. 3, 20. So wird die gute Meynung, welche andere von uns haben, unſern Zuſtand weder ändern noch verbeſſern können. Sie mögen wohl Urſache haben, nach der Liebe von dir zu urtheilen; du aber haſt keinen Grund, auf ihr Urtheil zu bauen. In Sachen, die dich ſelbſt betreffen, traue keinem Menſchen ſo viel, als dir ſelbſt: Denn niemand kann dich beſſer, als du ſelbſt, erkennen.

Solche Bewandniß hat es mit der Zuverſicht und Hoffnung der Heuchler. Hiob vergleicht ſie gar artig einer Spinnewebe, welche zart und künſtlich ausgearbeitet, aber dabey ſehr dünne und ſchwach iſt; ſo, daß wir hindurch ſehen können, und daß ſie, wenn wir ſie nur ein wenig anrühren, zerreißt. Hiob 8, 14. Wir machen uns durch ſolche eitle Hoffnung nur luſtige und angenehme Träume und Vorſtellungen, welche augenblicklich vergehen und verſchwinden, ſo bald wir nur durch die Furcht des herannahenden Todes und Gerichts zu einer ernſtlichen Ueberlegung unſers Zuſtandes ermuntert werden. Dieſes giebt uns eben dieſer heilige Mann zu erkennen, wenn er ſaget: Was iſt die Hoffnung des Heuchlers, wenn Gott ſeine Seele hinreißt? Hiob 27, 8.

Laſſet uns betrachten: Was die Urſache ſey, daß bey denen, welche wahrhaftig

fromm und gottſelig ſind, eine ungegründete Furcht und Sorge entſteht, als wenn ihr Zuſtand böſe und gefährlich wäre. Wie es einige giebt, die ſich ſelbſt ohne Grund mit der eitlen Hoffnung ſchmeicheln, als ſtünde es recht wohl um ihre Seelen: So finden ſich dargegen auch andere, welche ſich ohne Urſache mit ungegründeter Furcht und ängſtlicher Bekümmerniß darüber quälen, daß ſie, ihrer Meynung nach, nicht bey Gott in Gnaden ſtehen. Dergleichen zweifelhafte Gedanken werden durch mancherley Urſachen veranlaſſet. Ich will die vornehmſten davon anführen, aus welchen man die übrigen alle, die mit dieſen von gleicher Art ſind, wird abnehmen und beurtheilen können.

a) Einige ſtehen in Furcht, als wenn ſie von aller Ewigkeit her verworfen wären, und deswegen keine **Kinder Gottes** ſeyn könnten. Solche Vorſtellung iſt ſo unvernünftig, daß man billig ein Bedenken tragen würde, dieſelbe anzuführen, wenn es nicht die Erfahrung lehrete, daß einige Perſonen wirklich darüber in Anfechtung gerathen. Wer ſich ernſtlich und aufrichtig beſtrebet, Gott zu gefallen, und ſeine Gebothe zu halten, der findet nicht den geringſten Grund in der heiligen Schrift, einen geheimen und verborgenen Rathſchluß, den Gott zu ſeinem Verderben

ben ſollte gefaſſet haben, zu beſorgen. Die Rathſchlüſſe, welche Gott über der Menſchen ewigen Zuſtand in jener Welt genommen hat, mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; ſo können ſie uns doch, ſo lange wir nichts davon wiſſen, weder zu einer Richtſchnur unſerer Pflicht, noch zu einem Grunde unſers Troſtes dienen. Kein Menſch hat Urſache, auf die Gedanken zu gerathen, daß ihn Gott entweder von Ewigkeit her, oder in der Zeit verworfen habe, ſo lange er die Merkmaale der Verwerfung, ich meyne ein böſes Herz und ſündliches Leben, nicht bey ſich antrifft. Hieran kann ein Menſch allerdings erkennen, daß er vorietzo bey Gott nicht in Gnaden ſtehe; er darf aber keinesweges überhaupt daraus ſchlieſſen, daß ihn Gott von Ewigkeit her und auf ewig verſtoßen habe. Indem ihn Gott zur Buße locket, und ihm die Gelegenheit und Mittel darzu ertheilet, iſt ſolches ein gröſſerer Beweisthum, daß er willig und bereit ſey, ihn zu Gnaden anzunehmen; als daß er irgend woraus ſchlieſſen wollte oder könnte, er ſey gänzlich von ihm verworfen. Wenn man derowegen ſeinen Zuſtand mehr nach den verborgenen Rathſchlüſſen Gottes, als nach ſeinem Worte, welches nahe bey uns und in unſern Herzen iſt, beurtheilen will: Deut. 30,14. Röm. 10,8. So kömmt mir ſolches eben ſo vor, als wenn

ſich ein Menſch, der bey finſterer Nacht, da der Himmel überall mit trüben Wolken überzogen iſt, auf dem ungeſtümen Meere fährt, entſchlieſſen wollte, ſeine Fahrt lieber nach den Sternen, die er doch nicht ſehen kann, und nur blindlings errathen muß, zu richten; als ſich des Compaſſes zu bedienen, den er doch bey der Hand hat, und der ihm beſſere und ſichere Anweiſung geben könnte. Man muß demnach dieſes, als eine ungegründete und ungereimte Einbildung, verwerfen, weil niemand eine Gewißheit davon hat, noch haben kann. Moſes hat ſchon vor langen Zeiten den Ausſpruch hierüber gethan: **Geheime Sachen gehören für den Herrn, unſern Gott; was aber offenbaret iſt, gehöret für uns und unſere Kinder ewiglich, daß wir thun ſollen alle Worte dieſes Geſetzes.** (*) Deuter. 29, 29.

b) Die Frommen wiſſen, daß ſie noch viel Schwachheiten und Unvollkommenheiten an ſich haben; deswegen ſind ſie, wegen ihres Zuſtandes, zuweilen bekümmert. Allein Gott zieht unſere Schwachheit und unſer Unvermögen, ſo lange wir noch in dieſer Welt leben, in Betrachtung. Er erfordert von uns keinen andern Gehorſam, ihm gefällig zu werden, als den wir ihm in dieſer Unvoll-

(*) Nach der Engliſchen Ueberſetzung, die hierinnen dem Grundtexte folget.

Unvollkommenheit leiſten können. Wofern unſere ernſtlichen Beſtrebungen und unſere Verrichtungen überhaupt nur darauf abzielen, daß wir Gott gefällig ſeyn und ſeine Gebothe halten mögen: So giebt uns das heilige Evangelium die tröſtliche und gnadenreiche Verſicherung, daß uns unſere Schwachheiten nicht zugerechnet werden, dem Stande der Gnaden nicht nachtheilig ſeyn, noch uns den Namen und das Recht der Kinder Gottes benehmen ſollen. Begehen wir gleich viel verborgene Fehler und Sünden, die wir nicht bemerken: So iſt es uns doch nicht unmöglich, ſolche Buße darüber zu thun, wodurch wir die Vergebung derſelben erlangen können: Denn wir haben von Gott einen barmherzigen Vater, welcher gern diejenige Buße und denjenigen Gehorſam, welchen wir ihm nach allen Kräften darreichen, zu Gnaden auf und annehmen will. Man hat hier den Unterſcheid der Sünden wohl zu merken. Es giebt Sünden, welche eine abſonderliche und auſſerordentliche Buße erfordern, ehe man ſich der Vergebung derſelben zu getröſten hat. Das ſind nun diejenigen, welche man wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen aus Vorſatz und Frevel begeht, bey deren Ausübung man keine Unwiſſenheit vorwenden kann, welche niemals aus unſerm Andenken kommen, ſondern uns ſo gar wider unſern

Willen ſtets vor den Augen ſchweben. Es giebt aber auch Schwachheitsſünden, welche aus Uebereilung, heftiger Verſuchung, durch Unwiſſenheit oder Unvorſichtigkeit geſchehen. Dieſe nun können durch die allgemeine Buße, die wir täglich in unſern Andachten und Gebethen zu Gott verſpüren laſſen, abgethan werden. Ich ſage dieſes nicht zu dem Ende, daß jemand dadurch möge abgehalten werden, über alle ſeine erkannten Sünden inſonderheit Buße zu thun: Je beſonderer man in der Buße verfährt, deſto beſſer iſt es; ſondern daß ich den Frommen ihre ungegründete Furcht und unnöthige Bekümmerniſſen wegen ihres Zuſtandes benehmen möge. Wollte jemand fragen, woher ich denn wiſſe, daß die allgemeine Buße zur Austilgung dieſer Sünden ſchon hinlänglich genug ſey? So antworte ich: Weil man in vielen Fällen unmöglich ein mehrers vorzunehmen weis. Wir müſſen alſo entweder glauben, daß Gott dieſelben unter dieſer Bedingung vergeben werde; oder den Schluß machen, daß man überall keine Vergebung derſelben erlange. Dieſes aber iſt dem klaren Inhalte der ganzen heiligen Schrift zuwider. Ich habe mit allem Vorbedachte geſagt, es ſey in vielen Fällen nicht möglich, mehr als eine allgemeine Buße vorzunehmen: Denn die Sünde der Unwiſſenheit, die

gemei=

gemeinen Fehler und Schwachheiten des menſchlichen Lebens, welche David verborgene Fehle nennet, Pſ. 19, 13. können von uns ſo genau nicht beobachtet werden, indem wir ſie begehen; mithin iſt es auch unmöglich, daß wir über eine jede ins beſondere ſollten Buße thun können. Darf man alſo gar nicht zweifeln, daß Gott in dieſem Falle nicht eine allgemeine Buße in Gnaden annehmen ſollte, wie er ſie von dem David annahm, als er dieß demüthige Bußgebeth zu ihm abgeſchicket hatte: **Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgene Fehle.** Pſ. 19, 13.

c) Den Frommen ſcheint ihr Gehorſam zu Zeiten verdächtig und unlauter zu ſeyn, weil er nicht allezeit aus reiner Liebe Gottes, ſondern öfters aus Furcht entſpringt. Um ihnen dieſen Zweifel zu benehmen, überlaſſe ich dieſes zu ihrer Betrachtung: Es erhellet aus der heiligen Schrift, daß Gott den Menſchen verſchiedene Gründe und Urſachen vorhalte, dadurch ſie zum Gehorſam ſollen angehalten werden. Einige davon ſind geſchickt, bey ihnen **Furcht** zu erregen, als da ſind die Drohungen und Ankündigungen ſeiner Strafen. Einige erwecken bey ihnen **die Hoffnung**, nemlich die Verheiſſungen des Segens und der herrlichen Belohnungen. Andere entzünden **die Liebe**, zum Exempel

die

die Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die er inſonderheit durch Vergebung der Sünden beweiſt. Hieraus iſt klärlich abzunehmen, daß alle dieſe Bewegungsgründe nach der göttlichen Abſicht ihre Kraft an uns erreichen müſſen. Von einer jeden Art finden wir auch in heiliger Schrift Exempel aufgezeichnet. **Noah war aus Ehrfurcht Gott gehorſam, die Archa zu bauen.** Ebr. 11, 7. (nach dem Engliſchen) **Moſes ſah an die Belohnung.** Ebr. 11, 26. **Maria Magdalena hat viel geliebet;** Luc. 7, 47. Es iſt eben ſo unnöthig, als ſchwer, auf das genaueſte anzuzeigen, wie viel Kraft ein jeder von dieſen Bewegungsgründen bey uns haben müſſe: Genug, wenn nur die Menſchen durch die zuſammengeſetzte Kraft aller Bewegungsgründe, die in dem göttlichen Worte enthalten ſind, von ihren Sünden zurücke gezogen und fromm gemachet werden. Der Liebe muß man allerdings den Vorzug laſſen, daß ſie der edelſte und anſtändigſte Grund des Gehorſams ſey: Allein die Furcht machet ſich am erſten und am ſtärkeſten Meiſter von uns; ſie iſt auch wohl in heftigen Verſuchungen das bewährteſte Mittel, die Menſchen, auch ſo gar die allerbeſten unter ihnen, in den Schranken des Gehorſams zu erhalten.

d) Fer-

d) Ferner entſteht Zweifel und Bekümmerniß bey gottſeligen Menſchen daher, daß ſie erkennen, mit was für einer Unvollkommenheit ſie die Pflichten der Religion abſtatten, und wie kaltſinnig ſie zuweilen in ihrer Andacht und Liebe gegen Gott werden. Ihre Gedanken zerſtreuen ſich bey dem Gebethe und übrigen Gottesdienſte; es iſt ihnen nicht möglich, ihre Sinnen zuſammen zu faſſen, und beſtändig auf dasjenige zu richten, womit ſie umgehen. Wir müſſen hierwider aus allen Kräften ſtreiten. So viel ſteht allein in unſerm Vermögen. Aber uns völlig davon zu befreyen, iſt eine unmögliche Sache. Unſere natürliche Schwachheit und Gemüthsverfaſſung verſtattet es nicht. Daher denn auch niemand ſeine Aufrichtigkeit daswegen in Zweifel ziehen darf, weil er dasjenige nicht ins Werk richten kann, was in keines Menſchen Kräften ſteht.

Was das anlanget, daß wir bisweilen in unſrer Liebe, Andacht und Inbrünſtigkeit gegen Gott und die Religion abnehmen: So rühret ſolches ordentlicher Weiſe von der Unbeſtändigkeit des menſchlichen Gemüths her. Dieſe verurſachet, daß es auch dem frömmſten Menſchen unmöglich iſt, zu allen Zeiten gleiche Andacht, gleichen Eifer und gleiche Inbrünſtigkeit gegen Gott zu beweiſen. Wir können uns aber damit tröſten,

daß

daß Gott die Aufrichtigkeit der Menſchen nicht nach der abwechſelnden Veränderung ihrer Gemüthsregungen; ſondern nach der Standhaftigkeit ihres Vorſatzes, und nach der allgemeinen Beſchaffenheit ihres Lebens und Wandels abmeſſe und beurtheile.

e) Noch entſteht Furcht und zweifelhafte Sorge daher, daß die Menſchen gröſſere und mehrere Verſicherungen von ihrem Stande der Gnaden zu haben verlangen, als man ordentlicher Weiſe haben kann. Man will gern durch unmittelbare und auſſerordentliche Offenbarungen Gottes darvon überzeuget, und durch einen ganz beſondern Eindruck in dem Gemüthe vergewiſſert werden. Man bildet ſich ein, ſolches werde in der heiligen Schrift durch das **Zeugniß, Siegel und Pfand des Geiſtes** verſtanden. Röm. 8, 16. 2 Cor. 1, 22. 5, 5. Epheſ. 1, 13. 4, 30. Nun ſteht es freylich in Gottes freyer Macht, wenn, und wem er will, dieſe Gnade wiederfahren zu laſſen; ich finde aber nicht, daß er es irgendwo verheiſſen hätte. Meiner Meynung nach wird in der heiligen Schrift durch die Redensarten, Zeugniß, **Siegel und Pfand des Geiſtes** weiter nichts, als ſo viel verſtanden: Daß nemlich der heilige Geiſt, welchen Gott den Chriſten auf eine ſo kräftige und merkliche Art ertheilete, ihnen ein **Pfand und Siegel** der künftigen Auferſtehung

erſtehung zum ewigen Leben wäre. Wie ſolches in dieſem Spruche klärlich angezeiget wird: **So nun der Geiſt des, der Jeſum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, ſo wird auch derſelbige, der Chriſtum von den Todten auferwecket hat, eure ſterbliche Leiber lebendig machen, um deswillen, daß ſein Geiſt in euch wohnet.** Röm. 8, 11. Welches aber diejenigen ſeyn, welche den Geiſt Gottes haben, ſolches kann man allein an den Früchten und Wirkungen des Geiſtes erkennen. **Wenn wir uns von dem Geiſte Gottes treiben laſſen, im Geiſte wandeln, die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen,** und **durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäffte tödten:** Röm. 8, 12. f. So können wir verſichert ſeyn, daß **der Geiſt Gottes in uns wohne.** Das heißt aber noch lange keine auſſerordentliche und unmittelbare Eingebung und Offenbarung, wodurch der Geiſt Gottes den Gläubigen und Frommen in ihrem Gemüthe auf eine ſonderliche Art zu erkennen geben ſollte, daß ſie Gottes Kinder wären. Ich kann nicht wiſſen, was für ſonderbare Gnade, Gott der Herr, einigen Menſchen wiederfahren laſſe. Ich habe aber dergleichen nicht erfahren, auch niemals einen weiſen und gottſeligen Menſchen angetroffen, der ſolches von ſich bekräftiget hätte, Wie ich denn ſehr befürchte, daß es

bey denen meiſten, die dergleichen vorgeben, entweder nur auf eine bloße Einbildung, oder auf einen ſchändlichen Betrug hinaus laufe.

f) Was endlich den Fall der **Schwermüthigkeit** anlanget, ſo iſt derſelbe ſo beſchaffen, daß der Gebrauch der Vernunft dabey zurück geſetzt wird; deswegen können auch keine gewiſſe Regeln und Anweiſungen darwider ertheilet werden. Diejenigen, welche ſich in dieſem betrübten Zuſtande befinden, ſind ſelten geſchickt, den einzigen guten Rath, der ihnen kann gegeben werden, anzunehmen. Er beſteht aber hierinnen: Daß ſie ſich ſelbſt keinen Glauben geben müſſen in Sachen, die ihren eigenen Zuſtand betreffen; ſondern auf anderer Leute Urtheil mehr bauen, als auf ihre eigenen Meynungen. In andern Fällen kennet ſich ein jeder am allerbeſten: Wer aber mit Schwermüthigkeit behaftet iſt, der irret am meiſten, wenn er ſich und ſeinen eigenen Zuſtand beurtheilen will. Dieß iſt eine Urſache der Bekümmerniß und des Zweifels, welche ſehr viel Mitleiden verdienet; aber überaus ſchwer zu heben iſt; es müßte denn entweder durch Arzeney, oder durch Länge der Zeit, oder ganz von ungefehr geſchehen. Es kann jemand von ungefehr im Reden etwas vorbringen, woran der ſchwermüthige Menſch vor der Hand ſein Vergnügen findet, und wodurch er

in

in etwas aufgemuntert wird: Mit vernünftigen Vorſtellungen hingegen wird man bey ſolchen Leuten ſehr wenig ausrichten; als deren Krankheit es mit ſich bringet, daß ſie aus allem, was zu ihrem Troſte kann geſaget werden, lauter Einwürfe wider ſich ſelbſt ziehen.

3. Auſſer denen, welche ſich ihren Zuſtand anders vorſtellen, als er wirklich iſt, indem ſie ihn wider die Wahrheit entweder für beſſer, oder ſchlimmer halten, finden ſich noch andere, welche **Urſache genug haben, wegen ihres Zuſtandes in Sorgen und Bekümmerniß zu ſtehen.** Ich rede hier von denen, welche zwar einigen Anfang gemacht haben, fromm und gottſelig zu ſeyn, der aber noch ſehr ſchwach und unvollkommen iſt. Sie faſſen manchen guten Vorſatz; ſie verrichten vielerley Gutes; allein ſie fallen dabey noch zum öftern, und werden durch die böſen Neigungen und Gewohnheiten, welche bey ihnen noch mehrentheils die Herrſchaft haben, von der Ausübung des Guten zurück gezogen. Man kann dieſe am füglichſten mit denen Leuten vergleichen, die mitten zwiſchen zwey mächtigen Königreichen auf den Grenzen wohnen, welche von beyden Seiten ihnen zu gebiethen haben; daß man nicht leicht ſagen kann, weſſen Unterthanen ſie ſind, und welchem Fürſten ſie angehören. Eben ſolche Bewandniß

 hat

hat es mit vielen Menſchen in Anſehung der Religion: Sie haben eine Luſt und Liebe zum Guten; ſie bemühen ſich einiger Maßen, mit vielem Ernſte fromm zu werden; ſie haben angefangen, von ihren Sünden abzuſtehen, und die Gelegenheiten und Verſuchungen zu denſelben zu vermeiden: Sie werden aber doch noch mannichmal von ihren alten Lüſten übermeiſtert, daß ſie den beſten Vorſatz fahren laſſen: Wenn ſie ſich darauf ein wenig beſinnen, ſo gereuet es ſie vielleicht, und ſie faſſen von neuem einen guten Entſchluß; aber es währet nicht lange, ſo werden ſie wieder zur Sünde verleitet und von der Verſuchung überwältiget.

Nun iſt der Zuſtand ſolcher Menſchen freylich ſo beſchaffen, daß ſo wohl ſie ſelbſt, als auch andere, Urſachen zu zweifeln haben, ob er Gott gefällig ſey. Es ſteht ihnen aber nicht beſſer zu rathen, wenn ſie zu einer wahren Gemüthsruhe und völligen Verſicherung gelangen wollen, als daß ſie ſich möglichſt ermuntern, im Guten fortzufahren, und bey dem gefaßten Vorſatze ſtandhaftig zu verharren; über ſich ſelbſt zu wachen und vorſichtig zu ſeyn, und der Sünde nach allen Kräften zu widerſtehen. Je glücklichern Fortgang ſie in dieſem Kampfe erhalten; deſto gewiſſere und klärere Ueberzeugung werden ſie von Tage zu Tage bekommen, daß ſie bey Gott

in Gnaden ſtehen. Jemehr wir in der Gnade wachſen und zunehmen, deſto ſeltener verfallen wir in Sünde; je beſtändiger und vollkommner unſer Gehorſam gegen Gott wird, deſto gröſſere und völligere Verſicherung erhalten wir von der Kindſchaft Gottes und von dem Stande der Gnaden. Denn **der Gerechten Pfad glänzet, wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet bis auf den vollen Tag.** Prov. 4, 18. **Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede ſeyn, und der Gerechtigkeit Nutz wird ewige Stille und Sicherheit ſeyn.** Jeſaiä 32, 17.

Ich will mich nun zum Schluſſe dieſer Rede wenden; zuvor aber aus dem ietzt abgehandelten nur noch zwey oder drey Erinnerungen ertheilen.

1. Laſſet uns hieraus lernen, daß nicht nur diejenigen Sünden, durch welche man das Böſe begeht; ſondern auch diejenigen, wodurch man das Gute unterläßt, ſehr gefährlich ſeyn. **Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.** Die bloße Unterlaſſung einer wichtigen Religionspflicht, welche die Liebe Gottes oder des Nächſten von uns erfordert, iſt ſchon hinlänglich genug, uns der Gnade Gottes zu berauben, und auf ewig von ſeinem Reiche auszuſchlieſſen, wenn wir auch gleich keine groben Sünden begangen hätten. Chriſtus wird an jenem Tage denen zu

ſeiner Linken ſagen: Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nacket geweſen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſuchet. Derohalben gehet von mir, ihr Verfluchten. Matth. 25, 41. f.

2. Aus dem, was iezo vorgetragen worden, iſt ferner abzunehmen, wie eitel und nichtig es ſey, daß die Menſchen Kinder Gottes zu ſeyn vermeynen, und ſich Hoffnung auf das ewige Leben machen, da ſie doch in Sünden und Gottloſigkeit leben. Die Kinder Gottes müſſen Gottes Werke thun; und wer da gedenket, nach dieſem zu ſeiner Anſchauung und zum Genuſſe ſeiner Herrlichkeit zu gelangen, der muß ſich hier beſtreben, ihm gleich zu werden. Ein jeglicher, der ſolche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget ſich, gleichwie er auch rein iſt. 1 Joh. 3, 3.

3. Ihr könnet endlich hieraus erſehen, welches das vornehmſte Kennzeichen ſey, daran der Zuſtand der Frommen und Gottloſen kann unterſchieden werden. Wer recht thut, der iſt von Gott; und wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott. Dieſes iſt ein klares

und

und deutliches Merkmaal, daran ein jeder, der ſich nicht ſelbſt ſchmeichelt, die Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes unfehlbar abnehmen kann. Nachdem er nun denſelben befindet: So muß er ſich entweder darinnen bekräftigen, oder ihn auf das ſchleunigſte verlaſſen. Es iſt nicht nöthig, daß **wir hinauf in den Himmel ſteigen, oder uns in die Tiefe begeben**, die geheimen Abſichten und Rathſchlüſſe Gottes zu erforſchen. 5 Buch Moſ. 30, 12. 13. Wir brauchen keine ängſtliche Unterſuchung anzuſtellen, ob wir uns in der Zahl der Auserwählten Gottes mit befinden. Wenn wir nur täglich unſere Lüſte tödten, in der Gottſeligkeit wachſen und zunehmen, **allen unſern Fleiß anwenden, daß wir in unſerm Glauben Mäßigkeit, Geduld, Liebe und alle chriſtliche Tugenden darreichen:** 2 Petr. 1, 5. 6. So ergreifen wir unſtreitig das allerbeſte Mittel, **unſern Beruf und Erwählung feſte zu machen.** 2 Petr. 1, 10. Geſchieht aber dieſes nicht: So können wir unmöglich die gewiſſe und tröſtliche Verſicherung haben, daß unſer Zuſtand Gott gefällig ſey. Auf dieſes Kennzeichen, daß man **recht thue**, beziehen ſich alle übrigen Merkmaale, die in der heiligen Schrift von den Frommen angegeben werden. Dieſes dienet an ſtatt der unterſchiedlichen Kennzeichen der Kinder Gottes, welche einige aus den mancherley

Redensarten herleiten wollen. Z. E. Ob wir eine wahre Erkenntniß von Gott haben, und durch das göttliche Licht erleuchtet ſind? Denn an dem merken wir, daß wir ihn kennen, ſo wir ſeine Gebothe halten: 1 Joh. 2, 3. Ob wir Gott herzlich und aufrichtig lieben? Denn das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebothe halten? 1 Joh. 5, 3. Ob wir von Gott geliebet werden? Der Herr iſt gerecht, und hat Gerechtigkeit lieb, und ſein Antlitz ſieht auf den Gerechten: Pſ. 11, 7. (nach dem Engliſchen.) Ob wir wiedergebohren und von Gott gezeuget ſind? Wer von Gott gebohren iſt, der ſündiget nicht: 1 Joh. 5. 18. Ob der Geiſt Gottes Zeugniß gebe unſerm Geiſte, daß wir Gottes Kinder seynd? Welche der Geiſt Gottes treibet, welche durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäffte tödten, die ſind Gottes Kinder: Röm. 8, 13. 14. Ob wir Chriſto angehören, und Theil an ihm haben oder nicht? Welche Chriſtum angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden: Gal. 5, 24. Kurz, ob die Verheiſſung des Himmels und der ewigen Seligkeit uns mit angehen? Ohne Heiligung wird niemand den Herrn ſehen; wenn wir aber unſere Frucht haben, daß wir heilig werden, ſo iſt das Ende das ewige Leben. Ebr. 12, 14. Ihr ſehet

ſehet alſo, daß nach Inhalt der heiligen Schrift der Hauptunterſcheid zwiſchen den Frommen und Gottloſen entweder auf die Heiligkeit und auf den Gehorſam gegen die Gebothe Gottes; oder auf ein unheiliges und laſterhaftes Leben ankömmt. **Daran wirds offenbar, welches die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels ſind: Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott.**

Laſſet uns derowegen redlich mit uns ſelbſt verfahren, unſer Leben und Wandel hiernach wohl prüfen, und nicht eher ruhen noch raſten, bis wir dieſe nöthige Pflicht bewerkſtelliget, und mit allem Bedachte unterſuchet und erforſchet haben, ob **wir Kinder Gottes ſind, oder nicht?** Wenn uns nun unſer Gewiſſen, nach reifer und genauer Unterſuchung, das Zeugniß giebt, daß wir durch göttliche Gnade **das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte verleugnet haben, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt:** Tit. 2, 12. So können wir uns darüber freuen und damit tröſten. **So uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott.** 1 Joh. 3, 21. Wenn wir aber bey genauer Prüfung das Gegentheil befinden, oder wegen unſers Zuſtandes in Ungewißheit und Zweifel ſtehen: So laſſet

es uns ja nicht wagen, einen Augenblick länger in einem ſolchen zweifelhaften und gefährlichen Stande zu verharren. Sind wir begierig den Weg des Friedens zu wiſſen? Er wird uns in der heiligen Schrift deutlich genug angewieſen: Waſchet, reiniget euch, thut euer böſes Weſen von meinen Augen. Laſſet ab vom Böſen, lernet Gutes thun. = = = Alsdenn kommet, und laſſet uns mit einander rechten, ſpricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweis werden, und wenn ſie gleich iſt wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden. Jeſ. 1, 16. f. Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken, und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen, und zu unſerm Gott, denn bey ihm iſt viel Vergebung. Jeſ. 55, 7. Iſt unſer Zuſtand gleich ſehr gefährlich: So dürfen wir doch die Hoffnung noch nicht wegwerfen. Das iſt je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Chriſtus Jeſus kommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen. 1 Tim. 1, 15. Er iſt auch noch willig und bereit, uns ſelig zu machen, wenn wir uns nur willig beweiſen, unſere Sünden zu verlaſſen, und ihm unſere übrige Lebenszeit hindurch zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Luc. 1, 74. 75.

1, 74. 75. Wir können annoch von der Finſterniß zum Lichte gebracht; aus der Gewalt des Satans zu Gott geführet werden. 1 Petr. 2, 19. Col. 1, 13. Haben wir es gleich bis daher ſo lange gewaget, uns auf die Spitze des Verderbens zu ſtellen: So können wir dennoch durch die grundloſe Barmherzigkeit Gottes und durch ſeine allmächtige Gnadenkraft aus der ſchändlichen und elenden Sclaverey des Teufels und unſrer Lüſte heraus geriſſen, und in die herrliche Freyheit der Kinder Gottes geſetzet werden.

So habe ich denn, mit aller möglichen Deutlichkeit, einem jeden Menſchen ſeine wahre Geſtalt entdecket, und angezeiget, weſſen er ſich gegen Gott zu verſehen habe, und wie es um ſeine Seele und ewige Seligkeit ſtehe. Ich bin in meinem Herzen verſichert, daß dasjenige, was ich hiervon vorgetragen habe, göttliche Wahrheit ſey, welcher wir mit Freuden Platz und Raum geben ſollten. Denn die Wahrheit iſt kräftig, und gilt mehr, als alle Sachen: Sie iſt getreu und unparteyiſch in dem Rathe, den ſie ertheilet. Will man ſie gleich nicht allenthalben dulden: So erfordert doch die Klugheit, ihr Gehör zu geben: Denn ſie führet die Menſchen mit aller Gelindigkeit und Liebe zur Er-

Erkenntniß ihres Zuſtandes und der Gefahr, die mit demſelben verknüpfet iſt, damit ſie derſelben mit aller Sorgfalt entfliehen mögen. Es iſt bey ihr kein Anſehen der Perſon, noch Unrecht in ihrem Urtheil. 2 Chron. 19, 7. Ich will für dießmal meine Rede mit der vortrefflichen Ermahnung eines heidniſchen Weltweiſen beſchlieſſen: **Streite nicht länger mit vieler Weitläuftigkeit darüber, woran man einen redlichen und frommen Menſchen erkennen müſſe; ſondern bemühe dich von Stunde an, ein ſolcher zu werden.** (*)

(*) Marc. Antonin. Libr. X. §. 16. *μηκέθ' ὅλως περὶ τοῦ οἷόν τινα εἶναι τὸν ἀγαθὸν ἄνδρα διαλέγεσθαι, ἀλλὰ εἶναι τοιοῦτον.*

Fünfte

Fünfte Predigt.

Was die

Göttlichen Gerichte

für Abſicht haben,

Und warum ſie lange

anhalten.

Text: Eſa. 9, 12. 13.

In dem allen läßt ſein Zorn noch nicht ab, ſeine Hand iſt noch ausgereckt: Denn das Volk kehret ſich nicht zu dem, der es ſchlägt, und fraget nichts nach dem Herrn Zebaoth.

Im Anfange des zwölften Verſes drohet der Prophet dem iſraelitiſchen Volke, daß es in ſehr große Noth und Elend gerathen, und von ſeinen Feinden auf allen Seiten angegriffen werden würde: Die Syrer würden vorne her, und die Philiſter von hinten zu angezogen kommen, daß ſie Iſrael fräßen mit vollem Maul. Wiewohl nun ſolches ein betrübtes und erſchreckliches Gerichte Gottes ſeyn mußte: So kündiget ihnen dennoch der Prophet ferner an; die Hand des Höchſten würde noch nicht nachlaſſen, und ſein Zorn nicht geſtillet werden; weil er zum voraus ſähe, daß ſie nur immer ſchlimmer werden, und in ihrer Unbußfertigkeit verharren würden: In dem allen läßt ſein Zorn noch nicht ab, ſeine Hand iſt noch ausgereckt: Denn* das Volk kehret ſich nicht zu dem, der es ſchlägt, und fraget nichts nach dem Herrn Zebaoth.

Bey

* Nach dem Engliſchen.

Bey dieſen Worten fallen zwey Stücke zu betrachten vor, welche, wie zu allen Zeiten ſehr nützlich, ſo auch voritzo inſonderheit ſehr bequem und heilſam zu überlegen ſind.

I.) Haben wir **die Abſicht und den Endzweck Gottes zu bemerken, den er ſich vorſetzet, indem er ſeine Gerichte über ein Volk ergehen läßt.** Solches iſt nichts anders, als daß es von ſeinen Sünden möge zurück gezogen werden. Wie ſolches aus den Worten abzunehmen: **Denn das Volk kehret ſich nicht zu dem, der es ſchlägt;** Womit uns zu erkennen gegeben wird, Gott ziele mit ſeinen gerechten Gerichten darauf, daß er uns von unſern Sünden abziehen und zu ſich führen möge.

II.) Iſt hierbey **die Urſache zu erwegen, warum die göttlichen Gerichte lange anhalten.** Weil ſich nemlich das Volk nicht bekehren will, ob es gleich dieſelben erfährt. Dieſes wird in unſerm Texte mit deutlichen Worten ausgedrucket: **Gottes Zorn läßt noch nicht ab, ſeine Hand iſt noch ausgereckt, weil das Volk ſich nicht zu dem kehret, der es ſchlägt,**

und

und nichts nach dem Herrn Zebaoth fraget.

Ich erſuche euch, die Abhandlung dieſer beyden Puncte, welche in möglichſter Kürze und Deutlichkeit geſchehen wird, mit aller Aufmerkſamkeit zu vernehmen.

I) Wir betrachten anfänglich **die Abſicht und den Endzweck Gottes, ſo er ſich vorſetzet, indem er ſeine Gerichte über ein Volk ergehen läßt.** Dieſe Abſicht iſt keine andere, als daß es von ſeinen Sünden möge zurückgezogen werden. Hierauf iſt wahrlich alles dasjenige abgezielet, was Gott in dieſer Welt mit uns vornimmt. Wir empfangen von ihm alle Gnade und Wohlthat zu dem Ende, daß wir von unſern Sünden abſtehen, und zu unſerer Pflicht angehalten werden. Dieſes lehret uns der Apoſtel, wenn er bezeuget, daß **Gottes Güte, Geduld und Langmüthigkeit uns zur Buße leite.** Röm. 2, 4.

Dieſes iſt auch die Art und Weiſe, nach welcher Gott am liebſten mit uns verfährt. Er hat nicht Luſt, ſcharfe Züchtigungen und Strafen zu gebrauchen; kann er es aber nicht Umgang haben, ſo greift er ungern und gleichſam mit einigem Widerwillen dazu. Der Prophet bezeuget, **daß er nicht von Herzen die Menſchen plage und betrübe.** Klagl. 3, 33. Wä-

ren wir nicht ſo verkehrt, daß wir uns mit Güte zwingen lieſſen; nicht ſo unbändig, daß wir könnten mit Gelindigkeit gezähmet werden: So würde Gott gewißlich nicht anders, als gütig und gelinde, mit uns verfahren. Unſere Halsſtarrigkeit und Widerſpenſtigkeit, welche wir gegen die Leitung ſeiner Güte beweiſen, bringt ihn dahin, und nöthiget ihn faſt mit Gewalt, daß er ſeiner Neigung zuwider die Ruthe ergreifen und uns damit ſtäupen muß. Er lieſſe uns gern ein menſchlich Joch ziehen, und in Seilen der Liebe gehen, wie der Prophet redet, wenn wir ihn nur folgen wollten. Hoſ. 11, 4. Da wir uns aber deſſen wegern, ſo reizen wir ihn dadurch an, daß er genöthiget wird, aus den Seilen Geiſſeln zu machen, und ſein gelindes Verfahren in Zorn und Schärfe zu verwandeln.

Kömmt es auch gleich ſo weit daß er zur Züchtigung greifen muß: So hat er dennoch, als ein gütiger und liebreicher Vater, beſtändig ſeine Abſicht auf unſer Beſtes gerichtet. Er meynet es, bey allen ſolchen Züchtigungen und Gerichten, mit den Menſchen recht gut, und iſt auf ihre Wohlfahrt bedacht, indem er ſie darinnen nicht verderben und umkommen läßt, noch ihnen die Zeit und Gelegenheit zu ihrer Beſſerung entzieht. Läßt er Kreuz und Unglück über uns kommen: So thut er es deswegen, daß er deſtomehr Gutes

tes an uns beweiſen könne. Züchtiget er uns: So geſchieht ſolches nicht deswegen, als wenn er ſeine Luſt daran hätte, daß er hart mit uns umgienge; ſondern weil es uns nützlich und nöthig iſt. Macht er uns zu Zeiten das Leben durch zugeſchicktes Leiden ſauer und unangenehm: So thut er ſolches aus keiner andern Urſache, als daß er nicht anſehen kann, daß wir in Freude und Luſt verlohren gehen. Deswegen verfährt er denn auch lieber etwas geſtrenge mit uns, als daß er uns gänzlich ſollte umkommen laſſen.

Moſes bezeuget, daß eben dieſes die Hauptabſicht geweſen, warum das iſraelitiſche Volk auf ſeiner langwierigen Reiſe in der Wüſten ſo viel widriges Schickſal der göttlichen Vorſehung habe erfahren, und ſo mancherley harte Prüfungen ganzer vierzig Jahr lang daſelbſt ausſtehen müſſen. **Er hat dich geleitet,** ſpricht er, **durch die große und grauſame Wüſte, da feurige Schlangen und Scorpionen, und eitel Dürre, und kein Waſſer war ⸗ ⸗ ⸗ auf daß er dich demüthigte, und verſuchte, daß er dir hernach wohl thäte,** 5 Buch Moſ. 18, 15. 16.

Die Widerwärtigkeiten und Trübſalen, welche uns aus göttlichem Verhängniſſe begegnen, ſind demnach nicht nur an und vor ſich ſelbſt geſchickt und bequem, unſere Wohlfahrt zu befördern,

ſondern ſie werden uns auch von Gott in ſolcher Abſicht zugeſchicket; welches denn zu einem deſto gröſſern und nachdrücklichern Beweisthum ſeiner Güte dienen muß. Er läßt ſeine Gerichte nicht zur Luſt und zum Zeitverteibe auf dem Schauplatze der Welt erſcheinen: Er überläßt nicht den einen Theil ſeiner Geſchöpfe dem andern zum Raube, daß er ſich bloß daran beluſtigen möge. Er iſt nicht ſo geartet, wie vormals einige grauſame römiſche Käiſer, daß er ſeine Freude daran haben ſollte, daß ſich Menſchen in Lebensgefahr begeben, und mit ihrem Blute die aufgeſetzte Belohnung erfechten müſſen.

Er verfährt auch nicht aus Eigenſinn und Uebereilung geſtrenge mit uns, wie unſere leibliche Aeltern oftmals zu thun pflegen. Er wird zwar zornig auf uns, wegen unſerer Sünden, doch läßt er ſich dabey unſerer Perſonen jammern. Muß ſich ſeine göttliche Vorſehung eines ſcharfen und ſchneidenden Werkzeuges bedienen: So geſchieht ſolches nicht, ohne die mitleidige Abſicht zu haben, daß wir von unſerm Verderben mögen entlediget werden. Wirft er uns in den Ofen des Elends und der Trübſal; Eſaiä 48, 10. So geſchieht ſolches deswegen, daß wir mögen geläutert und von den Schlacken gereiniget werden. Zachar. 13, 9.

Wenn man nun gleich die göttlichen Gerichte

und

und Strafen an und vor ſich ſelbſt als etwas Böſes anzuſehen hat: So ſind ſie dennoch, wenn man die göttliche Abſicht dabey in Erwegung zieht, kein wahrer und gründlicher Einwurf wider die Güte Gottes, ſondern vielmehr ein ſtarker Beweisthum derſelben. Solches wird zur Gnüge erhellen, wenn wir folgende drey Puncte wohl erwegen:

1. Die göttlichen Züchtigungen und Gerichte dienen zu einer heilſamen Arzeney wider ein Uebel, das weit gröſſer, und zugleich von einer andern Art iſt.
2. Sie ſind geſchickt, einem gröſſern Uebel von eben der Art zuvor zu kommen.
3. Sie ſind zur Erreichung der itzt angeführten Abſichten nicht nur dienlich, ſondern auch in gewiſſen Fällen unentbehrlich.

1. **Die göttlichen Züchtigungen und Gerichte dienen zu einer heilſamen Arzeney wider ein weit gröſſer Uebel von einer andern Art;** ich meyne **das Uebel der Sünden.** Wir meſſen die Sachen gar nicht nach ihrem ordentlichen Werthe ab, wenn wir dasjenige für das gröſte Uebel rechnen, was etwa unſern Leib beſchweret, oder unſere Ehre und unſerm guten Namen Abbruch thut, oder unſere Güter verringert. Denn dasjenige iſt weit gröſer und gefährlicher, was unſern vornehm-

ſten Theil angreift; was unſern Verſtand verderbt, unſern Willen verkehret, was unſere Seelen verwundet und verunehret. Was die verderbten Säfte dem Leibe ſind, eben das iſt die Sünde den Seelen der Menſchen, nemlich ihre Krankheit und endlich ihr Tod.

Demnach iſt es der Güte und Barmherzigkeit Gottes ſehr wohl gemäß, daß uns ſeine Vorſorge mit allem dem verſieht, was geſchickt iſt, uns von ſolchem großen Uebel zu heilen. Wenn wir uns ſelbſt thörichter Weiſe eine Krankheit über den Hals ziehen: So ſind wir ſelbſt ſchuld daran, und dürfen es dem Arzte nicht zurechnen: Wenn uns aber derſelbe wider zu unſrer Geſundheit verhilft: So ſind wir ihm verpflichtet, ob er gleich bittere und unangenehme Arzeneyen dazu gebrauchet. Alle zeitliche Züchtigungen und Gerichte Gottes, welche den Tod nicht mit ſich führen, ſind nichts, als heilſame Arzeneyen. Laſſen wir ſie an uns ſanfte und ſtille zu ihrer Wirkung gelangen: So werden wir dadurch geiſtlicher Weiſe geneſen. Sind ſie uns gleich vor erſt noch ſo empfindlich und verdrießlich: So werden ſie uns doch zuletzt Gnade und Segen verſchaffen. Aus dieſem Grunde rechnet David die Trübſal und das Leiden unter die vornehmſten Glückſeligkeiten ſeines Lebens. **Es iſt mir lieb**, ſaget er, **daß du mich gedemüthi-**

müthiget haſt. Pſalm 119, 71. Die Urſache führet er in dem vorhergehenden an, wenn er ſaget: Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort. v. 67.

Ob nun gleich alle Plagen und Trübſalen an ſich ſelbſt böſe ſind: So gereichen ſie doch zu unſerm Beſten, indem ſie uns unſere Krankheit zu erkennen geben, und auf unſere Geneſung abzielen. Sie entdecken uns auf eine empfindliche und überzeugende Art den Greuel und die Gefahr der Sünde. Wir ſind insgemein ſolche Thoren, daß wir mit dem Könige Salomo zu reden, mit der Sünde ein Geſpött treiben; Sprüchw. 14, 9. oder wie die Kinder, welche mit einem ſchneidenden Meſſer ſo lange ſpielen, bis ſie ſich damit verwunden. Wir wollen nicht eher merken, was für ein großes Uebel die Sünde ſey, bis wir ſelbſt ihre erſchreckliche Folgen und Wirkungen an uns erfahren. Damit wir nun einen rechten Begriff davon bekommen mögen: So läßt es Gott zu, daß wir das Leiden davon empfinden müſſen. So beſchreibt uns Elihu die geſegnete Wirkung der Trübſal an den Sündern: Wo Gefangene liegen in Stöcken, und gebunden mit Stricken der Trübſal elendiglich; ſo verkündiget Gott ihnen, was ſie gethan haben, und ihre Untugend, daß ſie mit Gewalt gefahren haben.

ben. Er öffnet ihnen das Ohr zur Zucht, und ſaget ihnen, daß ſie ſich von dem Unrecht bekehren ſollen. Hiob 36, 8. 9. 10. Durch Güte und Wohlthat ruft und locket uns Gott zwar zu ſich; allein ſeine Gerichte und Züchtigungen haben eine viel kräftigere und nachdrücklichere Stimme. Wenn Gott die Menſchen in Stricken der Trübſal gefangen hält: So öffnet er ihnen das Ohr zur Zucht. In guten Tagen ſind wir öfters untüchtig, guten Rath und Unterricht anzunehmen; wenn wir uns aber unter der züchtigenden Hand Gottes befinden: So hören wir mit Geduld, was er zu uns redet, und ſind willig, ſeiner Stimme zu folgen.

2. Gleichergeſtalt ſind die göttlichen Züchtigungen und Gerichte dienlich, einem viel gröſſern Uebel von eben der Art zuvor zu kommen. Ich verſtehe dadurch die fernern Strafen, davon ſie uns befreyen. Indem Gott, der Herr, ſeine zeitlichen Gerichte über die Sünder ergehen läßt: So verfährt er gemeiniglich ſtufenweis mit denſelbigen. Anfänglich ſchießt er gleichſam nur einige Pfeile auf ſie; laſſen ſie ſich nun dadurch warnen und gehen in ſich, ſo können ſie dem erſchrecklichen Sturme und Ungewitter ſeines feuerbrennenden Zorns entrinnen.

Der

Der vornehmſte Nutzen unter allen beſteht aber darinnen, daß wir durch die zeitlichen Gerichte und Züchtigungen veranlaſſet werden, der erſchrecklichen und unbeſchreiblichen Qual der langen Ewigkeit zu entfliehen. Alle göttlichen Gerichte, welche nicht den Tod und das gänzliche Verderben mit ſich führen, ſondern den Menſchen Zeit und Gelegenheit zur Buße übrig laſſen, ſchlieſſen die Gnade eines Aufſchubes in ſich, welcher eine völlige Verzeihung nach ſich zieht, wenn er durch ernſtliche und baldige Bekehrung zu Gott wohl angewendet wird.

Ueberdem pflegen Trübſal und Widerwärtigkeit die Menſchen gemeiniglich vorzubereiten und geſchickt zu machen, daß ihre Buße deſto eher von ſtatten gehen kann. Sie ſetzen unſer Gemüth feſte, ſie machen uns ernſthaft, ſie bringen uns zu einer reifen Ueberlegung, und erwecken bey uns dergleichen Gedanken, wie dieſe ſind: Iſt das zeitliche Uebel ſo empfindlich und ſchmerzlich; wie unerträglich müſſen denn nicht die äuſſerſten und unaufhörlichen Strafen und Plagen in dem zukünftigen Leben ſeyn? Findet ſich ſchon in dieſer Gnadenzeit und noch an dem Tage der Güte und Langmuth Gottes ſo viel Schärfe; was werden wir nicht am Tage des Zorns und der Rache zu erwarten haben? Machen die einzelnen Tropfen des göttlichen Zorns, welche nur dann

und wann über die Sünder fallen, ihnen in dieſer Welt ſo viel Angſt und Schmerzen; wie erbärmlich wird es denn um diejenigen ſtehen, über welche das Ungewitter ſeines Grimmes kommen wird? Wer wollte ſichs unterſtehen, in Sünden und Laſtern länger zu verharren, da das größte Elend und Unglück, das wir in dieſer Welt empfinden, nicht anders anzuſehen iſt, als ein kleines und geringes Angeld von der kläglichen Belohnung, welche den Sündern am Tage der Vergeltung zu Theil werden wird?

3. **Die göttlichen Züchtigungen und Gerichte ſind zur Erreichung der angeführten Abſichten nicht nur dienlich, ſondern auch in vielen Fällen unentbehrlich.** Wir befinden uns öfters in einem Zuſtande, welcher ein ſo ſtrenges Verfahren Gottes mit uns erfordert; indem wir durch das übrige, was Gott mit uns vorgenommen hat, oder noch künftig mit uns vornehmen möchte, allem Anſehen nach, nicht gebeſſert werden. Gott hat keinen Gefallen an dem Elende und Unglücke ſeiner Geſchöpfe. Wir aber bringen ihn ſo weit, daß er zu dergleichen ſcharfen Mitteln greifen muß; oder, beſſer zu reden, ſeine Güte und Weisheit mit einander geben ihm dieſelbe an die Hand. Vielleicht haben wir uns ſelbſt in ſolchen elenden Zuſtand geſetzt, und unſere Krankheit iſt ſo ge-

fähr-

fährlich geworden, daß ſie ohne ſtarke und heftig angreifende Arzeney nicht kann gehoben werden, welche alſo, indem ſie uns wohlmeynend beygebracht iſt, uns zuerſt ſterbekrank machen muß, bevor wir wieder geneſen.

Die Gerichte Gottes, welche er öfters über den Erdkreis ergehen läßt, ſind demnach für nichts anders zu halten, als für geſchickte und dienliche Curen, welche der große Weltarzt dem menſchlichen Geſchlechte zum Beſten vornimmt. Man hat ſie als die Zucht ſeiner göttlichen Führung anzuſehen, damit **die Einwohner des Erdbodens Gerechtigkeit lernen.** Jeſ. 26, 9. Sie ſind mitleidige und liebreiche Erfindungen des Himmels, wodurch die Menſchen desjenigen Guten theilhaftig gemacht werden, welches ſie ſonſt auf andere Weiſe nicht erlangen würden. Es entſteht dadurch eine ſolche geſegnete Wirkung bey uns, als insgemein weder die Lehren und Ermahnungen des göttlichen Wortes, noch ein gelindes und ſanftmüthiges Verfahren hervorbringen.

Wir finden ſolches **in dem Gleichniſſe von dem verlohrnen Sohne** abgebildet, Luc. 15, 11. f. als in welchem die göttliche Vorſehung ſich der Hungersnoth und der äuſſerſten Armuth bedienete, um das ungerathene Kind wieder nach Hauſe zu bringen. Unſer Heiland ſtellet

uns

uns dadurch vor, wie es mit den meiſten Sündern ſtehe. Bevor wir nicht den Reichthum der von Gott ertheilten Gnade verſchwendet und durchgebracht haben; bevor wir nicht in Mangel und Dürftigkeit gerathen, und unſer Verderben vor uns ſehen, ſind wir nicht geſchickt, daß wir uns in den Sinn kommen laſſen, zu unſerm himmliſchen Vater wieder zurück zu kehren.

Es kann zwar wohl ſeyn, daß es einige Sünder giebt, welche ſich eher und leichter zur Beſſerung bringen laſſen, und nicht mit ſolcher Halsſtarrigkeit auf ihrem verkehrten Wegen beſtehen, daß alle ſanfte und gelinde Mittel an ihnen vergebens ſeyn ſollten. Dahingegen finden ſich auch ihrer viele, welche ſo verſtockt und fühllos ſind, daß ſie in ihrer Thorheit und Raſerey ihr eigen Verderben befördern. Wollte man nun mit dergleichen Leuten gelinde verfahren, und ſie mit freundlichen Lockungen und Ueberredungen zu gewinnen ſuchen: So würde man wenig bey ihnen ausrichten. Das einzige, was man mit ihnen vornehmen kann, iſt dieſes, daß man ſich gegen ſie ſcharf und geſtrenge beweiſe. Wenn es erſt ſo weit mit den Sündern gekommen iſt, daß ſie nicht in ſich gehen, und ihren gefährlichen Zuſtand zu Herzen nehmen wollen: So beweiſt man ihnen durch dasjenige, welches das Anſehen einiger Grauſamkeit hat, vielleicht die gröſte

Barmherzigkeit. Ein finſteres Gefängniß, ſparſames Eſſen und Trinken, hartes und unbarmherziges Verfahren ſchicken ſich für ſolche Menſchen am allerbeſten. Der weiſe König Salomo bekräftiget dieſes, wenn er ſagt: **Auf den Rücken des Narren gehöret eine Ruthe.** Sprüchw. 10, 13.

Alſo habe ich den erſten Punct meiner Rede abgehandelt, und **die liebreiche Abſicht Gottes gezeiget, welche er hat, indem er ſeine Gerichte über ein Volk ergehen läßt,** welche nemlich darauf abzielet, daß ſich die Menſchen bekehren, und durch wahre Buße und Bekehrung ihrem Verderben zuvorkommen ſollen. Laſſet uns nun zum andern Theile ſchreiten und mit einander

II) **Die Urſache erwegen, warum die göttlichen Gerichte lange anhalten.** Weil nemlich das Volk ſich nicht will zur Buße und Beſſerung bringen laſſen: Denn es heißt in unſerm Texte: **Sein Zorn läßt noch nicht ab, ſeine Hand iſt noch ausgereckt.** Warum denn? **Denn das Volk kehret ſich nicht zu dem, der es ſchlägt, und fraget nichts nach dem Herrn Zebaoth.**

Wie ſollte es auch wohl anders ſeyn können, da man die heilige Majeſtät Gottes ſo ſehr beleidiget, wenn man ſich durch ſeine Gerichte nicht

zur Buße leiten läßt; da man dadurch an den Tag leget, man habe ein Gemüth, das höchſt verderbt ſey, und ſich nicht wolle beſſern laſſen; da man dadurch die äuſſerſte Halsſtarrigkeit und Verſtockung im Böſen beweiſt? Aus dieſem Grunde finden wir in heiliger Schrift, daß der Geiſt Gottes dem Könige Ahas das Brandmahl eines ſonderbaren und auſſerordentlich-groben Sünders giebt: **Dazu in ſeiner Noth machte der König Ahas des Vergreiſens am Herrn noch mehr.** 2 Chron. 28, 22. Je länger Pharao und die Aegyptier ſich den Gerichten Gottes widerſetzten, deſto mehr wurden ſie verſtocket und deſto mehr Plagen mußten ſie erfahren. Als Gott, der Herr, ſeinem Volke wegen ſeiner Sünden mancherley ſchwere Strafen und Plagen angedrohete hatte: So eröfnete er demſelben, daß, wofern ſie ſich darauf noch nicht beſſern und ihm gehorchen würden, er dieſelben ſiebenmal **mehr**, und abermals **ſiebenmal um ihrer Sünde willen ſtrafen wollte.** 4 Buch Moſ. 26, 18. 21. 24. Da nun der gerechte Gott in ſolchem Falle ſiebenmal mehr Strafen will ergehen laſſen: So können wir ſicher daraus ſchlieſſen, daß die Sünden, wenn ſie nach erfolgeten göttlichen Gerichten begangen werden, ſiebenmal gröſſer und abſcheulicher ſeyn müſſen.

So finden wir auch, daß Gott nach einem weitläufſtigen Verzeichniſſe derjenigen Flüche, welche dem iſraelitiſchen Volke, falls es dem Herrn ungehorſam ſeyn würde, angekündiget waren, daſſelbige zuletzt mit einem auswärtigen Feinde bedrohet, der es in ſeinen eigenen Thoren drängen und ängſtigen ſollte. 5 Buch Moſ. 28, 52. f. Würden ſie aber dieſes alles in den Wind ſchlagen und ſich nicht bekehren: So giebt er ihnen zu erkennen, daß er noch vielmehr und auch viel größere Strafen und Plagen für ſie übrig habe: **Wo du nicht wirſt halten, daß du thuſt alle Worte dieſes Geſetzes, die in dieſem Buche geſchrieben ſind, daß du fürchteſt dieſen herrlichen und ſchrecklichen Namen, den Herrn, deinen Gott; ſo wird der Herr wunderlich mit dir umgehen mit Plagen auf dich und deinen Samen.** v. 58. 59. Sind wir von ſolcher ſeltſamen und wunderlichen Art, daß wir immer ſchlimmer werden, ob uns gleich die göttlichen Gerichte und Strafen auf dem Halſe liegen: So will auch Gott ungewöhnlich und erſchrecklich mit uns umgehen, und unſere Plagen **wunderbarlich** vermehren.

Die Propheten beſchrieben vor Zeiten dieſe Hartnäckigkeit als eine der größten und abſcheulichſten Sünden des iſraelitiſchen Volkes. Eſaias

ias ruft aus: O wehe des ſündigen Volks, des Volks von groſſer Miſſethat, ꝛc. Eſ. 1, 4. Und nachdem er den Greuel ihrer Sünden mit noch mancherley Redensarten entdecket hatte: So faſſete er alles kürzlich hierinnen zuſammen; daß ſie ſich durch die vielfältigen Strafen und Plagen, womit ſie heimgeſuchet wären, im geringſten nicht gebeſſert hätten, ſondern aller Beſtrafung ungeachtet nur noch immer ärger geworden wären. **Was ſoll man weiter an euch ſchlagen, ſo ihr des Abweichens nur deſto mehr machet?** Eſ. 1, 5. Auf gleiche Art wird auch Ephraim, der ſchon herunter gekommen war, von dem Propheten Hoſea wegen ſeines widerſpenſtigen Gemüths, abgebildet: **Fremde freſſen ſeine Kraft,** heißt es, **noch will ers nicht merken,** ꝛc. **Noch bekehren ſie ſich nicht zum Herrn, ihrem Gott, fragen auch nicht nach ihm in dieſem allen.** Hoſ. 7, 9. 10. Ich will nur noch einen einzigen Ort anführen, welcher ſich meiner Meynung nach auf unſern eigenen Zuſtand ſehr wohl ſchicket, ſo wohl in Anſehung der göttlichen Strafen, welche bisher über uns ergangen ſind, als auch unſers Verhaltens, welches wir gegen dieſelben bewieſen haben. Durch den Propheten Amos rücket Gott, der Herr, ſeinem Volke zum öftern als eine Vergröſſerung der Sünden vor, daß es

in

in ſeiner Unbußfertigkeit verharrete, obgleich die erſchrecklichen Strafen und Plagen über ihm ſchwebeten. Ich habe euch, ſpricht er, in allen euren Städten müßige Zähne gegeben, und Mangel am Brodte an allen euren Orten ꝛc. Ich ſchickte Peſtilenz unter euch; ich tödtete eure junge Mannſchaft durchs Schwerdt. Amos 4, 6. f. Gott hatte ſie mit Hunger, Peſtilenz, Schwerdt und endlich auch mit einem erſchrecklichen Feuer, welches ſie faſt alle mit einander verzehret hätte, heimgeſuchet, und dennoch hatte bey ihnen von allem dieſen nichts anſchlagen wollen: Denn ſo heißt es: Ich kehrete etliche unter euch um, wie Gott Sodom und Gomorra umkehrete, daß ihr waret, wie ein Brand, der aus dem Feuer geriſſen wird; noch bekehretet ihr euch nicht zu mir, ſpricht der Herr. v. 11. Weil nun alle dieſe Züchtigungen nicht hinlänglich genug geweſen waren, ſie zu ändern und zu beſſern: So deutete er ihnen an, daß er mit ſeinen Strafen weiter fortfahren wollte. Deswegen ſollten ſie ſich denn dazu nur gefaßt halten: Darum will ich dir weiter alſo thun, Iſrael: Weil ich denn dir alſo thun will, ſo ſchicke dich, Iſrael, und begegne deinem Gott. v. 12. Wenn Gott erſt den Anfang gemacht hat, ein Volk zu ſtrafen, und daſſelbige

ſich dadurch nicht beſſern will: So kömmt es auf die Ehre ſeiner Gerechtigkeit an, weiter darinnen fortzufahren und nicht nachzulaſſen. Gott wird durch eine jede Sünde, die wir begehen, beleidiget; wenn wir uns aber wider ihn ſetzen, indem er uns ſchlägt und züchtiget, ſo iſt es nicht anders, als ob wir mit ihm um die Oberhand ſtreiten wollten. Iſt aber erſt ein Sünder ſo frech und halsſtarrig geworden: So ſaget der Geiſt Gottes zu ihm: **Schicke dich, und begegne deinem Gott.** Es begreifen dieſe Worte eine heftige Verſpottung der ruchloſen Sünder in ſich; als welche meynen, daß ein Menſch es mit Gott gar wohl wagen dürfe, und ein armſeliges und ſchwaches Geſchöpf Vermögen genug habe, demjenigen feindſelig entgegen zu ziehen, dem doch alle Kraft und Macht zuſteht. Man findet einen harten Ausſpruch von dem Verhalten Gottes gegen dergleichen verkehrte und halsſtarrige Sünder in dem Worte Gottes aufgezeichnet. Der Pſalmiſt ſchreibt: **Bey dem Verkehrten biſt du verkehrt**, oder, wie die Worte auch können gegeben werden: **Mit den Verkehrten willſt du kämpfen und ſtreiten.** Pſalm 18, 27. Gott will ſich nicht durch die Sünden der Menſchen Trotz biethen laſſen. Wenn wir demnach in unſerer Unbußfertigkeit fortfahren: So haben wir die größte Urſache

von

von der Welt, gewärtig zu ſeyn, daß Gott mit ſeinen Strafen auch nachlaſſen werde.

Doch wir müſſen näher zu uns ſelbſt treten, und unſern eigenen Zuſtand etwas genauer einſehen. Es iſt derſelbe in Wahrheit ſo böſe und gefährlich, daß wir uns bald ſcheuen müſſen, denſelben zu betrachten. Der weiſe Gott hat, als ein kluger und liebreicher Vater, alle Mittel und Wege ſeiner göttlichen Fürſehung gegen unſer Volk verſpüren laſſen, um uns zur Buße anzuführen. Er hat uns, durch mancherley Segen und Gnade, zu ſich eingeladen; aber wir haben uns nicht einſtellen wollen. Dergeſtalt haben wir ihn gezwungen, daß er eben ſo mit uns hat verfahren müſſen, wie ehemals Abſalon mit dem Joab verfuhr; welcher geſchickten Vergleichung einer von unſern vornehmſten Gottesgelehrten ſich bedienet. (*) Dieſer Prinz hatte dem Joab einen Bothen über den andern in aller Höflichkeit zugeſchicket, daß er zu ihm kommen möchte; da er ſich aber deſſen gewegert, ließ er ſein Korn auf dem Acker in den Brand ſtecken, um zu verſuchen, ob er ihn vielleicht auf ſolche Art zu ſich bringen könnte. 2 Sam. 14, 29. 30. Gott hat ſich eben alſo gegen uns bewieſen. Wir wollten uns durch ſeine freundliche und liebreiche Bothſchaften, ich meyne ſeine vielfältige Gnade und Wohl-

(*) Der Biſchof Sanderſon.

that, nicht gewinnen laſſen, uns zu ihm zu bekehren: Daher iſt er bewogen worden, die ſchrecklichen Bothen ſeines Zorns unter uns zu ſenden. Anfänglich wurden wir in einen auswärtigen Krieg mit eingeflochten; wiewohl es nun dem Allerhöchſten gnädigſt gefiel, uns in demſelben ſehr anſehnliche Vortheile zu gönnen: So ſchien es doch, als wären unſere Sünden und Mishandlungen ſo groß, daß er ſich entſchlieſſen müſſen, uns ernſtlich zu beſtrafen. Er wollte uns nicht gern in der Menſchen Hände fallen laſſen: Daher legte er ſelbſt Hand an, und ſtrafte uns mit einer ſolchen heftigen Peſtilenz, dergleichen unſer Land von langen Zeiten nicht erfahren hatte. (*) Dem ungeachtet bekehrten wir uns noch nicht zu ihm. Deswegen zündete ſein grimmiger Zorn unter uns ein erſchreckliches Feuer an, durch welches die Zierde unſers Landes, eine der gröſten und reichſten Städte der Welt, in die Aſche geleget wurde; welches denn eine ſo plötzliche, und unwidertreibliche und erbärmliche Verwüſtung verurſachete, daß man ſchwerlich dergleichen Unglück nach allen Umſtänden in irgend einer Geſchichte wird aufgezeichnet finden. (**)

Ich

(*) Dieſe Peſt hat zu London ſo heftig gewütet, daß innerhalb 6. Monaten über 100000. Leichen ſind gezählet worden.

(**) Es wird hier auf die Feuersbrunſt zu London geſehen-

Ich glaube gar gern, daß die meiſten unter uns durch dieſe Strafen, ſo lange ſie über uns geſchwebet, gewaltig müſſen ſeyn gerühret worden. Wie hätte es auch anders ſeyn können, als daß uns eine ſo erſchreckliche Trübſal die Augen ein wenig eröffnete, und zum Nachdenken erweckete? Mußte doch ſelbſt **der reiche Mann** in dem Evangelio, ob er gleich ſeine ganze Lebenszeit in fleiſchlichen Lüſten zugebracht hatte, **ſeine Augen aufheben, da er ſich in den Feuerflammen der Höllen befand.** Luc. 16, 23.

Gott hat die feſte Hoffnung und ſichere Abſicht, daß dieſe und dergleichen Gerichte und Strafen uns nicht nur auf das gegenwärtige ein wenig ermuntern; ſondern eine dauerhafte Kraft an uns beweiſen, und eine völlige und beſtändige Beſſerung wirken ſollen. Gleichwohl bin ich ſehr beſorget, daß dieſes erſchreckliche Feuer vielleicht bey uns nichts anders gewirket habe, als was es an Metallen zu wirken pfleget, welche zwar anfänglich durch deſſen Hitze zerſchmelzen, aber, ſo bald es wieder zurück gezogen und ausgelöſchet wird, von neuem erkalten und ihre vorige Härte wieder annehmen.

 Man

ſehen, welche 1666 ſich begeben, durch welche nemlich 20000 Häuſer im Rauch aufgegangen, ſo, daß der Schade auf 1000 Millionen Pfund Sterlinge gerechnet worden.

Man hätte freylich meynen ſollen, daß die Empfindung eines ſo großen Elendes und Unglücks länger bey uns würde angehalten haben. Es ſcheint, als ſagte Gott nach einer ſo ſcharfen Züchtigung eben dasjenige zu uns, was er ehemals zu Jeruſalem ſagte: **Mich ſollt du fürchten, und dich laſſen züchtigen.** Zephan. 3, 7. Aber wir haben, eben wie die Jüden, ihn noch mehr zum Zorne gereizet, **ſind fleißig geweſen, allerley Bosheit zu üben, haben unſere Herzen verſtocket, ihn nicht zu fürchten, noch uns zu ihm zu bekehren.** Zephan. 3, 7. Jeſaiä 63, 17. Jer. 5, 3. Daher hat auch Gott zu einer von ſeinen letzten und ſchwereſten Plagen greifen müſſen. **Unſer Feind dränget uns in unſern Thoren.** 5 Buch Moſ 28, 57. Der Herr hat den Anfang gemacht, **uns in Menſchen Hände fallen zu laſſen,** 1 Chron. 21, 13. und indem er unſern Feinden einen plötzlichen und gewaltigen Vortheil über uns eingeräumet, **iſt unſer Schade ſo groß, als ein Meer, geworden.** Klagl. 2, 13.

Dieſes

(*) Der Herr Auctor zielet hiermit auf den Verluſt, den die Engeländer von den Holländern erlitten, indem dieſe mit einer ausgerüſteten Eſcadre die Themſe hinauf liefen, und bey Chattam die engliſchen Schiffe in Brand ſteckten.

Dieſes waren gewiß erſchreckliche Plagen, indem ſie uns ſo häufig und ſo ſchnell, als ein Sturm und Wetter, überfielen. Sprüchw. 1,27. Ein ſo ſchleuniger Erfolg der göttlichen Strafen, welche einander auf dem Fuße nachfolgen, lehret uns zur Genüge, es müſſe der Feuereifer des göttlichen Zorns ſehr wider uns entbrannt ſeyn. Denn es ſind gewiß keine Schläge eines guten Freundes, ſondern fürchterliche Angriffe eines erzürnten Feindes. Man hat ſie nicht anzuſehen, als wenn ſie von einem misvergnügten Vater herrühreten, ſondern von einem zornigen und geſtrengen Richter. Man darf ſie für keine Züchtigungen, ſondern für Strafe und Rache halten.

Auſſer dieſen offenbaren und augenſcheinlichen Gerichten Gottes, welche über unſerm Lande ſchweben, ruhet auch noch ein verborgener Fluch auf uns, daß nemlich unſere Güter und unſer zeitliches Vermögen ganz unvermerkt vom Tage zu Tage abnehmen. Wir werden, ich weis nicht, wie es zugeht, mitten in unſerm Ueberfluſſe ſehr arm, und ſelbſt bey unſern Siegen nach gerade faſt gänzlich aufgerieben. Solch Elend wird dadurch noch gröſſer, daß wenige unter uns daſſelbe geziemend zu Herzen nehmen, noch darauf Acht haben, wie es zugehe, daß Ar-

muth und Dürftigkeit, faſt eben wie die grauen Haare und Schwachheiten bey dem Alter, heimlich bey uns einſchleichen. Wir mögen derohalben gar füglich dasjenige auf uns deuten, was ehemals der Prophet von Ephraim ausgeſprochen hat: **Fremde freſſen ſeine Kraft, noch will ers nicht merken; er hat auch graue Haare kriegt, noch will ers nicht merken.** Hoſ. 7, 9.

Betrachten wir uns in ſofern, wie wir einen Theil der chriſtlichen Kirche ausmachen, ſo iſt unſer Zuſtand im geringſten nicht beſſer. Wie ſehr iſt unſere proteſtantiſche Kirche, welche vordem bey ihren Freunden große Verwunderung, bey den Widerſachern aber Neid und Misgunſt erregte, von ihrer Herrlichkeit verfallen? Was für ein kleines Häuflein iſt ſie geworden? Es mag von ihr mit allem Rechte geſaget werden, wie es ehemals von der Tochter Zion hieß: **Was noch von ihr übrig iſt, iſt wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt.** Eſ. 1, 8. Sie wird an allen Orten in die Enge getrieben, theils durch grobe und unverſchämte Atheiſterey, theils durch Frechheit und Verwegenheit des Pabſtthums, theils auch durch die Unruhen der Rotten und Spaltungen. Die-

ſe insgeſamt erhalten täglich je mehr und mehr die Oberhand über ſie, und ängſtigen dieſelbe an allen Orten. Mithin geht es ihr eben ſo, wie der jüdiſchen Kirche, von welcher in den vor unſerm Texte befindlichen Worten gemeldet wird: **Die Syrer kämen vorne her, und die Philiſter von hinten zu, Iſrael mit vollem Maule zu freſſen.**

Es iſt wahrlich nicht ohne Urſache geſchehen, daß uns Gott ſo erniedriget, und uns alle dieſe Plagen zugeſchicket hat; auch iſt es nicht vergebens, daß er uns noch immer mit mehrern drohet. Die Urſache davon liegt klar am Tage, weil wir nemlich immer in unſerer Unbußfertigkeit fortfahren. **Das Volk kehret ſich nicht zu dem, der es ſchlägt.** Man hat faſt einen allgemeinen Abfall unter uns wahrgenommen, und ich befürchte ſehr, daß auch noch die Unbußfertigkeit allgemein ſey; **das Volk kehret ſich nicht** ꝛc. Ob wir gleich alle dieſe Trübſalen mit unſern Augen angeſehen haben: So nimmt dennoch die Bosheit in unſerm Lande überhand, und überſchwemmet daſſelbe, wie eine Sündfluth, daß ſie ſich auch über alle Stände und Ordnungen der Menſchen erſtrecket. Ja was noch mehr iſt? ſie iſt ganz unverſchämt geworden, und hat **eine Hurenſtirn** bekommen, daß ſie ſich nicht

mehr ſchämet. Jer. 3, 3. Es hat das Anſehen, daß die Sünder zu unſern Zeiten alle Zucht und Ehrbarkeit gar nicht mehr achten.

Heißt das Buße thun, wenn man in ſchändlichen und abſcheulichen Lüſten lebet, und den heiligen Namen Gottes zum ſchrecklichen Fluchen und Schwören misbrauchet? Kann man das eine Bekehrung nennen, wenn man in Ruchloſigkeit und Verleugnung Gottes dahin geht: wenn man, aus einer ärgerlichen Frechheit, ſo wohl mit dem göttlichen Worte ſelbſt, als auch mit den ernſtlichſten und wichtigſten Stücken der Religion einen Spott treibt? Das heißt nicht zu dem kehren, der uns ſchlägt; ſondern ſich ihm widerſetzen, und wieder auf ihn zuſchlagen. Gleichwohl ſind dergleichen himmelſchreyende Sünden unter unſerm Volke zur Gewohnheit und Mode geworden, und werden von der ietzigen Welt für eine ſonderliche Klugheit und Wohlanſtändigkeit gehalten.

Sollte nun Gott uns um ſolches nicht heimſuchen? Sollte ſeine Seele ſich nicht rächen an ſolchem Volke, wie dieß iſt? Jer. 5, 9. O ja, er hat uns ſchon heimgeſuchet; und eben um dieſer Urſache willen ſeinen Zorn vom Himmel gegen uns ſo deutlich geoffenbaret. Röm. 1, 18. In unſern Wegen iſt eitel Unfall und Herzeleid geweſen, und den Weg

des Friedens haben wir nicht erkannt; weil keine Furcht Gottes vor unſern Augen geweſen iſt. Röm. 3, 16. 17. 18. Daher iſt es gekommen, daß Gottes Zorn noch nicht abgelaſſen, daß ſeine Hand noch ausgereckt iſt: Denn das Volk kehret ſich nicht zu dem, der es ſchlägt, und fraget nichts nach dem Herrn Zebaoth.

Fragen wir denn aber nichts nach dem Herrn? Laſſen wir nicht täglich eine demüthige Beichte und Bekenntniß unſrer Sünden an ihn ergehen? Bitten und flehen wir ihn nicht: Daß er ſich über uns elende Sünder gnädig erbarmen, und uns ſeine Gnade verleihen wolle, damit wir hinführo züchtig, gerecht und gottſelig leben mögen? (*) Fragen wir nicht nach dem Herrn Zebaoth, da wir ohne Unterlaß anſtehen, uns von der Hand unſrer Feinde frey zu machen und zu erlöſen? Ja, in ſofern fragen wir zwar nach ihm; allein wir müßten uns zuvörderſt zu ihm bekehren. Sonſt betrügen wir uns ſehr in unſerer Meynung: Denn da wir hoffen, daß uns unſer Gebeth etwas Gutes von Gott zuwege bringen ſoll: So verlaſſen wir uns nur auf Lügen, die kein nütze

(*) Dieſe Worte ſollen nach Herrn Barbeyracs Anmerkung in der engliſchen Liturgie enthalten ſeyn.

nütze ſind. Jer. 7, 8. Fahren wir in unſern Sünden fort: So wird auch unſer Gebeth ſelbſt zur Sünde, und unſere Sündenſchuld dadurch noch gröſſer gemacht. Denn das Opfer und Gebeth der Gottloſen, das iſt, dererjenigen, welche in dieſer Gottloſigkeit zu verharren willens ſind, iſt dem Herrn ein Greuel. Sprüchw. 15, 8. 21, 27. 28, 9. Können wir es wohl mit der geſunden Vernunft zuſammen reimen, wenn jemand ſein Gebeth auf folgende Art an Gott richten wollte: Herr, unſer Gott, ob wir gleich nicht willens ſind, uns zu dir zu bekehren: So bitten wir dich dennoch, du wolleſt deinen Zorn von uns abwenden; ob wir uns gleich nicht entſchlieſſen, unſere Sünden zu verlaſſen: So zweifeln wir doch nicht, du werdeſt uns dieſelben aus Gnaden und Barmherzigkeit verzeihen. Verleihe uns Frieden, o Gott, zu unſern Zeiten, damit wir in Sicherheit und ungeſtörter Ruhe die Lüſte unſers Fleiſches vollbringen können. Wir bitten dich, mache uns doch los von den Händen unſrer Feinde, damit wir ohne Furcht unſer lebelang wider dich ſündigen mögen. Würde es nicht eine abſcheuliche Verwegenheit und Gottloſigkeit ſeyn, wenn man dergleichen Bitte und Gebeth an Gott abfaſſen wollte? Gleichwohl beſorge

ſorge ich nicht ohne Grund, daß dieſes die richtigſte Auslegung unſrer Gebether ſey, wenn man ſie nemlich mit unſerm Leben und Wandel in Vergleichung ſtellet.

Steht es nun alſo um uns; was können wir uns denn für Hoffnung machen? Gott kann uns Frieden mit unſern Feinden verleihen; aber alsdenn wird er auch ſchon andere Mittel erfinden, uns zu beſtrafen. Wollen wir noch in der Atheiſterey und Ruchloſigkeit, in der Verachtung Gottes und ſeines heiligen Wortes, in der Geringſchätzung und Verſpottung der Religion, in der Ausübung unſrer ſchädlichen Luſt und Bosheit verharren; was können wir alsdenn anders gewärtig ſeyn, als daß **Gott über uns zürnen werde, bis daß es gar aus ſey, daß nichts übriges noch keine Errettung ſey?** Eſr. 9, 14. Unſer bevorſtehender Untergang iſt mit der größten Betrübniß daraus gewiß zu ſchlieſſen, daß wir annoch in der Unbußfertigkeit verharren, obgleich die erſchrecklichſten Gerichte Gottes über uns ergangen ſind. Eben dieſes war es, was den Aegyptiern den letzten Untergang im rothen Meere zuwege brachte. Sie bewieſen ſich nemlich halsſtarrig gegen ſo mancherley Gerichte Gottes, und verſtockten ihre Herzen unter zehnerley Plagen. Nach ſo ſcharfen Züchtigungen noch unbußfertig bleiben,

iſt

iſt nichts anders, als das Leben durch diejenigen verkürzen, was uns zur Arzeney gegeben iſt, und durch eine wunderſame Halsſtarrigkeit die Ruthen Gottes in Schlangen verwandeln.

Vielleicht finden ſich einige, welche ſagen wollen; daß dergleichen Sachen vorzutragen, Leuten, welche geiſtlichen Standes ſind, gar wohl anſtehe, indem es ihr Gewerbe ſey, wovon ſie leben müſſen. Gar recht, es ſind Sachen, welche mit Fug und Recht können vorgetragen werden; welche aber auch überhaupt von einem jeden, der ſich einen Chriſten nennet, und einen Gott, eine göttliche Vorſehung und ein zukünftiges Leben glaubet, in ernſtliche Betrachtung müſſen gezogen werden. Hat es nun ſolche Bewandniß mit dieſen Sachen, was findet man denn daran auszuſetzen? Hält man es nicht für gut, daß ein gewiſſer Stand von ſolchen Leuten geſtiftet iſt, die den Menſchen ihre Fehler vorhalten, und ſie zur Beſſerung anmahnen? Darwider hat man wenig oder gar nichts einzuwenden. Was denn ſonſt? Iſt man damit nicht zufrieden, daß ſie von ihrem Amte ihren Unterhalt haben, und zugleich darauf dringen, daß man ihren Vortrag im Glauben annehmen ſoll? Ja, darauf beruhet hauptſächlich der Grund des gemachten Einwurfs. Ich gebe hierauf nur dieſes zur Antwort: Man machet ja dergleichen Schluß nicht

in

in andern Dingen, womit es dennoch eine gleiche Bewandniß hat. Z. E. in Sachen, welche den Leib und die irdiſchen Güter betreffen, giebt man einem Arzte und einem Rechtsgelehrten Gehör und Glauben, ob man gleich gar wohl weis, daß ſie, eben wie wir, von ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft leben müſſen: Warum will man denn nur gegen die Seele ſo parteyiſch und unbillig verfahren? Lieſſen wir Prediger uns durch keinen edlern Bewegungsgrund treiben; hätte die Betrachtung des künftigen Lebens nicht bey uns den Vorzug: So würden wir vielleicht im Zeitlichen eben ſo viel Vortheil haben, wenn wir die Menſchem im Schlafe der Sünden ſicher und ungeſtöret liegen lieſſen. Glaubten wir ſelbſt dasjenige nicht, was wir andern predigten, was ſollte uns denn abhalten, daß wir nicht eben ſo ernſthaft und eifrig Friede! Friede! rufen möchten, wenn gleich kein Friede wäre? Jer. 6, 14. Warum ſollten wir nicht auf eben ſolche geſchickte Art den Menſchen ſchmeicheln können, als einer von denen, welche in herrlichen Kleidern und Lüſten leben? Luc. 7, 25.

Allein wir glauben den göttlichen Drohungen, darum reden wir. Pſalm. 116, 10. Wir wiſſen, daß der Herr zu fürchten iſt, darum laſſen wir es uns angelegen ſeyn, die Menſchen

zu

zu überreden. O daß wir ſie nur dahin bringen könnten, daß ſie ſich von ihren Sünden losmachten durch Gerechtigkeit. 2 Cor. 5, 11. (nach dem Engliſchen.) O daß ſich ein jeglicher bekehren möchte von ſeinem böſen Wege, und vom Frevel ſeiner Hände. Dan. 4, 4. Wer weis, Gott möchte ſich alsdenn kehren, und ihn reuen, und ſich wenden von ſeinem grimmigen Zorn, daß wir nicht verderben. Jon. 3, 8. 9.

Der grundgütige Gott mache uns doch klug, daß wir zu dieſer unſerer Zeit bedenken mogen, was zu unſerm Frieden dienet, ehe es vor unſern Augen verborgen wird. Er verleihe uns, daß wir uns alleſamt durch aufrichtige Buße und wahre Beſſerung unſers Lebens zu dem kehren mögen, der uns geſchlagen hat; damit ſein Zorn endlich von uns ablaſſe, und ſeine Hand nicht zu unſerer Strafe, ſondern zu unſerer Errettung ausgerecket werde. Wir erſuchen ihn demüthigſt hierum in dem Namen Jeſu Chriſti: Welchem ſamt dem Vater und heiligen Geiſte ſey Lob und Preis ꝛc.

Sechſte

Sechſte Predigt.

Beſchaffenheit
und Nutzbarkeit
des Nachdenkens.

Text: Pſalm 119, 59.

Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füſſe zu deinen Zeugniſſen.

Die Menſchen gehen vornehmlich aus zwo Haupturſachen verlohren. Die eine iſt der Unglaube; die andere die Unbeſonnenheit. Einige halten die Grundlehren der Religion nicht für wahrhaftig, oder machen wenigſtens dieſelben durch die vielen dawider gerichteten Einwürfe ſo zweifelhaft, daß ſie ihnen alle Kraft benehmen. Doch giebt es dieſer Art Leute ſehr wenig, wenn man ſie gegen diejenigen rechnet, welche ins Verderben gerathen, weil ſie dieſe Dinge nicht recht überlegen. Die meiſten Menſchen geben dieſe Grundſätze der Religion als ausgemacht zu: Daß ein Gott, eine göttliche Vorſehung, ein zukünftiger Stand der Belohnung und Beſtrafung nach dieſem Leben ſey. Es entſteht darüber in ihrem Gemüthe niemals ein Zweifel, der etwas auf ſich hätte. Dem ungeachtet beobachten ſie nicht die eigentlichen und natürlichen Folgen, die aus dieſen Grundlehren müſſen hergeleitet werden. Sie machen keine Zueignung davon auf ihren Zuſtand. Sie überlegen niemals mit Ernſte, wie offenbarlich ihr Leben mit ihrem Glauben ſtreite, und wie diejenigen Perſonen müſſen beſchaffen ſeyn, wel-

che von dieſen wichtigen Wahrheiten eine völlige Ueberzeugung haben.

Niemand, der da überzeuget iſt, daß ein Gott ſey, und der da die nöthigen und unmittelbaren Folgen dieſes Lehrſatzes einſieht, wird es ſeiner Sicherheit und Wohlfahrt gemäß halten, den Allerhöchſten mit einem gottloſen Leben zu beleidigen. Niemand, welcher eine unendliche Seligkeit und ein unaufhörliches Elend in der zukünftigen Welt glaubet, und dabey bedenket, daß ihm nothwendig eins von dieſen beyden werde zu Theil fallen, nachdem er ſich in dieſem Leben wird verhalten haben, kann ſich einbilden, daß es gleich viel gelte; er möge ſein Leben anſtellen, wie er nur wolle. Man kann ſich zwar dieſer Gedanken auf eine geraume Zeit hindurch entſchlagen; wer aber mit Ernſte daran gedenket, wird es unmöglich für gleichgültig halten können, auf ewig ſelig oder unſelig zu ſeyn.

Die Fehler und Gebrechen des menſchlichen Lebens würden demnach bey vielen geheilet werden, wenn ſie nur einmal dieſelben recht zu Herzen nehmen wollten. Würden ſie nur ernſtlich bedenken, was ein böſes Leben nach ſich ziehe: So würden ſie genug gewahr werden, daß die dringende Noth ſie zur Beſſerung deſſelben anhalte, und daß ſie es nicht wagen dürfen, länger darinnen zu verharren. David verhielt ſich alſo, wie

wie er in unſerm Texte bezeuget, und verſpürete davon einen geſegneten Fortgang: **Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füſſe zu deinen Zeugniſſen.**

In dieſen Worten ſind ſonderlich dieſe zwey Stücke wohl zu merken:

I) Was David vorgenommen, ſein Leben zu beſſern: **Ich betrachte meine Wege.**

II) Was für einen Fortgang ſolches Unternehmen gehabt? Es brachte eine wirkliche und ſchleunige Beſſerung zuwege: **Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füſſe zu deinen Zeugniſſen. Ich eile, und ſäume mich nicht, zu halten deine Gebothe.**

Dieſes ſind die beyden递Haupttheile meiner vorhabenden Rede. Werde ich dieſelben abgehandelt haben: So will ich ſuchen, ſo wohl mich, als euch zu überreden, daß wir uns eben, wie David, verhalten mögen. Gott verleihe nur, daß es eben ſolchen geſegneten Fortgang erreiche.

I) Wir wollen anfänglich betrachten: **Was David zur Beſſerung ſeines Lebens nach unſerm Texte vorgenommen habe? Ich betrachte meine Wege,** oder, wie die Worte in unſrer alten Ueberſetzung lauten: **Ich brachte mir meine eigenen Wege wieder zur Erinnerung.** Es kann hierunter entweder eine all-

gemeine Erforſchung und Unterſuchung des Lebens in Abſicht ſo wohl auf das Gute, als Böſe, das darinnen vorfällt, verſtanden werden; oder aber, welches noch wahrſcheinlicher iſt, es kann ſich dieſe Erforſchung nur auf die Sünden und Fehler beziehen, die in dem Leben begangen ſind. Es würden alſo die Worte, **ich betrachtete meine Wege**, dieſes anzeigen: **Ich führete mir meine begangenen Sünden zu Gemüthe.** Beyderley Erklärungen ſchicken ſich eben nicht übel zu der Wirkung, derer in dem Texte gedacht wird, nemlich zu der Aenderung und Beſſerung des Lebens. Man darf deswegen keine von beyden verwerfen; wiewohl ich meine Abſicht hauptſächlich auf die letztere richten werde.

a) **Das Betrachten unſerer Wege** kann ſo viel bedeuten, als eine allgemeine Erforſchung und Unterſuchung unſers Lebens, welche ſich ohne Unterſcheid ſo wohl auf die guten, als böſen Werke und Thaten erſtrecket. Das Wort Weg iſt eine verblümte Redensart, welche den Wandel und Lebenslauf der Menſchen andeutet. **Ich betrachtete meine Wege**, das iſt, ich unterſuchte und prüfte mein Leben, und forderte von mir ſelbſt genaue Rechenſchaft von allem meinen Thun und Laſſen: Ich hielt es gegen das göttliche Geſetze, als die Richtſchnur meiner Pflicht und Schuldigkeit, und beobachtete, wie weit ich

demſelben gemäß gelebt, oder davon abgewichen war; wie viel Böſes ich begangen, und wie wenig Gutes ich ausgeübet hatte, in Vergleichung deſſen, was ich hätte ausüben können und müſſen. Auf ſolche Weiſe vermeynte ich, den wahren Zuſtand meiner Seele recht zu erfahren, meine vielen und groſſen Fehler, die ich bemerken würde, zu verbeſſern, und aufs künftige meine Schuldigkeit mit gröſſerer Sorgfalt zu beobachten.

Es muß unfehlbar vortrefflichen Nutzen haben, wenn man abſonderliche Zeiten dazu ausſetzet, daß man ſich prüfet, und forſchet, wie man mit Gott ſtehe. Pythagoras, (oder wer ſonſt der Verfaſſer der güldenen Verſe ſeyn mag, die den Namen von ihm führen) empfiehlet ſeinen Schülern insbeſondere, daß ſie alle Abend, ehe ſie ſich ſchlafen legen, Rechenſchaft von ſich fordern ſollen, wie ſie den vergangenen Tag zugebracht; worinnen ſie gefehlet; was für Gutes ſie ausgerichtet, oder zu thun unterlaſſen haben. (*) Dieſes iſt ſonder Zweifel ein unvergleichliches Mittel, in der Tugend zu wachſen, unſer Gewiſſen beſtändig zu erwecken und aufzumuntern, eine Ehrfurcht gegen uns ſelbſt zu erhalten, und einen Abſcheu vor der Sünde zu tragen, da wir zum Voraus ſehen, daß wir ſelbſt von einer jeden That ſo geſtrenge Rechenſchaft abzulegen haben.

(*) Siehe die Carm. Aur. Pythag. verſ. 40. ſeqq.

Und gewiß, es beſteht eine groſſe Klugheit darinnen, daß wir unſere Rechnungen ziehen ſo oft, als wir nur können, damit unſere Buße gewiſſer maßen den Fehlern und Mängeln unſers Lebens gleich komme. Wir möchten ſonſt, wenn uns alle Sünden, die wir in unſerm ganzen Leben begangen, auf einmal überfielen, unter ſolcher unerträglichen Laſt unterdrücket und erſticket werden. Eben dieſes kann ſich vielleicht zu der allerungelegenſten Zeit zutragen, wenn wir ſchwach und krank ſind, wenn es uns an der Vernunft und Zeit mangelt, uns recht zu faſſen, an unſere Sünden ordentlich zu gedenken; vielweniger gehörige Buße darüber zu thun. Wenn wir erſt unſerer Vernunft beraubet ſind: So können wir keine Pflicht mehr abſtatten, welche die Religion erfordert. **Die Finſterniß hat uns** alsdenn **überfallen**, Joh. 12,35. und **die Nacht iſt kommen, da niemand wirken kann.** Joh. 9, 4. Hätten wir aber zu der Zeit noch ſo viel Verſtand und Empfindung unſerer Sünden, würden wir gleich alles thun, was uns nur möglich wäre: So weis dennoch Gott am beſten, wie es uns ergehen werde. Ich bin verſichert, daß ein Menſch gar zu vermeſſen ſey, wenn er ſich Hoffnung machet, es ſey ſchon hinlänglich genug, daß er wegen der Sünden ſeines ganzen Lebens nur überhaupt und voller Verwirrung Buße thue. Wir haben derohalben hohe Urſache,

uns

uns zum öftern zu prüfen, damit wir ſo wohl zur Beſſerung unſers Lebens ſchreiten, als auch in der Stunde des Todes unſer Gewiſſen erleichtern und beruhigen mögen.

b) Das Betrachten unſerer Wege kann ſich inſonderheit auf die Sünden und Mishandlungen beziehen, die wir in unſerm Leben begangen haben. Ich betrachtete meine Wege will folglich ſo viel ſagen: Ich erinnerte mich meiner Sünden; ich überlegte alle Feyler, die ich in meinem Leben begangen hatte, insbeſondere nach einander, und faſſete ſie mit allem Ernſte zu Herzen; ich bedachte alle Umſtände und Folgen derſelben, und was ſonſt noch dazu gehöret. Da ich nun der Sache reiflich und gründlich nachdachte: So wurde ich dadurch zu dem feſten und ſchleunigen Entſchluſſe gebracht, meine bisherige böſe Lebensart zu verlaſſen, und mich dem Gehorſame der göttlichen Gebothe zu ergeben. Nimmt man das Betrachten unſerer Wege in dieſem Verſtande, wie es auch wohl am wahrſcheinlichſten iſt: So ſchlieſſet daſſelbige vernünftiger Weiſe folgende Stücke in ſich:

1. Eine genaue und beſondere Unterſuchung unſerer Sünden, nebſt deren unterſchiedlichen Umſtänden, und alles deſſen, was zu ihrer Vergröſſerung gereicht.
2. Eine herzliche Reue und Leid über dieſel-

ben. Ich betrachtete meine Wege, das iſt, ich nahm ſie mit Betrübniß zu Herzen.

3. Eine ernſtliche Ueberlegung der Schande und Thorheit eines ſündlichen Wandels.

4. Eine gehörige Vorſtellung der erſchrecklichen und unglückſeligen Folgen, die ein böſes Leben nach ſich ziehet.

5. Eine völlige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, ein ſolches Leben zu verlaſſen.

6. Eine Erkenntniß der Möglichkeit, ſolches ins Werk zu richten.

Die Betrachtung unſerer Wege begreift in ſich:

1. **Eine genaue und beſondere Unterſuchung unſerer Sünden, nebſt deren unterſchiedlichen Umſtänden, und alles deſſen, was zu ihrer Vergröſſerung gereichet.** Zu ſolchem Ende wird es nicht undienlich ſeyn, daß wir die verſchiedenen Stufen unſers Alters und Abwechſelungen unſers Lebens nach einander durchgehen, und zum wenigſten die vornehmſten Sünden und Fehler, die wir in einer jeden begangen haben, zuſammen leſen. Damit uns dieſes deſto beſſer von ſtatten gehen möge: So werden wir wohl thun, wenn wir einen kurzen Auszug und Begriff der göttlichen Gebothe vor uns nehmen, in welchem die vornehmſten Pflichten und entgegenſtehenden Fehler, die Tugenden und Laſter, enthalten ſind. Dieſes wird uns dazu

zu dienen, daß wir uns noch mancher Fehler und Schwachheiten erinnern, die ſonſt vielleicht bey uns in Vergeſſenheit würden gekommen ſeyn. Imgleichen haben wir fleißig zu erwegen, auf wie vielerley Art wir andern ſind verwandt und verpflichtet geweſen, und wiefern wir dabey unſere Schuldigkeit nicht abgeſtattet, und verabſäumet haben.

Haben wir in ſo weit den betrübten Ueberſchlag gemacht: So werden wir mehrentheils die Vielheit und Gröſſe unſerer Sünden erkennen; nur eine und andere ausgenommen, die etwa unſerm Gedächtniſſe ſchon entfallen iſt, nicht weniger auch die Sünden der Unwiſſenheit und die Fehler, die wir täglich begehen, welche nemlich nicht zu zählen ſind. Aus dieſem allen iſt denn abzunehmen, was für große Sünder und Uebelthäter wir bishero geweſen; vornehmlich wenn wir dabey die vielen ſchweren Umſtände, wodurch unſere Sünden vergröſſert ſind, in Betrachtung ziehen. Hierbey haben wir zu erwegen, wie abſcheulich viele von unſern begangenen Sünden ſind, nicht nur nach ihrer eigentlichen Art und Beſchaffenheit, ſondern auch in Anſehung des groſſen Schadens, der dem Nächſten an ſeiner Perſon, an ſeinen Haab und Gütern, an ſeiner Ehre und gutem Namen dadurch zugefüget iſt. Es iſt auch nicht aus der Acht zu laſſen, daß wir

zum

zum öftern wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, wider ſo manchen Trieb und Regung des heiligen Geiſtes, wider ſo manche aufrichtige Ermahnung und Beſtrafung der Menſchen geſündiget haben; daß wir unſern ernſtlichen Verſprechungen und Entſchlieſſungen, die wir zum öftern, ſonderlich bey dem Genuſſe des heiligen Abendmahls, wie auch in Krankheiten und andern Trübſalen, wiederholet haben, entgegen gewandelt: Ungeachtet uns der Wille Gottes auf das deutlichſte iſt eröffnet worden; ungeachtet uns **Gottes Zorn vom Himmel über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen** überflüßig geoffenbaret iſt; Röm. 1, 18. ungeachtet der Sohn Gottes um unſerer Sünde willen die grauſamſte Marter ausgeſtanden, und uns die Vergebung und Verſöhnung unſerer Sünden in ſeinem Blute allergnädigſt angebothen hat. Man muß hierher mit rechnen, daß durch unſer gottloſes Leben unſere heilige Religion in Verachtung und Verläſterung gebracht, andere Menſchen geärgert und verführet, die göttliche Hoheit beleidiget, die Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes, dem wir unendlich verbunden ſind, mit der ſchrecklichſten Undankbarkeit verunehret worden. Sehet, auf ſolche Weiſe müſſen wir unſere Sünden nach der Ordnung nebſt ihren mannigfaltigen Vergröſſerungen unterſuchen.

2. Zur

2. Zur Betrachtung unſerer Wege wird weiter eine herzliche Reue und Leid über die Sünden erfordert. Ich betrachtete meine Wege, das iſt, ich nahm meine Sünden mit Betrübniß zu Herzen. Es kann gewißlich nicht anders ſeyn, als daß wir, ſo oft wir uns unſerer begangenen Fehler und Thorheiten erinnern, durch ſolche Gedanken auf das empfindlichſte gerühret und geängſtiget werden müſſen. Wir müſſen alsdenn unſere Häupter zur Erden hangen, an unſere Bruſt ſchlagen, und in dem Herzen ſehr beklommen ſeyn. Ich weis wohl, daß die Naturen der Menſchen ſehr unterſchiedlich ſind: Daher ſage ich auch nicht, daß die Thränen ſchlechterdings zu einer wahren Buße erfordert werden; wiewohl ſie ſich recht gut darzu ſchicken. Durch das lebhafte Gefühl der Sünden wird das härteſte u. verſtockteſte Gemüth gleichſam zerſchmelzen, und ſelbſt ein Felswaſſer von ſich geben müſſen. Wenigſtens iſt es an dem, daß die Betrachtung unſrer Wege innerlichen Schmerz und Unruhe des Gemüths verurſache. Das geringſte, das wir thun können, wenn wir Unrecht gehandelt haben, beſteht darinnen, daß wir darüber bekümmert ſind, unſere eigene Thorheit verdammen, gegen uns ſelbſt einen Unwillen und ein Misvergnügen wegen des begangenen Fehlers bezeugen, und uns entſchlieſſen, niemals wieder dergleichen Dinge zu begehen. Wir können

nen verſichert ſeyn, daß die herzliche Reue und Leid über unſere begangenen Sünden ſo viel ausrichten werde, daß wir **davon abſtehen**. Wenn aber dieſes geſchieht: So haben wir nicht Urſache, uns viele Bekümmerniſſen zu machen, wie weit ſich unſere Traurigkeit erſtrecke, und wie viel ſie äuſſerlich an den Tag geleget werde.

3. Die Betrachtung unſrer Wege enthält ferner **eine ernſtliche Ueberlegung der Schande und Thorheit eines ſündlichen Wandels.** Die Sünde iſt der Schandfleck und die Unehre unſerer Natur, der Tadel unſerer Vernunft und Beurtheilungskraft, die Krankheit und Häßlichkeit unſrer Seele, der vornehmſte Feind unſrer Ruhe, der Urſprung von aller unſer Furcht und Unruhe. So oft wir etwas Böſes begehen, ſo handeln wir dem kläreſten Zeugniſſe unſrer Vernunft und unſers Gewiſſens zuwider. Wir ſetzen unſern wahren und offenbaren Nutzen aus den Augen, und trennen das ſtärkeſte Band der Pflicht und Dankbarkeit. Noch thörichter iſt die Sünde, wenn man bedenket, daß ſie ein freywilliges Uebel ſey, welches man ſich mit Vorſatz zuwegebringt. Ander Uebel und Unglück kann uns wider unſern Willen begegnen: Niemand aber iſt gottlos und laſterhaft, es ſey denn, daß er ſelbſt Luſt dazu habe. Wie ſehr verrathen wir unſere Thorheit und Schwachheit, daß wir uns

von

von einer jeden albernen Luſt und Begierde dahin reiſſen laſſen, ſolche Dinge zu begehen, die uns nach unſerer eigenen Erkenntniß zum Nachtheile und Schaden gereichen, und an ſich ſelbſt ſo unanſtåndig ſind, daß wir uns ſchåmen můſſen, ſelbige in Gegenwart, ich will nicht ſagen eines weiſen Mannes, ſondern auch ſo gar eines Kindes oder Thoren auszuůben? Wenn alſo gleich die Sůnde keine andere Strafe nach ſich zöge, als dieſe, daß man ſich ſelbſt den Vorwurf zu machen hätte, etwas unanſtåndiges und ſchåndliches begangen zu haben: So wůrde dennoch ein Menſch ſich enthalten můſſen, ſich durch Unmåßigkeit ſeiner Vernunft zu berauben, und unvernůnftigen Thieren gleich zu machen. Man wůrde nicht falſch und ungerecht, verråtheriſch und undankbar ſeyn, ob man gleich ſonſt keine Urſache dazu håtte, als daß man ſeine Großmuth, die Hochachtung gegen den Adel ſeiner Natur, und die Ehrfurcht gegen ſeine Vernunft beweiſen wollte. Die Weltkinder mögen zur Vertheidigung ihrer Laſter vorbringen, was ſie nur wollen: So hat man dennoch ſo viel natůrliche Ueberzeugungen von der Abſcheulichkeit und Thorheit der Sůnden, daß daran gar nicht zu zweifeln iſt. Die Menſchen ůberhaupt ſind voller Angſt und Unruhe, wenn ſie an eine böſe That gedenken, ſo wohl ehe ſie ſolche begehen, als nachdem ſie dieſelbe begangen haben.

Sie ſchämen ſich, wenn ſie über der Ausübung eines Laſters angetroffen werden, es geht ihnen tief zu Herzen, wenn man es ihnen vorwirft. Es iſt ſonderlich merkwürdig, daß, obgleich der größte Haufe der Menſchen zu allen Zeiten böſe und gottlos geweſen, und die Laſter eine gröſſere Menge der Anhänger und Sclaven gehabt, die ſie heraus geſtrichen, es dennoch niemals ſo weit gekommen iſt, daß die Laſter den Vorzug vor den Tugenden, in Anſehung der allgemeinen Liebe und Hochachtung, haben erhalten können. Selbſt diejenigen, welche ihren Willen der Sünde in die Sclaverey ergeben, können niemals ihren Verſtand dergeſtalt verblenden und verkehren, daß er den Sünden und Laſtern völlig beypflichten ſollte.

4. Zur Betrachtung unſrer Wege gehört eine **gehörige Vorſtellung der erſchrecklichen und unglückſeligen Folgen, die ein böſes Leben nach ſich zieht.** Dieſe ſind ſo erſchrecklich, die Gefahr derſelben iſt ſo augenſcheinlich, und bedrohet uns alle Augenblick dergeſtalt, daß keine Verſuchung hinlänglich iſt, einem Menſchen vor dem Richterſtuhle ſeines eigenen Gewiſſens zur Entſchuldigung zu dienen, daß er ſich hinein gewaget hat. Ein vornehmes Stück der Weisheit beſteht darinnen, daß man das Ende der Sachen bedenket. Es iſt nicht genug, daß man nur darauf ſieht, was man gegenwärtig vor Luſt und Ver-

gnügen

gnügen davon hat, ſondern man muß auch auf die böſen Folgen, die daraus entſtehen, Acht haben, und eins gegen das andere abwägen.

Die Sünde zielet ihrer Natur und Beſchaffenheit nach auf nichts anders, als die Menſchen elend und unglückſelig zu machen. Sie verurſachet unfehlbar Unruhe und Misvergnügen des Gemüths. Man kann daher einen bedachtſamen Menſchen, der die innerliche Gemüthsruhe recht zu ſchätzen weis, keinen wichtigern Bewegungsgrund, von Sünden abzuſtehen, anführen, als daß man ihm zur Betrachtung vorhält, daß die Verlaſſung der Sünde der einzige Weg ſey, zu der Seelenruhe zu gelangen.

Auſſer dieſem führet ein jedes Laſter natürlicher Weiſe beſonders Uebel und Ungemach mit ſich, dadurch es ſchon in dieſem Leben beſtrafet wird. Gemeiniglich pflegt auch die Vorſehung Gottes und ſein gerechtes Gerichte mit zuzutreten, um die ſchädlichen Folgen eines ſündlichen und laſterhaften Lebens zu vergröſſern. Dieſes wird uns in der Gleichnißrede von dem verlohrnen Sohne abgebildet. Sein üppiges und unordentliches Leben ſetzte ihn von ſelbſt in Armuth und Dürftigkeit: Allein die göttliche Vorſehung trat ebenfalls mit hinzu, ſein Elend zu vermehren: Da er alle das Seine verzehret hatte, ward eine groſſe Theurung durch daſſelbige ganze

Land. Luc. 15, 14. Er behielt alſo nicht allein ſelber nichts übrig, womit er ſeinen Mangel hätte erſetzen können; ſondern ihm wurde auch alle Hoffnung benommen, daß ihm etwa von dem Ueberfluſſe anderer Leute etwas zu gute kommen möchte. Die Sünde bringet uns in viel und groſſes Elend; was uns aber Gott zuſchicket, das iſt oftmals weit gröſſer, als was aus der Sünde entſteht. Je länger wir in einem ſündlichen Leben fortfahren, in deſto gröſſere Schwierigkeiten, und in deſto mehr Elend werden wir verſtricket.

Doch iſt dieſes alles wie nichts zu rechnen gegen das erſchreckliche Elend in der zukünftigen Welt, welches ein jeder, der ein gottloſes Leben führet, alle Augenblick zu befürchten hat. Könnten wir nun gleich alle Schaam ablegen; wären wir ſo unempfindlich, daß wir die Schande und Schmach unſerer Laſter gern ertrügen, nach den Beſtrafungen unſers Gewiſſens nichts fragten, und das zeitliche Ungemach der Sünden nichts achteten; geſetzt, ſage ich, wir könnten unſern Lüſten zu gefallen alles dieſes übernehmen und erdulden: So giebt uns dennoch die Betrachtung des Ausganges, den ein ſündliches Leben nehmen muß, eine ſo ſtarke Urſache, und einen ſo wichtigen Bewegungsgrund, davon abzuſtehen, daß man nicht das Geringſte darwider einzuwenden hat. Wenn gleich die fleiſchlichen Lüſte und Begierden

von ſolcher Heftigkeit wären, daß ſie alle Ueberlegungen unſerer zeitlichen Wohlfahrt unterdrücken könnten: So ſollte doch, meinem Erachten nach, unſere ewige Seligkeit uns nahe ans Herz treten; die Betrachtung jener Welt ſollte uns auf das kräftigſte rühren und erwecken; das Schrecken der ewigen Finſterniß, und die traurigen Gedanken, auf ewig verlohren und verdammt zu ſeyn, ſollten einen jeden Menſchen auf das nachdrücklichſte von einem ſündlichen Leben abhalten. Dieſe Gefahr ſchwebet ohne Unterlaß über dem Sünder, und kann ihn den nächſten Augenblick überfallen, wenn es Gottes Barmherzigkeit nicht noch zurück hielte. Können wir nun wohl zu eilfertig ſeyn, einer ſo erſchrecklichen und offenbaren Gefahr zu entfliehen? Wenn eher wollen wir auf unſere Errettung bedacht ſeyn, wenn wir nicht daran gedenken, da wir vielleicht unſerm Untergange ſchon am nächſten ſind, und eben im Begriff ſtehen, ins Verderben zu verſinken?

5. Hieraus entſteht von ſelbſt **eine völlige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, ein gottloſes Leben zu verlaſſen.** Die Nothwendigkeit iſt jederzeit ein gewaltiger und unwiderſprechlicher Bewegungsgrund, welcher mehr zwingt, als überredet. Iſt dieſelbige erſt erwieſen, ſo verſtattet ſie keine fernere Berathſchlagung mehr, ob man etwas thun oder laſſen wolle. Je

gröſſer und wichtiger die Nothwendigkeit iſt, deſto ſtärker und trifftiger ſind auch die daher genommenen Gründe und Urſachen. Was nothwendig iſt, das bezieht ſich auf einen gewiſſen Endzweck; je wichtiger nun ſolcher Endzweck iſt, deſto nöthiger ſind auch die Mittel, ohne welche man denſelben nicht erreichen kann. Der vornehmſte Hauptzweck aller vernünftigen Geſchöpfe geht auf die Seligkeit. Was nun dazu unentbehrlich iſt, das hat man vernünftiger Weiſe, als höchſt nothwendig anzuſehen. Wir können der Seligkeit nicht theilhaftig werden, bevor wir nicht unſere Sünden verlaſſen haben: **Denn ohne Heiligung wird niemand denn Herrn ſehen.** Hebr. 12, 14.

Wenn gleich die Menſchen von dieſer Nothwendigkeit hinlängliche Ueberzeugung haben: So laſſen ſie ſich doch nicht allezeit dadurch zur unverzüglichen Aenderung ihres Lebens antreiben. Dieſes rühret daher, daß ſie ſich ſelbſt ſchmeicheln, ſie könnten noch immer in ihren Sünden fortfahren, und zuletzt alles durch Buße wider gut machen. Aber man mag dieſes anſehen, wie man nur will: So iſt es dennoch ſo gefährlich, daß es kein vernünftiger Menſch darauf wagen darf. In Sachen, an welchen am meiſten gelegen iſt, pflegen kluge Leute niemals es auf das Wagen ankommen zu laſſen, falls es zu

åndern ſteht. David hatte ſo eine lebhafte Vorſtellung von dieſer Gefahr, daß er die Buße und Aenderung ſeines Lebens nicht einen Augenblick långer verſchieben wollte: Ich betrachtete meine Wege, ſpricht er, und kehrete meine Fůſſe zu deinen Zeugniſſen: Ich eilete, und ſåumete mich nicht, zu halten deine Gebothe. Wir kônnen nicht wiſſen, ob vielleicht dieſer Tag, dieſe Stunde die letzte Gelegenheit ſey, die wir haben werden, mit Gott Friede zu machen. Laſſet uns demnach eilen, dieſem gefåhrlichen Zuſtande zu entfliehen, wie vormals Loth aus Sodom floh, daß wir dem Feuer und Schwefel entrinnen. Wer nicht verſichert iſt, den nåchſten Augenblick zu erleben, der hat hohe Urſache, gegenwårtige Gelegenheit zu ergreifen. Wenn wir in unſern Sůnden lange verzôgern: So kônnen wir in denſelben, wofern es Gottes Barmherzigkeit nicht verhůtet, verzehret und aufgerieben werden. Eile derowegen, o du Sůnder, ſuche dein Leben zu retten, damit dich das Verderben und Unglůck nicht ſchnell ůberfalle. 1 Theſſ. 5, 3.

6. Letztens ſchließt die Betrachtung unſrer Wege eine Erkenntniß der Môglichkeit in ſich, ſolche Verånderung des Lebens ins Werk zu richten. Gott, der uns anfånglich zur Seligkeit verordnet, und nachdem wir derſelben durch die Sůnde waren verluſtig worden,

durch die Erlöſung unſers hochgelobten Herrn und Heilandes nach ſeiner Gnade wieder dazu tüchtig gemacht und aufgerichtet, hat uns zu unſerer Seligkeit nichts vorgeſchrieben, welches uns unmöglich ſeyn ſollte, ins Werk zu richten, theils von uns ſelbſt, (*) theils durch Beyſtand ſeiner Gnade, die er uns gern ertheilen will, wenn wir ihn herzlich darum anrufen. Dasjenige iſt uns möglich, was wir mit eines andern Hülfe thun können, falls wir ſolche zu erlangen weiter nichts thun dürfen, als nur darum bitten und anhalten. Gott aber hat verſprochen, ſeinen heiligen Geiſt zu geben denen, die ihn darum bitten. Luc. 11, 13. Ungeachtet alſo das natürliche Verderben und Unvermögen zum Guten nach dem Falle ſehr groß iſt, ſo überſteigt es doch nicht ſchlechterdings unſere Kräfte, nachdem die heilſame Gnade Gottes erſchienen iſt, Tit. 2, 11. daß wir unſere Sünden verlaſſen und uns zu Gott bekehren. Denn es kann ja mit Wahrheit geſaget werden, daß dasjenige in unſern Kräften und Vermögen ſtehe, worzu uns Gott tüchtig zu machen verheiſſen hat, wofern wir uns nur nicht ſelbſt hinderlich ſind, und auf unſrer Seite dasjenige verabſäumen, was uns oblieget. Auf

(*) Es hat das Anſehen, als wenn hier der Herr Erzbiſchof in dem Werke der Seligkeit den natürlichen Kräften der Menſchen mehr zuſchreibe, als ſich geziemet. Der Apoſtel Paulus lehret ganz anders 2 Cor. 3, 5. Wir ſind nicht tüchtig von uns ſelbſt ꝛc.

Auf Seiten Gottes findet ſich demnach nichts, das dieſe Veränderung hindern ſollte. Er hat ſich feyerlich erkläret, daß er ein aufrichtiges und ſehnliches Verlangen darnach trage, und daß er willig und bereit ſey, unſern guten Vorſatz, den wir zu dieſem Ende faſſen, zu befördern. Wenn er uns ſaget: Er habe keinen Gefallen an dem Tode des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre von ſeinem Weſen und lebe; Ezech. 33, 11. wenn er eröffnet: Er wolle, daß allen Menſchen geholfen werde, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; 1 Tim. 2, 4. Er habe Geduld mit uns, und wolle nicht, daß iemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buße kehre: 1 Petr. 3, 9. So meynet er es wahrhaftig ſo, wie die Worte lauten. Er redet nicht zu uns mit einem heimlichen Vorbehalte, noch ſpitzfündigen Unterſcheide zwiſchen ſeinem geheimen und geoffenbarten Willen, das iſt, er beſchließt nichts bey ſich ſelbſt, davon er uns das Gegentheil geoffenbaret hat. Er iſt ganz und gar nicht alſo geſinnet, ſondern er läßt vielmehr, wofern nur ein Sünder ernſtlich gedenket zu Gott zu kehren, und nur erſt anfängt ſich zu ihm zu wenden, alle Bereitwilligkeit verſpüren, denſelben aufzunehmen. Dieſes wird uns in dem Gleichniſſe von dem verlohrnen Sohne, auf eine recht lebhafte

Art vorgebildet. Da derſelbe wieder nach Hauſe zurück kehrete, und noch ferne von dannen war, wie eilfertig und bereitwillig bewies ſich dazumal ſein Vater, ihn zu empfangen? Er ſah ihn, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um ſeinen Hals, und küſſete ihn. Luc. 15, 20. Findet ſich nun auf Seiten Gottes keine Hinderniß; warum wollen wir uns denn ſelber Hinderniſſe in den Weg legen? Man möchte meynen, alle Schwierigkeiten lägen daran, ob auch Gott ſolchen groben Uebertretern, wie wir bisher geweſen ſind, Barmherzigkeit erzeigen wolle? Allein, weit gefehlt, daran liegt es im geringſten nicht. Warum wollen wir denn aus freyer Wahl elend und unglückſelig ſeyn, da uns die Gnade Gottes das Vermögen ertheilet hat, ewig ſelig zu werden? Sehet, das iſt der erſte Punct, was nemlich David vorgenommen habe, ſein Leben zu beſſern: Ich betrachtete meine Wege. Ich ſchreite nun zur Abhandlung des zweyten Puncts:

II) Was für einen Fortgang Davids Unternehmen gehabt habe? Es brachte eine wirkliche und ſchleunige Beſſerung zuwege. Wenn wir nur die Sache gründlich überlegen, und die Geduld faſſen, unſern Zuſtand mit Vernunft und Bedacht zu beurtheilen, wenn wir unſere Gedanken und Ueberlegungen auf einigen

Endzweck richten: So wird von ſelbſt der Schluß heraus kommen: Wir müſſen den böſen und gefährlichen Wandel, den wir bis daher geführet, unverzüglich verlaſſen. Die Sünde und das Nachdenken können ſich gar nicht lange bey einander aufhalten. Bedächten nur die Menſchen, was Sünde ſey: So würden ſie ſich ſo viel unverwerfliche Einwürfe darwider zu machen finden; eine ſo große Furcht und Abſcheu vor dem kläglichen Ausgang eines gottloſen Lebens bekommen, daß ſie ſich nicht unterſtehen würden, länger darinnen zu verharren.

Ich will eben nicht ſagen, daß dieſe Veränderung ſo gleich auf einmal zu ihrer Vollkommenheit könne gebracht werden. Der Stand der Sünden, und der Stand der Heiligkeit ſind nicht anzuſehen als zween Wege, die in gerader Linie durch einen kurzen Abſchnitt von einander unterſchieden ſind; ſo daß jemand mit einem einzigen Sprunge vollkommen von dem einen zum andern kommen könne: Sondern man kann ſie füglich mit ſolchen zween Wegen vergleichen, die zu zween weit von einander entlegenen Oertern führen, folglich auch ſelbſt weit von einander entfernet ſind. Je weiter man nun auf dem einen fortgegangen, deſto mehr iſt man von dem andern entfernet. Es gehöret alſo Zeit und Mühe dazu, ehe man von dem einen abweichet, und zu dem andern

gelanget. Es pflegt zwar bisweilen zu geſchehen, daß einige Perſonen durch eine kräftige Ueberzeugung und feſten Entſchluß, mit Beyſtand einer auſſerordentlichen Gnade Gottes, auf einmal vollkommen von ihren Sünden zurück gezogen, und plötzlich **aus dem Reiche der Finſterniß in das Reich ſeines lieben Sohnes verſetzet werden.** Col. 1, 13. Solches wiederfuhr vielen unter denen, die in den erſten Zeiten zum Chriſtenthume bekehret wurden. Wie ſie mit ſtarken und heftigen Vorurtheilen wider die chriſtliche Religion eingenommen waren: So gefiel es auch Gott dem heiligen Geiſte, **kräftig zu wirken in denen, ſo da glaubten.** 1 Theſſ. 2, 13. Allein, nach dem gewöhnlichen und ordentlichen Verfahren der göttlichen Gnade müſſen die böſen Gewohnheiten nach gerade überwältiget und abgeſchaffet werden, worzu ein ſtarker Kampf erfordert wird. Oftmals geſchieht es auch wohl, daß, wenn ſie ſchon einmal überwunden ſind, ſie ſich dennoch wieder erholen und empor kommen. Es währet lange, ehe die gegenſeitige Gewohnheit und Fertigkeit der Tugend und Gottſeligkeit zu einer merklichen Kraft und Stärke gelanget; ehe ein Menſch dergeſtalt in dem Guten bekräftiget und beſtätiget wird, daß man von ihm ſagen kann, er habe ſeine Lüſte überwunden und ertödtet. Doch darf uns

dieſes den Muth nicht benehmen: Denn ſo bald wir nur einen ernſtlichen Anfang zu dieſer Veränderung gemacht haben: So befinden wir uns ſchon auf einem guten Wege: Alle unſere Bemühungen werden von Gott als wohlgefällige Erſtlinge angenommen; er wird uns auch ſeinen Beyſtand nicht verſagen. Wenn wir unſern Vortheil recht beobachten: So werden wir täglich mehrern Fortgang vermerken: Das Werk wird uns unter den Händen leichter werden: An ſtatt, daß wir anfänglich träge und matt giengen, werden wir mit der Zeit ſo viel Stärke und Tüchtigkeit bekommen, daß wir mit Freude und Luſt unſerer Herzen die Wege der göttlichen Gebothe laufen können.

Ich habe nunmehr von den beyden vorgeſetzten Puncten zur Gnüge gehandelt, und nicht nur die vorgeſchriebene **Art und Weiſe** des Nachdenkens, ſondern auch den **guten Erfolg** deſſelben, erläutert. Ich werde nun noch zwey oder drey Bewegungsgründe anführen, dadurch man zur Nachfolge Davids in dieſem rühmlichen Verhalten könne aufgemuntert werden.

1. Das Nachdenken, Ueberlegen und Betrachten iſt eigentlich eine Sache, die für vernünftige Geſchöpfe gehöret. Dieſer Vorſtellung bedienet ſich Gott ſelbſt, wenn er die Menſchen zur Betrachtung ihrer böſen Wege bringen will. An

An ſolches gedenket doch, ſaget er zu den Iſraeliten, und beweiſt euch als Menſchen; ihr Uebertreter, gehet in euer Herz. Eſaiá 46, 8. (nach dem Engliſchen.) Wenn wir unſere Wege betrachten und uns unſere Sünden zu Gemüthe führen: So beweiſen wir uns als Menſchen. Es iſt ein Hauptfehler und großes Unglück, daß ſehr viele Menſchen ohne alles Nachdenken in den Tag hinein leben. Sie laſſen ſich durch ihre gegenwärtigen Lüſte und Begierden leiten und verführen: Sie denken nicht weiter nach, was künftig drauf erfolgen könne, und ſcheuen ſich vor nichts, als nur bloß vor der Gefahr, die gegenwärtig und augenſcheinlich iſt; nicht anders, als die unvernünftigen Thiere, welche ſich vor nichts Böſes fürchten, es ſey denn, daß ſie es mit ihren Augen ſehen und erſt fühlen. Dahingegen weis ein vernünftiger und bedachtſamer Menſch das künftige Gute oder Böſe, welches ihm etwa zu theil werden möchte, nach ſeiner Gröſſe und Beſchaffenheit eben ſo zu beurtheilen, als wenn es ſchon wirklich gegenwärtig wäre. Zu was für einem Ende ſollte uns Gott ſonſt mit Vernunft und Verſtande begabet haben, als daß wir das Böſe und Unglück von ferne ſehen und demſelbigen zuvorkommen; auf unſere künftige Sicherheit und Glückſeligkeit bedacht ſeyn; auf Gott, unſern Schöpfer,

ſchau=

ſchauen möchten, der uns gelehrter gemacht hat, denn das Vieh auf Erden, und weiſer, denn die Vögel unter dem Himmel; Hiob 35, 11. daß wir betrachten möchten, was wir thun, und was wir zu thun ſchuldig ſind; was inskünftige am meiſten zu unſerer immerwährenden Wohlfahrt gereichet, oder derſelben nachtheilig iſt? Kann ſich wohl ein Vieh anders verhalten, als daß es ohne Nachdenken und ohne gewiſſe Abſicht handelt, und ſeiner gegenwärtigen Meynung und Begierde nachhängt, ohne die geringſte Furcht vor der bevorſtehenden groſſen Gefahr zu haben? Das allerdummeſte und einfältigſte Thier wird ſchwerlich weniger Klugheit und Vernunft beweiſen können, als diejenigen Menſchen thun, die das Zukünftige aus den Augen ſetzen. Wenn alſo ein Menſch ſeine Wege nicht betrachtet: So iſt er, wenn man das Beſte von ihm ſagen will, ohne Verſtand, und wie ein Vieh, das vergehen muß. Pſ. 49, 13. 21.

2. Gottes Geduld und Langmuth gegen uns hat dieſen Endzweck, daß wir mögen zum Nachdenken gebracht werden. Die Hauptabſicht ſeiner Güte iſt, die Menſchen zur Buße zu leiten. Röm. 2, 4. Er überſieht der Menſchen Sünde, daß ſie ſich beſſern ſollen. Ap. Geſch. 17, 30. Buch der Weish. 11, 24. Er hat lange

Zeit

Zeit Geduld mit uns, ſchiebt die Strafen unſerer Sünden auf, und läßt ſeine Gerichte nicht alſobald hereinbrechen: Denn er hat nicht Luſt, die Menſchen zu ihrem Verderben zu überfallen. Er gönnet ihnen gern die Freyheit, ſich eines beſſern zu beſinnen, giebt ihnen die Zeit, ihrer ſelbſt wahrzunehmen, zu betrachten, was ſie gethan haben, und ſich mit Vernunft zu einer wahren Buße zu entſchlieſſen. **Merket doch das alle, die ihr Gottes vergeſſet,** damit ſich ſeine Geduld nicht in Zorn und Rache verkehre, **daß er nicht einmal hinreiſſe, und kein Retter mehr da ſey.** Pſalm 50, 22.

3. Wir alleſamt müſſen, wo nicht ieʒt, doch endlich einmal zum Nachdenken gebracht werden. Es wird eine Zeit kommen, da wir der Sache nachdenken, aber nichts damit ausrichten werden; da wir uns derjenigen Gedanken, die uns vorieʒo ſo verdrieslich ſind, nicht werden entſchlagen können. Unſere Gewiſſen werden ſchon Gelegenheit nehmen, uns unſere Wege zu erinnern, wenn wir uns etwa in großer Noth, Trübſal und Widerwärtigkeit befinden. So gieng es dem verlohrnen Sohne. Da er in die äuſſerſte Noth und Dürftigkeit gerathen war, und anfieng zu darben, **da ſchlug er in ſich.** Luc. 15, 14. 17. Wenn es mit uns zum Sterben geht, da werden wir ſchon mit Unruhe und Angſt an unſere

ſere Wege gedenken. Wie froh würden wir alsdenn ſeyn, wenn wir Zeit genug haben möchten, dieſelben recht zu betrachten? Vielleicht aber kann ſichs zutragen, daß wir, indem wir uns mehr Zeit zu haben wünſchen, von der Ewigkeit plötzlich ergriffen und dahin geraffet werden. So viel iſt auch gewiß, daß die Plagen und Marter der Gottloſen in jener Welt großen Theils in der erſchrecklichen Erinnerung und Betrachtung ihrer ſelbſt und ihrer böſen Werke, die ſie hier auf Erden begangen, beſtehen werden. Von dem reichen Schlemmer wird in der Parabel gemeldet, daß er ſeine Augen aufgehaben, da er in der Qval geweſen. Luc. 16, 23. Nicht anders, als ob er ſich bis daher niemals recht beſonnen und ſeinen Zuſtand überleget hätte. Aber ach! alsdenn wird das Nachdenken zu ſpäte ſeyn: Wir werden dadurch in keinem Stücke gebeſſert werden: Es wird uns zu nichts dienen, als nur unſer Elend zu vergrößern, unſere Angſt und Qval zu vermehren, und dem Wurm, welcher unaufhörlich unſere Herzen nagen und verzehren wird, neues Leben zu geben, und ſeine Wuth noch heftiger zu erregen. (*)

Wäre

(*) Hätte man hier ſich gar zu genau an das Engliſche binden wollen: So würde man der deutſchen Sprache einige Gewalt haben anthun müſſen. To give new life, heiſt es, and rage to thoſe *Vultures* which willperpetually

Wäre es nun nicht weit beſſer und klüger gehandelt, daß wir dieſes bey Zeiten zu unſerm ewigen Troſte und Frieden bedächten und überlegten? Wäre es nicht beſſer, daß wir daran gedächten, weil dem Uebel noch zu helfen ſteht, und wir den unglücklichen Folgen noch zuvor kommen können, als daß wir dieſes Nachdenken bis dahin ausſetzen, da wir keine Hoffnung mehr haben, und keine Rettung zu finden wiſſen?

Was kann ich nun noch weiter vorbringen, um einen jeden unter uns zur Betrachtung unſerer Wege zu erwecken? Wir pflegen insgemein die Fehler und Uebereilungen unſers Nächſten mit allem Fleiſſe zu beobachten; wir ſind ſehr geneigt, die Thorheiten, welche andere begangen haben, anzumerken, zu tadeln und zu verlachen. Aber wie wenig ſind derer, die in ſich ſelbſt

tually prey upon our hearts. Den Geiern oder Raubvögeln, welche ohn Unterlaß auf unſere Herzen zum Raube ausfliegen werden, neues Leben und neue Wuth zu geben. Daß man an ſtatt der Geier ſich des Wortes Wurm bedienet hat, wird deſto eher zu entſchuldigen ſeyn, weil dieſes eine bibliſche Redensart iſt. Siehe Jeſ. 66, 24. Marc. 9, 46. Der Herr Auctor hat vermuthlich ſeine Abſicht auf den Prometheus gerichtet, welcher, nach dem fabelhaften Vorgeben der heidniſchen Poeten, von dem Jupiter dem Vulcanus ſoll übergeben ſeyn, daß er zur Strafe, weil er das Feuer aus dem Himmel für die Menſchen geſtohlen, mit eiſernen Ketten an den Berg Caucaſus gebunden worden, allwo beſtändig ein Geier, oder Adler, an ſeiner Leber und Herzen hat nagen müſſen.

ſelbſt gehen, ihre Augen auf ihre eigene Fehler richten und ſagen: Was habe ich gethan? Der berühmte Käiſer und Weltweiſe, Antoninus, hat einen vortrefflichen Ausſpruch hierüber gethan: Niemand, ſaget er, wird ſchwerlich deswegen unglücklich geweſen ſeyn, daß er nicht gewußt, was in eines andern Herzen vorgegangen: Diejenigen aber müſſen unfehlbar unglücklich ſeyn, welche den Zuſtand und die Triebe ihres eigenen Herzens nicht beobachten. (*)

Dieſes iſt eigentlich eine Sache, die uns zukömmt; wir haben auch vorietzo bequeme Gelegenheit dazu, da wir vor Gott und Menſchen das Anſehen haben wollen, daß wir dieſen Tag zu unſerer Prüfung und ernſtlichen Ueberlegung unſers bisherigen Lebens feyerlich ausſetzen, um dadurch zur wahren Demüthigung, Buße und Beſſerung zu gelangen. Wollten und könnten wir es gleich wagen, uns gegen die Menſchen zu verſtellen: So laſſet uns doch mit Gott nicht heucheln. Meyneſt du nicht, der die Herzen weis, merkets? und der auf die Seelen Acht

(*) Παρὰ μὲν τὸ μὴ ἐφιστάνειν, τί ἐν τῇ ἄλλου ψυχῇ γίγνεται, οὐ ῥᾳδίως τις ὤφθη κακοδαιμονῶν· τοὺς δὲ τοῖς τῆς ἰδίας ψυχῆς κινήμασι μὴ παρακολουθοῦντας, ἀνάγκη κακοδαιμονεῖν. Marc. Antonin. Libr. II. §. 8.

Acht hat, kennets? und vergilt dem Menſchen nach ſeinem Werk. Sprüchw. 24, 12.

Ich weis gar wohl, daß euch dasjenige, was ich euch auferlege, nicht gar zu angenehm ſey. Daher darf man ſich auch nicht wundern, daß die Menſchen gemeiniglich ſchwer dahin zu bringen ſind: Denn es kann anfänglich ohne einige Beunruhigung des Gemüths nicht abgehen. Diejenigen, welche ein ſehr laſterhaftes Leben geführet haben, finden an ſich ſelbſt einen ſolchen greulichen und entſetzlichen Anblick, daß es ihnen faſt unerträglich iſt, an ihre Wege zu gedenken. Sie haben vor nichts auf der Welt ſo großen Abſcheu, als vor der Ueberlegung; und wenn ſie ſich bey ihnen einfindet, ſo tragen ſie kein Bedenken, dieſelbe eben ſo anzureden, wie der böſe Geiſt unſern Heiland in dem Evangelio: Was haben wir mit dir zu thun? Biſt du herkommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit iſt? Matth. 8, 29. Allein wir müſſen uns davon nicht abſchrecken laſſen. Wenn uns ſolches gleich vor der Hand noch ſo viel Unruhe und Ungemach erwecket: So iſt es dennoch der einzige Weg, durch welchen wir der Angſt und Pein in der Ewigkeit entfliehen können.

Die Sachen, welche ich euch zur Betrachtung vorgeſtellet habe, ſind von ungemeiner Wichtigkeit. Sie betreffen nicht den Leib und unſere

zeitlichen Güter, ſondern dasjenige, was am meiſten unſer Weſen ausmachet, unſere unſterbliche Seele, den edelſten und dauerhaftigſten Theil unſer ſelbſt. Es kömmt hierbey auch nicht auf eine kurze Zeit an, ſondern auf die unendliche Ewigkeit. Erlaubet mir demnach, daß ich euch, dieſes ernſtlich zu überlegen, mit den Worten Moſis, die er zu dem Volke Iſrael geſprochen, da er demſelben das Geſetz Gottes, nebſt den angehängten Verheiſſungen für die Gehorſamen, und erſchrecklichen Flüche für die Uebertreter, vorgeſtellet hatte, anreden und ermahnen dürfe: **Nehmet zu Herzen alle Worte, die ich heute bezeuge . . . Denn es iſt nicht ein vergeblich Wort an euch, ſondern es iſt euer Leben. Euer ewiges Leben**, ja eure ewige Seligkeit kömmt darauf an. 5 Buch Moſ. 32, 46. 47.

Beobachtet doch euch ſelbſt und euer eigene Wohlfahrt mit aller Sorgfalt. Hierzu muß ja meiner Meynung nach ein jeder Menſch durch das natürliche Verlangen, glückſelig zu ſeyn, und durch die Furcht vor dem Jammer und Elende kräftig genug angetrieben werden. Ueberdas wollet ihr auch zu Herzen nehmen, wie vielen und großen Eindruck euer Beyſpiel andern Leuten geben könne. Ich rede vorietzo zu einer anſehnlichen Verſammlung ſolcher Perſonen, deren

Stand und Hoheit ihrem Exempel ſo großen Nachdruck giebt, daß dadurch entweder die Tugenden oder die Laſter freyen Lauf gewinnen. Das Volk richtet ſich nach euch, wie in der Bekleidung des Leibes, ſo auch in der Neigung und der Beſchaffenheit des Gemüths. Auf euch beruhet demnach hauptſächlich der Verfall oder die Verbeſſerung der Sitten, unſere Hoffnung oder Zweifelmüthigkeit, beſſere Zeiten zu erleben. Ihr möget euch wenden, wohin ihr wollet, ſo folget man euch haufenweiſe nach. Gehet ihr auf ſündlichen und gefährlichen Wegen: So könnet ihr für eure Perſonen nicht allein in eurer Miſſethat umkommen, ſondern es fallen zugleich **tauſend zu eurer Seite, und zehen tauſend zu euer Rechten.** Pſ. 91, 7. Im Gegentheil kömmt es auch ſehr viel auf euer Vermögen an, (ich hoffe auch, daß ihr den Willen darzu haben werdet,) die Tugend und Gottſeligkeit zu dieſen verderbten Zeiten mit Kraft und Nachdruck wieder herzuſtellen. Uns kömmt es zwar zu, daß wir die Menſchen zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit ermahnen; ihr aber könnet die mächtigſten Prediger der Gerechtigkeit abgeben. Wir können uns beſtreben, den Leuten die Tugend anzupreiſen, und bey ihnen eine Liebe gegen dieſelbe zu erwecken; ihr aber werdet unfehlbar eine Menge Jünger haben, die euch nachfolgen. Wir thun

nur den Verſuch, ob ſich vielleicht die Menſchen möchten überreden laſſen; ihr aber könnet es wirklich zum Stande bringen, daß ſie ſich, wo nicht völlig beſſern und bekehren, dennoch nicht mehr ſo böſe bleiben, als wie ſie ſind.

Betrachtet demnach eure Wege ſo wohl um anderer, als euer ſelbſt willen. Ueberleget, was ihr gethan habt; bedenket, was euch zu thun oblieget, und was darauf erfolgen werde, wenn ihr ſolches unterlaſſet. Ich finde es unnöthig, daß ich die Laſter, welche zu dieſen Zeiten im Schwange gehen, nach einander erzählen, und den Menſchen ihre bisher begangenen Sünden nach der Ordnung vorhalten ſollte, um ſie dadurch zur Beſſerung anzureizen. Es iſt weit beſſer, daß ihr ſelbſt euch eure bisherigen Wege zu Gemüthe führet. Ein jeder unter uns hat einen getreuen Prediger und Zeugen in ſeinem eigenen Herzen. Wenn wir nur demſelben Gehör geben wollen: So wird er uns nicht ſchmeicheln, ſondern uns insgeheim die in unſerm Leben begangenen Fehler unparteyiſch entdecken. Ich überlaſſe euch derowegen dieſem aufrichtigen Prediger, und zugleich der Gnade Gottes, daß dieſelbe deſſen Erinnerungen und Ermahnungen kräftig machen wolle.

Ach! daß wir doch nun alleſamt forſchen und ſuchen möchten unſer Weſen, und uns

zum Herrn bekehren. Klagl. 3, 40. Ach! daß wir dieſe Worte nach Hoſ. 14, 3. mit uns nehmen, und zum Herrn ſprechen möchten, wie einige bußfertige Sünder, deren in der heiligen Schrift gedacht wird: Ich habe geſündiget, was ſoll ich thun, o du Menſchenhüter? Hiob 7, 20. Siehe, ich bin zu leichtfertig geweſt, was ſoll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen? Hiob 39, 34. Ich will an mir ſelbſt ein Greuel haben und Buße thun in Staub und Aſchen. Hiob 42, 6. (nach dem Engliſchen.) Ich muß vor Gott reden, und kanns nicht laſſen. Habe ichs nicht troffen, ſo lehre du michs beſſer! Habe ich unrecht gehandelt, ich wills nicht mehr thun. Hiob 34, 31. 32. Ach, daß wir ein ſolch Herz hätten! 5 Buch Moſ. 5, 29. O, daß wir weiſe wären, und vernähmen ſolches, daß wir verſtünden, was uns hernach begegnen wird! 5 Buch Moſ. 32, 29.

Nun der große Gott wolle, nach ſeiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit, in unſer aller Herzen einen ſolchen heiligen und ſeligen Entſchluß erwecken, um unſers hochgelobten Heilandes und Erlöſers willen, welchem ſamt dem Vater und dem H. Geiſte ſey alle Ehre und Herrlichkeit iezt und in Ewigkeit. Amen.

Sieben=

Siebente Predigt.

Von der
Nothwendigkeit
uns unter einander
zu lieben.

Wurde den 3. Dec. 1678. vor der erſten allgemeinen Verſammlung des Adels und anderer, die aus der Grafſchaft York bürtig waren, gehalten.

Text: Joh. 13, 34. 35.

Ein neu Geboth gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habet.

Die chriſtliche Religion iſt überhaupt die beſte Weisheit und allervollkommenſte Richtſchnur unſers Lebens. Sie begreift die vollſtändigſten und höchſten Sittenlehren in ſich, die jemals der Welt zum Vorſcheine gekommen ſind. Insbeſondere aber hat ſie einen großen Vorzug vor allen Lehren menſchlicher Weisheit, was ihre Anweiſung zur Liebe und Gütigkeit gegen einander anlanget. Sie empfiehlt uns dieſe edelſte und vortrefflichſte Tugend mit allem Ernſte; ſie erfordert eine genaue Beobachtung derſelben, und ſchärfet uns ihre Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit mit beſonderm Nachdrucke faſt ohne Unterlaß ein. Sie malet uns, zur Nachfolge und Aufmunterung, das vollkommenſte und allervortrefflichſte Muſter der Güte und Liebe, das man jemals gehabt hat, in dem Leben und Tode des großen Stifters und Urhebers unſrer Religion, des Anfängers und Vollenders unſers Glaubens, Jeſu

Chriſti, des Sohnes Gottes, vor die Augen. Hebr. 12, 2.

Wie das Evangelium in allen übrigen Pflichten, die uns Menſchen obliegen, die Dunkelheit des natürlichen Lichtes aufgekläret, und den Mangel der vorigen Offenbarung erſetzet hat: So gebühret demſelben insbeſondere der Preis und Vorzug in der Lehre von der großen und rühmlichen Tugend der Liebe; als in welcher man bey aller Weisheit und Religion, die zuvor in der Welt geweſen war, ſo wohl bey den Jüden, als Heiden, einen großen Mangel vermerken konnte. (*)

Unſer

(*) Man hat wider die Papiſten, Socinianer und Remonſtranten zu merken, daß das Sittengeſetz, welches Gott durch Moſen gegeben, nicht mangelhaft, ſondern vollkommen ſey, und daß es unſer Heiland zwar vorgetragen, deutlicher und richtiger als die Phariſäer erkläret; aber keine neue Geſetze hinzugefüget habe. Pſ. 19, 8. nennet David das Geſetz des Herrn ein Geſetz ohne Wandel, oder ohne Mangel. 5 Buch Moſ. 4, 2. wird aller Zuſatz zum Geſetz ausdrücklich verbothen. Ihr ſollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und ſollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebothe des Herrn. Joh. 1, 17. werden Moſes und Chriſtus einander entgegen geſtellet, jener als ein Geſetzgeber, dieſer als kein Geſetzgeber: Das Geſetz iſt durch Moſen gegeben, die Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum worden. Mehrere Gründe nebſt den Antworten auf die Einwürfe der Gegner kann man finden in Bechmann. Theol. Polem. Loc. II. Controuerſ. X. pag. 636. ſeq. Kromayer. Theol. Poſitiuo-Polem. Artic. XIII. Theſ. 2. 3. p. m. 559. Hollazii Exam. Theol. Part. III. Sect. II. Cap. I. Qu. 37. pag. m. 43.

Unſer Heiland nennet es daher mit gutem Grunde **ein neu Geboth**, und eignet ſich daſſelbige mit Recht als etwas Beſonders von ſeiner Religion und Lehre zu; vornehmlich wenn man erweget, wie unvollkommen dieſes Geboth in den vorigen Zeiten ſey gelehret, und wie wenig es ausgeübt worden. **Ein neu Geboth**, ſpricht er, **gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habet.**

Ich werde meine Rede, die ich über dieſe Worte halten will, in folgende ſechs Puncte abfaſſen.

I) Will ich unterſuchen, wie es zu verſtehen ſey, daß unſer Heiland dieſes Geboth, uns unter einander zu lieben, **ein neu Geboth** nenne.

II) Will ich euch den eigentlichen Inhalt dieſes Gebothes erklären, und die vornehmſten Stücken und Eigenſchaften der Liebe anführen.

III) Will ich die verſchiedenen Stufen und Abmeſſungen der Liebe, in Anſehung derer, welche wir zu lieben ſchuldig ſind, vorſtellen.

IV) Will

IV) Will ich darthun, daß wir dieſe Pflicht nicht nur wegen des Befehls unſers Heilandes zu beobachten haben; ſondern auch deswegen, weil ſie unſrer Natur gemäß, und an ſich vernünftig und vortrefflich iſt.

V) Will ich das herrliche Beyſpiel, welches uus hier im Texte zur Nachfolge vorgeſtellet wird, beherzigen: **Daß ihr einander liebet, gleich wie ich euch geliebet habe.**

VI) Letztens wollen wir ſehen, was für einen Platz dieſes Geboth in der chriſtlichen Religion verdiene. Unſer Heiland machet daſſelbe zum eigentlichen Kennzeichen ſeiner Jünger, und zum untrüglichen Merkmaale unſers Chriſtenſtandes. **Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habet.**

I) Wie iſt es denn alſo zu verſtehen, daß unſer Heiland dieſes Geboth, uns unter einander zu lieben, ein neu Geboth nennet? Er giebt ihn dieſe Benennung, nicht als ob es ſchlechterdinges, und überall ganz neu wäre; ſondern nur in einer oder der andern beſondern Abſicht. Es iſt an ſich ein Stück von dem uralten Geſetze der Natur. Ariſtoteles hat gar wohl angemerkt, daß alle Menſchen, vermöge der natürlichen Verwandſchaft und Gleichheit, Freun-

de

de ſeyn, und ſich gegen einander liebreich beweiſen müſſen. (*) In der jüdiſchen Religion war auch das Geboth ſehr wohl bekannt: **Du ſollt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.** 3 Buch Moſ. 19, 18.

In gewiſſen Verſtande war alſo dieſes **kein neu Geboth.** Der heilige Johannes hat uns hiervon eine Erklärung gegeben. Dieſer aber wird ſonder Zweifel den Sinn unſers Heilandes, was dieſen Punct betrifft, ſehr wohl inne gehabt haben; denn alle ſeine Lehren und Briefe enthalten faſt nichts anders in ſich, als lauter Ermahnungen, dieſes einzige Geboth von der Liebe auszuüben. Zufolge des Unterrichts, den uns dieſer Apoſtel ertheilet hat, iſt dieſes Geboth auf gewiſſe Maaſſe **ein neues;** in gewiſſer Abſicht hingegen **kein neu Geboth.** Seine Worte lauten alſo: **Brüder, ich ſchreibe euch nicht ein neu Geboth, ſondern das alte Geboth, das ihr habt vom Anfange,** das iſt, **von langen Zeiten her, gehabt.** 1 Joh. 2, 7. Gleichwohl ſchreibt er in dem folgenden, ſeinen Vortrag gleichſam zu verbeſſern: **Wiederum ein neu Geboth ſchreibe ich euch.** v. 8. War nun gleich dieſes Geboth nicht ſchlechterdings **neu:** So hatte man es doch aus verſchiedenen wichtigen Urſachen für neu anzuſehen, und als etwas

(*) Ethic. Nicomach. Libr. VIII. Cap. I.

was Beſonders der Lehre des Evangelii zuzuſchreiben. Es wird auch der Unterweiſung des heiligen Geiſtes, welcher den Chriſten durch den Glauben an das Evangelium mitgetheilet wurde, ſo ausdrücklich zugeeignet, daß es ſcheint, als wenn ſie ſonſt keiner äuſſerlichen Anweiſung und Ermahnung dazu benöthiget wären: Denn ſo ſchreibt der Apoſtel Paulus: **Von der brüderlichen Liebe iſt nicht noth, euch zu ſchreiben: Denn ihr ſeyd ſelbſt von Gott gelehrt, euch unter einander zu lieben.** 1 Theſſ. 4, 9.

Unſer Herr und Heiland hat dieſes Geboth, **uns unter einander zu lieben**, dergeſtalt erweitert, in Anſehung der Perſonen, die wir lieben ſollen, daß es ſich auf alle Menſchen insgeſamt, auch ſo gar auf unſere ärgeſten Feinde erſtrecket, welches zuvor weder von den Jüden noch Heiden war gelehret worden; er hat die Art und Weiſe, wie wir uns unter einander lieben müſſen, ſo weit getrieben, daß wir auch das Leben für einander laſſen ſollen; er hat dieſes Geboth mit ſolchem Nachdrucke gelehret, mit ſo wichtigen Bewegungsgründen vorgetragen, ſo vielfältig eingeſchärfet, daß man es gar füglich **ein neu Geboth** nennen kann. (*) War dieſes Geboth ſchon

(*) In welchem Verſtande dieſes Geboth neu genennet werde, iſt weiter nachzuſehen bey den vorher angeführten Gottesgelehrten, l. c. wie auch Hunn. Theſaur. Euangel. ad

ſchon zuvor nicht gänzlich den Menſchen unbekannt geweſen: So hatte man es doch niemals mit ſolchem Nachdrucke gelehrt, mit ſolchen wichtigen Gründen befeſtiget und mit einem ſolchen ausbündigen Exempel beſtätiget. Keine Weltweisheit, noch irgend eine Religion, die jemals in der Welt geweſen war, hatte dieſe Lehre, von der Liebe unter einander, mit ſolcher ausnehmenden Kraft getrieben.

II) Will ich euch **den eigentlichen Inhalt dieſes Geboths**, oder **die darinne begriffene Pflicht** erklären. Solches wird ſich am beſten thun laſſen, wenn ich die vornehmſten Stücke und Eigenſchaften der Liebe anführe. Es gehöret hierher 1.) die **Leutſeligkeit** und Freundlichkeit in allem unſern Verhalten gegen den Nächſten: Denn die Liebe bringt eine Uebereinſtimmung der Gemüther zuwege, und beſänftiget die Herzen der Menſchen dergeſtalt, daß einer den andern nicht beleidiget. Ferner iſt hierher zu rechnen 2.) eine aufrichtige **Freude**, wenn es dem Nächſten wohl geht, und ein wahres **Mitleiden**, wenn ihm etwas Widriges begegnet: Denn aus der Liebe entſteht eine Gemeinſchaft des Glücks und Unglücks, daß dabey ein Menſch gegen den andern faſt eben ſolche

Empfin-

ad h. I. Und Herr Abt Mosheim hat eine beſondere Diſſertat. de Nouo Amoris Praecepto geſchrieben.

Empfindung beweiſt, als wenn es ihm ſelbſt widerführe. 3.) Eine ernſtliche Beſtrebung, alles Mögliche zu des Nächſten Glückſeligkeit beyzutragen, ſeinen Mangel zu erſetzen, und ihm in der Noth hülfliche Hand zu leiſten. 4.) Weiter eine ſonderbare Sorgfalt, den Nächſten bey Ehren und gutem Namen zu erhalten; und eine löbliche Neigung, alles, was andere reden und thun, zum beſten zu kehren. 5.) Geduld und Sanftmuth gegen einander, daß man die entſtandene Zwiſtigkeit friedlich und ſchiedlich beyzulegen ſuche, und ſich bereitwillig finden laſſe, das Unrecht zu vergeben, und ſich mit dem Nächſten wieder zu verſöhnen. 6.) Andächtige Vorbitte, die ein Menſch für den andern bey Gott thun muß. 7.) Eine Bereitwilligkeit, im Falle der Noth, oder zum wenigſten, wenn es die allgemeine Wohlfahrt der Chriſten erfordert, das Leben für die Brüder zu laſſen, und uns zur Beförderung ihrer Seligkeit aufzuopfern.

III) Haben wir **die verſchiedenen Stufen und Abmeſſungen der Liebe in Anſehung derer, welche wir zu lieben ſchuldig ſind,** zu erwegen.

Was alſo **das Verboth** von dieſer Pflicht anlanget: So erſtrecket ſich daſſelbe ohne Unterſcheid auf alle Menſchen. Wir ſollen keinen einzigen Menſchen haſſen, oder ihm Schaden

und

und Leid zufügen. Die Liebe thut dem Nächſten nichts Böſes. Röm. 13, 10. In ſofern müſſen wir die Liebe gegen alle Menſchen insgeſamt ohne einige Ausnahme ohne einigen Unterſcheid ausüben.

Was ferner das Geboth von dieſer Pflicht betrifft: So ſollen wir allen Menſchen überhaupt wohl wollen, ihnen alles Gutes anwünſchen, und um ihrer Seligkeit willen Gott, den Herrn, eben ſo andächtig anrufen, als um unſere eigene. Wenn wir dieſes mit Ernſte und Aufrichtigkeit beobachten, wird es uns an Willigkeit nicht fehlen, eines jeden Menſchen Wohlfahrt bey aller vorfallenden Gelegenheit zu befördern. Doch können ſich die äuſſerlichen Zeugniſſe und Werke unſrer Liebe nicht wirklich auf alle Menſchen erſtrecken; wir müſſen auch einigen Unterſcheid in Beweiſung derſelben beobachten. Einmal wiſſen wir nicht, woran es einem jeden fehle, und in welchem Stücke er unſer Hülfe vonnöthen habe; mithin muß die Erkenntniß der Perſonen und ihrer Umſtände unſern äuſſerlichen Liebeswerken gewiſſe Schranken ſetzen: Hernachmals können wir auch aus Mangel des Vermögens den wenigſten von denen, welche uns bekannt ſind, zu Hülfe kommen. Daher wird es nöthig ſeyn, daß wir uns gewiſſe Regeln vorſchreiben, nach welchen wir unſere Liebeswerke

ordentlich abmeſſen und einrichten. Dergleichen Regeln möchten etwa folgende ſeyn: 1. Diejenigen Fälle, da der Nächſte in äuſſerſte Noth gerathen iſt, müſſen wohl den Vorzug vor allen andern haben. 2. Hiernächſt muß das natürliche Band der nahen Verwandſchaft in Betrachtung gezogen werden. 3. Hierauf eignet ſich die Dankbarkeit für die erwieſene Güte und Wohlthat ihren Platz zu. 4. Nächſt dieſen muß man die Glaubensgenoſſenſchaft nicht aus der Acht laſſen. Gal. 6, 10. 5. Endlich hat man den Werth und Stand der Leute nebſt allen ihren Umſtänden wohl zu überlegen. Z. E. wenn Leute in einem ehrlichen Berufe und Stande leben, und dabey ihren dürftigen Unterhalt nicht haben können; wenn Leute, die ſich vordem in guten Wohlſtande befunden haben, ohne ihre Schuld durch unglückliche Zufälle und Schickungen Gottes um ihr zeitliches Vermögen gekommen ſind; wenn es Perſonen ſind, die zuvor andern viel Liebe und Wohlthat erwieſen haben; endlich auch, wenn augenſcheinliche Nothdurft, Schwachheit des Leibes oder Gemüths, ſie mag entweder von dem hohen Alter, oder auch von einem unglücklichen Zufalle herrühren, das Wort führet. In allen dieſen angeführten Fällen müſſen wir eine ſonderbare Sorgfalt und Gutthätigkeit verſpüren laſſen, und dergleichen Leute in der Ausübung der Liebe den übrigen vorziehen.

IV)

IV) Laſſet uns betrachten, daß wir dieſe Pflicht nicht nur wegen des Befehls unſers Heilandes zu beobachten haben; ſondern auch deswegen, weil ſie unſrer Natur gemäß, und an ſich vernünftig und vortrefflich iſt. Es iſt ein Geboth des Sohnes Gottes, welcher vom Himmel gekommen iſt, und vollkommene Macht gehabt hat, uns den Willen ſeines himmliſchen Vaters zu offenbaren. Es iſt ſein Geboth auf eine beſondere Art, welches er mit ſolchem Ernſte ſeinen Jüngern eingeſchärfet hat, daß es ſcheint, als ob er faſt ſonſt nichts von ihnen erfordere, das hiermit zu vergleichen ſtünde. **Das iſt mein Geboth**, ſaget er ſelbſt, **daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe.** Joh. 15, 12. Gleich darnach heiſt es: **Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.** v. 17. Es hat alſo faſt das Anſehen, als wenn alle ſeine Gebothe und Lehren darauf abzieleten, daß wir zur Ausübung dieſer Pflicht möchten gebracht werden. Johannes, der Chriſtum liebende und von Chriſto geliebte Jünger, redet von dieſem Gebothe der Liebe gegen den Nächſten dergeſtalt, als wenn es die Hauptbothſchaft wäre, welche durch den Sohn Gottes den Menſchen hätte ſollen kund gemacht werden: **Das iſt die Bothſchaft, die ihr gehöret habet vom Anfange,**

daß wir uns unter einander lieben ſollen. 1 Joh. 3, 11. ⸗ ⸗ ⸗ Und das iſt ſein Geboth, daß wir glauben an den Namen ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Geboth gegeben hat. v. 23. ⸗ ⸗ ⸗ Dieß Geboth haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch ſeinen Bruder liebe. Cap. 4, 21.

Wenn wir ſchon den ausdrücklichen Befehl unſers Heilandes hierüber nicht hätten: So würden wir dennoch vorher ſchon zu dieſer Pflicht verbunden ſeyn, weil ſie mit unſrer Natur ſo wohl übereinſtimmet, und an ſich ſo vernünftig und vortrefflich iſt. Wir ſind verbunden, uns unter einander zu lieben, wegen der eigentlichen Art und Beſchaffenheit unſerer Natur, und wegen unſrer Neigung zur Geſellſchaft, von welcher wir weder Vergnügen noch Nutzen haben können, wenn wir nicht Liebe und Freundlichkeit gegen einander beweiſen. So erfordert dieſes auch die Billigkeit: Denn indem wir wünſchen und gern ſehen, daß wir von andern Liebe und Güte genieſſen: So werden wir dadurch zur Genüge überzeuget, daß wir verbunden ſind, ihnen hinwiederum dergleichen zu erzeigen. In der Erfüllung dieſes Geſetzes beſteht die Vollkommenheit unſrer Natur, die gröſte Hoheit unſrer Seelen, die vornehmſte Zierde und

Schön-

Schönheit eines hohen Geiſtes. Wir werden dadurch Gott, dem beſten, vollkommenſten und ſeligſten Weſen, darinnen gleich gemacht, worinnen die vornehmſte Herrlichkeit, Seligkeit und Ehre der göttlichen Natur beſteht.

Von ſolchem liebreichen Gemüthe hat man unausſprechlichen und unzählbaren Nutzen. Man wird dadurch von den unordentlichen, unruhigen und verdrießlichen Leidenſchaften, die unſern Geiſt ſo ſehr beängſtigen und quälen, von Zorn und Neid, Bosheit und Rachgier, Argwohn und Unzufriedenheit, befreyet. Wir werden dadurch ruhig und frölich, unſere Seelen kommen in eine vergnügte Verfaſſung, unſer Geiſt wird dadurch ermuntert, und wir erlangen den rechten Gebrauch unſrer Kräfte und die Herrſchaft über uns ſelbſt. Es verwahret die Menſchen wider mancherley Unglück und Ungemach, in welches ſie durch Haß und Feindſchaft ohne Unterlaß gerathen. Es machet uns Freunde, und gewinnet die Feinde; alles, was uns begegnet, wird dadurch, wo nicht angenehm, dennoch leicht und erträglich gemachet. Wenn wir demnach andere lieben: So haben wir zugleich gegen uns ſelbſt eine wahre Liebe, und befördern auf alle Weiſe unſere eigene Wohlfahrt und Glückſeligkeit.

Die Liebe des Nächſten iſt eine von unſern

wichtigſten Pflichten, und wird von unſerm Heilande dem vornehmſten und größten Gebothe im Geſetze faſt gleich geſchätzet. Matth. 22, 38. 39. Sie iſt Gott, dem Herrn, höchſt angenehm, andern Menſchen ſehr nützlich und zuträglich, und uns ſelbſt erfreulich und tröſtlich. Sie erfordert unter allen andern Pflichten die wenigſte Mühe, und erleichtert unſere übrige Schuldigkeit. Das Vergnügen, welches man dabey empfindet, verurſachet, daß man die übernommene Mühe für nichts achtet; und daß erfreuliche Andenken, welches davon bey uns zurück bleibt, iſt billig für eine reiche Belohnung derſelben zu ſchätzen. Es iſt eine Pflicht, welche ein jeder abſtatten kann, er mag ſo arm und unvermögend ſeyn, als er nur will. Der allerärmſte und nothdürftigſte Menſch kann eben ſo liebreich und gutthätig ſeyn, als mancher Fürſt; er kann eben ſo viel Liebe und Güte in ſeinem Herzen haben, ob ſich gleich ſeine Hände nicht ſo milde und freygebig beweiſen können. Unſer Heiland ſaget, daß ein Becher kaltes Waſſers, den man den Dürftigen aus chriſtlichem Mitleiden reichet, eine angenehme Gabe vor Gott ſey, und von ihm reichliche Belohnung erhalten werde. Matth. 10, 42. Wie ſchlecht war jenes Liebeswerk, welches doch eins von den allerberühmteſten iſt, in Anſehung des geringen Werthes; wie

groß aber in Betrachtung des Gemüthes, von welchem es herrührete? Ich meyne **die zwey Scherflein**, welche jene **arme Wittwe in den Gotteskaſten legete.** Marc. 12, 42. f. Man hätte ſchwerlich weniger einlegen können; und dennoch kann niemand ein mehreres geben: **Denn ſie gab alles, was ſie hatte.** Alle dieſe Vortrefflichkeiten und Vortheile der Liebe gegen den Nächſten, die ich kürzlich berühret habe, ſind lauter Bewegungsgründe und Ermunterungen, dieſe Pflicht auszuüben.

V) Wir ſchreiten zu dem **herrlichen Beyſpiele**, welches **uns hier im Texte zur Nachfolge vorgeſtellet wird: Daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe.** Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, ſein ganzes Leben, ſein bitteres Leiden und Sterben, ja alles, was er gethan und gelitten hat, war nichts anders, als ein klarer und deutlicher Beweis ſeiner herzlichen und innigſten Liebe gegen das menſchliche Geſchlechte. Die größte Liebe, die ein Menſch haben kann, und die gar ſelten anzutreffen iſt, beſteht darinnen, **daß er ſein Leben für ſeine Freunde läßt;** Joh. 15, 13. der Sohn Gottes aber iſt für alle Menſchen geſtorben, da ſie noch **ſeine Feinde waren.** Röm. 5, 8. 10. Sollten wir nun nicht mit allem Fleiſſe dem Beyſpiele einer ſo großen Güte und Liebe

nachfolgen, davon die Wirkungen einem jeden unter uns ſo tröſtlich, erſprießlich und heilſam ſind? Hätte er uns nicht geliebet, und das Leben für uns gelaſſen: So hätten wir unfehlbar verderben und in alle Ewigkeit verlohren ſeyn müſſen.

Damit das Andenken einer ſo großen Liebe beſtändig möchte erhalten werden, und uns niemals aus dem Sinne kommen: So wurde das große Sacrament unſrer heiligen Religion zur Erinnerung derjenigen Liebe eingeſetzet, die uns der Sohn Gottes erwieſen hat, indem er für das böſe und widerſpenſtige Geſchlecht der Menſchen ſein Leben gelaſſen und ſein theures Blut vergoſſen hat. Es fehlet mir an der Zeit, von dieſer wichtigen Sache, wie ſie es verdienet, ausführlicher zu handeln. Daher ich mich zum letzten Puncte unſrer Betrachtung wende, da wir Acht zu geben haben.

VI) **Was für ein Platz dieſem Gebothe und dieſer Pflicht in der chriſtlichen Religion gebühre?** Unſer hochgelobter Heiland will die Beobachtung dieſes Gebothes als ein gewiſſes Kennzeichen und untrügliches Merkmaal unſers Glaubens und unſers Chriſtenſtandes angeſehen wiſſen: Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habet. Die verſchiede-

ſchiedene Secten der Jüden hatten ihre beſon- dere Merkmaale, daran ſie von einander konnten unterſchieden werden. Die, welche unter ihnen großen und berühmten Rabbinen anhiengen, hatten einige beſondere Sprüche und Meynungen, Gebräuche und Satzungen, daran man ſie erkennen konnte. So thaten ſich ſonderlich die Jünger Johannis, des Täufers, wegen ihrer harten und geſtrengen Lebensart hervor. Auf dieſen Unterſcheid der jüdiſchen Secten und Schulen hat unſer Heiland ſeine Abſicht gerichtet, wenn er ſeinen Jüngern dieſes Kennzeichen und Merkmaal beyleget, wodurch man ſie von allen übrigen Lehrlingen unterſcheiden ſollte daß ſie nemlich **eine herzliche und aufrichtige Liebe gegen einander hätten.**

Andere Secten ſuchten durch eine und andere Meynung, die nicht viel auf ſich hatte, oder durch äuſſerliche Gebräuche und Gewohnheiten, die ſie in der Religion beobachteten, ſich von den übrigen zu unterſcheiden. Unſer Heiland hingegen erwählete etwas hierzu, welches man als die wahreſte und weſentlichſte, größte und weitläuftigſte, nützlichſte und erſprießlichſte, als eine **Gott und Menſchen** anſtändige Tugend und Eigenſchaft anzuſehen hat.

Dieſes war das große Geboth, welches er ſeinen Jüngern anpries, bevor er aus der Welt

gieng; dieſes war das letzte Vermächtniß, das er ihnen hinterließ; die Frucht ſeiner letztern Vorbitte, die er ihrentwegen an ſeinen himmliſchen Vater abſchickete. Unter andern Urſachen wurde auch das Sacrament ſeines heiligen Leibes und Blutes von ihm zu dem Ende geſtiftet, daß es zu einer lebendigen Vorſtellung und Erinnerung ſeiner unermeßlichen Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, und zu einem beſtändigen Bande der Einigkeit und Liebe unter ſeinen Nachfolgern dienen möchte.

Die Apoſtel unſers Herrn und Heilandes laſſen keine Gelegenheit vorbey, uns die Liebe des Nächſten, als ein wichtiges Hauptſtück und eine von den vornehmſten Pflichten unſer Religion, einzuſchärfen. Sie lehren uns, daß in Chriſto Jeſu, das iſt, in der chriſtlichen Religion, nichts gelte, ſo gar der Glaube ſelbſt nicht, wofern er nicht durch die Liebe lebendig und thätig wird: Gal. 5, 6. 1 Tim. 1, 5. Daß die Liebe das Ende des Gebothes, τέλος τῆς παραγγελίας, oder die Hauptabſicht der evangeliſchen Lehre, die vornehmſte Frucht des Geiſtes, die Quelle und Wurzel aller Tugenden ſey, die wir gegen einander auszuüben haben: Gal. 5, 22. Daß ſie der Inbegriff, das Ende und die Erfüllung des Geſetzes ſey: Röm. 13, 10. Daß wir ohne derſelben nichts

ſeyn,

ſey, und einen eitelen Gottesdienſt treiben, wenn wir gleich ſonſt noch ſo große Dinge in unſerm Chriſtenthume vorgeben: 1 Cor. 13, 2. Jac. 1, 26. Daß ſie unter allen Gnadengaben und Tugenden die grösſeſte, noch grösſer als der Glaube und die Hoffnung ſey: 1 Cor. 13, 13. Daß ihre Dauer beſtändig bleiben werde; denn Paulus ſaget: **Die Liebe höret nimmer auf.** 1 Cor. 13, 8.

Deswegen ermahnen uns auch dieſe heiligen Männer, daß wir nach dieſer Tugend, als einer Krone aller übrigen Tugenden, vor allen Dingen ſtreben ſollen. **Vor allen Dingen**, ſaget der heilige Petrus, **habet unter einander eine brünſtige Liebe.** 1 Petr. 4, 8. Als der heilige Paulus faſt alle übrige Chriſtentugenden erzählt hatte: So fügete er dieſe Ermahnung hinzu: **Ueber alles zieht an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit.** Col. 3, 14. Der heilige Johannes ſetzet die Liebe des Nächſten zum gewiſſen Kennzeichen unſerer Liebe gegen Gott, und den Mangel derſelben zum untrüglichen Beweisthume des Gegentheils: **So jemand ſpricht: Ich liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner: Denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht?** 1 Joh. 4, 20. Er hält dieſes für eine

ne der beſten Proben und Verſicherungen, ob wir uns in dem Stande der Gnaden und der Seligkeit befinden oder nicht: Wir wiſſen, daß wir aus dem Tode in das Leben komen ſind: Denn wir lieben die Brüder. 1 Joh. 3, 14.

Es hat demnach unſer Heiland Urſache genug gehabt, die Liebe des Nächſten zum eigentlichen Kennzeichen ſeiner Jünger zu erwählen, und daraus ein Hauptgeboth ſeiner allervollkommenſten Lehre zu machen. Andere Sachen wären vielleicht geſchickter geweſen, äuſſerliche Pracht und Anſehen zu machen, der Neugierigkeit, dem Aberglauben oder dem ſchwärmeriſchen Weſen mehr zu gefallen: Nichts aber iſt in der Welt zu finden, welches an ſich einen größern und vollkommenern Werth hätte, als die Liebe des Nächſten, wenn man die Sache reiflich überleget.

In den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche thaten ſich die Chriſten durch dieſe Tugend ſonderlich hervor, und machten ſich dadurch ſehr berühmt. Tertullian ſchreibt, daß einige die Chriſten eben hieran erkannt und unterſchieden hätten, und daß es unter den Heiden faſt zu einem Sprüchwort geworden ſey, daß ſie geſaget: Sehet, wie ſehr ſich die Chriſten unter einander lieben! (*) Lucian, der

Erz-

(*) Sed eiusmodi vel maxima dilectionis operatio notam nobis inurit penes quosdam. Vide, inquiunt, vt inuicem ſe diligant. Apolog. Cap. XXXIX.

Erzſpötter von allen Religionen, geſteht den Chriſten zum Beſten, daß dieſes die vornehmſte Grundregel ſey, welche ihnen ihr Meiſter beygebracht hätte.(*) Der Kaiſer Julianus, der abgeſchworenſte Feind, den die Chriſtenheit jemals gehabt hat, konnte ſich nicht enthalten, den Heiden die Liebe der Galiläer (ſo nennete er die Chriſten aus Verachtung) zum Exempel vorzuſtellen. **Sie opfern ſich, ſpricht er, der Liebe und Leutſeligkeit gänzlich auf.** (**) Und dieſes hält er auch für die Urſache, daß unſere Religion ſo viel Ruhm und Wachsthum hätte. (***) In eben dieſem Schreiben an den Arſacius, einen heidniſchen Hohenprieſter in Galatia, leget er von den Chriſten dieſes merkwürdige Zeugniß ab, daß ihre Liebe nicht nur auf diejenigen, die unter ihnen derſelben benöthiget wären, eingeſchränket würde; ſondern ſich auch über ihre Feinde erſtreckete; welches man weder von den Jüden noch Heiden ſagen konnte. Seine eigene Worte lauten hiervon, wie folget: **Es iſt eine Schande, daß, da die Jüden keinen von ihnen betteln laſſen, und die gottloſen Galiläer nicht nur denen, die ihres Glaubens ſind, ſondern auch unſern Religions-** ver-

(*) Ἔπειτα δὲ ὁ νομοθέτης ὁ πρῶτος, ἔπεισεν αὐτὰς, ὡς ἀδελφοὶ πάντες εἶεν ἀλλήλων Tom. II. p. 567. Edit. Amſt.

(**) pag 305. edit. Spencer. (***) p. 429. D.

verwandten, Gutes thun, wir allein dieſe nöthige Pflicht verabſäumen. (*) Aus welchem allen zur Gnüge erhellet, daß nicht nur die Liebe und Gutthätigkeit von unſerm Heilande hauptſächlich gelehret und ſeinen Jüngern anbefohlen, ſondern daß auch dieſes Geboth von den Nachfolgern Chriſti durchgängig ausgeübet, und von den Heiden für eine beſondere und auſſerordentliche Eigenſchaft der Chriſten ſey gehalten worden.

Von dem, was ich bis daher abgehandelt habe, will ich nun eine dreyfache Zueignung machen.

1. In Abſicht auf die römiſche Kirche.
2. In Abſicht auf uns ſelbſt, die wir uns zur proteſtirenden reformirten Religion bekennen.
3. In Abſicht auf die beſondere Veranlaſſung und Gelegenheit der gegenwärtigen Verſammlung.

1. Richte ich meine Abſicht auf die römiſche Kirche. Wir können nicht Umgang haben, an dieſelbe zu gedenken, ſo oft wir von der Liebe gegen einander handeln; vornehmlich, da ſie unlängſt an den Tag geleget, wie ſie gegen uns geſinnet ſey, und mit einem klaren Zeugniſſe zu erkennen gegeben, wie die Liebe und Gutthätigkeit beſchaffen ſey, die uns von ihr zugedacht war.

(*) p. 430. D.

war. Sie iſt gewiß von ſolcher Art, daß billig allen denen, die davon hören, beyde Ohren gellen müſſen, 1 Sam. 3, 11. und daß das Pabſtthum dadurch bis an das Ende der Erden zum Greuel und Abſcheu, zum Schrecken und Fluche werden muß.

Es iſt ja nunmehr ſonnenklar, wie gröblich dieſem wichtigen Gebothe unſers Heilandes in der römiſchen Kirche von dem Pabſte an bis zum allergeringſten Münche widerſprochen wird, nicht nur, was die Ausübung anlanget; ſondern auch durch ihren Glauben, durch ihre Lehrſätze, und durch die eigentliche Art und Beſchaffenheit ihrer Religion, als welche überhaupt auf Grauſamkeiten und Verfolgungen abzielet. Wo iſt heutiges Tages das Merkmaal eines Jüngers Chriſti, worauf unſer Herr und Meiſter mit ſolchem Nachdrucke gedrungen, in ihrer Kirche anzutreffen? Was iſt aber die chriſtliche Kirche anders, als eine Vereinigung und Geſellſchaft der Jünger Chriſti? Ohne Zweifel muß dasjenige, was unſer Heiland zum eigentlichen Merkmaale ſeiner Jünger geſtellet hat, das vornehmſte Kennzeichen der wahren Kirche abgeben. Bellarminus führet nicht mehr als funfzehen Kennzeichen der wahren Kirche an, welche ſich die römiſche ganz allein anmaßet: Allein er hat mit gutem Vorbedachte dasjeni-

jenige ausgelaſſen, woran mehr als an allen übrigen gelegen iſt, und welches unſer Heiland am meiſten erfordert; nemlich **eine aufrichtige Liebe und Freundſchaft gegen alle Chriſten:** Denn der Cardinal merkte wohl, daß dieſes Kennzeichen mit ſeiner Kirche ſich nicht würde zuſammen reimen laſſen.

Dem ungeachtet handelt man nicht unrecht, wenn man ſo wohl ganze Kirchen, als auch einzelne Perſonen insbeſondere nach Beſchaffenheit ihrer Liebe beurtheilet. Die römiſche Kirche will ſich allen Glauben ganz alleine zueignen; und zwar einen ſolchen Glauben, der in der größten Vollkommenheit ſteht, und bis an die **Untrüglichkeit** reichet. Ihre Glaubensgenoſſen ſtehen in der feſten Meynung, daß kein Menſch auſſer ihnen, wenn er auch gleich alle Glaubensarticke l, die in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß enthalten ſind, für gewiß und wahrhaftig annimmt, den geringſten Theil von dem wahren Glauben haben könne; weil er die Oberherrſchaft ihrer Kirche nicht erkennet, und derſelben Befehle nicht annimmt; welches ihrem Vorgeben nach den einzigen Grund des wahren Glaubens ausmachet. An ſich iſt dieſes Vorgeben eitel und großpraleriſch. Geſetzt aber, es hätte ſo viel Grund, als es nicht hat; ſo wären ſie dennoch nach dem Urtheile des Apoſtels

Pauli nichts, wenn ſie allen Glauben, und dabey die Liebe nicht hätten. 1 Cor. 13, 2.

Das iſt noch am allerſeltſamſten, daß ſich diejenigen, welche die Chriſten am meiſten haſſen und verfolgen, am meiſten unter allen rühmen wollen, als wenn ſie die wahren Jünger Chriſti, und alle andere dieſes Namens unwürdig wären. Diejenige Kirche, welche alle übrigen chriſtlichen Gemeinen, die in der Welt ſind, in den Bann thut, und wenn es in ihrem Vermögen ſtünde, dieſelben gänzlich ausrotten und vertilgen würde, vermiſſet ſich, die einzige wahre chriſtliche Kirche zu ſeyn. Gerade, als hätte unſer Heiland geſaget: **Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander haſſet, in den Bann thut, und erwürget.** Was wird dir wiederfahren, o du falſche Zunge? O du eitler und unverſchämter Vorwand des Chriſtenthums!

2.) Ferner nehme ich meine Abſicht auf uns ſelbſt, die wir uns zur proteſtirenden reformirten Religion bekennen. Wie ſehr wird dieſes Hauptgeboth unſers Heilandes von uns nicht nur aus der Acht gelaſſen, ſondern auch gröblich übertreten? Wie öfters wird demſelben durch Haß und Feindſchaft zwiſchen einzelnen Perſonen, durch Zänkereyen und Streitigkeiten in dem bürgerlichen Umgange, ja ſo gar

auch durch unchriſtliche Spaltungen und Trennungen in Religionsſachen zuwider gehandelt, da wir doch als **Brüder**, als **Chriſten**, als **Proteſtanten**, in Liebe und Einigkeit mit einander leben ſollten?

Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geſchaffen? Mal. 2, 10. Sind wir nicht auf eine ganz beſondere Art unter einander Brüder, da wir alle Gottes Kinder ſind, **durch den Glauben an Chriſto Jeſu?** Gal. 3, 26. Sind wir nicht alle Glieder eines Leibes, Mitgenoſſen eines Geiſtes, und Miterben der ſeligen Hoffnung eines ewigen Lebens?

Sind wir nun in ſo mancherley Abſichten Brüder, auf ſo vielfältige Art mit einander verbunden, und auf einerley Wege zum himmliſchen Vaterlande mit einander begriffen; warum **haddern wir denn mit einander, da wir Brüder ſind?** Ap. Geſch. 7, 26. Warum leben wir nicht mit einander in Einigkeit, als es Brüdern gehöret und gebühret. Warum ſind wir zum Zanke und Haſſe ſo ſehr geneigt? Warum machen wir ſo viel Secten und Spaltungen? Warum trennen wir uns aus nichtigen Urſachen und Abſichten von einander.

Erlaubet mir, Andächtige und Geliebte! daß ich hierüber mein Herz ausſchütten und gehörige

ge Klage führen darf. Ich will ſolches in aller Gelindigkeit mit ſanfmüthigem Geiſte, und in dem Namen unſers lieben Heilandes, Jeſu Chriſti, thun, als welcher uns ſo hoch geliebet hat, daß er ſein Leben für uns gelaſſen, um uns dieſes ſein neu Geboth, **daß wir uns unter einander lieben ſollen**, auf das nachdrücklichſte anzupreiſen. Dieſes Geboth iſt faſt noch bis auf den heutigen Tag **neu**, und, wenn man ſo reden darf, wenig abgenützet: Denn es iſt von den Chriſten von langen Zeiten her ſehr ſchlecht und ſelten in die Uebung gebracht worden. Denket der Sache ernſtlich nach; ſollten nicht billig die wichtigen Stücke, in welchen wir mit einander übereinſtimmen, als da iſt die Einigkeit in den Hauptlehren der chriſtlichen Religion, in allen nöthigen Artickeln desjenigen Glaubens, **welcher vormals den Heiligen vorgetragen und aufgezeichnet iſt**, in einerley Sacramenten, in den weſentlichen Theilen des Gottesdienſtes, in den vornehmſten Pflichten und Tugenden des menſchlichen Lebens; ſollten nicht, ſage ich, alle dieſe Dinge mehr Kraft haben, unſere Gemüther zu vereinigen, als der geringe Unterſcheid in ungewiſſen Meynungen, in ſchlechten Gebräuchen und Umſtänden des äuſſerlichen Gottesdienſtes haben möchte, Zwieſpalt und Uneinigkeit unter uns zu ſtiften.

Sind nicht diejenigen Sachen, über welche wir mit einander ſtreiten, an ſich ſelbſt gleichgültig, das iſt, von ſolcher Art und Beſchaffenheit, daß darüber von weiſen Leuten keine Uneinigkeit entſtehen ſollte? Sind ſie nicht weit entfernet von dem, was den Grund und das Weſen der Religion ausmachet? Iſt es nicht an dem, daß man ſie mehr deswegen für gut oder böſe zu halten hat, weil ſie zum Frieden und zur Einigkeit der Kirche gereichen, oder zu Spaltungen und Rotten gemisbrauchet werden, als daß ſie an ſich ſelbſt entweder nothwendig oder ſchädlich ſeyn ſollten? Wollen wir einen bey uns entſtandenen geringen Zweifel ſo viel gelten laſſen, daß wir darüber kein Bedenken tragen, die Einigkeit der Kirche zu ſtören und die ganze Religion in Gefahr zu ſetzen? Wie ſollten wir um **hundert Groſchen** willen uns an einander vergreifen und **würgen**, da unſere gemeinen Widerſacher im Begriffe ſtehen, wegen **zehn tauſend Pfund** eine Klage wider uns anzuſtellen? Matth. 18, 24. f. Können wir es über unſer Gewiſſen bringen, daß wir lieber das Pabſtthum wollen einſchleichen laſſen, als daß **die weiſſen Chorröcke** nicht ſollten abgeſchaffet werden? Wollen wir uns lieber bequemen, den Cameel der weſentlichen Verwandelung zu verſchlucken, und Brodt und Wein in dem

dem Abendmahl als unſern Gott und Schöpfer zu verehren und anzubethen, als daß wir das heilige Sacrament mit äuſſerlicher und unſchuldiger Demuth des Niederkniens empfangen? Iſt uns mehr damit gedienet, daß wir den öffentlichen Gottesdienſt in einer unbekannten Sprache verrichten, als daß wir uns dazu eines verordneten und vorgeſchriebenen Formulars bedienen.

Sind wir denn auch ſo gar zu dieſer unſrer Zeit noch zu keiner Empfindung gekommen, da wir doch erſt jüngſtens ſehr deutliche Spuren von der göttlichen Vorſehung wahrgenommen haben? Hätte es die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes nicht verhütet: So hätten wir in die gröſte Gefahr gerathen können. Sind wir noch nicht überzeuget, was für einen großen Vortheil unſere Feinde aus unſern Zwieſtigkeiten genommen, was für eine reiche Erndte ſie währender unſrer Uneinigkeit, und aus derſelben Veranlaſſung unter uns gehabt haben? Wie bald wäre es geſchehen geweſen, daß ihre Religion bey uns eingeriſſen wäre, da wir uns ihnen ſo bloß gegeben, und den Weg genug dazu eröffnet hatten? Wollen wir uns denn noch ferner mit unſern Widerſachern berathſchlagen, und denjenigen Weg erwählen, den uns diejenigen, welche uns haſſen und auf unſern Unter-

gang bedacht ſind, am liebſten anweiſen? Wollen wir ihnen aus freyen Stücken denjenigen Vortheil in die Hände ſpielen, den ſie mit vieler Mühe zu erhalten ſuchen, wenn es ſie gleich noch ſo viel koſten ſollte.

Laſſet uns doch nach ſo vieler traurigen Erfahrung unſere Augen beſtändig auf unſern gröſten Feind richten. Laſſet uns die groſſe Gefahr, die wir von ſeiner Seite zu beſorgen haben, wegen geringer Beleidigungen unſrer Freunde nicht aus der Acht laſſen. Ich nenne diejenigen unſere Freunde, die in geringen Sachen von uns abweichen, weil ich wünſche, daß ſie es ſeyn möchten, und weil ſie auch von rechtswegen unſere Freunde ſeyn müßten. Sie mögen ſich aber gegen uns verhalten, wie ſie wollen: So haben wir uns doch nicht ſo ſehr vor denjenigen in Acht zu nehmen, die uns ſchmähen und verläſtern, als vor denen, welche uns die Hälſe brechen und das Leben nehmen wollen.

Laſſet uns von unſern Feinden lernen klug werden. Ob es gleich viel wichtige Streitigkeiten unter ihnen giebt: So haben ſie doch ein Mittel erfunden, ſich zu unſerm Verderben mit einander zu vereinigen. Sollten wir nun nicht eben dergleichen thun, um dem angeſtifteten Verderben zu entfliehen? Man thut wohl,

daß

daß man auch von den Feinden guten Unterricht annimmt. (*)

Bey den alten Römern, einem tapfern und klugen Volke, hielt man dieſes für eine nützliche Regel, daß ein jeder ſeine beſondern Streitigkeiten und Beleidigungen um der allgemeinen Wohlfahrt willen mußte fahren laſſen, und dem gemeinen Weſen zum Beſten aufopfern. (**) Iſt es nicht einem jeden bedachtſamen Menſchen ſonnenklar, daß nichts auf der Welt die proteſtantiſche Religion unter uns erhalten könne, als die Einigkeit? Wodurch will ſie ſonſt auf den Fels können gegründet werden, daß ſie feſt und unbeweglich ſtehe, wenn ein Platzregen fällt, das Gewäſſere kömmt, die Winde wehen und auf ſie zuſtoſſen? Matth. 7, 25. f. Luc. 6, 48. f. Was kann anders gegen die Liſt und Anfälle des Pabſtthums zur hinlänglichen Gegenwehr dienen, als daß bey unſerm ganzen Volke die Religion feſt geſtellet wird, und alle Theile und Parteyen auf das genaueſte ſich darinnen vereinigen und zuſammen treten? Kann nicht ein jeder begreifen, daß geringe Secten, zerſtreuete Zuſam-

(*) - - Fas eſt et ab hoſte doceri.
Ouid. Metam. Libr. IV. v. 428.

(**) Donare inimicitias Reip. Cicero leget dem Metello Nepoti dieſen Ruhm bey: Tu, tuas inimicitias vt Reipublicae donares, te viciſti. Epiſt. ad Famil. V. 4.

menrottungen hierbey wenig oder gar nichts ausrichten werden? Iſt unſere Kirche in dieſem Falle nicht einem ſandigen Grunde gleich, auf welchem ein groſſes und ſchweres Gebäude ſoll aufgerichtet werden; welches aber, ob es gleich noch ſo viel Anſehen machet, nicht lange Beſtand haben kann, weil es im Grunde nicht feſt ſteht und aneinander hängt, mithin aus Mangel der Stärke und Feſtigkeit leicht zerfallen muß?

Es gehöret nicht für Privatperſonen, ſich in Sachen, die das gemeine Weſen angehen, einzumiſchen. Gleichwohl iſt meiner Meynung nach nicht der geringſte Zweifel, daß nicht die Vorgeſetzten unſrer Kirche (ungeachtet wir die gröſte Macht und das meiſte Recht haben) ſo viel Gottſeligkeit und Klugheit beſitzen ſollten, daß ſie aus Liebe zum Frieden und zur Erhaltung einer beſtändigen Einigkeit unter den Proteſtanten, wenn ſie etwas damit auszurichten wüßten, auf Kleinigkeiten gar nicht beſtehen; ſondern dieſelben gern fahren laſſen, und entweder die Schwachheit oder Hartnäckigkeit, oder vielleicht auch die ſcheinbaren Einwürfe, die in einigen geringen Dingen von denen, welche nicht mit uns in Einigkeit ſtehen, gemacht werden, in Betrachtung ziehen würden.

Alsdenn aber müßte man auf der andern Seite eine Neigung zum Frieden, eine Bereitwil-

willigkeit, ſich derjenigen Kirche, in welcher man gebohren und getauft iſt, in allen billigen und rechtmäßigen Dingen zu unterwerfen, verſpüren laſſen. Man müßte ein Verlangen beweiſen, auf leidliche und erträgliche Bedingungen wieder in ihre Gemeinſchaft zu treten. Man müßte ſein Gemüth von verkehrten Neigungen und Vorurtheilen, von thörichten Ausflüchten und ungegründeten Zweifeln frey behalten. Man müßte auf nichtigen Wortſtreiten und läppiſchen Einwürfen nicht hartnäckicht beſtehen, als welchen die beſten Sachen und die wichtigſten Wahrheiten von der Welt unterworfen ſind, und zu allen Zeiten werden unterworfen bleiben. Mit einem Worte, man müßte nicht mehr ſo bleiben, wie man zuvor geweſen iſt, daß man ſich wie **die Kinder wollte wägen und wiegen laſſen von allerley Winde der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherey, damit ſie uns erſchleichen, zu verführen.** Epheſ. 4, 14.

Wären wir allerſeits ſo geſinnet: So würden wir eine geſegnete Kirche und ein glückſeliges Volk ausmachen. Würden wir nach dieſer **Regel einhergehen, ſo würde Friede und Barmherzigkeit über uns und dem Iſrael Gottes ſeyn.**

3) Nun will ich noch mit wenigen Worten

 in

in Abſicht auf die Veranlaſſung dieſer gegenwärtigen Verſammlung den Schluß meiner Rede abfaſſen. Ich habe euch die ganze Zeit herdurch dieſe vortreffliche Tugend der chriſtlichen Liebe nach ihrer eigentlichen Art und Wirkung vorgeſtellet und angeprieſen: Ich bin bemühet geweſen, euch zur Ausübung derſelben ſo wohl durch den hohen Befehl und durch das Beyſpiel unſers Heilandes, als auch durch die Vortrefflichkeit und Billigkeit der Sache ſelbſt aufzumuntern. Es giebt aber auſſer denen beſondern Liebeswerken, die man bey vorfallenden Gelegenheiten auszuüben hat, zugleich auch **liebreiche Gebräuche und Gewohnheiten**, welche ein ſonderbares Lob verdienen, weil ſie gewiſſer und beſtändiger ſind, ſich weiter erſtrecken, und viel länger währen. Dahin iſt unter andern **die Zuſammenkunft der Geiſtlichkeit zu rechnen, welche nunmehr zur Befeſtigung der brüderlichen Liebe und Einigkeit** (*) angeſtiftet und beſtätiget iſt. Ingleichen

(*) Im Engliſchen heiſt es; The Meeting of the Sons of the Clergy, which is now form'd and eſtabliſhed into *a charitable Corporation*. Ob Herr Barbeyrac den Sinn des Herrn Erzbiſchofs getroffen, läßt man dahin geſtellet ſeyn. Er giebt es folgender Geſtalt: Telle eſt l'Aſſemblée du Clergé, qui eſt preſentement ſur pié pour des Oeuvres de charité. Vielleicht mag er an ſtatt Corporation, Operation geleſen haben; in welchem Fall ſeine Ueberſetzung es recht wohl würde getroffen haben.

chen die jährliche Verſammlung dererjenigen, welche ſich aus allen Grafſchaften des Königreichs hier zu London entweder häuslich niedergelaſſen haben, oder ſonſt nur auf eine zeitlang aufhalten; welche zwo von den edelſten und beſten Abſichten zum Endzweck hat, nemlich die Unterhaltung guter Freundſchaft und die Beförderung der chriſtlichen Liebe und Gutthätigkeit. Dieſe und andere dergleichen Gebräuche, welche ſeit einigen Jahren her in dieſer großen und berühmten Stadt aufgekommen ſind, kann ich mit allem Recht liebreich nennen. Es muß ja allen redlichen und rechtſchaffenen Leuten eine Freude und ein großes Vergnügen ſeyn, wenn ſie ſehen, daß ein ſo edles, liebreiches und chriſtliches Weſen unter uns ſo reichlich im Schwange geht.

Die überhäuften Sünden und Laſter, welche in dieſem Lande eingeriſſen ſind, der entſetzliche Anwachs und die unerhörte Unverſchämtheit des Unglaubens und gottloſen Weſens haben uns in den letzt verſtrichenen Jahren wenig Gutes prophezeyet, und erſchreckliche Gerichte und Strafen Gottes über Stadt und Land gezogen; und dem Anſehen nach drohen ſie uns noch mit mehrern und gröſſern Plagen. Der größte Troſt, den ich bey dieſer Furcht des göttlichen Misfallens und Zorns gehabt habe, iſt dieſer

gewe-

geweſen: Daß, ob es wohl niemals böſere und gottloſere Leute gegeben hat, als zu unſern Zeiten, dennoch die Frommen, deren Gott ſey Dank! nicht wenig ſind, wie ich hoffe, ſich vielleicht niemals ſo ernſtlich und aufrichtig in dem Werke der Gottſeligkeit bewieſen haben, als vorietzo geſchieht. Ich glaube ſicherlich, daß man zu keiner Zeit gröſſere und aufrichtigere Liebeswerke ausgeübet habe, als anietzo. Sie rühren nicht von einem blinden Aberglauben, noch von einem unvernünftigem Eifer, noch von einer lohnſüchtigen und hochmüthigen Einbildung des Verdienſtes her; ſondern ſie entſtehen aus einer gründlichen Erkenntniß, aufrichtigen Liebe und wahrhaften Begierde, Gott zu gehorchen und gefällig zu ſeyn, oder, mit dem Apoſtel zu reden, aus reinem Herzen, gutem Gewiſſen, und ungefärbten Glauben. 1 Tim. 1, 5.

Wo iſt ein Menſch zu finden, der gegen Gott und die Religion einige Liebe hat, welcher ſich nicht inniglich freuen ſollte, wenn er bey einem Volke eine ſo allgemeine und ſtarke Neigung zu chriſtlichen Liebeswerken antrifft? Sothane Neigung zu unterhalten, haben ſeit einigen Jahren her die Verſammlungen von dieſer Art ſehr vieles beygetragen, und die erwünſchte Wirkung gehabt. Die von denſelben angeordneten milden Beyſteuren ſind auf die beſte und klügeſte

Art angewendet worden. Sie ſind auch über-aus behülflich und zuträglich geweſen, die gegen einander erbitterten Gemüther zu vereinigen, und die heftigen Streitigkeiten, welche durch unſere bürgerlichen Unordnungen und geiſtlichen Spaltungen entſtanden ſind, zu dämpfen und beyzulegen. Zum öftern wird weiter nichts erfordert, die Vorurtheile aus dem Wege zu räumen und die Feindſeligkeit zu ſtillen, als daß die Leute ſich einander ſelbſt zu ſehen bekommen und kennen lernen. Alsdenn vermerken ſie gar bald, daß diejenigen, wider welche ſie eine ungleiche Meynung gefaſſet haben, ſolche ſeltſame Men-ſchen nicht ſind, als wie ſie ſich dieſelben in der Ferne und vom bloſſen hören ſagen vorgeſtellet gehabt.

Wir ſind, wie ich dafür halte, eine von denen Provinzen in England, welche ſich am ſpäteſten zu dieſen freundlichen und liebreichen Geſellſchaf-ten begeben haben. Laſſet uns unſere Verzöge-rung durch Beſchleunigung des Friedens unter einander wieder erſetzen. Laſſet uns dahin ſehen, daß unſere Liebe nicht nach der kalten Gegend, in welcher wir wohnen, eingerichtet, ſondern nach der Weitläuftigkeit unſers Vaterlandes abgemeſſen werde. Wie wir nun einen ungleich gröſſern Theil von England ausmachen, als die übrigen Provinzen und Grafſchaften: So

laſſet

laſſet uns auch unſere Liebe deſto weiter ausbreiten und vergröſſern.

O Herr, unſer Gott, der du uns gelehret haſt, daß alles, was wir vornehmen und beginnen, nichts ſey, wenn wir nicht die Liebe dabey haben; ſende deinen heiligen Geiſt von oben herab zu uns, und laß ſich dieſe edle Gabe der Liebe, das Band des Friedens und aller Tugenden, reichlich über unſere Herzen ergieſſen: Denn ohne derſelben wird ein jeder, der da lebet, in deinen Augen als todt angeſehen. Offenb. Joh. 3, 1. Verleihe uns unſere Bitte um deines eingebohrnen Sohnes, Jeſu Chriſti, willen.

Nun der Gott des Friedes, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn, Jeſum, der mache euch fertig in allem guten Werke, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hebr. 13, 20. 21.

Achte

Achte Predigt.

Prüfung der Geiſter.

laſſet uns auch unſere Liebe mehr weiter ausbreiten und vergröſſern. [illegible]

O Herr, unſer Gott, der du uns gelehret haſt, daß alles, was wir vornehmen und beginnen, nichts ſey, wenn wir nicht die Liebe daben haben; ſende deinen heiligen Geiſt vom Himmel herab zu uns, und laß ſich dieſe edle Gabe der Liebe, das Band des Friedens und aller Tugenden, reich[illegible] [illegible]

[illegible]

Nun der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Hebr. 13, 20. 21.

Achte

Text: 1 Joh. 4, 1.

Ihr Lieben, gläubet nicht einem jeglichen Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind: Denn es ſind viel falſcher Propheten ausgegangen in die Welt.

Dieſer gute Rath und Unterricht wurde von den falſchen Propheten und Lehrern veranlaßet, welche ſich gleich im Anfange der chriſtlichen Kirche hervor thaten, und die Menſchen von der wahren Lehre des Evangelii, welche die Apoſtel unſers Herrn und Heilandes vortrugen, abzuführen ſuchten. Weil nun beyderſeitige Lehren einander zuwider waren: So konnten ſie beyde nicht von Gott herrühren. Deswegen ermahnet der heilige Johannes die Chriſten, ſie möchten die Lehren und Meynungen dieſer neuen Lehrer wohl unterſuchen, ob ſie von Gott wären, oder nicht? **Glaubet nicht einem jeglichen Geiſte**, gebet nicht einem jeden Menſchen Beyfall, welcher vorgiebt, daß er göttliche Eingebungen bekommen habe, und als ein Lehrer von Gott geſandt ſey: **Sondern prüfet die Geiſter**, leget genaue Kundſchaft auf diejenigen, welche ſich deſſen rühmen, ob ihr Vorgeben Grund habe, oder nicht; erforſchet ihre Lehren, welche ſie führen, weil ſich

ſehr viel Betrüger in der Welt ausgebreitet haben.

Dieſes iſt der klare und deutliche Wortverſtand unſers Textes, und ſind darinnen folgende vier Sätze begriffen:

1. **Menſchen können fälſchlich vorgeben, ja ſie geben auch zum öftern wirklich vor, als wenn ſie unmittelbare Erleuchtung und Eingebung von Gott hätten.** Dieſes iſt eben der Grund, auf welchen ſich die Ermahnung des Apoſtels bezieht. Wir ſollen erforſchen und unterſuchen, welches wahre, und welches falſche Lehrer ſind. Warum aber? **Denn es ſind viel falſcher Propheten ausgegangen in die Welt.**

2. **Wir müſſen nicht einem jeden trauen, der göttliche Eingebungen und Offenbarungen vorgiebt, und ſich rühmet, daß er lauter göttliche Wahrheiten verkündige.** Dieſer Satz fließt aus dem vorigen. Denn weil es Leute giebt, welche ſich fälſchlich göttlicher Eingebung rühmen: So dürfen wir eben nicht einem jeden ſchlechterdinges Glauben beylegen, der ſeine Lehre für göttlich ausgiebt. Sonſt könnte leicht ein jeder Menſch, der nur ein wenig kühne und nicht gar zu gewiſſenhaft wäre, ſagen, daß er von Gott gekommen ſey. Wollten wir nun dergleichen Vorgeben überall annehmen: So würden wir da=

dadurch einem jeden verſchlagenen und verwegenen Menſchen die Macht einräumen, uns, nach ſeinem Gefallen, in allerley Betrug und Irrthum zu verleiten.

3. **Doch dürfen wir nicht alle diejenigen verwerfen, welche vorgeben, daß ſie von Gott kommen.** Dieſes ſchließt unſer Text deutlich genug mit in ſich. Denn indem der Apoſtel ermahnet, **nicht einem jeglichen Geiſte zu gläuben;** ſo ſetzet er zum Voraus, daß wir einigen Glauben beylegen müſſen. Wenn er auch ſaget: **Prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott seyn,** ſo geſteht er damit allerdings zu, daß einige von Gott ſind, und daß man ſolchen den Glauben nicht verſagen dürfe. Dieſe drey Sätze ſind ſo klar und deutlich, daß ſie ohne weitere Erläuterung den Weg zum vierten bahnen können, welchen ich hauptſächlich aus unſerm Texte abzuhandeln willens bin, nemlich

4. **Man kann auf eine gewiſſe Art diejenigen, welche ſich fälſchlich einer göttlichen Eingebung rühmen, von denen, die derſelben in der That und Wahrheit theilhaftig ſind, unterſcheiden.** Dieſes iſt unfehlbar aus des Apoſtels Ermahnung zu ſchlieſſen, daß wir die **Geiſter prüfen** ſollen, **ob ſie von Gott ſind.** Denn es wäre eine vergebliche Sache, daß man hierüber eine Prüfung

anſtellen wollte, wenn kein Mittel und Kennzeichen vorhanden wäre, dadurch man die wahre Eingebung und Erleuchtung von der falſchen unterſcheiden könnte.

Die Abhandlung dieſes Satzes wird uns Anlaß geben, zwo wichtige Fragen zu unterſuchen, an deren Erläuterung ſehr viel gelegen iſt.

I.) Wie man die wahren und falſchen Lehren, diejenigen, welche wirklich von Gott herrühren, und die, welche bloß vor göttlich ausgegeben werden, von einander unterſcheiden könne?

II.) Wem ſolche Beurtheilung der Lehren eigentlich zukomme?

Wir erwegen I.) **Wie man die wahren Lehren, Eingebungen und Offenbarungen von den falſchen unterſcheiden könne?** Dieſen Punct deſto deutlicher auszuführen, will ich folgende Sätze feſte ſtellen.

1. **Die Vernunft iſt dasjenige Vermögen, wodurch man die Offenbarungen beurtheilen und unterſcheiden muß.** (*) Oder

(*) Ohne die Vernunft können wir die geoffenbarten göttlichen Lehren nicht erkennen, noch beurtheilen. Wie wir ohne Augen nicht ſehen, ohne Ohren nicht hören: So können wir auch ohne Vernunft nichts verſtehen, noch unterſcheiden. In ſofern hat es ſeine Richtigkeit, was der Herr Erzbiſchof in dieſem Satze vorträgt. Daß aber die Ver-

Oder mit unſern Textworten zu reden, ſie iſt diejenige Kraft, nach welcher man erkennet, **welche Geiſter von Gott, und welche nicht von Gott ſind.** Eine jede Offenbarung von Gott ſetzet zum voraus, daß wir müſſen Menſchen und mit Vernunft begabet ſeyn. Deswe-

Vernunft die eigentliche Richtſchnur der göttlichen Glaubenslehren ſey, wie er in dem folgenden behauptet, ſolches kann ihm ohne Nachtheil der heiligen Schrift nicht zugeſtanden werden. Paulus ſchreibt 1. Cor. 2, 14. Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes; es iſt ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen: Denn es muß geiſtlich gerichtet ſeyn. conf. Epheſ. 4, 18. 5, 8. Es giebt in der chriſtlichen Religion Geheimniſſe, die alle Vernunft weit überſteigen, 1. Timoth. 3, 16. und den Weiſen und Klugen dieſer Welt nach dem Zeugniſſe Chriſti verborgen, den Unmündigen aber, die ſich im Glauben feſt an das göttliche Wort halten, geoffenbaret werden, Matth. 11, 25. Daher auch von den Chriſten erfordert wird, daß ſie, nach Pauli Ermahnung und Exempel, alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam Chriſti, 2. Cor. 10, 5. Es ſteht geſchrieben, ſagt eben dieſer Apoſtel, 1 Cor. 1, 19. Ich will zunichte machen die Weisheit der Weiſen, und den Verſtand der Verſtändigen will ich verwerfen. Wo ſind die Klugen? wo ſind die Schriftgelehrten? wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt ſelig zu machen die, ſo daran gläuben. Siehe D. Schomer. Colleg. Nouiſſ. Controuerſ. Cap II. §. X. pag. 116. ſequ. und Hollaz. Examen Theol. Prolegom. III. Qu. IV. pag. 97. ſequ. allwo die Einwürfe, die von den Socinianern und andern dawider gemacht ſind, ausführlich und gründlich beantwortet werden.

gen bringet ſie auch keine ganz neue Gemüths-kräfte in uns hervor; ſondern ſie zieht nur diejenige Kraft, die wir vorher ſchon hatten, auf neue Sachen, die uns zuvor unbekannt geweſen ſind. Alle Lehren, die Gott den Menſchen offenbaret, werden ihrem Verſtande vorgeleget. Dieſes Vermögen müſſen wir nun dazu anwenden, daß wir damit alle diejenigen Lehren, welche für göttlich ausgegeben werden, unterſuchen, und nach einer ſorgfältigen und genauen Unterſuchung das Urtheil fällen, ob wir Grund genug haben, dieſelben als göttlich anzunehmen, oder als einen bloſſen Betrug zu verwerfen.

2. **Alle übernatürlichen Offenbarungen ſetzen zum voraus, daß die Grundlehren der natürlichen Religion wahr ſind.** Wir müſſen zuvor eine Ueberzeugung haben, daß ein Gott ſey, ehe wir wiſſen können, daß er ſich den Menſchen geoffenbaret habe. Wir müſſen erkennen, daß ſeine Worte gewiß und wahrhaftig ſind; denn ſonſt fehlete es uns am hinlänglichen Grunde, ſeinen Offenbarungen Glauben beyzulegen. Wir müſſen gläuben, daß er Gewalt über uns habe, und daß er unſern Gehorſam gegen ſeine Gebothe belohnen, hingegen unſere Uebertretung derſelben beſtrafen werde: Denn ſonſt würden wir nicht kräftig genug zu ſeinem

Dien-

Dienſte und Gehorſame können erwecket und angereizet werden. Dieſe und noch viel andere Dinge, die wir von Natur wiſſen können, werden unfehlbar als bekannt und ausgemacht zum voraus geſetzet, ehe wir eine übernatürliche Offenbarung erhalten: Denn ſonſt würde alles dasjenige, was uns von Gott geoffenbaret würde, vergebens ſeyn, und wenigen Nachdruck bey uns erreichen.

3. **Alle Ueberlegung und Beurtheilung desjenigen, was uns von Gott geoffenbaret iſt, muß ſich nothwendig auf die Grundregeln der natürlichen Religion beziehen und gründen.** Sie muß mit den Vorſtellungen und Begriffen, welche die Menſchen aus natürlichen Kräften des Verſtandes von den göttlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten haben, und mit der klaren Erkenntniß des Guten und Böſen, die unſrer Natur eingepräget iſt, übereinſtimmen. Wir können nirgend anders woraus erkennen, was Gott anſtändig ſey oder nicht, was er geoffenbaret oder nicht geoffenbaret habe, als aus der natürlichen Wiſſenſchaft und Vorſtellung Gottes und ſeiner Vollkommenheiten. (*)

 Weil

(*) Hier machet der Herr Auctor die natürliche Erkenntniß, oder die Vernunft ausdrücklich zur Richtſchnur aller

Weil wir nun vermöge ſolcher Erkenntniß wiſſen, daß Gott unveränderlich ſey: So haben wir auch ſattſame Urſache, zu glauben, daß er ſelbſt ſich nicht widerſprechen werde. Dieſes ſind nun auch die Grundregeln, nach welchen wir dasjenige zu beurtheilen und zu entſcheiden haben, was uns Gott geoffenbaret hat. Entſteht irgend ein Zweifel über die eigentliche Meynung und den wahren Verſtand der göttlichen Offenbarung, oder der heiligen Schrift: So haben wir jederzeit Acht zu geben, welche Erklärung am meiſten mit der natürlichen Vorſtellung, die wir uns von Gott machen, übereinſtimme; und können ganz ſicher die gegenſeitige als falſch verwerfen. Zum Exempel, Gott wird uns in der heiligen Schrift abgebildet, als wenn er menſchliche Geſtalt, Augen, Ohren und Hände hätte. Ziehen wir nun hiebey die natürliche Vorſtellung, welche die Menſchen von dem göttlichen Weſen und deſſen vollkommenſten Eigenſchaften haben, zu Rathe: So geben uns dieſelben Anweiſung genug, daß wir dergleichen Redensarten auf eine ſolche Art erklären müſſen, die Gott anſtändig iſt, und ſich mit deſſen Vollkommenheiten zuſammen reimen läßt. Dannenhero iſt es vernünf-

aller göttlichen Wahrheiten. Man ſehe aber die vorige Anmerkung hiervon nach.

nünftiger, daß man dergleichen Redensarten ſo annimmt, als wenn ſie Gleichnißweiſe gebrauchet und nach unſerm Begriffe eingerichtet ſind, als wenn man ſie nach dem eigentlichen Wortverſtande erklären wollte. Solche Bewandniß hat es auch in vielen andern vorkommenden Fällen.

4. **Man muß nichts als eine göttliche Offenbarung annehmen, wenn es den Grundregeln der natürlichen Religion offenbarlich widerſpricht, oder die Gewißheit derſelben gar über den Haufen wirft.** So würde man zum Exempel vergeblich vorgeben, **daß man von Gott eine Offenbarung hätte, es ſey kein Gott:** Denn die Worte an ſich ſelbſt enthalten einen offenbaren Widerſpruch in ſich.

Eben ſo verhält es ſich auch, wenn man ſagen wollte, man habe einen göttlichen Befehl, **daß wir Gott haſſen und verachten ſollen.** Denn es ſteht gar nicht zu glauben, daß Gott von vernünftigen Geſchöpfen etwas fordern ſollte, welches ſo wohl ihrer Natur als auch ihrer Schuldigkeit ſo ſehr zuwider läuft. Ueberdem hält ein ſolcher Befehl nicht undeutlich einen Widerſpruch in ſich: Denn ſolcher Geſtalt würde

Gott verachten eben ſo viel heiſſen, als ihm gehorchen; da doch Gott unfehlbar dadurch geehret wird, wenn man ihm Gehorſam leiſtet. Es würde demnach in dem geſetzten Falle Gott verehren und verachten einerley ſeyn, und beydes zur Schmach und Unehre des höchſten Weſens gereichen. Eben ſo unvernünftig iſt es, wenn man für göttliche Eingebungen und Offenbarungen ausgeben wollte: **Daß nach dieſem kein ander Leben ſeyn, und in jener Welt weder Belohnungen noch Strafen erfolgen werden.** Denn dieſes ſtreitet mit den natürlichen Vorſtellungen und Begriffen, die bey den Menſchen überhaupt feſt geſetzet ſind, und benimmt den göttlichen Geſetzen den größten Nachdruck. Eben dieſes kann man von allen vorgegebenen Offenbarungen behaupten, die der natürlichen Erkenntniß, welche die Menſchen von dem Guten und Böſen haben, ſchnurſtracks zuwider laufen; als, **daß Gott Aufruhr und Empörung, Treuloſigkeit und Meineyd gebieten, oder wenigſtens erlauben ſollte.** Denn wenn dergleichen ungehindert dürfte ausgeübet werden: So würde dadurch die Ruhe und Wohlfahrt der Menſchen gewißlich geſtöret werden, und die Welt unfehlbar in die größte Unordnung gerathen: Nun aber iſt Gott **nicht ein Gott der Unordnung, ſondern**

des

des Friedes; 1 Cor. 14, 33. auf welche Regel ſich der Apoſtel Paulus berufet, als auf einen Grundſatz, der aus der Natur zu erkennen iſt. Eben aus dieſen Urſachen ſoll man nichts für eine göttliche Offenbarung annehmen, wenn die Gewißheit der Grundregeln in der natürlichen Religion dadurch über den Haufen geworfen wird. Denn dieſes würde zugleich die Gewißheit der göttlichen Offenbarung ſelbſt aufheben, als welche die Wahrheit der natürlichen Erkenntniß zum voraus ſetzet. Zum Exempel, wenn jemand eine Offenbarung auf die Bahn bringen wollte, dadurch die göttliche Vorſehung in Zweifel gezogen würde: So würde derſelbe eben dadurch ſolche Offenbarung zweifelhaft und ungewiß machen. Denn ſorget Gott nicht für die Welt, und läßt er ſich der Menſchen Thun und Laſſen nicht angelegen ſeyn, wie können wir uns denn einbilden, daß er uns ſeinen Willen offenbare? Der Mann Gottes, Moſes, lehret, daß wir eben nach dieſer Regel die falſchen Propheten prüfen und beurtheilen müſſen. Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufſtehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kömmt, davon er dir geſaget hat, und ſpricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet,

net, und ihnen dienen: So ſollt du nicht gehorchen den Worten ſolches Propheten oder Träumers. 5 B. Moſ. 13, 1. f. Er führet ferner v. 5. die Urſachen davon an: Darum, daß er euch gelehret hat, von dem Herrn, eurem Gott, der euch aus Aegyptenland geführet, und dich von dem Dienſthauſe erlöſet hat, abzufallen. Es wird hier der Fall geſetzet, daß, wenn gleich ein falſcher Prophet, ſeine Lehre glaublich zu machen, ein Wunderwerk verrichtete: (welches ſonſt in der heiligen Schrift als ein Kennzeichen eines wahren Propheten angegeben wird,) Man dennoch einen ſolchen Menſchen für einen Betrüger halten müſſe; weil nemlich ſeine Lehre die Menſchen von dem Dienſte des wahren Gottes abzieht, welcher dennoch aus dem Lichte der Natur kann erkannt werden, und ſich dem iſraelitiſchen Volke auf eine ſo herrliche und wunderbare Weiſe zu erkennen gegeben hat, indem er daſſelbe mit ſtarker Hand aus Aegypten geführet. Hieraus ſtehet demnach abzunehmen, daß ein Wunderwerk noch nicht hinlänglich ſey, einem Propheten Anſehen und Gehorſam zuwege zu bringen, wenn er etwas lehret, welches der natürlichen Erkenntniß der Menſchen, daß nur ein einiger Gott ſey, und daß man ihn allein anbethen müſſe, zuwider läuft.

5.) Man

5. Man muß nichts für eine göttliche Lehre und Offenbarung annehmen, es ſey denn, daß es deutlich bewieſen werde; oder, daß man ſolche Beweisgründe beybringe, welche zulänglich ſind, einen vernünftigen und bedachtſamen Menſchen zu überzeugen. Die Wunderwerke werden von allen Menſchen als ein hinlängliches Zeugniß angeſehen, daß eine Perſon, oder eine Lehre von Gott komme, wofern in der vorgetragenen Offenbarung nichts begriffen iſt, was den Grundregeln der natürlichen Religion, oder einer ſchon geſchehenen und von Gott noch herrlicher und kräftiger beſtätigten Offenbarung zuwider läuft. Dieß war das Zeugniß, welches Gott dem Moſi ertheilete, um das iſraelitiſche Volk völlig zu überführen, daß er ihn geſandt habe. Moſes ſprach: **Siehe, ſie werden mir nicht gläuben, noch meine Stimme hören, ſondern werden ſagen: Der Herr iſt dir nicht erſchienen.** 2 B. Moſ. 5, 1. 2. Deswegen rüſtete ihn Gott aus mit der Gabe, Wunder zu thun, daß ſie deſto eher gläuben möchten, **daß ihm der Herr, der Gott ihrer Väter, der Gott Abraham, der Gott Iſaac, der Gott Jacob erſchienen wäre.** Gleicherweiſe pflegte Gott durchgehends im alten Teſtamente ſeinen Propheten, durch welche er den Menſchen etwas Neues offenbaren, oder

ſonſt

ſonſt ein ungewöhnliches oder auſſerordentliches Geſchäffte ausrichten wollte, dadurch ein Anſehen zu geben und ein glaubwürdiges Zeugniß zu ertheilen, daß ſie ein gewiſſes Zeichen und Wunder entweder vorher verkündigen, oder ſelbſt verrichten mußten. Als er ſeinen Sohn in die Welt ſandte, bekräftigte er deſſen Sendung mit unzählbaren, herrlichen und unſtreitigen Wunderwerken, welche an Zahl und Gröſſe alle diejenigen weit übertrafen, welche Moſes und alle Propheten ausgerichtet hatten. Hierzu hatte er auch Urſachen genug: Denn unſer Heiland kam nicht nur in die Welt, daß er den Menſchen eine neue Religion kund machen, ſondern auch die, welche Gott ſelbſt angeordnet hatte, abſchaffen möchte. (*) Nachdem alſo nunmehr das Evangelium mit ſolchen Wunderwerken beſtätiget iſt, dergleichen ſonſt bey keiner Gelegenheit ſind gewirket worden: So kann kein Beweisthum, der geringer iſt, als dieſer, der evangeliſchen Offenbarung nachtheilig ſeyn, noch irgend einer Sache, die jener zuwider läuft, das Wortreden.

(*) Die alte wahre Religion, die Gott ſelbſt vorgeſchrieben und verordnet hatte, iſt, was das Hauptweſen derſelben betrifft, durch Chriſtum nicht abgeſchaffet, ſondern von neuen beſtätiget worden; nur das Schattenwerk und die Vorbilder der herrlichen Güter Neues Teſtaments haben aufgehöret, nachdem die Gnade und Wahrheit in Chriſto durch das Evangelium erſchienen iſt.

den. Wann alſo ſchon die falſchen Propheten und Antichriſts, davon Chriſtus vorher geweiſſaget hat, wirklich einige Wunderwerke gethan hätten: So würden ſie dennoch in Anſehung derer, welche unſer Heiland ſelbſt verrichtet hat, ſo wenig in Betrachtung gekommen ſeyn, daß ſie derjenigen Offenbarung, welche vom Himmel mit ſo herrlichen Wunderwerken beſtätiget und bekräftiget war, ſehr wenigen Abbruch hätten thun können. Von allen übrigen Beweisgründen, womit die Wahrheit dieſer ſeligmachenden Religion dargethan wird, für dießmal nichts zu gedenken.

6. **Endlich iſt kein Beweisthum hinlänglich, uns zu überzeugen, daß eine Lehre oder Offenbarung von Gott komme, wenn derſelbe nicht alle Schwierigkeiten und Einwürfe, die dargegen gemacht werden, überwieget.** Aller Beyfall gründet ſich auf die Beweisgründe, womit man einen Lehrſatz unterſtützet. Je ſtärker und deutlicher nun ein Beweisgrund iſt, deſto eher und leichter bringet er den Beyfall zuwege. Sind aber die Beweisthümer auf beyden Seiten von gleicher Stärke: So kann daraus nichts anders, als Zweifel und Ungewißheit, in den Gemüthern entſtehen, daß ſie ſich nicht entſchlieſſen können, etwas für wahr

oder falſch anzunehmen. Hätte Moſes die Zauberer des Königes Pharaonis nicht durch ſolche Wunderwerke widerleget, dergleichen ſie nicht verrichten konnten: So hätten ſie es ihm nicht ohne Urſache ſtreitig machen können, ob er ein wahrer Prophet wäre. Da er aber ſolche Werke that, die ihre Zauberkunſt und alle Macht des Teufels weit übertrafen: So mußten ſie ſich gewonnen geben und frey heraus geſtehen, daß dieſes Gottes Finger ſey. 2. B. Moſ. 8, 19. Wenn alſo gleich jemand ein Wunderwerk verrichtet, welches ſonſt ordentlicher Weiſe zu einem guten Beweisthum der göttlichen Sendung dienet, dabey aber ſolche Lehren auf die Bahn bringet, welche der natürlichen Erkenntniß und Vorſtellung, die wir von Gott haben, klärlich entgegen ſtehen: So iſt dieſes ein ſtärkerer Einwurf wider die Wahrheit ſolcher Lehre, als der Beweisthum, den man aus dem Wunderwerke nehmen kann. Solches iſt klärlich aus dem vorher angeführten und von Moſe geſetztem Falle zu erſehen. 5 B. Moſ. 13, 1.

Aus eben dieſer Urſache kann niemand vernünftiger Weiſe gläuben, daß die Lehre von der weſentlichen Verwandelung im heiligen Abendmahle von Gott geoffenbaret ſey: Denn ein jeder Menſch hat eben ſo viel deutlichen Beweis-

Beweisthum, daß dieſe Lehre falſch ſey, als jemand dem Vorgeben nach haben kann, daß Gott dieſelbe geoffenbaret habe. Geſetzt nun, die weſentliche Verwandelung wäre ein Theil der chriſtlichen Lehre, ſo müßte ſie mit eben ſo ſtarken Beweisthümern, als unſere ganze chriſtliche Religion gehabt hat, nemlich mit Wunderwerken, beſtätiget ſeyn. Es iſt aber dieſe Lehre ſo beſchaffen, daß ſie am wenigſten unter allen durch ein Wunderwerk kann bewieſen und bekräftiget werden. Denn ob gleich ein Wunderwerk geſchähe, dieſe Lehre zu beſtätigen: So würde doch jedermann eben die Gewißheit, welche er von der Wahrheit eines ſolchen Wunderwerkes faſſen möchte, von der Falſchheit und von dem Ungrunde dieſer Lehre haben können. Weil ihm nemlich ſeine äuſſerliche Sinnen in beyderley Falle ein klares und deutliches Zeugniß ablegen müßten. Daß ein Wunderwerk geſchieht, mit welchem ſoll erwieſen werden, dasjenige, was man in dem heiligen Abendmahle ſiehet, ſey nicht Brod, ſondern Chriſti Leib; davon hat man weiter keine Verſicherung, als das Zeugniß der äuſſerlichen Sinnen. Aber durch eben dieſes Zeugniß bekömmt man die Verſicherung, daß dasjenige, was man in dem heiligen Abendmahle ſieht, nicht der Leib Chriſti, ſondern Brod ſey. Es entſteht

alſo hier von neuen eine Streitfrage: Ob man nemlich ſich auf ſeine Sinnen verlaſſen müſſe, wenn ſie wider die weſentliche Verwandelung zeugen; oder ob man ihnen Beyfall zu geben habe, wenn ſie von einem Wunderwerke, das zur Bekräftigung dieſer Lehre gewirket wird, Zeugniß ablegen. Denn man hat eben ſo viel Grund, ſolche Lehre zu verwerfen, als ein offenbares Wunderwerk für glaubwürdig anzunehmen. Der Beweisthum der weſentlichen Verwandelung, und der darwider gemachte Einwurf ſind von gleichem Gewichte. Wenn nun beyde Wageſchalen gleiches Gewichte haben: So kann unmöglich eine die andere überwägen; mithin kann die weſentliche Verwandelung durch ein Wunderwerk nicht bewieſen werden: Denn es würde ſolches eben ſo viel ſeyn, als wenn man jemanden durch etwas, das er ſieht, beweiſen wollte, daß er dasjenige, was er ſieht, nicht ſehe.

Alſo habe ich mich denn bemühet, in möglichſter Kürze und Deutlichkeit die erſte von den beyden vorgeſetzten Fragen gründlich und ausführlich abzuhandeln: Wie man nemlich die wahren Offenbarungen und Lehren von den falſchen unterſcheiden könne. Nun ſchreite ich zur Abhandelung der zweyten Frage.

II) Wem die Beurtheilung und Entſcheidung der Lehren eigentlich zukomme? Ob ſie überhaupt für alle Chriſten gehöre, oder nur für eine einzige, oder etliche wenige Perſonen, welchen Gott etwa die Macht ertheilet, daß ſie an ſtatt aller übrigen das Urtheil fällen ſollen, ſo, daß es jedermann bey ihrer gemachten Entſcheidung müſſe bewenden laſſen. Dieſe Unterſuchung iſt von groſſer Wichtigkeit; es beruhet darauf einer von den vornehmſten und wichtigſten Streitpuncten zwiſchen uns und der römiſchen Kirche. Die römiſchen Glaubensgenoſſen vermögen in vielen beſondern Streitigkeiten, zum Exempel, was die weſentliche Verwandelung im heiligen Abendmahle, den Genuß dieſes heiligen Sacraments unter einerley Geſtalt, den Gottesdienſt in einer unbekannten Sprache, den Ablaß, die Anbethung der Heiligen und Verehrung der Bilder anlanget, nichts anzuführen, dadurch ein vernünftiger und kluger Menſch zum Beyfalle ſollte können angereizet werden: Allein in dieſer Streitigkeit über den ordentlichen Richter der Streitfragen fehlet es ihnen nicht an ſcheinbaren Beweisgründen, welche verdienen, geprüfet und überleget zu werden. Damit nun dieſe Sache gründlich unterſuchet und abgehandelt werden möge: So will ich dreyerley vornehmen.

1. Will ich einige Erinnerungen und Regeln geben, aus welchen wir abnehmen können, in wie weit es den Chriſten insgeſamt erlaubet ſey, von Religionsſachen zu urtheilen.

2. Will ich die Gründe dieſes Satzes anführen.

3. Will ich die vornehmſten Einwürfe, die von unſern Gegnern darwider gemachet werden, gründlich zu beantworten mich bemühen; und zugleich erweiſen, daß es ſowohl unnöthig, als ungegründet ſey, den von ihnen vorgegebenen untrüglichen Richter aller Streitigkeiten anzunehmen. (*)

1. Habe ich einige Erinnerungen und Regeln zu geben, aus welchen wir abnehmen können, in wie weit es den Chriſten überhaupt erlaubet ſey, von Religionsſachen zu urtheilen.

Erſte Regel. Privatperſonen müſſen nur allein für ſich das Urtheil fällen, und ihr Gutachten

(*) Herr Prof. Barbeyrac hat es in ſeiner Ueberſetzung gegeben: Qu' il n'y a point de neceſſité ni de raiſon ſuffiſante d' *abolir* un juge infallibile. Es iſt aber wohl zu vermuthen, daß hier ein Druckfehler müſſe eingeſchlichen ſeyn, nemlich abolir für établir; ſonſt würde ein ganz widriger Sinn heraus kommen.

achten andern Leuten nicht aufdringen, als wenn ſie Macht und Gewalt über ſie hätten. Dieſes iſt nicht mehr als billig: Denn ſonſt würde jemand andern die Freyheit entziehen, welche er ſich ſelbſt zueignet, und welcher er ſich aus keiner andern Urſache anmaßen kann, als weil ſie andern ſo wohl als ihm zugehöret.

Zweyte Regel. Man muß dieſe Freyheit zu urtheilen nicht alſo verſtehen, als wenn dadurch die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Lehrer und geiſtlichen Vorſteher der Kirche aufgehoben würde. Auch dieſe Erinnerung iſt der Vernunft und Billigkeit gemäß: Denn die Erkenntniß der geoffenbarten Religion wird uns nicht angebohren, oder insgemein den Menſchen durch übernatürliche Eingebung beygebracht; ſondern muß, wie andere Wiſſenſchaften, nach gerade erlernet werden. Muß man ſie nun lernen: So muß man auch Leute haben, die andere lehren und unterrichten. Diejenigen, welche lernen wollen, müſſen demüthig und beſcheiden ſeyn, zu ihren Lehrern ein gutes Vertrauen haben, und ſich auf ihre Kunſt und Wiſſenſchaft verlaſſen in ſolchen Sachen, welche ſie ſelbſt nicht gründlich genug beurtheilen können. Zum Exempel, ein jeder Ungelehrter muß auf Treue und Glauben der Gelehrten annehmen, daß die heilige Schrift richtig

überſetzet ſey. Und wenn es auf dunkele Oerter der heiligen Schrift und andere ſchwere Puncte der Religion ankömmt, muß er ſich auf diejenigen verlaſſen, welche, ihrem Amte und Berufe gemäß, ſich ordentlich darauf legen, daß ſie dergleichen recht verſtehen mögen. Denn in dergleichen Fällen iſt nicht ein jeder geſchickt, ſelbſt zu urtheilen, ſondern muß es auf das Urtheil anderer Leute, die geſchickter dazu ſind, nothwendig ankommen laſſen. Wenn die Sachen an ſich nicht ſo klar ſind, daß ein jeder Menſch davon urtheilen kann: So muß ein Lernender allezeit Beſcheidenheit beweiſen, und lieber auf ſich ſelbſt, als auf ſeine Lehrer, ein Mistrauen ſetzen.

Dieſe Hochachtung kann man gegen einen Lehrer gar wohl beweiſen, ohne daß es deswegen nöthig ſeyn ſollte, ihn für untrüglich zu halten, und ſich ſelbſt ſchlechterdings aller Beurtheilung zu begeben, daß man jenem blindlings folgen möge. Es kann jemand, zum Exempel ein tüchtiger Lehrer in mathematiſchen Wiſſenſchaften ſeyn, und diejenige Hochachtung verdienen, die einem rechtſchaffenen Lehrer gebühret, ob er gleich nicht untrüglich in ſeiner Kunſt iſt. Weil nun von einem ſolchen Lehrer eben nicht nothwendig erfordert wird, daß er ganz und gar nicht irren könne: So iſt es auch weder nöthig, noch dienlich, daß ich ihm

meinen Verſtand ohne allen Vorbehalt ſchlechterdinges dergeſtalt unterwerfen wollte, daß ich nicht die geringſte Freyheit zu urtheilen behielte. Ich habe zwar Urſache, ihm in Sachen, die ich noch nicht weis, ſo weit ſich ſeine Kunſt erſtrecket, Glauben beyzulegen: Deswegen aber bin ich noch nicht gehalten, ihm in ſolchen Dingen zu glauben, davon ich und alle andere Menſchen, eine beſſere und gewiſſere Erkenntniß haben. Zum Exempel, wenn er mir, unter dem Vorwande ſeiner Wiſſenſchaft und Erfahrenheit in der Rechenkunſt, die ich bey ihm lernete, beybringen wollte, daß zweymal zwey nicht viere, ſondern fünfe machten: So könnte ich ihm darinnen keinen Beyfall geben, wenn ich ihn auch ſonſt für den allerbeſten Mathematicum in der Welt hielte. Ich würde auch keine Urſache haben, ſolches als glaublich anzunehmen: Denn ich wäre nicht deswegen zu ihm gekommen, daß ich dergleichen Dinge von ihm lernen wollte, die ich ſchon zuvor beſſer gewußt, als er oder ein ander Menſch mir ſie hätte ſagen und beybringen können. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Religionsſachen. Einige davon ſind ſo klar und deutlich, ſo leicht von einem jeden zu begreifen, daß faſt alle Menſchen ohne Unterſcheid ihr Urtheil darüber fällen können; wie ich alſofort weiter zu zeigen Gelegenheit haben werde.

Dritte Regel. Durch dieſe Freyheit zu urtheilen, werden die Menſchen keinesweges von der gebührenden Demuth, und von dem ſchuldigen Gehorſam gegen ihre Lehrer und Vorgeſetzte losgeſprochen. Jedermann iſt verbunden, den rechtmäßigen Befehlen ſeiner Obern zu gehorchen; und gegen das, was durch öffentlichen Vergleich, Beyfall und Befehl ausgemachet und feſt geſetzet iſt, müſſen ſich keine Privatperſonen auflehnen, es ſey denn, daß deſſen Unrichtigkeit und Unrechtmäßigkeit frey und öffentlich an dem Tage läge. Hierzu iſt ein jeder verbunden, damit gute Ordnung erhalten, und in der Kirche Friede und Einigkeit bewahret werden möge. Es iſt nicht gleich viel, daß man über jeden Zweifel und nichtigen Vorwand Unruhe und Unheil anzuſtiften vermeynet. Will man ſich verkehrt und widerſpenſtig beweiſen: So hat man an der hohen Obrigkeit einen Richter, dem die Gewalt, Einhalt zu thun, und Strafe aufzuerlegen anvertrauet iſt.

Vierte Regel. Dieſe Freyheit in Religionsſachen zu urtheilen, iſt meiner Meynung nach nicht ſo weit auszudehnen, daß man ſich einbilden wollte, als wenn es einem jeden frey ſtehe, oder als wenn ein jeder geſchickt ſey, die ſtreitigen Religionsfragen auszumachen und zu entſcheiden. Der größte Haufe des Volkes beſteht aus

Un-

Ungelehrten, welche ſo wenig Fähigkeit haben, daß ſie nicht tüchtig ſind, die Bündigkeit eines guten Vernunftſchluſſes, geſchweige denn den ganzen Verlauf einer langwierigen Streitigkeit, zu beurtheilen. Dergleichen Perſonen müſſen ſich nicht in Religionsſtreitigkeiten einlaſſen; ſondern Gott um ſeine Leitung und Führung anrufen, ſich auf ihre Lehrer verlaſſen, und vor allen Dingen nach der klaren Anweiſung des natürlichen Lichtes, und nach der deutlichen Vorſchrift des göttlichen Wortes, einher gehen. So handeln ſie am allerſicherſten. Sind ſie aber aus göttlichem Schickſal unter ſolche Lehrer und Anweiſer gerathen, welche ſie zum Irrthume verleiten: So iſt ihre Unwiſſenheit zu entſchuldigen, und Gott wird ſie deswegen nicht verdammen, wofern ſie ſich ernſtlich und aufrichtig beſtreben, den göttlichen Willen, ſo weit ſie ihn erkennen, zu erfüllen. Da ſich es nun mit vielen Menſchen, ſonderlich in der **römiſchen Kirche**, in welcher die Unwiſſenheit mit allem Fleiſſe unterhalten wird, alſo verhält: So muß ich nach der chriſtlichen Liebe von ihrer vielen das Beſte hoffen. Indem beſagte Kirche das Volk lehret und anhält, die Bilder anzubethen: So handelt ſie gewiſſer maßen ganz liebreich hierbey, daß ſie den Leuten das zweyte Geboth (*) nicht kund machet:

(*) Nach der Eintheilung der reformirten Kirche, bey wel-

chet: Den ſonſt würden ſie wegen der Uebertretung eines ſo klaren Gebothes noch ſchwerere Verantwortung haben.

Nachdem ich dieſe Regeln und Bedingungen zuvor angewieſen habe: So will ich ferner

2. **Die Gründe dieſes Satzes, daß wir nemlich nach unſerer Religion Privatperſonen verſtatten, in Religionsſachen für ſich ſelbſt zu urtheilen,** anführen.

Der erſte Grund iſt dieſer: Es giebt viel Sachen in der Religion, ſonderlich diejenigen, welche nothwendig müſſen geglaubet und in die Ausübung gebracht werden, die ſo klar und deutlich ſind, daß ſie ein jeder Menſch von gemeiner Fähigkeit nach vorhergegangenen Unterrichte, welcher jederzeit zum voraus geſetzet wird, eben ſo gut für ſich ſelbſt beurtheilen kann, als wenn er ſie von einem andern Menſchen, oder von einer ganzen Geſellſchaft beurtheilen und entſcheiden lieſſe. Denn ein jeder hat eine untrügliche Richtſchnur, welche er hierinne zu Hülfe nehmen kann, nemlich **das Licht der Natur,** und **die klare Offenbarung der Schrift.** Man hat dieſes für keinen neuen Grundſatz der Protestanten anzuſehen; ſondern die alten Kirchenlehrer ha-

welcher das zweyte Gebot lautet: Du ſollt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen rc. 2 Buch Moſ. 20, 4. 5. 6.

haben ihn ſchon ausdrücklich behauptet. Chryſoſtomus ſaget: Alle nöthigen Sachen ſind deutlich. Auguſtinus: Alle Dinge, die zum Glauben und gottſeligen Leben gehören, ſind deutlich in der heiligen Schrift enthalten. Was kann billiger ſeyn, als daß man dasjenige, was jedermann verſteht, einem jeden zur Beurtheilung überläſſt? Was klar und deutlich, offenbare Wahrheit oder Falſchheit, Tugend oder Laſter, deutlich in Gottes Wort enthaltne Lehre und Gebot ſey, das kann jedermann erkennen, und man würde die größte Thorheit begehen, wenn man dieſes leugnen wollte. Ich verlange von keinem Menſchen auf Erden, daß er für mich entſcheiden ſoll: Ob ein Gott ſey, oder nicht? Ob der Todſchlag und Meineyd Sünde ſey? ob nicht die heige Schrift ausdrücklich lehre, daß Jeſus Chriſtus ſey der Sohn Gottes? Daß er ein Menſch geworden, für uns geſtorben und wieder auferſtanden ſey? Die Sache iſt an ſich klar, und man iſt dabey keines Richters benöthiget. So kann ich mir auch unmöglich vorſtellen, daß ein Menſch ſchlechterdings dergeſtalt untrüglich ſeyn ſollte, daß man ſeine Untrüglichkeit nicht in Zweifel ziehen dürfte, wenn er gleich etwas vortrüge und behauptete, das demjenigen zuwider liefe, wovon alle Menſchen

ſchen gewiß und völlig überzeuget ſind. Wenn er, zum Exempel, beſchlieſſen und lehren wollte, es ſey kein Gott, oder man müſſe Gott nicht verehren und anbethen, oder, er wolle die Menſchen nicht beſtrafen und belohnen, oder, wie Bellarminus den Fall ſetzet, Tugend ſey Laſter und Laſter Tugend: So würde er dadurch ſelbſt den Grund der Religion über den Haufen reiſſen. Wie kann man ihn aber länger für einen Richter in Religionsſachen halten, da durch ſeinen Ausſpruch, wenn er richtig iſt, alle Religion aufgehoben wird?

Der zweyte Grund iſt folgendes: Die heilige Schrift verſtattet klärlich den Privatperſonen die Freyheit, daß ſie für ſich ſelbſt die Lehren beurtheilen dürfen. Ich brauche den Beweisthum hiervon nicht weit her zu holen; ſondern kann ihn ſo gleich aus unſerm Texte nehmen: Denn es wird in demſelben den Chriſten anbefohlen, daß ſie die Geiſter prüfen ſollen, ob ſie von Gott ſeyn. Ich denke nicht, daß dieſes allein dem Pabſte, oder einer allgemeinen Verſammlung der Geiſtlichkeit, ſondern allen Chriſten überhaupt geſaget ſey: Denn an dieſe hat der heilige Apoſtel ſein Sendſchreiben gerichtet. Hätte aber der heilige Johannes geglaubet, daß Gott über ſeine Kirche einen untrüg-

trüglichen Richter beſtätiget hätte, deſſen Ausſpruch und Befehl ſich alle Chriſten unterwerfen ſollten: So würde er ſie nothwendig in der Prüfung der Geiſter auf denſelben verwieſen, und ſolche Beurtheilung nicht einem jeden einzelnen Menſchen insbeſondere verſtattet haben. Doch es ſcheint, als wenn der heilige Apoſtel Paulus eben ſo geſinnet geweſen ſey. Denn ob er wohl von einem Geiſte geleitet und getrieben wurde, der nicht irren konnte: So begehrte er doch nicht, daß die Menſchen ſeiner Lehre einen blinden Beyfall geben ſollten. Er rühmte vielmehr die Beroenſer wegen einer Sache, darüber ſie von der **römiſchen Kirche** vielleicht würden ſeyn hart beſtrafet worden, daß ſie nemlich **täglich in der Schrift forſcheten**, um zu ſehen, ob das, was die Apoſtel lehreten, **ſich alſo verhielte**, oder nicht. Dieſe Freyheit verſtattete ihnen der Apoſtel Paulus ſelbſt; und ob er gleich von Gott Erleuchtung und Offenbarung erhalten hatte, ſo bewieß er ſich doch gegen ſeine Zuhörer als gegen vernünftige Menſchen. Es würde auch gewiß etwas hartes ſeyn, daß von den Chriſten erfordert würde, die wahren Offenbarungen Gottes im Glauben anzunehmen, und hingegen die falſchen und aus Betrug für göttlich ausgegebene Lehren zu verwerfen, wenn ihnen dabey nicht zugleich die Freyheit verſtattet

würde, daß ſie ſelbſt eine Unterſuchung anſtellen dürften, ob eine Lehre von Gott komme, oder nicht.

Der dritte Grund kömmt hierauf an: Unſere Widerſacher werden ſelbſt genöthiget, dasjenige zuzugeben, was in der That eben ſo viel iſt, als was wir erfordern. Ob ſie gleich in beſondern Stücken der Religion keine Freyheit zu urtheilen vergönnen wollen: So finden ſie ſich doch gezwungen, dergleichen Freyheit in Abſicht auf die Religion überhaupt zu verſtatten. Wenn die Glaubensgenoſſen der römiſchen Kirche einen Jüden oder Heiden bereden wollen, ein Chriſt zu werden, oder wenn ſie Willens ſind, einen Ketzer, wie ſie uns zu nennen belieben, zur Gemeinſchaft ihrer Kirche zu bringen, und zu dem Ende ihre Bewegungsgründe und Vorſtellungen anführen: So thun ſie ja eben dadurch nichts anders, ſie mögen es geſtehen wollen oder nicht, als daß ſie einem ſolchen Menſchen die Beurtheilung überlaſſen, welches die wahre Kirche und die wahre Religion ſey: Sonſt würde es lächerlich heraus kommen, daß ſie einen Menſchen zu ihrer Religion überzutreten bereden, und mit Bewegungsgründen dazu anhalten, gleichwol ihm die Freyheit nicht verſtatten wollten, daß er überlegen dürfte, ob auch ihre

Gründe hinlänglich genug ſeyn möchten, ihn zur Veränderung ſeiner Religion zu bewegen. Sind nun die Menſchen geſchickt, für ſich ſelbſt eine ſo wichtige Sache, wie die Veränderung der Religion iſt, zu beurtheilen; warum ſollten ſie denn nicht gut genug ſeyn, geringere Sachen zu richten? 1. Corinth. 6, 2. Dieſen Schluß machet der heilige Apoſtel Paulus bey einer andern Gelegenheit. Sie ſagen zwar, daß jemand bey einer Religionsveränderung ſeinen Verſtand gar wohl gebrauchen dürfe: So bald er aber erſt die Wahl getroffen hätte: So müßte er auf ewig ſein Urtheil dem Gutachten der Kirche unterwerfen. Allein kann wohl eine wahrſcheinliche Urſache angeführet werden, warum die Menſchen nicht geſchickt ſeyn ſollten, von den Religionspuncten inſonderheit zu urtheilen, wenn man glaubet, daß ſie über die Religion überhaupt ihr Urtheil fällen können? zumal, wenn man bedenket, daß niemand eine Religion recht erkennen und nach Gebühr ein Urtheil darüber fällen kann, wenn er nicht ihre Lehren inſonderheit geprüfet, und alle Puncte genau erwogen hat. Steht es wohl zu glauben, daß Gott dem Menſchen in den größten und wichtigſten Sachen von der Welt, nemlich in Unterſcheidung der wahren Kirche und Religion von der falſchen, nur bloß zu dem Ende Verſtand verliehen habe, daß er ein für allemal je-

man-

manden erwählen könne, dem er ſeine Beurtheilungskraft zum blinden und knechtiſchen Gehorſame auf ewig überlaſſe? Wäre dieſes wohl vernünftiger, als wenn jemand ſagen wollte: Gott habe dem Menſchen zu keinem andern Ende Augen gegeben, als daß er ſich ein für allemal recht umſehen, und einen vernünftigen und redlichen Menſchen auserleſen ſolle, der ihn Zeit ſeines ganzen Lebens blindlinges leiten und führen möge?

2.) Nun ſchreite ich zum dritten Puncte, da ich abgeredeter Maßen die vornehmſten Einwürfe, welche unſere Gegner wider den beſtätigten Satz machen, zu beantworten, anbey auch zu erweiſen habe, daß ein untrüglicher Richter in allen Glaubensſachen ſo gar nöthig nicht ſey, und ſo viel Grund nicht habe, als wie ſie vorgeben. Ihr ſtärkeſter Einwurf iſt dieſer: Wenn jedermann, ſagen ſie, für ſich ſelbſt richten und urtheilen darf: So wird nichts als Unordnung in der Religion entſtehen; ſo werden die Streitigkeiten kein Ende nehmen. Man hat deswegen einen allgemeinen und untrüglichen Richter vonnöthen, als ohne welchen Gott, der Herr, nicht hinlänglich genug für die Gewißheit und Sicherheit des Glaubens, für die Ruhe und Einigkeit der Kirche würde geſorget haben; oder, wie es in ihrem geiſtlichen Rechte

lautet: Es würde ſonſt das Anſehen gehabt haben, als wenn Gott nicht weiſe genug wäre. (*) Obgleich dieſer Einwurf ſehr groſſen Schein hat: So hoffe ich dennoch, wenn man die gefaßten Vorurtheile bey Seite ſetzet, und die Sache unparteyiſch überleget, deutlich genug darzuthun, daß dieſer Grund nicht ſtark genug ſey, die Meynung von einem untrüglichen Richter feſt zu ſetzen. Zur Beantwortung deſſelben wolle man folgende Puncte mit Aufmerkſamkeit überlegen.

Erſtlich beweiſt dieſes, was ſie vorbringen, mehr das, was Gott, ihrer Meynung nach, hätte thun ſollen, als was er wirklich und in der That gethan hat. Unſer Text gebietet den Chriſten ausdrücklich, **die Geiſter zu prüfen;** welches, wie ein jeder leicht begreift, zugleich dieſes mit in ſich ſchließt, daß ſie von dergleichen Sachen urtheilen können und ſollen. Hingegen die **römiſche Kirche** ſaget, die Chriſten können und dürfen es nicht thun: Denn wenn ihnen dergleichen Freyheit verſtattet würde: So hätte Gott nicht alles weislich, noch der Kirche zum Beſten, zu ihrer Ruhe und Einigkeit geordnet. Man mag aber hier wohl mit dem Apoſtel Paulo ſagen:

(*) Aliter Dominus non videretur fuiſſe diſcretus.

gen: Ja lieber Menſch, wer biſt du denn, daß du mit Gott rechten willſt? Röm. 9, 20.

Zweytens, wenn dieſer Schluß richtig wäre: So könnte man eben ſo wohl ſchlieſſen, daß ein allgemeiner und untrüglicher Richter in zeitlichen Dingen über die ganze Welt geſetzet wäre, deſſen Befehl und Gutachten ſich alle Menſchen unterwerfen müßten. Denn ein ſolcher wäre eben ſo nöthig, den Frieden in der Welt, als jener in der Kirche, zu erhalten. Die Menſchen pflegen in zeitlichen und weltlichen Angelegenheiten eben ſo eigenſinnig und widerſpenſtig zu ſeyn, als in Sachen, die zum Glauben gehören. Es iſt aber aus der Erfahrung deutlich genug zu erſehen, daß Gott keinen ſolchen allgemeinen Richter über die ganze Welt verordnet und eingeſetzet habe, daß er alle weltliche Rechtsſachen ſchlichten und entſcheiden ſoll; in Ermangelung deſſen muß gleichwohl die menſchliche Geſellſchaft beſtehen, und ſich behelfen ſo gut, als es ihr möglich iſt. Ein ſcharfſinniger und verſchlagener Schullehrer, welcher vermeynet, daß Gott nothwendig dasjenige müſſe gethan haben, was ſeiner Meynung nach der Welt zum Beſten hätte geſchehen müſſen, könnte mit eben ſolcher Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß ein untrüglicher Richter in bürger=

gerlichen Sachen eben ſo nöthig ſey, als in geiſtlichen. Wenn ſie ſagen: Gott würde ſonſt dem Anſehen nach nicht weislich genug gehandelt haben, findet ſolches hierinnen eben ſo viel Statt, als in dem vorigen Falle.

Drittens iſt ein ſolcher Richter, durch welchen die Menſchen in Religionsſachen eine Gewißheit erhalten ſollen, unnöthig, weil ſie ohne denſelben zu einer hinlänglichen Verſicherung gelangen können. Meiner Meynung nach iſt es gewiß und klar genug, daß ein Gott ſey; daß die Welt durch ſeine Vorſehung regieret werde; und daß ein ander Leben nach dieſem erfolge; ob gleich weder der Pabſt, noch eine Verſammlung der Geiſtlichkeit, ihre Meynung über dieſe Wahrheiten eröffnet hätten. Was die geoffenbarten Lehren betrifft: So können wir von denen, die nothwendig zur Seligkeit erfordert werden, Gewißheit genug haben, wenn es anders ſeine Richtigkeit hat, was uns die alten Kirchenlehrer davon lehren, daß nemlich alle nöthigen Lehrpuncte in der heiligen Schrift klar und deutlich geoffenbaret ſind.

Viertens, geſetzt, es wäre ein ſolcher untrüglicher Richter vorhanden: So würden doch

durch denſelben nicht alle Streitigkeiten entſchieden, und die Einigkeit der Kirche erhalten werden; wofern es nicht vorher unſtreitig und unfehlbar ausgemachet wäre, daß ein ſolcher Richter ſey, und wen man dafür anſehen müſſe. Ehe die Menſchen nicht von beyden Puncten gehörige Gewißheit haben, wird noch immer unter ihnen geſtritten werden, ob ein ſolcher Richter vorhanden ſey; und wen man dafür zu erkennen habe? Iſt es nun gewiß, was ſie vorgeben, **daß ohne einen untrüglichen Richter die Streitigkeiten nicht können geendiget werden:** So kann der Streit, der wegen eines untrüglichen Richters geführet wird, niemals ſeine Endſchaft erreichen. Es werden aber wirklich zweyerley Streitigkeiten wegen eines untrüglichen Richters getrieben. Die eine iſt; **ob denn ein Richter vorhanden ſey, der nicht irren könne?** Ueber dieſe Frage wird zwiſchen uns und der römiſchen Kirche geſtritten. Die andere Streitfrage iſt: **Wer denn dieſer untrügliche Richter ſey?** Darüber wird unter den Römiſch-Catholiſchen ſelbſt ein heftiger Streit geführet, der bis auf den heutigen Tag noch nicht hat können beygeleget werden. Ehe es nun nicht ausgemachet wird, kann ihnen die Untrüglichkeit, wenn ſie ſchon dieſelbe

wirklich beſäſſen, zur Entſcheidung der Streitigkeiten nicht zu ſtatten kommen.

Fünftens iſt es nicht ſo ſchlechterdinges nöthig, wie ſie vorgeben, daß die Religionsſtreitigkeiten insgeſamt vollkommen beygeleget werden. Wollten ſich nur die Menſchen von Vorurtheilen und zeitlichen Abſichten frey machen, wie es die Schuldigkeit in Religionsſachen erfordert: So würden ſie die zur Seligkeit nöthigen Lehrpuncte klar und deutlich genug erkennen, und darüber unter einander einen billigen Vergleich treffen. Laſſen ſie ſich aber durch die vorgefaßten Meynungen verleiten: So werden ſie auch einem untrüglichen Richter, wenn gleich ein ſolcher auf Erden zu finden wäre, kein Gehör geben; oder auf eine oder andere Weiſe ſeine Untrüglichkeit in Zweifel ziehen. Was aber die zweifelhaften und geringern Sachen anlanget: So würde die Liebe, Sanftmuth und Geduld, welche Chriſten gegen einander haben müſſen, die Kirche hierüber in einen ſolchen ruhigen und glückſeligen Stand ſetzen, als er nur in dieſer Welt zu hoffen und zu wünſchen ſteht; ob man gleich nicht in allen Meynungen vollkommen übereinſtimmete.

Sechſtens und letztens, wenn ſchon einiges Ungemach daraus entſtehen ſollte, daß einem jeden Menſchen die Freyheit verſtattet wird,

für ſich ſelbſt in Religionsſachen zu urtheilen und zu richten: So getraue ich mich dennoch zu erweiſen, daß, wenn man dieſen Satz nach den vorher angezeigeten Einſchränkungen und Bedingungen annimmt, bey weiten nicht ſo viel Unfug daraus entſtehe, als aus dem, was von unſern Gegnern behauptet wird. Der gegenwärtige Zuſtand der Menſchen iſt hier auf Erden ſo beſchaffen, daß keine Verordnung weder in geiſtlichen noch weltlichen Sachen kann gemachet werden, die von allen Einwürfen und Schwierigkeiten frey bleiben ſollte. Man muß demnach das für die beſte Verfaſſung halten, welche dergleichen Einwürfen am wenigſten unterworfen iſt. Wenn die Menſchen beſcheiden, demüthig und lehrbegierig ſind: So werden ſie finden, daß es Gott an nichts habe ermangeln laſſen, unſern Glauben zu befeſtigen, und die Einigkeit der Kirche zu erhalten, ohne daß ein untrüglicher Richter ſollte dazu erfordert werden. Sind ſie aber nicht ſo geartet: So weis ich überall nicht, zu ſagen, was hinlänglich genug ſeyn ſollte, itzt gemeldeten Endzweck bey ihnen zu erreichen. Es gab ſchon zu den Zeiten der Apoſtel Ketzereyen und Spaltungen, da doch die damaligen Vorgeſetzten der Kirche gewiß von einem untrüglichen Geiſte geleitet und regieret wurden. Gott hat uns Lehrer und Prediger in Religionsſachen

vorgeſetzet: Wollen wir von ihnen den Unterricht in den nöthigen Glaubenslehren und Lebenspflichten, die klärlich in der heiligen Schrift enthalten ſind, annehmen; wollen wir uns ihres guten Raths in zweifelhaften und ſchweren Puncten bedienen: So ſehe ich nicht, warum wir nicht zum wahren Glauben und Gott wohlgefälligen Leben ohne einen untrüglichen Richter und Wegweiſer ſollten gebracht werden.

Man wird ferner einwenden: Wer ſoll denn entſcheiden, was klar und deutlich, was zweifelhaft und dunkel ſey? Dieſes iſt meines Erachtens gar leicht zu beantworten. Iſt etwas in der Religion klar und deutlich: So muß jederman, der in den Grundlehren derſelben gehörigen Unterricht gehabt hat, ſolches beurtheilen können, ſonſt iſt es nicht deutlich genug. Es giebt aber einige Sachen in der Religion von ſolcher Deutlichkeit, daß ſich kein einziger Lehrer oder Richter vernünftiger Weiſe die Macht und Gewalt anmaßen darf, daß er die Menſchen nöthigen wollte, das Gegentheil zu glauben oder auszuüben; wenn er ſich gleich rühmete, daß er nicht fehlen könnte, ja, wenn er gleich ein Apoſtel, oder gar ein Engel vom Himmel wäre, welchen Fall der heilige Paulus ſelbſt ſetzet, wenn er ſchreibt: So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evan-

gelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der ſey verflucht: In welchen Worten klärlich zum Grunde geſetzet wird, daß die Chriſten urtheilen können und müſſen, ob eine Lehre dem Evangelio zuwiderlaufe. Aber wie? ſoll man denn einem Apoſtel, ja einem Engel vom Himmel keinen Beyfall geben, wenn er etwas lehret, das offenbarlich mit der klaren Lehre des Evangelii ſtreitet? Soll man ihm keinen Glauben beylegen, wenn er die Tugenden für Laſter, und die Laſter für Tugenden erkläret? Nein, weder einem Apoſtel, noch einem Engel ſoll in dieſem Falle gegläubet werden. Denn eine ſolche Lehre würde alles in Unordnung ſetzen, und die Religion ſelbſt über den Haufen werfen. Dem ungeachtet hat Bellarminus keinen Scheu getragen, eben dieſen Satz zu behaupten, und zu ſagen: Daß, wenn der Pabſt dergleichen Lehrſatz feſte ſetzen würde, wir verbunden wären, ihm zu gläuben, falls wir keine Sünde wider unſer Gewiſſen begehen wollten.

Zum Beſchluſſe will ich noch ein deutliches und einfältiges Gleichniß geben, woraus klärlich wird zu erſehen ſeyn, wie fern man einem Wegweiſer trauen oder nicht trauen müſſe. Ich will ſetzen, ich wäre ein Fremder, und reiſete nach Engeland. Ich träte zu Dover ans Land, und

näh=

nähme daſelbſt einen Wegweiſer an, der mir den rechten Weg nach York zeigen ſollte, welches, ſo viel ich aus der Landcharte vorher ſchon erſehen hätte, von Douer zu rechnen, nach Mitternacht hinwärts liegen müßte. Wenn mich nun ein ſolcher Menſch, auf den ich mich verlieſſe, zwey oder drey Tage nach einander auf keine ordentliche Bahn gebracht, und zum öftern über Berg und Thal, durch Hecken und Moraſt, geführet hätte: So müßte mir es freylich fremd vorkommen, daß in einem ſolchen ſchönen und ſtarkbewohnten Lande keine ordentliche Heerſtraſſen und gebahnte Wege von einem Orte zum andern gehen ſollten. Doch müßte ich mir es noch zur Zeit gefallen laſſen, wie mich mein Wegweiſer führete, ob es gleich mit einigem Verdruſſe und Widerwillen geſchähe. Wenn er mich aber noch zwey oder drey Tage nach einander gerade gegen Mittag führete, und zwar ſo, daß ich die helle Sonne vor Augen hätte, und mich endlich wieder an dem Ufer bey Douer befände: So möchte er noch ſo ſehr von mir begehren, daß ich ihm folgen ſollte, ich würde doch alsdenn keine Beſcheidenheit mehr gebrauchen, ſondern ihm zur Antwort geben, daß ſolches der rechte Weg nicht ſeyn könne, weil ich das Meer wieder vor mir ſähe. Wollte er die Kühnheit faſſen, mir mit dem gröſten Ernſte und Anſehen vorzuſtellen, es ſey nicht

das Meer, ſondern das feſte und trockene Land, welches nur den Schein und das Anſehen des Waſſers hätte; ich möchte mit meinen Augen ſehen, was ich wollte, ſo hätte ich mich auf das Zeugniß meiner Sinnen nicht mehr zu verlaſſen, nachdem ich mich ſeiner Anweiſung übergeben hätte; es wäre eine von den gefährlichſten Arten des Unglaubens, wenn man ſeinen Augen mehr zutrauen wollte, als ſeinem getreuen und untrüglichen Wegweiſer: So würde ich doch ſolches alles nicht achten; ſondern mich ohne Scheu über ihn beſchweren, und ihm zu verſtehen geben, daß, wenn ich nicht glauben müßte, was ich mit meinen Augen ſehe, ich auch ſeiner nicht weiter von nöthen hätte, indem ich nach ſolchem Vorgeben nicht wiſſen könnte, ob ich einen Wegweiſer hätte, und ob ich ihm nachfolgete oder nicht. Kurz, ich würde ihm frey heraus ſagen, daß meine Abſicht nicht geweſen, als ich ihn zu meinem Wegweiſer angenommen, daß er mir den Unterſcheid zwiſchen Mittag und Mitternacht, zwiſchen einer Hecke und Heerſtraſſe, zwiſchen dem Meer und trockenem Lande hätte anzeigen ſollen; welches ich ſchon zuvor eben ſo gut gewußt, als er oder jemand anders mir es ſagen könnte: Sondern ich hätte ihn nur zu dem Ende erwählet, daß er mir den nächſten Weg nach York zeigen möchte. Alle ſeine unverſchämte Reden, alle ſeine Vorſtellungen,

mich zur Leichtgläubigkeit zu bereden, alle ſeine vermeſſenen Geſpräche, die er für augenſcheinliche Beweisthümer ausgäbe, würden bey mir nicht anſchlagen; ich würde ihm nicht einen Schritt weiter folgen, ſondern am Ufer des Meers ſtille ſtehen, und meinen gelehrten und ehrwürdigen Wegweiſer reiſen laſſen, wohin es ihm beliebte. Wie könnte es jemanden übel ausgeleget werden, daß er aus dieſen Urſachen mit ſeinem Führer und Wegweiſer nichts weiter will zu ſchaffen haben?

Eben ſolche Bewandniß hat es, wenn jemand ſich der Anweiſung und Führung einer Perſon oder einer Kirche überläßt. Wollen ſich dieſe Führer aus angemaßter Macht die Freyheit nehmen, jemanden zu überreden, er dürfe das nicht für wahr halten, was er mit ſeinen Sinnen begreift; noch dasjenige glauben, was er mit ſeinen Augen ſieht, ſondern was ſie ihm ſagen: Wollen ſie behaupten, daß die Tugend zum Laſter, und das Laſter zur Tugend, bloß durch ihren Ausſpruch, werde; daß man gehalten ſey, alles, was ſie vorgeben und lehren, für lauter göttliche Ausſprüche zu halten, weil ſie ſich rühmen, daß ſie nicht irren können, ob es gleich an ſich, nach aller Menſchen Urtheil, noch ſo falſch und ungereimt iſt: So kann man in ſolchem Falle dieſe unvernünftigen Leute nicht beſſer abfertigen, als daß man von ihnen begehret, (zumal eine Höflichkeit die andere

re wohl werth iſt, und aller Widerſpruch in einem Stück eben ſo leicht zu glauben ſteht, als in dem andern) ſie möchten belieben zu glauben, der Unglaube ſey ein Glaube, und man erweiſe ihnen die allervollkommenſte Ehrfurcht und Unterthänigkeit, indem man ihr Anſehen und ihre Verordnungen ſchlechterdings verwerfen wolle.

Ueberhaupt wird ſo wohl bey allen göttlichen Offenbarungen, als bey den menſchlichen Geſetzen und Verordnungen zum voraus geſetzet, daß die Menſchen, an welche ſie gerichtet ſind, nicht ganz thöricht und unſinnig ſeyn; ſondern daß ſie ihr Beſtes beobachten, und einiger Maßen für ihre ewige Seligkeit, daran ihnen am meiſten gelegen iſt, ſorgen werden. Eben hierdurch müſſen die Menſchen von dem Irrthume in Glaubensſachen ſo wohl abgehalten werden, als wie ſie das, was ihnen Gott vorſtellet, von Sünden in ihrem Thun und Laſſen abſchrecken kann. Gott hat den Menſchen keine unfehlbare Mittel angewieſen, daß ſie ganz und gar nicht ſündigen könnten. Daher würde es jemanden ſehr ſchwer fallen, wenn er hinlängliche Urſachen anführen ſollte, warum Gott mehr geſorget hätte, die Menſchen wider Irrthum in Glaubensſachen, als wider Laſter und Sünde in ihrem Leben und Wandel, zu verwahren.

Ich will nur noch aus dieſer bisherigen Rede drey oder vier Lehren ziehen, und dieſelbe damit völlig beſchlieſſen.

a) Ein jeder Menſch, der die gehörige Fähigkeit und Geſchicklichkeit hat, iſt verbunden, dahin zu ſtreben, daß er die Grundſätze der Religion recht verſtehen möge. Die Lehren prüfen heißt in der That nichts anders, als die Beweisgründe unterſuchen, auf welche ſie gebauet ſind. Je beſſer jemand dieſe verſteht, deſto feſter wird er in der Wahrheit bekräftiget, und deſto ſtandhaftiger und unerſchrockener kann er am Tage der Verſuchung beſtehen; deſto geſchickter wird er, den liſtigen Anläufen verſchlagener Feinde zu begegnen, und den Sturm der Verfolgung tapfer auszuhalten. Hingegen derjenige Menſch, welcher niemals die Gründe und Urſachen ſeines Glaubens unterſuchet hat, wird von ſeiner Standhaftigkeit gar bald abweichen. Kömmt es zur Verſuchung: So wird derjenige Menſch, welcher wenig von ſeiner Religion zu ſagen weis, allem Anſehen nach um ihrent willen auch nicht viel thun und erdulden.

b.) Man muß alle Lehren für ſehr verdächtig halten, welche die Prüfung und

Beurtheilung verabſcheuen, (*) welche ſich ungern ans Licht ſtellen laſſen, eine genaue Unterſuchung nicht aushalten, und ſchlechterdinges einen blinden Köhlerglauben erfordern: Denn dieſes ſind keine Eigenſchaften der Wahrheit. Die Wahrheit iſt beherzt und unerſchrocken, und begehret frey und öffentlich ans Licht zu treten. Sie iſt von ihrer Kraft dergeſtalt verſichert, daß ſie ſich von ſelbſt der ſchärfſten Prüfung unterwirft. Wenn man aber die Freyheit, in Religionsſachen zu urtheilen, nicht verſtatten will: So erweißt man dadurch der Wahrheit das größte Unrecht, und die größte Verachtung; man giebt dadurch nicht undeutlich zu erkennen, daß es derſelben an ihren ſonſt gewöhnlichen Vortheilen fehle, und daß man zu ihrer Vertheidigung weniger vorzubringen wiſſe, als wenn man den Irrthümern das Wort reden ſollte.

Ich habe mich öfters verwundert, wie es zugehe, daß das Volk in der römiſchen Kirche von ihren Lehrern und Vorgeſetzten keinen übeln Verdacht faſſet, indem es doch wohl merken ſollte, daß ſie ihm mit allem Fleiſſe die Mittel der Er-

(*) Dieſes ſtimmet faſt überein mit dem, was Tertullianus von den Geſetzen ſaget: Ceterum ſuſpecta lex eſt, quae probari ſe non vult: improba autem, ſi non probata dominetur. Apologet. Cap. IV.

Erkenntniß benehmen, und ſehr ungern dran wollen, wenn es unſere Einwürfe wider ihre Religion von ihnen zu wiſſen verlanget. Könnte wohl etwas verdächtiger ſeyn, als wenn man die Menſchen bereden wollte, ihre Augen auszureiſſen, unter dem Verſprechen, man wolle ihnen zu einem beſſern und getreuern Wegweiſer verhelfen? Wenn eine Kirche, oder eine Secte ihre Lehren nicht gern der Prüfung unterwerfen will: So iſt daraus gewiß zu ſchlieſſen, daß ihnen etwas davon müſſe bewußt ſeyn, welches die Probe nicht halten und die Beleuchtung nicht ertragen könne. Dieſe Anmerkung hat unſer Heiland ſelbſt in eben dergleichen Falle gemacht: **Die Menſchen liebten die Finſterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böſe. Wer Arges thut, der haſſet das Licht, und kömmt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtrafet werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kömmt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan.**

c.) Obgleich die Vernunft und das Chriſtenthum den Privatperſonen die Freyheit verſtatten, in Sachen, welche die Religion angehen, für ſich ſelbſt zu urtheilen: So müſſen wir uns doch dieſes Vorrechts mit aller Beſcheidenheit und Demuth, mit aller Hochachtung und Ehr-

furcht

furcht gegen unſere geiſtlichen Vorgeſetzten und Obern, die Gott in ſeiner Kirche verordnet und beſtätiget hat, bedienen. Dieſe Erinnerung iſt ſehr nöthig; weil man aus der Erfahrung wahrnimmt, daß ſolche Freyheit von vielen zur Unterhaltung des Hochmuths und Eigenſinnes, der Trennung und Uneinigkeit ſehr gemißbrauchet wird. Die, welche am wenigſten geſchickt ſind, zu urtheilen, beweiſen die meiſte Freyheit und Kühnheit, Verwegenheit und Halsſtarrigkeit. An ſtatt, daß ſie ſich gegen ihre Lehrer als demüthige Schüler und Lehrlinge verhalten ſollten: So werfen ſie ſich als Richter auf, auch ſo gar in den zweifelhafteſten und ſchwereſten Streitigkeiten.

Die übermäßige Gewalt, der harte Zwang, ſo ſich die **römiſche Kirche** über die Gewiſſen der Menſchen anmaſſet, iſt auf keine Weiſe zu billigen: Gleichwohl kann zur Beſchönigung ſolches Gewiſſenszwanges nichts Scheinbares angeführet werden, als der übele Gebrauch, den die Menſchen öfters von derjenigen Freyheit machen, die ihnen nach der natürlichen Billigkeit verſtattet wird, daß ſie in einer ſo wichtigen Sache, wie die ewige Seligkeit iſt, für ſich ſelbſt urtheilen dürfen. Man hat aber hierbey zu erwegen, daß dieſem Unfuge dadurch nicht abgeholfen wird, wenn man den Leuten dieſe Frey-

heit völlig abſchneidet; ſondern man thut ſchon genug, wenn man ſich der beſten Mittel bedienet, dem Misbrauch derſelben zuvor zu kommen. Iſt gleich **der Unfug**, welcher aus dem Misbrauche dieſer Freyheit entſteht, ſehr groß: So iſt doch auf der andern Seite, wenn man ſolche Freyheit gänzlich aufheben will, **der Schade** unerträglich. Die Religion ſelbſt kann gemisbrauchet werden, und wird auch öfters zu böſen Abſichten wirklich gemisbrauchet. Daraus folget aber noch nicht, daß es am beſten wäre, wenn man überall keine Religion hätte. Wenn nun dieſer Einwurf etwas auf ſich hätte: So würde er eben ſo leicht wider die Religion ſelbſt, als wider die Freyheit der Menſchen, in Religionsſachen zu urtheilen, können angeführet werden. Ja, was noch mehr iſt, niemand kann mit Vernunft die wahre Religion annehmen, es ſey denn, daß man ihm die Freyheit zu urtheilen verſtattet, ob die Religion, die er annehmen will, wahr oder falſch ſey.

d.) Sind wir nun nach gehöriger Prüfung und Unterſuchung in unſerer Religion wohl gegründet und bekräftiget: So **laſſet uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung** und des Glaubens, **und nicht wanken.** Ebr. 10, 23. **Laſſet uns nicht mehr Kinder ſeyn, und uns wägen und wiegen laſſen von allerley Winde der Lehre,**

durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherey, damit ſie uns erſchleichen, zu verführen. Epheſ. 4, 14. Vor allen Dingen laſſet uns den Entſchluß faſſen, unſer Leben und Wandel nach den vortrefflichen Regeln und Gebothen unſer heiligen Religion einzurichten. Laſſet uns von Herzen derjenigen Lehre gehorſam werden, von welcher wir öffentlich bekennen, daß wir ſie für wahr halten. Wir Proteſtanten haben alle Mittel und Gelegenheiten, den Willen Gottes zu erkennen; völlige Freyheit, denſelbigen weiter zu erforſchen: Es fehlet uns nicht an irgend einer Beqvemlichkeit, die wir nur wünſchen möchten, unſere Pflicht und Schuldigkeit zu erlernen. Die Zeugniſſe Gottes ſind uns eröffnet, und ſeine Geſetze ſtehen uns ohne Unterlaß vor unſern Augen. **Sein Wort iſt faſt nahe bey uns in unſerm Munde, und in unſerm Herzen,** das iſt, wir können es leſen und betrachten, **daß wir es thun.** 5 B. Moſ. 30, 14. Wir haben **den Schlüſſel der Erkenntniß** in Händen; wenn wir nun **nicht in das Himmelreich kommen,** ſo ſchlieſſen wir uns ſelbſt davon aus. Luc. 11, 52. Iſt uns nichts an der Erkenntniß unſer Schuldigkeit hinderlich: So kann uns auch gewißlich nichts zur Entſchuldigung dienen, wenn wir die Ausübung unſerer Pflicht unterlaſſen. Denn der Endzweck von aller Erkenntniß geht dahin,

hin, daß den Menſchen ihre Schuldigkeit angewieſen, und ſie zur Ausübung derſelben auf das kräftigſte angehalten werden. Die Religion geht hauptſächlich damit um, **daß die Menſchen mögen recht fromm werden, und ein gottſeliges Leben führen.** Erreichet die Religion dieſen Endzweck nicht: So gilt es gleich viel, zu welcher Kirche oder Gemeine man ſich mit zählet: Denn **ein gottloſer Menſch wird in keiner ſelig werden.** Wenn gleich ein Menſch den richtigen Weg zum Himmel noch ſo gut weis, auch ſich auf denſelbigen begiebt: So wird er doch nicht zum Himmel gelangen, wofern er nicht auf ſolchem Wege beſtändig wandelt. Seine Verdammniß wird dadurch noch vermehret werden, daß er auf dem Himmelswege verlohren gegangen, und auf der Bahn der Seligkeit umgekommen iſt. Befleißigen wir uns aber mit allem Ernſte, die Lehren der Religion in die Ausübung zu bringen, und den göttlichen Geſetzen einen aufrichtigen Gehorſam zu leiſten: So wird es uns niemals zu ſolchem heiligen und löblichen Vorhaben an dem Beyſtande der göttlichen Gnade ermangeln.

Die Zeit läßt es voritzo nicht zu, euch die Religion nach allen ihren Vortheilen weitläuftig anzupreiſen. Was ich davon zu ſagen habe, will ich nur in wenigen Worten abfaſſen, und es hernachmals auf eure Gefahr ankommen laſſen. Laſſet

uns für das, woran uns am meiſten gelegen iſt, am meiſten ſorgen, daß wir nemlich die Wahrheit erkennen und thun, Gott fürchten und ſeine Gebothe halten. Betrachten wir die Billigkeit und reiche Belohnung der Gottſeligkeit und Tugend: So kann nichts klügers ſeyn. Führen wir uns Gottes allmächtigen Gnadenbeyſtand, den er uns willig verleihet; die unausſprechliche Luſt und Ergötzung, die wir bey der Vollbringung unſerer Schuldigkeit empfinden, zu Gemüthe: So kann nichts leichters ſeyn. Nichts kann bey uns ſolche Freude in unſerm Leben erwecken; nichts kann uns in unſerm Sterben wahrern und kräftigern Troſt geben. Nicht leicht wird ein Menſch einen beſſern Weg wiſſen, hier auf der Welt glückſelig zu werden; wenigſtens iſt es der einzige Weg, dem unerträglichen und unaufhörlichen Jammer und Elende in jener Welt zu entfliehen.

Gott verleihe, daß wir alleſamt zu dieſer unſer Zeit bedenken und thun mögen, was zu unſerm Frieden dienet, um ſeiner Barmherzigkeit und unſers Heilandes Jeſu Chriſti willen. Welchem ſamt dem Vater und heiligem Geiſte ſey Ehre und Preis geſaget itzt und in Ewigkeit. Amen.

* * *

Neunte

Neunte Predigt.

Gewißheit
Der Auferſtehung
und des
zukünftigen Lebens.

Bey der Beerdigung
Des weyland Ehrwürdigen
Herrn Thomae Gouge,
Nebſt kurzabgefaßtem
Lebenslauf deſſelben, 1681. den 4 Nov.
vorgetragen.

Text: Luc. 20, 37. 38.

Daß aber die Todten auferſtehen, hat auch Moſes gedeutet bey dem Buſch, da er den Herrn heißt Gott Abraham, und Gott Iſaac, und Gott Jacob. Gott aber iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen Gott; denn ſie leben ihm alle.

Unſer Heiland wurde durch einen Einwurf, welchen die Sadducäer wider die Auferſtehung der Todten machten, zu dieſen Worten veranlaſſet. Sie nahmen denſelben von einer Begebenheit her, welche ſich unlängſt unter ihnen zugetragen hatte, da nemlich ein Weib ſieben Brüder nach einander geheyrathet. Hierüber legten ſie Jeſu die Frage vor: Weſſen Weib unter den ſieben wird ſie ſeyn in der Auferſtehung? Das iſt, wenn die Menſchen in jener Welt zu einem andern Leben gelangen, wie wird alsdenn der Streit zwiſchen den ſieben Brüdern wegen des Weibes können geſchlichtet werden? Denn dem Anſehen nach haben ſie alle ein gleiches Recht an dieſer Frau, weil ein jeder unter ihnen ſie zum Weibe gehabt hat.

Dieſe verfängliche Frage fiel den Phariſäern ſehr ſchwer zu beantworten: Denn ſie bildeten ſich ein, daß es mit der Freude und Herrlichkeit in dem zukünftigen Leben eben eine ſolche Bewandniß hätte,

te, als mit den ſinnlichen und fleiſchlichen Ergötzungen hier in dieſer Welt, nur daß jene weit gröſſer und viel dauerhafter ſeyn würden. Es ſcheint, als ob Mahomed von dieſem Vorgeben der Jüden Anlaß genommen habe, ſein irdiſches und fleiſchliches Paradieß zu behaupten; wie er denn ſonſt noch vieles von den jüdiſchen Meynungen entlehnet hat. Wenn man nun in der Meynung ſteht, daß man in dem zukünftigen Leben freyen und ſich freyen laſſen werde: So kann man dieſe Frage: **Weſſen Weib unter den ſieben Brüdern dieſe Frau in der Auferſtehung ſeyn werde,** nicht leicht auflöſen.

Allein unſer Heiland räumet alſofort mit vieler Deutlichkeit alle Schwierigkeiten hinweg, indem er anzeiget, daß der Zuſtand der Menſchen in dieſer Welt von jenem Leben ſehr weit unterſchieden ſey. Er ſaget: **Die Kinder dieſer Welt freyen und laſſen ſich freyen. Welche aber würdig ſeyn werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferſtehung von den Todten, die werden weder freyen, noch ſich freyen laſſen.** Dieſe Lehre trägt er nicht ſo ſchlechthin bloß auf ſein Anſehen vor; ſondern führet einen klaren und nachdrücklichen Beweisthum an: **Denn ſie können forthin nicht ſterben.** Wenn die Menſchen hier auf der Welt eine zeitlang gelebet haben: So werden ſie durch den Tod hinweg geriſſen.

Soll nun das menſchliche Geſchlechte erhalten werden, und die Welt von Menſchen nicht ausſterben: So iſt es nöthig, daß ſie heyrathen. Dort in jener Welt aber werden die Menſchen unſterblich ſeyn und ewiglich leben; darum fällt auch die Urſache zu heyrathen dort völlig hinweg. Denn wenn die Menſchen nicht mehr ſterben können, ſo wird es nicht nöthig ſeyn, ihre Stelle durch neue Fortpflanzung wieder zu erſetzen.

Nachdem ſich nun unſer Heiland über dieſen Einwurf erkläret, und deſſen Grund über den Haufen geworfen hatte: So beſtätigte er die Auferſtehung der Todten mit einem Beweiſe, der in unſerm Texte enthalten iſt: **Daß aber die Todten auferſtehen, hat auch Moſes gedeutet bey dem Buſch, da er den Herrn heiſſet Gott Abraham, und Gott Iſaac, und Gott Jacob.** Das iſt, Gott wird in einem von den Büchern Moſis eingeführet, daß er zu ihm aus dem Buſche redet, und ſich ſelbſt die Benennung des Gottes Abrahams, des Gottes Iſaac, und des Gottes Jacob beyleget. Daraus denn unſer Heiland die Auferſtehung der Todten beweiſt: **Gott aber iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen Gott; denn ſie leben ihm alle.**

Meine Abſicht, welche ich für dießmal bey dieſen Worten habe, geht dahin, daß ich euch

die Stärke des Beweisthums, welchen unſer Heiland, die Auferſtehung der Todten zu beſtätigen, angebracht hat, darthun möge. Zu dem Ende will ich dieſe Worte

I.) Als einen Beweis betrachten, der aus den Lehrſätzen der Gegener muß zugeſtanden werden, (*) und erweiſen, daß er beqvem und kräftig genug ſey, diejenigen, mit welchen unſer Heiland zu thun hatte, zu überzeugen.

II.) Will ich unterſuchen, ob nicht darinnen noch etwas mehrers, als ein aus den Lehrſätzen der Gegner hergenommener Beweis enthalten ſey; und wenn dieſem alſo iſt, worinnen die Stärke dieſes Schluſſes eigentlich beſtehe.

III.) Endlich will ich die Zueignung dieſer Lehre von der Auferſtehung auf die gegenwärtige Gelegenheit machen.

I.) Erſtlich wollen wir, der genommenen Abrede gemäß, dieſe Worte als einen Beweis, der nach den Lehrſätzen der Gegner muß zugeſtanden werden, betrachten, und erweiſen, daß er tüchtig und kräftig genug ſey, diejenigen zu überzeugen, mit welchen unſer Heiland damals zu thun

(*) Argumentum ad hominem.

thun hatte. Dieſes wird zur Genüge erhellen, wenn wir folgende vier Puncte mit Aufmerkſamkeit erwegen.

1. Was unſer Heiland mit dieſem Beweisgrunde eigentlich habe darthun wollen.

2. Was für ſonderbare Hochachtung die Jüden überhaupt gegen die Schriften Moſis vor allen übrigen Büchern des alten Teſtaments gehabt haben.

3. Was ſich die Jüden für einen Begriff von der Redensart, daß Gott jemandes Gott genennet wird, gemachet haben.

4. Was für groſſe Hochachtung und Ehrfurcht die Jüden gegen die drey Erzväter, deren hier gedacht wird, gegen Abraham, Iſaac und Jacob, gehabt haben.

Ein jeder von dieſen Puncten giebt dem Beweisgrunde, deſſen ſich unſer Heiland wider ſeine Gegner bedienet, einen ſtärkern Nachdruck.

1. Was wollte denn unſer Heiland mit dieſem Beweisgrunde eigentlich darthun? Dieſes, daß nach dieſem Leben ein Stand ſey, in welchem die Menſchen entweder ſelig oder unſelig ſeyn würden, nachdem ſie nemlich hier auf Erden ihr Leben und Wandel angeſtellet hätten. Dieſes ſetzet nicht nur die Unſterblichkeit der Seelen zum voraus; ſondern es läßt ſich auch durch eine richtige Folge die Auferſtehung des Leibes,

in

in ſofern er ein weſentlicher Theil des Menſchen iſt, daraus ſchlieſſen: Denn ſonſt würde nicht der Menſch in jener Welt ſelig oder unſelig ſeyn. Ich finde aber nichts, das mich bewegen ſollte, dafür zu halten, als wenn unſers Heilandes Abſicht geweſen ſey, die Auferſtehung des Leibes ſchlechterdinges mit dieſem Beweisgrunde zu behaupten; ſondern ich halte dafür, daß es nur durch eine Folgerung geſchehe, inſofern nemlich die Auferſtehung des Leibes aus dem Grundſatze der zukünftigen Belohnung oder Beſtrafung der Menſchen fließt. Denn wenn die von unſerm Heilande angeführte Urſache: **Gott iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen Gott,** ſchlechterdinges die Auferſtehung des Leibes bewieſe: So würde eben daraus können geſchloſſen werden, daß die Leiber Abrahams, Iſaacs und Jacobs ſchon dazumal, oder noch vorher, als Gott zu Moſe redete und ſich einen Gott dieſer Väter nennete, wieder von den Todten auferwecket ſeyn müßten. Dieſes aber glauben wir nicht, folglich dürfen wir es für keine ausgemachte Wahrheit ausgeben, daß hier unſer Heiland die Auferſtehung der Leiber unmittelbar und ſchlechterdinges habe beweiſen wollen; ſondern nur, wie ſchon gemeldet, ein zukünftiges Leben. Daß dieſes die einzige Abſicht unſers Heilandes geweſen ſey, werden wir wohl deut-

licher erkennen, wenn wir bedenken, worinnen der Irrthum der Sadducáer beſtanden habe, welchen Chriſtus widerleget. Der Geſchichtſchreiber Joſephus, welcher die Streitigkeiten, die unter den júdiſchen Secten gefúhret wurden, gar wohl wußte, und von allen insgeſamt und einer jeden inſonderheit Nachricht giebt, meldet nicht das geringſte von einer Streitigkeit, welche die Phariſáer und Sadducáer wegen der Auferſtehung der Leiber unter einander gehabt haben ſollten. Alles, was er hiervon meldet, iſt weiter nichts, als daß die Phariſáer die Unſterblichkeit der Seele, wie auch die Belohnungen und Strafen in der zukúnftigen Welt geglaubt; hingegen die Sadducáer dieſes alles geleugnet, und dafúr gehalten hátten, daß nach dieſem Leben kein anderes zu hoffen wáre. (*) Eben dieſes wird auch im neuen Teſtamente ihnen gemeldet; im ſieben und zwanzigſten Verſe dieſes Capitels, daraus unſer Text genommen iſt, heißt es: **Da traten zu ihm etliche der Sadducáer, welche da halten, es ſey keine Auferſtehung.** Der Evangeliſt erkláret uns ſolches noch deutlicher in der Apoſt. Geſchichte: **Die Sadducáer ſagen, es ſey keine Auferſtehung, noch Engel, noch Geiſt; die Phariſáer aber bekennen beydes.**

Das

(*) Joſeph. Antiquit. Iud. Libr. XVIII. Cap. II. item de Bello Iudaico Libr. II. Cap. XII.

Das iſt, die Sadducäer leugneten, daß die Menſchen nach dieſem Leben noch einen andern Stand zu hoffen hätten, und daß es unſterbliche Geiſter, entweder Engel, oder menſchliche Seelen, die nach dem leiblichen Tode das Leben behielten, geben ſollte. Dieſes bringet auch, wie Hammondus gar gründlich angemerket hat, das griechiſche Wort, womit **die Auferſtehung** (*) ausgedrucket wird, eigentlich mit ſich, als welches einen **künftigen** oder einen **andern Zuſtand** bemerket; auſſer nur in ſolchen Sprüchen, in welchen es wegen des Zuſammenhanges auf die Auferſtehung des Leibes nothwendig zu ziehen iſt, oder in welchen ein Wort, das den Leib bedeutet, hinzu geſetzet wird (**)

2. Der Nachdruck dieſes Beweiſes, deſſen ſich unſer Heiland wider ſeine Gegener bedienet hat, kann ferner abgenommen werden, wenn man bedenket; was für ſonderliche Hochachtung die Jüden überhaupt gegen die Schriften Moſis vor allen übrigen Büchern des alten Teſtaments gehabt haben. Dieſe letztern wurden von ihnen, inſonderheit aber von den Sadducäern, nur für Er-

(*) ἀνάστασις. Siehe Hammond. Annotat. ad Matth. XXII, 31.

(**) e. g. σώματος oder σαρκός.

Erklärungen und Auslegungen des Geſetzes Moſis gehalten. Sie nahmen nichts für einen nöthigen Glaubensartickel an, wo es nicht in den Schriften Moſis einiger Maßen gegründet war. Dieſes iſt, wie ich dafür halte, die wahre und richtige Urſache, warum unſer Heiland die Sadducäer lieber aus den Büchern Moſis, als ſonſt aus einer andern Schrift altes Teſtamentes hat widerlegen wollen: Nicht aber deswegen, wie einige gelehrte Männer in den Gedanken ſtehen, weil die Sadducäer von dem alten Teſtamente weiter nichts als nur die fünf Bücher Moſis hätten annehmen wollen; folglich es vergebens geweſen wäre, wenn man ſie aus einem andern Buche zu überführen geſuchet hätte. Ich weis zwar wohl, daß dieſe Meynung faſt durchgängig angenommen worden: Allein ſie gründet ſich bloß auf eine gewiſſe Stelle in dem Joſepho, welche man nicht recht verſtanden. Dieſer Scribent meldet, **die Sadducäer nehmen nur das geſchriebene Geſetze an.** Wenn wir aber dieſe Stelle recht einſehen: So werden wir befinden, daß dieſer Geſchichtſchreiber das Geſetz nicht den übrigen Büchern des alten Teſtaments, welche ebenfalls geſchrieben waren; ſondern den **mündlichen Satzungen und Lehren** entgegen ſetze. Denn er ſchreibt ausdrücklich, daß **die Sadducäer nur das geſchriebene Geſetze an-**

annähmen; hingegen die Phariſäer über das, was beſchrieben wäre, auch das mündliche, welches ſie Satzungen nenneten, gelten lieſſen. (*)

Es ſteht nicht zu leugnen, daß ſich in den Schriften derer Propheten, die zu den letztern Zeiten gelebet haben, mehr deutliche Sprüche, ein zukünftiges Leben zu erweiſen, befinden, als man in den Büchern Moſis antrifft. Zum Exempel bey dem Propheten Daniel finden wir Cap. 12, 2. folgendes Zeugniß: **Viele, ſo unter der Erde ſchlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben; etliche zu ewiger Schmach und Schande.** Man kann nicht undeutlich abnehmen, daß die heiligen Männer unter den Jüden, welche zu der Zeit gelebet, da es mit dem Geſetze zum Ende gieng, viel klärere und deutlichere Vorſtellungen von dem zukünftigen Leben gehabt haben, als man in den Schriften Moſis, oder der Propheten antrifft.

Das Geſetz, welches durch Moſen gegeben iſt, ſetzte die Unſterblichkeit der Seelen und die Hoffnung eines zukünftigen Lebens nach dieſem, als Grundlehren, die gewiſſer Maßen von Natur bekannt ſind, zum voraus; ertheilete aber hierüber keine neue und deutlichere Offenbarungen. Es fiel auch keine Gelegenheit darzu

(*) Antiquit. Iud. Libr. XIII. Cap. XVIII.

darzu vor, indem das Geſetz Moſis nur ein politiſches Geſetze war, und nicht die Abſicht hatte, daß es dem ganzen menſchlichen Geſchlechte; ſondern nur einem einzigen Volke, vorgeſchrieben ſeyn ſollte; daher es denn auch, wie andere bürgerliche Geſetze, unter zeitlichen Verheiſſungen und Drohungen beſtätiget wurde. Denen, die daſſelbe beobachten, wird zeitliche Wohlfahrt und Glückſeligkeit verſprochen: Denen aber, welche es übertreten, werden zeitliche Strafen und Plagen angekündiget. (*)

Die=

(*) Herr Barbeyrac hat hier in den ordentlichen Text die Worte mit eingerücket: Mais elle n' exclut pas pour cela les recompenſes & les peines éternelles. Es ſchließt aber deswegen die ewigen Belohnungen und Strafen nicht gänzlich aus. Seine Abſicht iſt ſonder Zweifel geweſen, die harten Redensarten, deren ſich hier der Herr Erzbiſchof bedienet, einiger Maßen zu mildern. Ob nun gleich dieſer Zuſatz ſehr billig und vernünftig iſt: So trägt man dennoch Bedenken, ſolchen in den ordentlichen Text mit einzuführen, und dem Verfaſſer eine gute Meynung beyzulegen, die er in der That nicht gehabt hat, wie aus dem vorhergehenden genugſam abzunehmen iſt. Er hält 1) das Geſetz, welches durch Moſen gegeben, nur für ein politiſches Geſetz, 2) er meynet, daß es nur die Jüden, nicht aber alle Menſchen verbinde, 3) daß es nur mit zeitlichen Belohnungen und Strafen verwahret ſey, wie andere menſchliche Geſetze und Verordnungen. Dieſe Sätze ſind ſehr anſtößig, wenn ſie von dem göttlichen Sittengeſetze ſollen verſtanden werden: Denn daſſelbe iſt 1) ein Inbegriff desjenigen Geſetzes, welches den Menſchen von Natur

Dieſes halte ich auch für die wahre Urſache, daß bey der damaligen Verfaſſung die von der zukünftigen Welt hergenommenen Beweis und Bewegungsgründe ſo dunkel vorgetragen worden. Es wurde zwar jederzeit ein künftiges Leben nach dieſem zum voraus geſetzet, und die gottſeligen Menſchen, die unter dem Geſetze lebeten, gründeten ſonder Zweifel ihre Hoffnung und ihr Verlangen auf daſſelbige: Allein die deutliche Offenbarung der zukünftigen Herrlichkeit blieb bis auf die Zeiten des Meſſiå ausgeſetzet. Als derowegen dieſe Zeiten heran naheten, und die Sonne der Gerechtigkeit näher zu ihrem Auf-

ins Herz geſchrieben iſt, und ſich auf die ewige und unveränderliche Gerechtigkeit Gottes gründet. 2) Ob es gleich auf dem Berge Sinai dem iſraelitiſchen Volke öffentlich kund gemachet worden: So verbindet es doch nicht nur die Juden, ſondern das ganze menſchliche Geſchlecht. Paulus ſchreibt Röm. 3, 19. daß durch das Geſetz aller Mund verſtopfet werde, und alle Welt Gott ſchuldig ſey; welches nicht könnte geſaget werden, wenn es bloß die jüdiſche Nation zum Gehorſam hätte verpflichten ſollen. 3) Bedeutet der Fluch, der Tod, der Zorn Gottes, der den Uebertretern des Geſetzes angekündiget wird, ſonder Zweifel ein mehrers, als diejenigen Strafen, womit die weltliche Obrigkeit ihre Geſetze und Verordnungen verwahret. Solche Bewandniß hat es auch mit den Belohnungen; wenn der Menſch dem göttlichen Geſetze einen vollkommenen Gehorſam leiſten könnte. Gott ſaget 3. B. Moſ. 18, 5. Ihr ſollt meine Satzungen halten, und meine Rechte: Denn welcher Menſch dieſelben thut, der wird dadurch leben; denn ich bin der Herr, euer Gott.

Aufgange kam: So wurde die Nacht und der Schatten vertrieben, die Vorſtellungen, welche ſich die Menſchen von dem zukünftigen Leben machten, wurden je mehr und mehr aufgekläret; ſo, daß die Gläubigen und Frommen zu den Zeiten der Maccabäer mit gröſſerer Freudigkeit und Zuverſicht davon redeten, als ſonſt vor dem geſchehen war.

Man hat auch hierbey zu bedenken, daß die zeitlichen Widerwärtigkeiten und Trübſalen, welche die Jüden ſeit ihrer Gefangenſchaft faſt beſtändig hatten erdulden müſſen, die Gemüther der Frommen von der Betrachtung der zeitlichen Verheiſſungen abgezogen, und zu einer reifern Ueberlegung der zukünftigen Welt ermuntert haben: Denn ſo ſind die Menſchen geartet, daß ſie ſich, wenn ihnen der gegenwärtige Troſt entzogen wird, mit der Hoffnung eines künftigen beſſern Zuſtandes aufrichten, oder wie der Apoſtel Hebr. 6, 18. redet, ihre Zuflucht nehmen, an der angebothenen Hoffnung feſt zu halten; daß ſie alsdenn alle Kräfte der Vernunft zuſammen faſſen, die angenehme Vorſtellung von dem Zukünftigen zu beſtärken.

Dieſes war unſtreitig die Urſache, daß die Frommen zu den damaligen Zeiten der Trübſal

und Verfolgung ſich die zukünftige Seligkeit deutlicher und kräftiger vorſtelleten. Es iſt ja der Weisheit und Güte der göttlichen Vorſorge gemäß, daß das gläubige Volk unter ſchweren Anfechtungen und Prüfungen nicht ohne benöthigten Troſt bleibe. Nichts konnte die Gemüther der Menſchen unter den erſchrecklichſten Martern mehr aufrichten, als die Hoffnung eines beſſern Lebens. Wir haben hiervon ein merkwürdiges Exempel an den **ſieben Brüdern**, deren in den Büchern der Maccabäer gedacht wird, Macc. 7, 9. f. Als dieſelben von dem Antiocho auf das heftigſte gemartert, und grauſamer Weiſe getödtet wurden: So bezeugeten ſie öffentlich und freymüthig ihre Hoffnung der Auferſtehung zu einem beſſern und vollkommnern Leben. Auf dieſe Geſchichte beziehet ſich der heilige Apoſtel ſonder Zweifel, wenn er Hebr. 11, 35. ſchreibt: **Andere ſind zerſchlagen, und haben keine Erlöſung angenommen, auf daß ſie die Auferſtehung, die beſſer iſt, erlangeten.** Eben das Wort ἐτυμπανίσθησαν, welches hier durch **zerſchlagen** oder **gemartert** ausgedrucket wird, ſteht in dem Buche der Maccabäer, und bemerket die beſondere Art der Marter, die den ſieben Brüdern angethan wurde. Auſſerdem haben ſie auch die angebothene Erlöſung oder Befreyung

auf

auf das ſtandhaftigſte ausgeſchlagen, und ausdrücklich bezeuget, daß ſie die Auferſtehung zu einem beſſern Leben erwarteten.

Wieder zu meinem Vorhaben zu kommen: Obgleich klärere und deutlichere Sprüche aus den alten Propheten zum Beweisthume der Sache, davon unſer Heiland handelte, hätten können angeführet werden: So wußte er dennoch gar wohl, in was für einem groſſen Anſehen die Schriften Moſis nicht nur bey den Sadducäern, ſondern auch bey den Jüden insgeſamt ſtunden; daher hielt er es auch für dienlich, den Beweisthum der Auferſtehung aus deſſen Büchern herzunehmen, wodurch ſie nemlich am erſten würden können überzeuget werden.

3. Iſt die Stärke des von unſerm Heilande angeführten Beweisgrundes abzunehmen, wenn wir ferner den ſonderbaren Begriff bedenken, den ſich die Jüden von dieſer Redensart, **daß Gott jemandes Gott ſey**, gemachet haben. Sie glaubeten, daß Gott nirgendswo in der heiligen Schrift jemandes Gott genennet würde, ſo lange er noch am Leben wäre. Daher ſagen ſie, daß, ſo lange Iſaac gelebet habe, Gott nicht **ein Gott Iſaacs**, ſondern **die Furcht Iſaacs** ſey genennet worden. Sie berufen ſich auf fol-

gende Oerter: als 1 B. Moſ. 31, 42. Wo nicht der Gott Abrahams, und die Furcht Iſaacs auf meiner Seiten geweſen wäre, ſagte Jacob. Als Laban mit dem Jacob einen Bund machte, wird von jenem gemeldet, daß er bey dem Gott Abraham, bey dem Gott Nahor, und bey dem Gott ihrer Väter geſchworen habe; Jacob hingegen ſchwur ihm bey der Furcht ſeines Vaters Iſaac. 1 B. Moſ. 31, 53. 54. Ich behaupte nicht, daß dieſe Anmerkung Grund habe; indem ich weis, daß ſie falſch iſt. Denn Gott nennete ſich ſelbſt ausdrücklich einen Gott Iſaacs, da er noch lebete: Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters, Gott, und Iſaacs Gott. 1 Buch Moſ. 18, 13. Es iſt zu meinem Endzwecke ſchon genug, daß die Jüden vor Alters dieſe Meynung überall gehabt haben. Deswegen wird der Beweisgrund, den unſer Heiland aus dieſer Redensart wider ſie gebrauchet, dadurch deſto kräftiger. Denn wenn die Seelen der Menſchen durch den leiblichen Tod vertilget würden, wie die Sadducäer glaubeten; was würde es dem Abraham, Iſaac und Jacob geholfen haben, daß ſich Gott nach ihrem Tode ihren Gott genennet hätte? Es beſteht aber darinnen, daß Gott jemandes Gott iſt, eine große Wohlthat und Glückſeligkeit; die ſich aber, nach

der Meynung der Jůden, auf dieſes gegenwårtige Leben nicht beziehen kann; weil, ihrem Vorgeben nach, Gott niemals jemandes Gott genennet wird, es ſey denn, daß er ſchon geſtorben wåre. Unterdeſſen wird es doch von Abraham, Iſaac und Jacob nach ihrem Tode geſaget; folglich kann unſer Heiland mit gutem Grunde und Nachdrucke wider die Sadducåer hieraus ſchlieſſen, daß Abraham, Iſaac und Jacob durch den Tod nicht gånzlich vertilget, ſondern noch an einem gewiſſen Orte lebendig ſeyn můßten: **Denn Gott iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen Gott.** Er fůget zu fernerer Erklårung die Worte hinzu: **Denn ſie leben ihm alle.** Das iſt, obgleich die Frommen, die aus dieſer Welt abgeſchieden ſind, uns in dieſer Welt nicht mehr leben: So leben ſie doch Gott in jener Welt, und ſind bey ihm allezeit.

4. Endlich erreichet der Beweisgrund Chriſti ſeine vollkommene Stårke, wenn wir uns zu Gemůthe fůhren, was fůr groſſe Hochachtung und Ehrfurcht die Jůden gegen die drey Erzvåter ihrer Nation, Abraham, Iſaac und Jacob gehabt haben. Sie ehreten dieſelben auſſerordentlich, und bildeten ſich ein, daß man nicht zu hoch von ihnen gedenken oder reden kōnnte. Deswegen finden wir auch, daß ſie es als eine

groſſe Vermeſſenheit anſahen, wenn ſich jemand etwas zuſchrieb, dadurch er dem Anſehen nach über Abraham, Iſaac und Jacob erhöhet wurde. Was für einen Unwillen bewieſen ſie nicht hierüber gegen unſern Heiland? **Biſt du mehr, ſprachen ſie, denn unſer Vater Jacob?** Joh. 4, 12. **Biſt du mehr, denn unſer Vater Abraham? Was macheſt du aus dir ſelbſt?** Joh. 8, 53. Leute, die eine ſolche übermäßige und abergläubiſche Hochachtung gegen dieſe Väter hegeten, konnten leicht dahin gebracht werden, daß ſie alles glaubeten, was zu deren Ehre und Vorzug gereichete. Unſer Heiland berief ſich demnach mit großem Vortheile wider die Sadducäer auf das Exempel ſolcher Menſchen, in deren Anſehung ſie ſehr geneigt waren, einer Verheiſſung den weitläuftigſten Verſtand, den nur die Worte verſtatten wollten, beyzulegen. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn von dem Evangeliſten gemeldet wird, daß ſie durch dieſen Beweisgrund zum Stillſchweigen ſind gebracht worden. Sie durften ſich nicht unterſtehen, eine ſo gehäſſige Sache vorzunehmen, daß ſie an den Vorrechten Abrahams, Iſaacs und Jacobs hätten etwas abkürzen wollen.

Alſo habe ich nun ſo kurz, als es die Sache hat leiden wollen, erwieſen, daß der von unſerm

Hei-

Heilande angeführte Beweisgrund beqvem und kräftig genug geweſen, ſeine Gegner zu widerlegen. Ich ſchreite nun zum

II) **Andern Theile**, da ich zu unterſuchen habe: Ob nicht in dieſen Worten etwas mehrers, als ein Beweisgrund, den die Gegner, vermöge ihrer eigenen Lehrſätze, zugeſtehen müſſen, enthalten ſey? Und wenn dem alſo iſt, worinnen denn die eigentliche und wirkliche Stärke dieſes Beweiſes beſtehe?

Ich halte eben nicht dafür, daß man nothwendig glauben müſſe, als wenn ein jeder Beweisgrund, der von unſerm Heilande oder ſeinen Apoſteln gebrauchet worden, allemal die Sache, darüber geſtritten wird, ſchlechterdinges an und vor ſich ſelbſt entſcheide. Ein Beweis, dadurch die Sache, davon man handelt, nicht aus dem Grunde bewieſen wird, kann dennoch wider die Gegner einen recht guten Schluß (*) abgeben. In einigen Fällen werden auch dadurch diejenigen, mit welchen man ſtreitig iſt, viel eher überzeuget, als durch einen Beweis, der an ſich viel richtiger und bündiger iſt. Es kann alſo wohl ſeyn, daß unſer Heiland eben nicht die Abſicht gehabt hat, einen ordentlichen und an ſich überzeugenden Beweis der Auferſtehung anzuführen;

(*) A very good Argument ad hominem.

ſondern nur diejenigen, welche ſich immer mit ihm in Wortſtreite einlaſſen wollten, zu widerlegen. Zu ſolchem Ende war ein Beweis, der aus Gründen, die ſie ſelbſt nicht leugnen konnten, genommen wurde, beqvem und geſchickt genug. Ob es nun gleich nicht nothwendig muß geglaubet werden, daß dieſe Worte unſers Heilandes etwas mehrers, als einen **wider die Gegener richtig ſchlieſſenden Beweis**, in ſich halten; ſo iſt es uns dennoch zuträglicher, wenn ſie die Sache, davon gehandelt wird, an und vor ſich ſelbſt richtig und gründlich beweiſen. Dieſes aber wird verhoffentlich klar genug werden, wenn wir folgende vier Puncte erwegen.

1. Daß die Redensart, Gott ſey jemandes Gott, auſſerordentlichen Segen, Heil und Wohlfahrt bedeute, ſo denen muß zu Theile werden, von welchen dieſe Redensart gebrauchet wird.

2. Was für einen vortrefflichen Glauben und Gehorſam diejenigen Perſonen gegen Gott bewieſen haben, welchen ſolche Verheiſſung gegeben iſt.

3. Wie deren Zuſtand hier in der Welt beſchaffen geweſen.

4. Was dieſe Verheiſſung überhaupt, und ohne Abſicht auf diejenigen Perſonen, deren hier aus-

ausdrücklich Meldung geſchieht, Abraham, Iſaac und Jacob, mit ſich bringe.

1. Haben wir zu überlegen, daß die Redensart, jemandes Gott ſeyn, auſſerordentlichen Segen, Heil und Wohlfahrt bedeute, ſo denen muß zu Theile werden, von welchen ſie geſaget wird. Es will ſehr viel ſagen, wenn ſich Gott ſelbſt erkläret, daß er jemandes Gott ſeyn wolle. Wir können hierunter nichts geringeres verſtehen, als daß Gott der Herr auſſerordentlicher Weiſe ſeine Allmacht und Weisheit anwenden wolle, denen Gutes zu thun, deren Gott er ſich nennet; und daß er ſich deren Heil und Wohlfahrt wolle mehr angelegen ſeyn laſſen, als der übrigen Menſchen.

2. Müſſen wir bedenken, was für einen vortrefflichen Glauben und Gehorſam Abraham, Iſaac und Jacob gegen Gott bewieſen habe. Abraham verließ aus Gehorſam gegen den göttlichen Befehl ſein Vaterland, ob er gleich nicht wußte, wo er ſich hinwenden ſollte. Er war willig und bereit, auf göttlichen Geheiß, ſeinen einzigen Sohn Iſaac zu ſchlachten und zu opfern, und legte damit eine unerhörte und bewundernswürdige Probe ſeines Glaubens und Gehorſams an den Tag. Iſaac und Jacob waren ebenfalls gottſelige Männer und andächtige Verehrer des wahren Gottes, da faſt die ganze

Welt

Welt in Abgötterey und allerley Gottloſigkeit verfallen war. Was können wir anders gedenken, als daß der grundgütige Gott dieſen ſeinen getreuen Knechten eine große und auſſerordentliche Belohnung werde beſtimmet haben? Vornehmlich wenn wir bedenken, daß er, bey Ertheilung dieſer gnadenreichen Verheiſſung die beſondere Abſicht gehabt, daß dadurch zugleich alle diejenigen, welche in den nachfolgenden Zeiten in der drey Erzväter Fußtapfen treten, und ihrem Exempel des Glaubens und der Gottſeligkeit folgen würden, auf das kräftigſte möchten ermuntert werden.

3. Müſſen wir in Betrachtung ziehen, wie der Zuſtand Abrahams, Iſaacs und Jacobs hier in der Welt ſey beſchaffen geweſen. Die heilige Schrift meldet von ihnen, daß ſie **Gäſte und Fremdlinge**, Ebr. 11, 13. Pilgrim und Wandersleute auf Erden geweſen. Sie hatten keine bleibende und beſtändige Wohnung, ſondern wurden genöthiget, von einem Königreiche zum andern, aus einem Lande ins andre zu reiſen Sie waren in dieſer Welt vieler Mühe und Gefahr, mancher Unruhe und Trübſal unterworfen. Es gieng ihnen, wie andern Leuten; ſie erlebeten vor andern Menſchen keine ſo beſondere Glückſeligkeit, daß man daraus die Erfüllung deſſen, was Gott ihnen verheiſſen hatte,

te, daß er nemlich ihr Gott ſeyn wollte, håtte abnehmen können: Denn ſo viel wir aus der heiligen Schrift erſehen, (weiter können wir hiervon keine Nachricht haben) ſo war Eſau eben ſo glückſelig, als Jacob; ja Jacob hatte vielmehr Unruhe, Trübſal und Widerwårtigkeit auszuſtehen, als Eſau. Wenn nun Gott ſich einen Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs nennet: So giebt er damit zu erkennen, daß er ihnen vor andern Menſchen ſonderbaren Segen, Heil und Wohlfahrt wiederfahren laſſen wolle. Da ihnen aber dieſes hier in der Welt nicht zu Theil iſt geworden: So iſt daraus mit gutem Grunde zu ſchlieſſen, daß dieſe gnådige Verheiſſung und Zuſage an ihnen anderwårts müſſe ſeyn erfüllet worden.

Daher machet auch der Apoſtel, in dem Briefe an die Ebråer im eilften Capitel, aus dieſer Redensart, daß Gott ein Gott Abrahams und andrer Glåubigen genennet wird, den Schluß, daß ihnen eine beſondere Glückſeligkeit in jener Welt aufgehoben ſey. Er ſetzet eben dasjenige zum Grunde, wovon ich itzo handele: Weil nemlich Abrahams und anderer Glåubigen Zuſtand hier auf Erden nicht ſo beſchaffen geweſen, daß man daraus håtte ſchlieſſen können, als wenn die göttliche Verheiſſung nach ihrem völligen Inhalte an ihnen wåre erfüllet und beſtåtiget worden.

den. Dieſe alle, ſchreibt er, ſind geſtorben im Glauben, und haben die Verheiſſung nicht empfangen, ſondern ſie von ferne geſehen, und ſich der vertröſtet, und wohl begnügen laſſen, und bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind. Ebr. 11, 13. f. Daraus ſchließt er ſehr nachdrücklich, daß dieſe gottſeligen Leute allerdinges etwas Beſſers müßten zu hoffen gehabt haben, als was ihnen hier in der Welt begegnet wäre. Denn diejenigen, lautet es ferner, die ſolches ſagen, geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen, Ebr. 11, 14. nemlich ein beſſeres und himmliſches Vaterland. Ebr. 11, 16. Diejenigen, ſo ſolches ſagen, d. i. welche ſelbſt geſtehen, daß ſie nur Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind, und gleichwohl dabey verſichert leben, daß Gott verheiſſen habe, ihr Gott zu ſeyn, geben damit deutlich zu erkennen, daß ſie noch eine Belohnung nach dieſem Leben erwarten. Aus dieſem allen machet er folgenden Schluß: Darum ſchämet ſich Gott ihrer nicht, zu heiſſen ihr Gott: Denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Hiermit giebt der heilige Apoſtel zu erkennen, daß, wofern für dieſe gottſelige Menſchen in jener Welt keine Glückſeligkeit wäre aufbehalten worden, die Verheiſſung, welche ihnen gegeben war, daß nemlich Gott ihr

Gott ſeyn wollte, der göttlichen Wahrheit zum Nachtheile würde unerfüllet geblieben ſeyn. Vermöge dieſer Verheiſſung konnten ſie ſich Hoffnung machen, daß ihnen eine Gott anſtändige Segensbelohnung zu Theile werden würde, oder daß ſie wenigſtens gewiſſere und beſtändigere Güter, als die, welche in der Welt ſind, erlangen würden. Indem nun Gott ihnen ſolches durch die Seligkeit in jenem Leben hat reichlich wiederfahren laſſen: So iſt ſeine ihnen gegebene Verheiſſung völlig gehalten worden, und **darf er ſich nicht ſchämen, ihr Gott zu heiſſen.** Wäre aber nach dieſem Leben nichts für ſie aufbehalten worden: So würden die von dem Jacob nicht lange vor ſeinem Ende geſprochenen Worte: **Wenig und böſe ſind die Tage meines Lebens**, 1 Buch Moſ. 47, 9. der Treue und Wahrheit desjenigen, der ſich ſo oft einen Gott Jacobs genennet hatte, anſtößig und nachtheilig geweſen ſeyn.

Man möchte hierwider einwenden: Es ſchiene gleichwohl dieſe Verheiſſung Gottes an Abraham, Iſaac und Jacob ſchon in dieſer Welt erfüllet zu ſeyn. Bewies ſich nicht der Höchſte als einen Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs, da er ſie in ſeine beſondere und auſſerordentliche Vorſicht nahm, wider mancherley Gefahr, der ſie unterworfen waren, durch ſeinen wunderbaren Beyſtand beſchützete, und nicht zugab,

daß

daß ihnen jemand Leid zufügen durfte, auch ſo gar um ihrent willen Könige beſtrafete? 1 Buch Moſ. 20. War er nicht Abrahams Gott, da er ihn in ſeinem hohen Alter wunderbarer Weiſe mit einem Sohne erfreuete, und mit ſolchen anſehnlichen Gütern, die er demſelben nachlaſſen konnte, ſegnete? Legte nicht Jacob ein wichtiges Zeugniß von der gnädigen Vorſorge Gottes, die er an ſich erfahren hatte, ab, da er ſich alſo vernehmen ließ: **Ich hatte nicht mehr, denn dieſen Stab, da ich über dieſen Jordan gieng, und nun bin ich zwey Heere worden?** 1 B. Moſ. 32, 10. Der vermeynte Verluſt ſeines Sohnes Joſephs mußte ihm zwar ſehr empfindlich und ſchmerzhaft ſeyn; doch wurde ihm dieſes durch deſſen ſonderbare und auſſerordentliche Beförderung zu der höchſten Ehrenſtelle in dem Königreiche Aegypten reichlich erſetzet, als wodurch ihm Gott Gelegenheit an die Hand gab, ſeinen Vater und ſeine ganze Verwandſchaft beym Leben zu erhalten. Bewies ſich nicht der Höchſte als einen Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs, da er ſie zu Vätern von ſo vielen Nachkommen machte, die hernachmals zu einem ſehr groſſen Volke wurden; da er ihnen ein reiches und fruchtbares Land zum Eigenthume einräumete, und den ruhigen Beſitz deſſelben durch ſo viel auf einander erfolgende Wunderwerke verſchaffete? Was brauchets

denn

denn nun, dieſe Verheiſſung noch auf eine andere Welt zu ziehen? Iſt ſie nicht durch den Segen, den Gott bey ihren Lebzeiten ihren eigenen Perſonen, und hernachmals ihren Nachkommen in dieſer Welt ertheilet hat, zur Genüge und zum Ueberfluſſe erfüllet worden? Stimmet dieſes nicht gut genug mit der eigentlichen und natürlichen Bedeutung der Worte überein: **Ich bin der Gott Abraham, Iſaac und Jacob**, das iſt: Ich bin derjenige, der bey ihren Lebzeiten ihr Gott war, und der ſich auch noch um ihrentwillen gegen ihre Nachkommen als ein Gott erweiſt? Weil dieſer Einwurf den drey bisherigen Anmerkungen entgegen ſteht, und dem Anſehen nach dieſem ganzen Beweisgrunde ſeine Stärke benehmen möchte: So will ich, die Sache klärer und deutlicher zu machen, die vierte Anmerkung noch hinzufügen.

4. Laſſet uns demnach merken: Was dieſe Verheiſſung überhaupt, und ohne Abſicht auf diejenigen Perſonen, deren hier ausdrückliche Meldung geſchicht, nemlich Abraham, Iſaac und Jacob, mit ſich bringe. Sie ſchließt überhaupt dieſes in ſich: Gott wolle einen groſſen Unterſcheid zwiſchen den frommen und gottloſen Menſchen machen; auf ſolche Art ein Gott der Gläubigen und Frommen ſeyn, wie er in Anſehung der Böſen und Ungläubigen nicht iſt; er wolle über

kurz oder lang einen jeden frommen Menſchen in einen ſo gewünſchten und glückſeligen Zuſtand ſetzen, in welchen kein Gottloſer kommen kann. Es läuft alſo der Hauptinhalt dieſer Verheiſſung endlich auf die Gerechtigkeit und Billigkeit der göttlichen Vorſehung hinaus.

Gewiß, wenn man nicht ein zukünftiges Leben nach dieſem zum Grunde ſetzet: So wird es ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich ſeyn, die Geſchichte des alten Teſtamentes und die Begebenheiten, die wir täglich hier in der Welt wahrnehmen, mit der Güte und Gerechtigkeit der göttlichen Vorſehung zu vereinigen.

Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß nicht Abraham, Iſaac und Jacob, und viel andere gottſelige Menſchen, zur Zeit des alten Teſtaments viel Spuren und Merkmaale der gnädigen Vorſorge Gottes gegen ſich in dieſer Welt ſollten erhalten haben: Wir leſen aber auch von vielen Gottloſen, daß es ihnen an zeitlichen Segen eben ſo wenig, als jenen, gemangelt habe. Es iſt freylich an dem, daß Abraham, Iſaac und Jacob viel Güter hatten und kleine Fürſten waren: Allein Pharao war in Anſehung ihrer ein mächtiger Monarche. Das Königreich Aegypten, welches allem Vermuthen nach der erſte und vornehmſte Sitz der Abgötterey geweſen, war zugleich eines der mächtigſten und reich-

ſten

ſten Länder der Welt. Es war mit ſolcher ungemeinen Fruchtbarkeit geſegnet, daß deſſen Einwohner mit überflüßigen Vorrathe von Korn verſehen waren, da der gottſelige Jacob mit allen ſeinen Angehörigen, dem Anſehen nach, faſt für Hunger hätte ſterben müſſen. Joſeph hatte zwar in Aegypten großes Anſehen und Vermögen erhalten, und dadurch Gelegenheit bekommen, ſeinen Vater nebſt deſſen ganzem Hauſe beym Leben zu erhalten; indem er ihnen in ſelbigem Lande Wohnungen und Unterhalt verſchaffete: Man hat aber dargegen wieder zu bedenken, daß ihnen ſolches ſehr theuer zu ſtehen kam, und eine langwierige und grauſame Dienſtbarkeit veranlaßte, welche Jacobs Nachkommen in Aegyptenland ausſtehen mußten. Wir können alſo hieraus erſehen, daß dieſe gottſeligen Leute keiner ſonderlichen Glückſeligkeit genoſſen haben, die ihnen nicht mit andern, welche gottlos waren, gemein geweſen wäre. Ueberdem verlohren die Gaben und Wohlthaten, welche ihnen Gott erzeigete, durch die vielen und mancherley untermiſchten Trübſalen und Widerwärtigkeiten, ſehr vieles von ihrem Werthe und Preiſe.

Es iſt alſo hieraus überhaupt ſo viel mit genugſamer Deutlichkeit abzunehmen, daß Gott ſeine Vorſorge gegen die Frommen ſolcher geſtalt

abfaſſe, daß diejenigen, welche auf die Werke des Herrn Acht haben, leicht daraus ſchlieſſen können, daß ſich dieſelbe über ſie allerdinges erſtrecke; daß aber auch die äuſſerlichen Güter und Gaben ſo wunderbarlich ausgetheilet werden, daß aus der Glückſeligkeit, die ein Menſch in dieſer Welt beſitzet, kein gewiſſer Schluß könne gemachet werden, ob derſelbe in der That fromm und gottſelig ſey. Die Glückſeligkeit der Frommen pfleget gemeiniglich mit Fleiß durch Widerwärtigkeiten ſo untermenget zu ſeyn, daß ſie Urſache haben, ihre Hoffnung auf ein vollkommners Glück und dauerhafteres Gut zu richten, als hier auf Erden anzutreffen iſt.

Wenn dem nun alſo iſt: So muß die Verheiſſung, daß Gott ein Gott der Frommen ſeyn will, nothwendig etwas mehrers bedeuten, als das, worzu man hier auf Erden gelangen kann. Denn hier in dieſer Welt iſt der Unterſcheid zwiſchen den Frommen und Gottloſen nicht ſo klar und allgemein, als es die Gerechtigkeit der göttlichen Vorſehung erfordert, und der eigentliche Sinn und Inhalt dieſer Verheiſſung mit ſich bringet. Hat dieſe Verheiſſung, welche zwar inſonderheit dem Abraham, Iſaac und Jacob gegeben war, dennoch den Endzweck gehabt, daß ſie, wie uns die heilige Schrift lehret, allen

Gläubigen und Frommen zu allen Zeiten zu einer beſtändigen Ermunterung dienen ſollte: So muß ſie unfehlbar dieſe allgemeine Wahrheit in ſich begreifen: **Daß Gott zu gewiſſer Zeit einem jeden Gläubigen und Frommen reichliche Belohnung ertheilen;** oder um ſeinentwillen etwas Beſſeres und Wichtigers, als um aller Gottloſen willen, vornehmen wolle. Wenn aber nach dieſem kein ander Leben wäre: So würde es unmöglich ſeyn, den Inhalt dieſer Verheiſſung mit dem ordentlichen Laufe der Welt und der göttlichen Vorſehung, wie auch mit der bibliſchen Geſchichte zu vergleichen.

Dieſes klärlich und kürzlich darzuthun, will ich nur das einzige Exempel von Abel und Cain anführen. Abel **brachte dem Herrn ein gröſſer und beſſer Opfer, denn Cain, und hatte das Zeugniß überkommen, daß er Gott gefiel.** Hebr. 11, 4. Welches in der That eben ſo viel war, als wenn ſich Gott erkläret hätte, **Abels, nicht aber Cains, Gott zu ſeyn.** Vermöge dieſer Verſicherung und ihres weitläuftigen Inhalts hatte man Urſachen genug, zu glauben, daß es dem Abel weit beſſer, als dem Cain hätte ergehen müſſen. Wenn aber keine Glückſeligkeit nach dieſem Leben weiter zu hoffen iſt: So iſt Abels Zuſtand augenſcheinlich viel ſchlimmer geweſen: Denn eben aus dieſer Ur-

ſache, daß er Gott angenehm war, wurde er von dem Cain erſchlagen, welcher Gott ein ſchlecht und unangenehm Opfer gebracht hatte. Cain lebete lange Zeit nach ihm, wurde groß und mächtig, und erbauete Städte. 1 Moſ. 4, 12. Wollte man nun ſetzen, daß kein ander Leben nach dieſem wäre: So würde dieſes den Menſchen zu allen Zeiten, vom Anfange bis zum Ende der Welt, ein entſetzliches Exempel geweſen ſeyn, und ſie immerdar von der Beſtrebung abgeſchrecket haben, Gott, dem Herrn, unter ſo harten Bedingungen gefällig zu werden: Denn ſie würden dafür keine andere Belohnung zu erwarten gehabt haben, als daß ſie von den Gottloſen müßten unterdrücket und erſchlagen werden. Verhielte ſich nun dieſes wirklich alſo: So würde aller menſchlicher Witz und Verſtand ſchwerlich zureichen, die Billigkeit und Gerechtigkeit der göttlichen Vorſorge zu retten, und wider dieſen entſetzlichen Einwurf zu vertheidigen.

Ich habe euch nunmehr in möglichſter Kürze den Nachdruck und die Kraft des von unſerm Heilande gebrauchten Beweisgrundes, die Auferſtehung darzuthun, vorgeſtellet. Bin ich in meinem Vortrage etwas weitläuftig geweſen: So iſt ſolches nicht ohne Urſache geſchehen: Denn dem erſten Anſehen nach ſcheinet es ein

dun-

dunkeler und weit hergehohlter Beweisgrund zu ſeyn. Es war aber deſto nöthiger, denſelben gründlich zu erklären, weil es, allem wahrſcheinlichen Vermuthen nach, eben diejenige Schriftſtelle iſt, auf welche die Jüden zu den Zeiten Chriſti ihren Glauben eines zukünftigen Lebens wider den Irrthum der Sadducäer gründeten, und welche ſie aus einem beſondern Vorzuge **die Verheiſſung, ſo von Gott den Vätern geſchehen**, zu nennen pflegten. Dieſes wird man zur Genüge abnehmen können, wenn man bedenket, was Paulus hiervon ſagete, da er ſich zum öftern darauf bezog, daß die Phariſäer in der Lehre von der Auferſtehung mit ihm übereinſtimmeten, und den Grund derſelben aus den **Verheiſſungen, ſo von Gott zu den Vätern geſchehen**, hernähmen: **Das bekenne ich aber dir, daß ich nach dieſem Wege, den ſie eine Secte heiſſen, diene alſo dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geſchrieben ſteht in dem Geſetz, und in den Propheten. Und habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch ſie ſelbſt warten, nemlich daß zukünftig ſey die Auferſtehung der Todten.** Apoſt. Geſchichte 24, 14. 15. Hieraus iſt abzunehmen, daß ſie von beyden Seiten die Hoffnung einer zukünftigen Auferſtehung auf etwas, **das in dem Ge-**

ſetz und in den Propheten geſchrieben ſtund, gründeten. Was dieſes geweſen ſey, zeiget Paulus deutlicher an: **Und nun ſtehe ich, und werde angeklaget über der Hoffnung an die Verheiſſung, ſo geſchehen iſt von Gott zu unſern Vätern, zu welcher hoffen die zwölf Geſchlechte der unſern zu kommen, mit Gottesdienſt Tag und Nacht emſiglich.** Apoſt. Geſchichte 24, 6. 7. **Durch die Verheiſſung, ſo von Gott zu den Vätern geſchehen,** verſteht er etwas, das dem Abraham, Iſaac und Jacob war zugeſaget worden. Denn ſo erkläret der heilige Lucas in der Apoſtel Geſchichte zum öftern die Redensart: **Der Gott ihrer Väter.** Cap. 3, 13. heißt es: **Der Gott Abraham, und Iſaac und Jacob, der Gott unſer Väter.** Cap. 7, 32. **Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abraham, und der Gott Iſaac, und der Gott Jacob.** Welches war denn nun die große und berühmte Verheiſſung, welche Gott dem Abraham, Iſaac und Jacob gegeben hatte? War es nicht dieſe, **daß er ihr Gott ſeyn wollte?** Es gründeten alſo die Jüden, nach Pauli glaubwürdigem Berichte, ihre Hoffnung eines zukünftigen Lebens auf eben dieſe Verheiſſung, und waren verſichert, daß ſie nothwendig einen Segen und eine Glückſeligkeit auſſer dieſem Leben in ſich begreifen müßte.

III.) Nachdem ich nun verhoffentlich dieſe Sache genugſam erläutert habe: So will ich nur noch aus der Lehre eines zukünftigen Lebens einige Nutzanwendungen ziehen, und zwar auf dreyerley Art.

1. Der Glaube eines zukünftigen Lebens muß unſere Gemüther von dieſer gegenwärtigen Welt abziehen und über alle irdiſche Wolluſt erheben. Wäre man nur völlig von dieſer klaren und unfehlbaren Wahrheit überzeuget, daß zwiſchen Zeit und Ewigkeit, zwiſchen wenig Jahren und einer unaufhörlichen Dauer, ein überaus großer Unterſcheid ſey; wollten wir uns nur vorſtellen, was für Gedanken und Begriffe ſich ein ſterbender Menſch von dieſer Welt mache; wie eitel und nichtig ihm dieſelbe vorkomme; wie er ſie nicht anders anſehe, als einen Schatten und als ein Blendwerk, das im Augenblick verſchwindet: So würde gewißlich nichts auf dieſer Welt einen Menſchen dahin reizen und verleiten können, daß er Gott und ſeine eigene unſterbliche Seele in Vergeſſenheit ſtellen ſollte. Man würde vielmehr bey aller Luſt und Ergötzung der Sinnen die zukünftige Welt zu Herzen nehmen, und ſich die unendliche Ewigkeit, in welche man gar bald wird treten müſſen, niemals aus dem Gedächtniſſe kommen laſſen. Was iſt hier in der Welt, hier in der Wüſten, in der düren Einöde,

da es heulet, 5. Buch Moſe 32, 10. in dieſem wilden und rauhen Lande, durch welches wir nur durchreiſen, zu finden, das unſere Herzen an ſich ziehen und unſere Gedanken von unſerer ewigen Wohnung, von jenem Vaterlande, das beſſer und himmliſch iſt, wo wir ewig zu bleiben und ſelig zu ſeyn gedenken, abhalten könnte?

Hangen wir mit unſern Herzen an den Gütern dieſes gegenwärtigen Lebens; finden wir in denſelben ſo groſſe Freude und Ergötzung, daß wir gleichſam ganz entzücket ſprechen: Hie iſt gut ſeyn; Matth. 17, 4. gerathen wir in eine heftige Traurigkeit und Bekümmerniß über den Mangel und Verluſt derſelben; ſehen wir unſern gegenwärtigen Zuſtand in dieſer Welt anders an, als eine Vorbereitung und als einen Durchgang zu einem beſſern Leben: So legen wir dadurch an den Tag, daß der Glaube und die Hoffnung der Seligkeit in jenem Leben bey uns ſehr ſchwach ſey, und daß wir keine feſte Verſicherung des Herzens von denen Sachen haben, die wir dem Vorgeben nach glauben. Wären wir in unſerm Herzen völlig von demjenigen überzeuget, was uns unſere Religion von der unausſprechlichen und unendlichen Seligkeit der Frommen in jener Welt mit ſo großer Deutlichkeit offenbaret: So würden unſere Begierden

nicht

nicht ſo ſehr an dieſer Welt und an dem Irdiſchen kleben, und die Hoffnung jener Herrlichkeit würde unſere Herzen über das, was zeitlich und ſichtbar iſt, eben ſo weit erheben, als der Himmel von der Erde entfernet iſt; wir würden alles, was hier anzutreffen iſt, für nichts achten, auſſer in ſofern es uns auf dieſer Wanderſchaft zur Erhaltung dienlich, oder zur Verſicherung und Vermehrung unſer künftigen Glückſeligkeit befôrderlich ſeyn kônnte.

2. Die Betrachtung des zukünftigen Lebens muß uns zu einer fleißigen und beſtändigen Vorbereitung zu jenem ſeligen Zuſtande ermuntern, der uns in der künftigen Welt aufgehoben iſt. Dieſes Leben iſt nichts anders, als ein Stand der Prüfung und Verſuchung. Dieſe Welt iſt eine Schule Gottes, in welcher unſterbliche Geiſter, die mit Fleiſch und Blut gleichſam bekleidet ſind, zur Ewigkeit auferzogen werden. Es gilt uns demnach nicht gleich viel, und hat nicht wenig auf ſich, wie wir in dieſer Welt unſer Leben und Wandel anſtellen; ob wir uns dem ungôttlichen Weſen und den weltlichen Lüſten ergeben; oder züchtig, gerecht und gottſelig leben. Tit. 2, 12. O nein! es iſt eine Sache von der allergrôßten Wichtigkeit, worauf das Heil unſerer Seelen und die ganze Ewigkeit ankômmt. Darum ſehe ein jeder dahin, daß

er

er ſich nicht ſelbſt betrüge. Was der Menſch ſäet, das wird er erndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſche das Verderben erndten. Wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben erndten Gal. 6, 7. 8. Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen; und Freude den Frommen Herzen. Pſ. 107, 11. Der Gerechte iſt auch in ſeinem Tode getroſt. Sprüchw. 14, 32. Habe Acht auf den vollkommnen Menſchen, und betrachte den aufrichtigen: Denn das Ende deſſelben iſt Friede. Pſ. 37, 37. (Engl.)

Aber ſo ſind die Gottloſen nicht. Pſ. 1, 4. Wer in Sünden und Laſtern gelebet hat, der empfindet entſetzliche Angſt und Bangigkeit in ſeinem Gewiſſen, wenn er auf das Krankenbette geworfen wird. Der Prophet ſaget: Die Gottloſen ſind wie ein ungeſtüm Meer, das nicht ſtille ſeyn kann, voller Verwirrung und Unruhe, ſonderlich in der Stunde des Todes. Es iſt ſolchen Menſchen ein Tod, wenn ſie ſich ihres Lebens erinnern, und eine Hölle, wenn ſie an die Ewigkeit gedenken. Wenn die ſündhafte und erſchrockene Seele im Begriff iſt, den Leib zu verlaſſen, und ſo gleich in jene Welt einzudringen, hilf ewiger Gott! was für Schrecken und Angſt überfällt alsdenn einen ſolchen

Men-

Menſchen? Was für eine Wuth und Unruhe fühlet er in ſeinem Herzen, wenn er mit Ernſt bedenket, wie thöricht und unſinnig er gehandelt habe, indem er ſich auf ewig unglückſelig gemacht, um nur wenige Tage hindurch eines falſchen und unvollkommenen Vergnügens zu genieſſen?

3. Die Betrachtung des unausſprechlichen Gnadenlohns, welchen Gott den Frommen in der Auferſtehung zu geben verſprochen hat, ſoll uns endlich zum Gehorſame und heiligen Leben anreizen. Wir dienen einem großen Fürſten, der uns zu hohen Ehren befördern kann; einem allergnädigſten und gütigſten Herrn, der den allergeringſten Dienſt, den wir ihm geleiſtet haben, nicht will unbelohnet laſſen. Dieſen Schluß machet der Apoſtel Paulus aus ſeinem weitläuftigen Vortrage der Lehre von der Auferſtehung. **Darum, meine lieben Brüder, ſaget er, ſeyd feſte, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, ſintemal ihr wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn.** 1. Cor. 15, 58. Nichts wird uns den Tod angenehmer und ſüſſer machen, als ein beſtändiger Fleiß, Gott zu dienen und zu gehorchen. Der weiſe König Salomo ſaget: **Wer arbeitet, dem iſt der Schlaf ſüſſe.** Predig. 5, 11. O wie angenehm wird es denn ſeyn, wenn wir zur Ruhe kommen und entſchlafen,

ſen, nachdem wir mit vieler Mühe und Arbeit unſere Seligkeit gewirket, oder wie von David geſaget wird, in unſerm Leben dem Willen Gottes gedienet haben? Apoſt. Geſchichte 13, 36. Wie nun ein nützlich und wohl angewandtes Leben uns den Tod verſüſſet: So wird es auch dereinſt unſere Auferſtehung verherrlichen. Alles, was wir aus Gehorſam gegen Gott, oder aus Liebe gegen den Nächſten gethan haben; alles, was wir an den Armen, Bekümmerten und Nothleidenden Gutes beweiſen, wird am Tage der Vergeltung von Gott in Betrachtung genommen, und uns reichlich und überflüßig belohnet werden.

Nichts iſt in der That kräftiger, uns zu chriſtlichen Liebeswerken und zur Gutthätigkeit gegen die Armen und Dürftigen zu erwecken, als wenn wir uns die künftige Auferſtehung zu einem andern Leben zu Gemüthe führen. Es hat in der heiligen Schrift keine einzige Tugend ſo viel und ſo herrliche Verheiſſungen des zeitlichen Segens bekommen, als dieſe Tugend der Gutthätigkeit gegen die Armen: Allein auſſer dieſen zeitlichen Verheiſſungen wird ihr auf eine beſondere Art die wichtigſte Verheiſſung des ewigen Lebens beygeleget. Unſer Heiland ſaget: Gebet Allmoſen; machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Him-

Himmel, da kein Dieb zukömmt, und den keine Motten freſſen. Luc. 12, 33. Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewige Hütten. Luc. 14, 9. Paulus ſchreibt an den Timotheum: Den Reichen von dieſer Welt gebeut, daß ſie nicht ſtolz ſeyn, ⸗ ⸗ ⸗ daß ſie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich ſeyn, Schätze ſammlen, ihnen ſelbſt einen guten Grund aufs Zukünftige, daß ſie ergreifen das ewige Leben. 1. Tim. 6, 17. 18. 19. Das Wort θεμέλιος, welches durch Grund gegeben wird, wie es ſonſt die gemeine Bedeutung mit ſich bringet, ſcheint an dieſem Orte etwas beſonders anzudeuten, nemlich eine Verſicherung, oder eine Handſchrift, dadurch ein aufgerichteter Bund und Vertrag beſtätiget und bekräftiget wird. Denn zu geſchweigen, daß die Redensart, einen guten Grund ſammlen, ein Miſchmaſch von verblümten Redensarten zu ſeyn ſcheinet, die ſich nicht zuſammen ſchicken: So muß dieſes Wort an einem andern Orte Pauli eben ſo erkläret werden, wie ich itzo angezeiget habe. Er ſchreibt nemlich 2 Tim. 2, 19. Der feſte Grund Gottes beſteht, und hat dieſes Siegel, ꝛc. (*)

(*) Siehe in der 2ten Fortſetzung die 8te Predigt p. 375. f. allwo eben dieſe Anmerkung ſchon gemacht iſt.

Ein Siegel reimet ſich nicht ſo wohl zur Befeſtigung eines Grundes, als zur Bekräftigung eines Vertrages und Bündniſſes. Derowegen muß es ſo überſetzet werden: **Der Bund Gottes bleibt feſte, und hat dieſes Siegel.** Gleichergeſtalt wird in den angeführten Worten ein richtiger und beqvemerer Sinn heraus kommen, wenn man ſie überſetzet: **Daß ſie ihnen ſelbſt eine gute Verſicherung oder Handſchrift, als einen Schatz auf das Zukünftige, verſchaffen.** Denn es war vor Zeiten der Gebrauch, daß ſie auf ſolche Art über das Geliehene dergleichen Verſicherungen und Empfangſcheine ertheileten. Ueberdem hat es das Anſehen, als wenn der Apoſtel mit dieſen Worten auf eine Stelle aus dem Buche Tobiä zielete, allwo nemlich der alte Tobias ſeinen Sohn folgender geſtalt ermahnet: **Wo du kannſt, da hilf den Dürftigen. Haſt du viel, ſo gieb reichlich = = = Denn wirſt du ſammlen einen rechten Lohn in der Noth. Das iſt, du wirſt eine gute Verſicherung und Unterpfand haben.** Tob. 4, 8. f. (*) Womit die Worte des Apoſtels genau übereinſtimmen: **Daß ſie ihnen ſelbſt eine gute Verſicherung oder Handſchrift als einen Schatz verſchaffen.** (**) Es wird demnach hier-

(*) Θέμα γὰρ ἀγαθὸν θησαυρίζεις.

(**) Ἀποθησαυρίζοντας ἑαυτοῖς θεμέλιον καλὸν &c.

hiermit klärlich angedeutet, daß die Liebe, welche man durch Allmoſengeben und durch andre Werke der Barmherzigkeit beweiſt, eins von den beſten Mitteln ſey, uns der künftigen Seligkeit zu verſichern.

Damit wir aber deſto mehr möchten ermuntert werden, allen möglichen Fleiß in Beweiſung chriſtlicher Liebeswerke anzuwenden: So iſt uns in heiliger Schrift geoffenbaret, daß dereinſt die Gnadenbelohnungen nach der Beſchaffenheit und Größe der ausgeübeten Gutthätigkeit ſollen eingerichtet werden. Aus dieſen Urſachen ermahnete der Apoſtel die Corinther, daß ſie ſich deſto milder und freygebiger in den Werken der Liebe beweiſen möchten: **Wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten; und wer da ſäet im Segen, der wird auch erndten im Segen.** 2. Cor. 9, 6. Was wir demnach auf dieſe Weiſe anwenden, davon haben wir den größten Nutzen, und die gewiſſeſten Verſicherungen; auf welche beyden Stücke reiche Leute ſehr zu ſehen pflegen, wenn ſie ihr Geld ausleihen wollen.

Wir haben den größten Nutzen davon: Denn Gott will das allergeringſte Liebeswerk, das wir gethan haben, nicht aus der Acht laſſen. Wer nur einen Jünger mit einem Becher kaltes Waſſers tränket, in eines Jüngers

Ein Siegel reimet ſich nicht ſo wohl zur Befeſtigung eines Grundes, als zur Bekräftigung eines Vertrages und Bündniſſes. Derowegen muß es ſo überſetzet werden: **Der Bund Gottes bleibt feſte, und hat dieſes Siegel.** Gleichergeſtalt wird in den angeführten Worten ein richtiger und beqvemerer Sinn heraus kommen, wenn man ſie überſetzet: **Daß ſie ihnen ſelbſt eine gute Verſicherung oder Handſchrift, als einen Schatz auf das Zukünftige, verſchaffen.** Denn es war vor Zeiten der Gebrauch, daß ſie auf ſolche Art über das Geliehene dergleichen Verſicherungen und Empfangſcheine ertheileten. Ueberdem hat es das Anſehen, als wenn der Apoſtel mit dieſen Worten auf eine Stelle aus dem Buche Tobiä ziele te, allwo nemlich der alte Tobias ſeinen Sohn folgender geſtalt ermahnet: **Wo du kannſt, da hilf den Dürftigen. Haſt du viel, ſo gieb reichlich = = = Denn wirſt du ſammlen einen rechten Lohn in der Noth. Das iſt, du wirſt eine gute Verſicherung und Unterpfand haben.** Tob. 4, 8. f. (*) Womit die Worte des Apoſtels genau übereinſtimmen: **Daß ſie ihnen ſelbſt eine gute Verſicherung oder Handſchrift als einen Schatz verſchaffen.** (**) Es wird demnach hier-

(*) Θέμα γὰρ ἀγαθὸν θησαυρίζεις.

(**) Ἀποθησαυρίζοντας ἑαυτοῖς θεμέλιον καλὸν &c.

hiermit klärlich angedeutet, daß die Liebe, welche man durch Allmoſengeben und durch andre Werke der Barmherzigkeit beweiſt, eins von den beſten Mitteln ſey, uns der künftigen Seligkeit zu verſichern.

Damit wir aber deſto mehr möchten ermuntert werden, allen möglichen Fleiß in Beweiſung chriſtlicher Liebeswerke anzuwenden: So iſt uns in heiliger Schrift geoffenbaret, daß dereinſt die Gnadenbelohnungen nach der Beſchaffenheit und Größe der ausgeübeten Gutthätigkeit ſollen eingerichtet werden. Aus dieſen Urſachen ermahnete der Apoſtel die Corinther, daß ſie ſich deſto milder und freygebiger in den Werken der Liebe beweiſen möchten: **Wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten; und wer da ſäet im Segen, der wird auch erndten im Segen.** 2. Cor. 9, 6. Was wir demnach auf dieſe Weiſe anwenden, davon haben wir den größten Nutzen, und die gewiſſeſten Verſicherungen; auf welche beyden Stücke reiche Leute ſehr zu ſehen pflegen, wenn ſie ihr Geld ausleihen wollen.

Wir haben den größten Nutzen davon: Denn Gott will das allergeringſte Liebeswerk, das wir gethan haben, nicht aus der Acht laſſen. Wer nur einen Jünger mit einem Becher kaltes Waſſers tränket, in eines Jüngers Na-

Namen, dem ſoll es nicht unbelohnet bleiben. Matth. 10, 42. Dieſe letztern Worte: es ſoll ihm nicht unbelohnet bleiben, bedeuten nach einer gewiſſen Figur in der Redekunſt (Μειωσις) mehr, als ſie anfänglich das Anſehen haben, nemlich eine überausgroße Belohnung, welche weit wichtiger iſt, als der Werth desjenigen Werkes, das man ausgeübet hat.

Wir gehen auch dabey am allerſicherſten. Solches bekräftiget der König Salomo: Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wir ihm wieder Gutes vergelten. Sprüchw. Sal. 19, 17. Haben wir nicht Verſicherung genug, da ſich Gott ſelbſt zu einem Bürgen angiebt; ja, alles dasjenige, was wir aus Liebe und Barmherzigkeit den Armen Gutes thun, ſo annimmt, als wenn es ihm ſelbſt wiederfahren wäre? Unſer Herr und Heiland hat uns dieſes ausdrücklich geſaget, und wir werden es auch aus ſeinem eigenen Munde hören, wenn er in ſeiner Herrlichkeit zum allgemeinen Weltgerichte erſcheinen wird. Alsdenn wird der König antworten und ſagen: Wahrlich, ich ſage euch, was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 40.

Dahingegen wird in der heiligen Schrift über niemanden ein ſo ſtrenges Urtheil geſprochen,

als

als über die, welche aus Unbarmherzigkeit ihre Herzen gegen ihre Brüder verſchlieſſen, die in Noth und im Elende ſind. Erſchrecklich iſt der Ausſpruch, welchen der Apoſtel Jacobus über ſolche Leute thut: **Es wird ein unbarmherzig Gerichte über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.** Jac. 2, 13. Unſer Heiland ſtellet uns dieſes ebenfalls, in der lebhaften Beſchreibung, die er von jenem großen Gerichtstage Matth. 25, 31. f. gegeben hat, recht nachdrücklich vor: **Wenn aber des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, denn wird er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker verſammlet werden. Und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken ſcheidet. Und wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König ſagen zu denen zu ſeiner Rechten: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungerig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt**

mich beherberget. Ich bin nacket geweſen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeyd zu mir kommen. = = = v. 41. Denn wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir; ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Ich bin hungerig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket. ꝛc. v. 46. Und ſie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben. Iſt dieſes nun eine eigentliche und wahre Beſchreibung des künftigen allgemeinen Weltgerichtes, daran man keine Urſache zu zweifeln hat: So wird alsdenn hauptſächlich darüber eine Unterſuchung angeſtellet werden: Was für Werke der Liebe und Barmherzigkeit man gethan, oder unterlaſſen habe? und hiernach wird denn auch der große Weltrichter das Urtheil der ewigen Seligkeit oder Verdammniß abfaſſen. Alsdenn wird es aus ſeinem Munde heiſſen: Ich war hungrig; habt ihr mich geſpeiſet, oder nicht? Ich war nacket, habt ihr mich gekleidet, oder nicht? Ich war krank und gefangen; habt ihr mich beſuchet, oder nicht?

Es

Es wird zwar alsdenn alles Gute und Böſe, das wir in unſerm Leben begangen haben, zu Rechenſchaft gebracht werden; Es hat aber unſer Heiland dergleichen Werke der Liebe und Barmherzigkeit inſonderheit vor andern anführen wollen, daß wir dadurch zur Ausübung derſelben deſto kräftiger möchten aufgemuntert und in denſelben reich gemachet werden; damit wir, wenn wir vor dem großen Weltrichter erſcheinen ſollen, bey ihm diejenige Barmherzigkeit finden möchten, die wir an andern bewieſen haben, und die uns allen zu der Zeit noth ſeyn wird. Ebr. 5, 16.

Wie aber unter allen Liebeswerken diejenigen am allerangenehmſten ſind, welche am wenigſten in der Abſicht auf eine Wiedervergeltung hier in der Welt, oder auf Ruhm und Ehre geſchehen: So werden auch dieſelben ganz gewiß in jener Welt von Gott am reichlichſten belohnet werden. Unſer Heiland hat uns hievon folgende Verſicherung nebſt angehängeter Ermahnung gegeben: Wenn du ein Mittages- oder Abendmahl macheſt, ſo lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich ſind; auf daß ſie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde.

Sondern wenn du ein Mahl macheſt, ſo lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; ſo biſt du ſelig: Denn ſie habens dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferſtehung der Gerechten. Luc. 14, 12. f. Wenn wir nur aus weltlichen Abſichten gottſelig ſind; wenn wir nur in Hoffnung, zeitlichen Nutzen und Gewinſt zu erhalten, Gott dienen und dem Nächſten Gutes thun: So werden wir hier auf Erden dafür abgelohnet, und machen uns des zukünftigen großen Gnadenlohnes verluſtig. Von dergleichen Leuten ſaget unſer Heiland: Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Sie geben ihnen ſelbſt die Verſicherung darüber, ſie wollen ſich ſelbſt bezahlet machen, und deswegen haben ſie von Gott nichts zu erwarten. Laſſet uns aber, die wir uns Chriſten nennen, um Gottes willen etwas thun, dafür wir hier in der Welt keine Belohmung zu hoffen haben, damit man daraus abnehmen könne, daß wir Gott vertrauen, uns auf ſein Wort verlaſſen, und auf die Zuſage und Verſicherung des herrlichen Lohnes, etwas wagen, den wir in jener Welt, in der Auferſtehung der Gerechten, dafür empfangen werden.

Wie wichtig und herrlich derſelbe ſeyn werde, das giebt unſer Heiland in den nächſt vorherge-

henden Worten gleich vor unſerm Texte zu erkennen: **Welche aber würdig ſeyn werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferſtehung von den Todten, = = = die können hinfort nicht ſterben: Denn ſie ſind den Engeln gleich, und Gottes Kinder, dieweil ſie Kinder ſind der Auferſtehung.** Luc. 20, 35. 36. Wenn wir nun Erben von einer ſo herrlichen Hoffnung, und verſichert ſind, daß der Gott Abraham, Iſaac und Jacob auch unſer Gott ſeyn will: So laſſet uns doch unſer Leben anſtellen, wie es den künftigen Beſitzern des Himmels, **den Kindern der Auferſtehung** gebühret, wie es denen anſtändig iſt, welche ein zukünftiges Leben von Herzen glauben, und die feſte Hoffnung haben, dereinſt **mit Abraham, Iſaac und Jacob im Himmelreich zu ſitzen.** Matth. 8, 11.

Nachdem ich euch nun vorgeſtellet habe, wie ſehr uns die Betrachtung des geſegneten und reichen Lohnes, der uns in der Auferſtehung der Gerechten zu Theile werden ſoll, ermuntern könne, Gutes zu thun und inſonderheit die chriſtlichen Liebeswerke auszuüben: So bitte ich euch, nur noch ein wenig Geduld zu haben, da ich willens bin, euch ein vortreffliches Muſter dieſer Tugend vorzuſtellen, dergleichen heutiges Tages, und viel=

vielleicht in allen vergangenen Zeiten ſehr wenige zu finden ſind. Ihr könnet leicht erachten, daß ich unſern verſtorbenen Bruder, dem wir anitzo die letzte Ehre erweiſen, den Ehrwürdigen Herrn, Thomas Gouge, verſtehe. Es war derſelbe ein wohlgerathener Sohn eines Ehrwürdigen und ſehr gelahrten Predigers in dieſer Stadt, Namens D. Wilhelm Gouge, welcher an dieſer ſo genannten Dominicanerkirche 46. Jahr lang ein treufleißiger Seelſorger geweſen, und bey vielen, die hier zugegen ſind, noch im guten Andenken ſteht, ob er gleich im Jahre 1653 ſelig entſchlafen iſt.

Ich muß geſtehen, daß ich eben kein Liebhaber von vielen Lobſprüchen in Leichenpredigten bin, wenn die Perſonen, die man lobet, nicht durch beſondere Gaben und Verdienſte Anlaß und guten Grund zu ſolchem Ruhme geben. Denn wie in ſolchem Falle den Verſtorbenen das Lob nicht gebühret: So zieht es, in Anſehung der Lebendigen, viel Böſes nach ſich; indem es nicht nur die Leute von unſerm Stande, die dergleichen thun, in den Verdacht ſetzet, daß ſie aus Schmeicheley und um Gewinſt willen den Leuten zu gefallen reden; ſondern auch andere Menſchen dadurch auf die Gedanken gebracht werden, daß man nach ihrem Tode viel Gutes von ihnen

ge=

gedenken und ſie zu Heiligen machen werde, ob ſie gleich wenig, oder wohl gar nichts Gutes Zeit ihres Lebens gethan und geſtiftet haben. Dahingegen kann man auch nicht in Abrede ſeyn, daß das Lob, welches man wohlverdienten Leuten, die ſich wegen ihrer großen und herrlichen Tugenden vor andern ſonderlich hervor gethan haben, nach ihrem Tode ertheilet, nicht nur eine rechtmäßige Pflicht gegen die Verſtorbenen; ſondern zugleich ein Liebeswerk gegen die noch Lebenden ſey: Denn dieſen ſtellet man ein Muſter, Gutes zu thun, vor die Augen, dadurch ſie auf das kräftigſte ermuntert werden können, hin zu gehen und dergleichen zu thun. Luc. 10, 37.

Ich ſetze mir voritzo dieſen gedoppelten Endzweck vor, daß nemlich dem Andenken eines redlichen und rechtſchaffenen Mannes ſein Recht widerfahren möge; hernach auch, daß ſein Beyſpiel, wie ich hoffe, nützlich und kräftig werden möge, bey andern eben dergleichen chriſtliche Liebe und Gutthätigkeit hervorzubringen. In ſolcher Abſicht werde ich mich bemühen, euch eine in möglichſter Kürze abgefaßte Lebensbeſchreibung von dem ſelig Verſtorbenen, der in der That und Wahrheit ein gottſeliger und gutthätiger Mann geweſen iſt, gebührend zu ertheilen;

mithin euch zur Nachfolge eines ſo ausnehmenden Muſters nach allem Vermögen zu erwecken.

Er war zu Bow bey Stratford in der Grafſchaft Middleſex den 19ten September 1605. gebohren. In der Schule zu Eaton wurde er erzogen, und von da 1626. ohngefehr im 20ten Jahre ſeines Alters in das königliche Collegium zu Cambridge aufgenommen. Als er auf daſiger Univerſität ſein Studiren zu Ende gebracht, und den academiſchen Ehrentitel erhalten hatte, verließ er dieſelbe benebſt der Stelle, welche er bisher in dem königlichen Collegio gehabt hatte, und wurde darauf zum Pfarrdienſte zu Colſden ohnweit Croyden in der Grafſchaft Surrey befördert, welchen er auch ungefehr zwey oder drey Jahr verwaltet hatte, als er im Jahre 1638. an die heilige Grabes Kirche zu London berufen wurde. Ein Jahr darnach befand er es für gut, ſeinen eheloſen Stand zu verändern, heyrathete in eine vornehme und alte Familie, indem ihm eine von des Herrn Robert Darcy Töchtern zur Ehefrau angetrauet wurde.

Als er ſich nun dergeſtalt bey dieſer großen und volkreichen Gemeinde feſte geſetzet hatte: So verrichtete er ganzer vier und zwanzig Jahr lang mit vieler Sorge und Mühe alles dasjenige, was von einem gewiſſenhaften und getreuen Prediger

kann

kann gefordert werden. Auſſer ſeiner beſtändigen Arbeit, die er wegen der wöchentlich abzulegenden Predigten hatte, bewies er eine beſondere Treue, Emſigkeit und Liebe in Beſuchung der Kranken, indem er ihnen nicht nur geiſtlichen Unterricht und Troſt ertheilete; ſondern auch, wenn ſie arm und nicht im Stande waren, ſich ſelbſt zu helfen, mit leiblicher Erqvickung und Gutthätigkeit ſehr reichlich zu Hülfe kam. Gleichergeſtalt hielt er alle Morgen, Jahr aus Jahr ein, Catechiſmuslehren, ſonderlich den armen Leuten zum beſten, welche insgeſamt in grober Unwiſſenheit lebeten. Und damit ſie ſich deſto fleißiger zum Unterrichte einfinden möchten, pflegte er einmal in der Woche Geld unter ſie auszutheilen; ſetzte aber dazu keinen gewiſſen Tag, ſondern traf nach ſeinem Gutbefinden mit Fleiß eine unvermuthete Veränderung, damit er ſie anhalten möchte, kein einzig mal auſſen zu bleiben. Dieſes waren mehrentheils alte abgelebte Leute, die nicht mehr arbeiten konnten, und Zeit genug hatten, dieſe chriſtlichen Uebungen abzuwarten. Die übrigen armen Leute, die noch im Stande waren, mit ihrer Arbeit ihr Brodt zu verdienen, ließ er auf ſeine Koſten arbeiten, kaufte Flachs und Hanf, das mußten ſie ſpinnen, ſo, wie ſie es geſponnen hatten, bezahlte er ihnen gleich für ihre Arbeit, ließ Leine-

wand daraus machen, und verkaufte es ſo gut, als er konnte, mehrentheils unter ſeinen guten Freunden, wobey er den Schaden und Verluſt ganz allein über ſich nahm. Dieſes war ein kluges und wohl ausgeſonnenes Liebeswerk, wodurch er ſolchen Perſonen eine gröſſere Wohlthat erzeigete, als wenn er ihnen frey und umſonſt eben ſo viel geſchenket hätte, als ſie mit ihrer eigenen Arbeit verdieneten: Denn auf dieſe Weiſe hielt er ihrer viel von dem unverſchämten Betteln ab, und riß ſie zugleich aus den beyden gefährlichſten Verſuchungen, nemlich aus dem Müſſiggange und Armuth; brachte ſie nach gerade zu einem tugendhaften und arbeitſamen Leben, wodurch ſie hernachmals tüchtig wurden, ſich ſelbſt zu ernähren ohne andern Leuten beſchwerlich zu ſeyn und ihrer Gnade zu leben.

Dieſe Veranſtaltung, welche Herr Gouge zum erſten erdacht und ſehr glücklich in ſeiner Pfarre ausgeführet hat, gab vermuthlich dem wohlgeachteten und gutthätigen Bürger dieſer Stadt, Herrn Thomas Firmin, Anlaß zu einem viel weitläuftigern Unternehmen, welches er ſeit einigen Jahren her mit ſehr vielem Fleiſſe und ſo glücklichem Fortgange ins Werk gerichtet hat, daß viel hundert arme Kinder und andere dürftige Leute, die zuvor in Müßiggang ihre

Zeit zubrachten, und weder ihnen ſelbſt, noch dem gemeinen Weſen den geringſten Nutzen ſtifteten, nunmehr beſtändig angehalten werden, zu arbeiten und ſich ihren Unterhalt ehrlich zu erwerben. Die milde Beyſteuer und Gutthätigkeit vieler anſehnlichen und chriſtlichgeſinneten Perſonen aus allen Ständen ſetzte den Urheber eines ſo edlen und großen Unternehmens in den Stand, daß er die dabey vorfallenden unvermeidlichen Koſten ertragen konnte. Seine eigene Neigung zu chriſtlichen Liebeswerken, ſeine unverdroſſene Bemühung und bewundernswürdige Emſigkeit machten ihn geſchickt, die unglaubliche Mühe und Beſchwerlichkeit eines ſo großen Werkes rühmlich zu überwinden.

Doch wieder auf unſern verſtorbenen Freund zu kommen. Ich muß vieles mit Stillſchweigen übergehen, das ſonſt von ihm erzählet zu werden verdienete, und nur etwas von ſeinen vornehmſten und merkwürdigſten Tugenden gedenken.

Von ſeiner Frömmigkeit und Gottſeligkeit, welches nothwendig der Grund von allen übrigen Gaben und Tugenden ſeyn muß, will ich nur dieſes anführen: Sie war bey ihm groß, doch ſtille und ruhig, ohne Lerm und Geſchrey; ſie beſtund mehr im Weſen und in der Kraft, als im bloſſen Scheine und äuſſerlichen Anſehen; ſie äuſſerte ſich nicht darinnen, daß er an andern

Leuten Fehler und Tadel ſuchte, ſondern ſein eigen Leben und Wandel mit gehöriger Sorgfalt einrichtete, und ſich beſtändig übete, ein unverletzt Gewiſſen allenthalben beyde gegen Gott und den Menſchen zu haben. Apoſt. Geſchicht. 24, 16. Und darinnen hatte er es ſo weit gebracht, daß man, wenn man ſchon lange Zeit mit ihm ganz bekannt geworden und vertraut umgegangen war, nicht leicht etwas tadelhaftes beobachtete.

Sanderlich aber that er ſich in denen Tugenden hervor, welche die menſchliche Geſellſchaft am meiſten erfordert, nemlich in der Beſcheidenheit, Demuth, Sanftmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit und Liebe gegen alle Menſchen.

Seine **Beſcheidenheit** war ſo ſonderbar, daß man weder aus ſeinen Worten, noch aus ſeinen Thaten abnehmen konnte, als wenn er von ſich ſelbſt viel gehalten hätte. Ich habe zum öftern wahrgenommen, daß, wenn ihm Anlaß gegeben wurde, von denen Liebeswerken und Beyſteuern zu reden, die hauptſächlich durch ſeine emſige Beſtrebung ausgewirket waren, er lieber die Ehre andern, die den wenigſten Theil daran hatten, gönnen, als ſich ſelbſt das geringſte zuſchreiben wollte. Ferner legte er auch darinnen eine Probe ſeiner Beſcheidenheit ab, daß, da er einiger Verdrießlichkeiten halber

der in Sachen, die Conformität betreffend, ſeinen Pfarrdienſt bey der heiligen Grabes Kirche verlaſſen hatte, ſich gutwillig des Predigens enthielt, und ſich verlauten ließ; man hätte hier in London, da es ſo viel vortreffliche Prediger gäbe, ſeiner nicht nöthig, und er ſtünde in der Meynung, daß er auf andere Weiſe eben ſo viel und noch wohl mehr Gutes ſtiften könnte, ohne jemanden einen Anſtoß zu geben. Nur erhielt er in den letztern Jahren ſeines Lebens, da ihm der Zweifel, den er zuvor über einen und den andern Punct gehabt hatte, benommen war, von einigen Biſchöfen die Erlaubniß, auf ſeiner Reiſe in Wales bald hier bald da zu predigen. Dieſes nahm er um ſo viel williger an, weil er ſahe, daß es an einigen Orten ſehr nöthig war, und ſich die Hoffnung machete, daß er dadurch, ſonderlich bey den armen Leuten, viel Gutes ausrichten könnte, als welche ſeinen Unterricht gern annehmen würden, da ſeine Gutthätigkeit weit und breit bekannt war, und ſie von ſo langen Zeiten her die Wirkung davon verſpüret hatten. Wo es aber die Noth nicht ſo ſehr erforderte, war er ſehr wohl zufrieden, daß er anderer Prediger Ermahnungen zur Gottſeligkeit anhören und ſelbſt in Ausübung bringen konnte.

Er war **mit der Demuth bekleidet,** nach dem Engliſchen) und ſehr vortrefflich mit dem Schmu-

Schmucke eines ſanften und ſtillen Geiſtes, der nach des heiligen Petri Zeugniß köſtlich vor Gott iſt, angethan. 1. Petr. 5, 5. Weder in ſeinen Worten, noch Thaten konnte man den geringſten Schein des Hochmuths vermerken. Er war frey nicht nur von Zorn und Erbitterung, ſondern auch von aller angenommenen und verſtelleten Ernſthaftigkeit. Im Umgange bewies er ſich angenehm und geſprächhaftig. Seine Zufriedenheit und beſtändige Gleichheit des Gemüths, die auch aus ſeinem äuſſerlichen Anſehen abzunehmen war, konnte man nicht ſattſam bewundern. Er war ſelten zu luſtig; aber niemals betrübt oder ſchwermüthig. So viel ich, nach einer lange Zeit mit ihm gepflogenen vertrauten Freundſchaft, habe abnehmen können, blieb er bey allen Umſtänden und vorfallenden Begebenheiten in einerley Gemüthsverfaſſung. Er war allezeit fröhlich, allezeit freundlich und höflich; allezeit bereitwillig, einem jeden zu dienen und Gefälligkeiten zu erzeigen. Er verſtattete gern einem jeden die Freyheit, auch in denen Meynungen, davon er am meiſten hielt, von ihm abzuweichen. Wofern nur jemand Gott fürchtete und recht that: So hatte er eine herzliche Liebe gegen ihn, wenn er gleich ſonſt in nicht gar zu nöthigen Puncten ganz andern Meynungen zugethan war. Hierinnen hat er einem jeden, wes

Glau-

Glaubens er auch immer ſeyn mag, ein rühmliches Beyſpiel gegeben.

Unter allen ſeinen übrigen Tugenden that er ſich durch ſeinen unverdroßnen Fleiß, in Ausübung der chriſtlichen Liebeswerke, am meiſten hervor. Hierinnen hat er alle, die ich jemals gekannt habe, weit übertroffen. Er beſaß, wie ſchon gemeldet, eine ganz beſondere Klugheit und Verſchlagenheit, die beſten und ſicherſten Mittel, wie er dem dürftigen Nächſten Gutes thun möchte, zu erfinden, und ſeine chriſtliche Mildthätigkeit ſo anzuwenden, daß dadurch die beſte Abſicht erreichet, und der meiſte Nutzen geſtiftet wurde. Er ſuchte dadurch nach aller Möglichkeit die Aufnahme der Religion und Uebung der Gottſeligkeit zu befördern. Darum ſorgete er z. E. dafür, daß arme Kinder in den Haupt-Stücken des Chriſtenthums unterrichtet, und die Erwachſenen, welche in Unwiſſenheit lebeten, mit der heiligen Schrift und andern erbaulichen Büchern verſehen wurden. Dabey hielt er aber diejenigen, welchen er ſie zum Geſchenke gab, ernſtlich an, fleißig darinnen zu leſen; fragte ſie auch wohl bey Gelegenheit, wie weit ſie darinnen gekommen wären, und was ſie daraus behalten hätten.

Bey denen Allmoſen, die er zufälliger Weiſe den Armen mittheilete, welches ſehr oft und reichlich geſchah, wurde die leibliche Gabe jederzeit mit guten Ermahnungen begleitet, und eben eine ſolche zärtliche Liebe gegen ihre Seelen, als gegen ihre Leiber, bewieſen. Dadurch wurde der gute Endzweck, den er zu erhalten vermeynete, zum öftern glücklich erreichet. Eines bahnete dem andern den Weg. Die Menſchen ſind ſehr geneigt, guten Rath von denen anzunehmen, von welchen ſie eine ſo deutliche Verſicherung der Liebe und Wohlgewogenheit erhalten.

Sonder Zweifel mußte ihm dieſe Art der Gutthätigkeit ſehr viel Koſten verurſachen. Allein er hatte ein reiches Vermögen, welches ihm ſein Vater nachgelaſſen. Dieſes wußte er am klügſten und nützlichſten zu chriſtlichen Liebeswerken anzulegen, und an ſolche Perſonen zu bringen, die er, nach allen wohl überlegeten Umſtänden, ſeiner Hülfe am meiſten würdig und benöthigt zu ſeyn erachtete.

Die letztern 9 oder 10 Jahr herdurch übete er ſeine chriſtliche Gutthätigkeit, wie vielen unter uns bekannt iſt, hauptſächlich in Wallis aus, weil er meynete, daß es daſelbſt die Noth am meiſten erforderte. Da nun hierzu viel Geld

drauf

drauf gehen mußte: So wandte er nicht nur alles, was er aus ſeinem Vermögen erübrigen konnte, darauf; ſondern richtete auch alle ſeine Zeit und Bemühung dahin, daß andere aus chriſtlicher Liebe zum Beytrage möchten erwecket werden.

Hierbey hatte er zwo wichtige und vortreffliche Abſichten. Die eine war, daß armer Leute Kinder möchten leſen und ſchreiben lernen, und in den Hauptſtücken der chriſtlichen Religion mit aller Sorgfalt unterrichtet werden. Die andere, daß die erwachſenen Perſonen, und ſonderlich die Armen, mit den Mitteln, zu einer Erkenntniß zu gelangen, z. E. mit der Bibel und andern geiſtreichen und erbaulichen Büchern in ihrer Mutterſprache, möchten verſehen werden. Zu dem Ende ließ er **den Catechiſmum der engliſchen Kirche, die Uebung der Gottſeligkeit,** (*) und **die ganze Pflicht des Menſchen,** welches Buch vor andern den Vorzug hat, nebſt vielen andern nützlichen und erbaulichen Schriften, in großer Anzahl drucken, einige auch davon in die walliſche Sprache überſe-

(*) Dieſe Praxin Pietatis, davon Ludovicus Bailius, Biſchof zu Bangod, und des Königes Jacobi I. Hofprediger, der Verfaſſer iſt, hat man nicht nur in die teutſche, ſondern faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzet.

tzen. Dieſe wurden an die vornehmſten Städte und Oerter in Wallis herum geſchicket, und an diejenigen Leute, welche im Stande waren, ſie zu bezahlen, um wohlfeilen Preis verkaufet, an diejenigen aber, welche ſie nicht bezahlen konnten, ohne Entgeld ausgetheilet.

Beyderley Unternehmen erreichte, unter dem Beyſtande des göttlichen Segens, durch ſeinen unverdroſſenen Fleiß einen beglückten Fortgang. Er brachte durch ſeine kluge und emſige Bemühung einen reichen Beytrag von gutthätigen und liebreichen Perſonen in allen Ständen zuwege. Der Adel und andere vornehme Leute in Wallis und in den benachbarten Grafſchaften, wie auch inn- und auſſerhalb London; verſchiedene von den hochwürdigen Biſchöfen und übrigen Geiſtlichen; die Bürgerſchaft in der Stadt London, deren chriſtliche Gutthätigkeit ſich wie ein reicher Brunnqvell beſtändig ergießt, indem ſie durch das löbliche und liebreiche Beyſpiel des hochedlen Herrn Bürgermeiſters und der übrigen Rathsherren erreget wird, ſchoſſen ein anſehnliches hinzu. Er ſelbſt trug von ſeinen eigenen Einkünften jederzeit ſo viel bey, daß er nur den dritten Theil für ſich behielt, welcher Beytrag jährlich auf 200 Pfund, wie ich glaubwürdige Nachricht habe, ſich ſoll erſtrecket haben. Davon

von wurden alle Jahre acht hundert bisweilen auch wohl tauſend arme Kinder gedachter Maaſſen erzogen. Dieſes rühmliche Exempel reizte verſchiedene von den vornehmſten Städten in Wallis an, daß ſie eben ſo viel arme Kinder auf ihre eigene Koſten, und auf eben die Weiſe erziehen lieſſen, und unſerm Verſtorbenen die Aufſicht darüber anvertraueten.

Von den gemeldeten Büchern theilete er eine große Menge in engliſcher und walliſcher Sprache unter die armen Leute aus, denen es am Vermögen, ſie anzuſchaffen, nicht aber an der Luſt, ſie zu leſen, mangelte. Das vornehmſte Werk aber, und welches ihm am höchſten zu ſtehen kam, war dieſes, daß er die Bibel und das Formularbuch der engliſchen Kirche in walliſcher Sprache wieder auflegen, und acht tauſend Stück ſehr ſauber abdrucken ließ, als die Auflage ſchon vergriffen, und in ganz London über zwanzig Stück nicht mehr zu finden waren. Ein tauſend Stück wurden davon unter die armen Leute vertheilet, die übrigen aber in die vornehmſten Städte und Oerter, die in Wallis liegen, herum geſchicket, daß ſie an die Reichen um ſehr billigen und wohlfeilen Preis, nemlich ein Stück wohlgebunden und beſchlagen um vier Schillinge, verkaufet würden. Um ſol-

chen Preis hatte man vordem niemals eine engliſche Bibel von ſo ſaubern Papier und Druck kaufen können. Ein ſo großes und koſtbares Werk würde dem Anſehen nach nicht leicht von einem andern zu Stande gebracht ſeyn. Daher man auch nicht nur zu unſern, ſondern auch in den künftigen Zeiten hohe Urſache haben wird, Gott, den Herrn, ſeinetwegen dafür zu preiſen.

Auf die guten Werke wandte er alle ſeine Zeit, Sorge und Mühe. Sein ganzes Herz war darauf gerichtet, und bekümmerte ſich wenig um andere Dinge. Er hatte wenige Kundſchaft von den ſeltſamen Begebenheiten dieſer unruhigen und betrübten Zeiten, dergleichen die Welt ſchwerlich erlebet hat. Erfuhr er aber etwas davon, oder gedachte daran: So pflegte er faſt nicht das geringſte davon zu reden. Jenes war allein das Geſchäffte, welches ihm beſtändig im Sinne lag. Und weil er erkannte, daß dieſes gewiß und unfehlbar der Wille ſeines himmliſchen Vaters war: So ließ er es ſeine Speiſe und Trank ſeyn, daß er es vollendete. Joh. 4, 34. Der geſegnete Fortgang, den er dabey verſpürete, dienete ihm zum immer anhaltenden Wohlleben, und erfüllete nicht nur ſein

Herz, ſondern auch ſein Angeſicht mit einer beſtändigen Freude. Sein großes Belieben, ſein beſonderer Eifer, ſo er zu dieſem Werke hatte, macheten, daß er alle Mühe und Beſchwerlichkeiten deſſelben geringe ſchätzete. Er ſtund gern früh auf, und begab ſich des Abends ſpäte zur Ruhe; in welchem Fleiße er bis an ſein Ende fortfuhr, wiewohl er ſich ſchon in dem ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters befand. Damit er die vielen Allmoſen eigenhändig austheilen, und die gute Wirkung ſeiner chriſtlichen Gutthätigkeit mit ſeinen Augen anſehen möchte, pflegte er alle Jahr, wenigſtens einmal, meiſtens aber zweymal durch einen großen Theil von Wallis auf ſeine Koſten zu reiſen, ob es gleich zur Reiſe nicht das beqvemſte Land iſt. Aus Liebe gegen Gott und Menſchen ertrug er dieſes alles, nebſt der Hitze und Kälte, die nach den unterſchiedlichen Jahreszeiten daſelbſt ſehr heftig iſt, nicht nur mit Geduld, ſondern auch mit vielem Vergnügen. Man kann alſo mit gutem Grunde ſagen, daß ſeit den Zeiten der erſten Chriſtenheit her unter den Menſchen wenige gefunden ſind, welchen das, was von dem Sohne Gottes gemeldet wird, **er ſey umher gezogen, und habe wohl gethan,** füglicher könne beygeleget und zugeeignet werden. Wallis kann ſich dieſes

ſes

ſes recht apoſtoliſchen Mannes eben ſo ſehr rüh-
men, als ſeines ehemaligen bekannten Patrons,
des heiligen Davids, welcher nach Beſchaffenheit
der damaligen abergläubiſchen Zeiten wohl mag
ein gottſeliger Mann geweſen ſeyn. Allein ſeine
Frömmigkeit iſt mit fabelhaften Erzählungen
dergeſtalt verſtellet, daß man ſie kaum erkennen
kann. Man erzählet von ihm eine große Men-
ge ſeltſamer und lächerlicher Wunder. Z. E.
Als einſtmals ſehr viel Menſchen von allen Or-
ten her ſich verſammlet hätten, ihn predigen zu
hören, wäre alſofort wunderbarer Weiſe unter
ſeinen Füſſen ein großer Berg empor gekommen,
und ſeine Stimme ſo ſtark geworden, daß man
ihn rings umher auf zwey oder drey Meilen hät-
te deutlich vernehmen können. Aus dergleichen
wunderlichen Dingen beſteht großen Theils ſeine
ganze Lebensgeſchichte. Geſetzt aber, daß alles,
was von ihm erzählet wird, ſeine Richtigkeit hät-
te, woran ein kluger Menſch ſehr ſtark zweifelt:
So war doch bey unſerm abgeſchiedenen Freunde
etwas gröſſeres und vortrefflicheres anzutreffen,
nemlich eine herzliche Liebe gegen Gott
und Menſchen. Hieran iſt mehr gelegen,
als wenn man, wie von dem heiligen
David vorgegeben wird, mit Menſchen-
und Engelzungen reden, oder Berge

her-

hervor bringen und verſetzen könnte. 1. Cor. 13, 1.

Meines Erachtens würde es zu bedauren ſeyn, daß ein ſolch chriſtlich Unternehmen, welches mit ſo glücklichem Fortgange von dieſem gottſeligen Manne ins Werk gerichtet iſt, durch deſſen Tod völlig ſollte unterbrochen werden. Es wird anitzo darüber berathſchlaget, wie es könne weiter fortgeſetzet und ausgeführet werden. Es hat ſich auch ſchon eine wohlverdiente und liebreiche Perſon eingefunden, welche erböthig iſt, dasjenige, was der Verſtorbene ſo rühmlich und treulich verwaltet hat, wieder zu übernehmen. Es wird aber darauf ankommen, daß die vornehmen und chriſtlichgeſinneten Perſonen in Wallis ihren bisherigen milden Beytrag ferner fortſetzen; welches ſie, wie ich hoffe, gern und willig thun werden.

Nur noch ein einziges will ich von unſerm verſtorbenen Bruder anführen. Er mengete ſich zwar überall nicht in unſere itzigen Streitigkeiten, die mit ſolcher Heftigkeit geführet werden, und ſchlug ſich zu keiner Partey, weil er mit beſſern und wichtigern Sachen umgieng; gleichwohl hat er mit großer Betrübniß darüber ge-

mithin euch zur Nachfolge eines ſo ausnehmenden Muſters nach allem Vermögen zu erwecken.

Er war zu Bow bey Stratford in der Grafſchaft Middleſex den 19ten September 1605. gebohren. In der Schule zu Eaton wurde er erzogen, und von da 1626. ohngefehr im 20ten Jahre ſeines Alters in das königliche Collegium zu Cambridge aufgenommen. Als er auf daſiger Univerſität ſein Studiren zu Ende gebracht, und den academiſchen Ehrentitel erhalten hatte, verließ er dieſelbe benebſt der Stelle, welche er bisher in dem königlichen Collegio gehabt hatte, und wurde darauf zum Pfarrdienſte zu Colſden ohnweit Croyden in der Grafſchaft Surrey befördert, welchen er auch ungefehr zwey oder drey Jahr verwaltet hatte, als er im Jahre 1638. an die heilige Grabes Kirche zu London berufen wurde. Ein Jahr darnach befand er es für gut, ſeinen eheloſen Stand zu verändern, heyrathete in eine vornehme und alte Familie, indem ihm eine von des Herrn Robert Darcy Töchtern zur Ehefrau angetrauet wurde.

Als er ſich nun dergeſtalt bey dieſer großen und volkreichen Gemeinde feſte geſetzet hatte: So verrichtete er ganzer vier und zwanzig Jahr lang mit vieler Sorge und Mühe alles dasjenige, was von einem gewiſſenhaften und getreuen Prediger

kann

kann gefordert werden. Auſſer ſeiner beſtändigen Arbeit, die er wegen der wöchentlich abzulegenden Predigten hatte, bewies er eine beſondere Treue, Emſigkeit und Liebe in Beſuchung der Kranken, indem er ihnen nicht nur geiſtlichen Unterricht und Troſt ertheilete; ſondern auch, wenn ſie arm und nicht im Stande waren, ſich ſelbſt zu helfen, mit leiblicher Erqvickung und Gutthätigkeit ſehr reichlich zu Hülfe kam. Gleichergeſtalt hielt er alle Morgen, Jahr aus Jahr ein, Catechiſmuslehren, ſonderlich den armen Leuten zum beſten, welche insgeſamt in grober Unwiſſenheit lebeten. Und damit ſie ſich deſto fleißiger zum Unterrichte einfinden möchten, pflegte er einmal in der Woche Geld unter ſie auszutheilen; ſetzte aber dazu keinen gewiſſen Tag, ſondern traf nach ſeinem Gutbefinden mit Fleiß eine unvermuthete Veränderung, damit er ſie anhalten möchte, kein einzig mal auſſen zu bleiben. Dieſes waren mehrentheils alte abgelebte Leute, die nicht mehr arbeiten konnten, und Zeit genug hatten, dieſe chriſtlichen Uebungen abzuwarten. Die übrigen armen Leute, die noch im Stande waren, mit ihrer Arbeit ihr Brodt zu verdienen, ließ er auf ſeine Koſten arbeiten, kaufte Flachs und Hanf, das mußten ſie ſpinnen, ſo, wie ſie es geſponnen hatten, bezahlte er ihnen gleich für ihre Arbeit, ließ Leine-

wand daraus machen, und verkaufte es ſo gut, als er konnte, mehrentheils unter ſeinen guten Freunden, wobey er den Schaden und Verluſt ganz allein über ſich nahm. Dieſes war ein kluges und wohl ausgeſonnenes Liebeswerk, wodurch er ſolchen Perſonen eine gröſſere Wohlthat erzeigete, als wenn er ihnen frey und umſonſt eben ſo viel geſchenket hätte, als ſie mit ihrer eigenen Arbeit verdieneten: Denn auf dieſe Weiſe hielt er ihrer viel von dem unverſchämten Betteln ab, und riß ſie zugleich aus den beyden gefährlichſten Verſuchungen; nemlich aus dem Müſſiggange und Armuth; brachte ſie nach gerade zu einem tugendhaften und arbeitſamen Leben, wodurch ſie hernachmals tüchtig wurden, ſich ſelbſt zu ernähren ohne andern Leuten beſchwerlich zu ſeyn und ihrer Gnade zu leben.

Dieſe Veranſtaltung, welche Herr Gouge zum erſten erdacht und ſehr glücklich in ſeiner Pfarre ausgeführet hat, gab vermuthlich dem wohlgeachteten und gutthätigen Bürger dieſer Stadt, Herrn Thomas Firmin, Anlaß zu einem viel weitläuftigern Unternehmen, welches er ſeit einigen Jahren her mit ſehr vielem Fleiſſe und ſo glücklichem Fortgange ins Werk gerichtet hat, daß viel hundert arme Kinder und andere dürftige Leute, die zuvor in Müßiggang ihre

Zeit

Zeit zubrachten, und weder ihnen ſelbſt, noch dem gemeinen Weſen den geringſten Nutzen ſtifteten, nunmehr beſtändig angehalten werden, zu arbeiten und ſich ihren Unterhalt ehrlich zu erwerben. Die milde Beyſteuer und Gutthätigkeit vieler anſehnlichen und chriſtlichgeſinneten Perſonen aus allen Ständen ſetzte den Urheber eines ſo edlen und großen Unternehmens in den Stand, daß er die dabey vorfallenden unvermeidlichen Koſten ertragen konnte. Seine eigene Neigung zu chriſtlichen Liebeswerken, ſeine unverdroſſene Bemühung und bewundernswürdige Emſigkeit machten ihn geſchickt, die unglaubliche Mühe und Beſchwerlichkeit eines ſo großen Werkes rühmlich zu überwinden.

Doch wieder auf unſern verſtorbenen Freund zu kommen. Ich muß vieles mit Stillſchweigen übergehen, das ſonſt von ihm erzählet zu werden verdienete, und nur etwas von ſeinen vornehmſten und merkwürdigſten Tugenden gedenken.

Von ſeiner Frömmigkeit und Gottſeligkeit, welches nothwendig der Grund von allen übrigen Gaben und Tugenden ſeyn muß, will ich nur dieſes anführen: Sie war bey ihm groß, doch ſtille und ruhig, ohne Lerm und Geſchrey; ſie beſtund mehr im Weſen und in der Kraft, als im bloſſen Scheine und äuſſerlichen Anſehen; ſie äuſſerte ſich nicht darinnen, daß er an andern

Leuten Fehler und Tadel ſuchte, ſondern ſein eigen Leben und Wandel mit gehöriger Sorgfalt einrichtete, und ſich beſtändig übete, ein unverletzt Gewiſſen allenthalben beyde gegen Gott und den Menſchen zu haben. Apoſt. Geſchicht. 24, 16. Und darinnen hatte er es ſo weit gebracht, daß man, wenn man ſchon lange Zeit mit ihm ganz bekannt geworden und vertraut umgegangen war, nicht leicht etwas tadelhaftes beobachtete.

Sanderlich aber that er ſich in denen Tugenden hervor, welche die menſchliche Geſellſchaft am meiſten erfordert, nemlich in der Beſcheidenheit, Demuth, Sanftmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit und Liebe gegen alle Menſchen.

Seine Beſcheidenheit war ſo ſonderbar, daß man weder aus ſeinen Worten, noch aus ſeinen Thaten abnehmen konnte, als wenn er von ſich ſelbſt viel gehalten hätte. Ich habe zum öftern wahrgenommen, daß, wenn ihm Anlaß gegeben wurde, von denen Liebeswerken und Beyſteuern zu reden, die hauptſächlich durch ſeine emſige Beſtrebung ausgewirket waren, er lieber die Ehre andern, die den wenigſten Theil daran hatten, gönnen, als ſich ſelbſt das geringſte zuſchreiben wollte. Ferner legte er auch darinnen eine Probe ſeiner Beſcheidenheit ab, daß, da er einiger Verdrießlichkeiten halber

ber in Sachen, die Conformität betreffend, ſeinen Pfarrdienſt bey der heiligen Grabes Kirche verlaſſen hatte, ſich gutwillig des Predigens enthielt, und ſich verlauten ließ; man hätte hier in London, da es ſo viel vortreffliche Prediger gäbe, ſeiner nicht nöthig, und er ſtünde in der Meynung, daß er auf andere Weiſe eben ſo viel und noch wohl mehr Gutes ſtiften könnte, ohne jemanden einen Anſtoß zu geben. Nur erhielt er in den letztern Jahren ſeines Lebens, da ihm der Zweifel, den er zuvor über einen und den andern Punct gehabt hatte, benommen war, von einigen Biſchöfen die Erlaubniß, auf ſeiner Reiſe in Wales bald hier bald da zu predigen. Dieſes nahm er um ſo viel williger an, weil er ſahe, daß es an einigen Orten ſehr nöthig war, und ſich die Hoffnung machete, daß er dadurch, ſonderlich bey den armen Leuten, viel Gutes ausrichten könnte, als welche ſeinen Unterricht gern annehmen würden, da ſeine Gutthätigkeit weit und breit bekannt war, und ſie von ſo langen Zeiten her die Wirkung davon verſpüret hatten. Wo es aber die Noth nicht ſo ſehr erforderte, war er ſehr wohl zufrieden, daß er anderer Prediger Ermahnungen zur Gottſeligkeit anhören und ſelbſt in Ausübung bringen konnte.

Er war mit der Demuth bekleidet, nach dem Engliſchen) und ſehr vortrefflich mit dem

Schmu-

Schmucke eines ſanften und ſtillen Geiſtes, der nach des heiligen Petri Zeugniß köſtlich vor Gott iſt, angethan. 1. Petr. 5, 5. Weder in ſeinen Worten, noch Thaten konnte man den geringſten Schein des Hochmuths vermerken. Er war frey nicht nur von Zorn und Erbitterung, ſondern auch von aller angenommenen und verſtelleten Ernſthaftigkeit. Im Umgange bewies er ſich angenehm und geſprächhaftig. Seine Zufriedenheit und beſtändige Gleichheit des Gemüths, die auch aus ſeinem äuſſerlichen Anſehen abzunehmen war, konnte man nicht ſattſam bewundern. Er war ſelten zu luſtig; aber niemals betrübt oder ſchwermüthig. So viel ich, nach einer lange Zeit mit ihm gepflogenen vertrauten Freundſchaft, habe abnehmen können, blieb er bey allen Umſtänden und vorfallenden Begebenheiten in einerley Gemüthsverfaſſung. Er war allezeit fröhlich, allezeit freundlich und höflich; allezeit bereitwillig, einem jeden zu dienen und Gefälligkeiten zu erzeigen. Er verſtattete gern einem jeden die Freyheit, auch in denen Meynungen, davon er am meiſten hielt, von ihm abzuweichen. Wofern nur jemand Gott fürchtete und recht that: So hatte er eine herzliche Liebe gegen ihn, wenn er gleich ſonſt in nicht gar zu nöthigen Puncten ganz andern Meynungen zugethan war. Hierinnen hat er einem jeden, wes

Glau-

Glaubens er auch immer ſeyn mag, ein rühmliches Beyſpiel gegeben.

Unter allen ſeinen übrigen Tugenden that er ſich durch ſeinen unverdroßnen Fleiß, in Ausübung der chriſtlichen Liebeswerke, am meiſten hervor. Hierinnen hat er alle, die ich jemals gekannt habe, weit übertroffen. Er beſaß, wie ſchon gemeldet, eine ganz beſondere Klugheit und Verſchlagenheit, die beſten und ſicherſten Mittel, wie er dem dürftigen Nächſten Gutes thun möchte, zu erfinden, und ſeine chriſtliche Mildthätigkeit ſo anzuwenden, daß dadurch die beſte Abſicht erreichet, und der meiſte Nutzen geſtiftet wurde. Er ſuchte dadurch nach aller Möglichkeit die Aufnahme der Religion und Uebung der Gottſeligkeit zu befördern. Darum ſorgete er z. E. dafür, daß arme Kinder in den Haupt-Stücken des Chriſtenthums unterrichtet, und die Erwachſenen, welche in Unwiſſenheit lebeten, mit der heiligen Schrift und andern erbaulichen Büchern verſehen wurden. Dabey hielt er aber diejenigen, welchen er ſie zum Geſchenke gab, ernſtlich an, fleißig darinnen zu leſen; fragte ſie auch wohl bey Gelegenheit, wie weit ſie darinnen gekommen wären, und was ſie daraus behalten hätten.

Bey denen Allmoſen, die er zufälliger Weiſe den Armen mittheilete, welches ſehr oft und reichlich geſchah, wurde die leibliche Gabe jederzeit mit guten Ermahnungen begleitet, und eben eine ſolche zärtliche Liebe gegen ihre Seelen, als gegen ihre Leiber, bewieſen. Dadurch wurde der gute Endzweck, den er zu erhalten vermeynete, zum öftern glücklich erreichet. Eines bahnete dem andern den Weg. Die Menſchen ſind ſehr geneigt, guten Rath von denen anzunehmen, von welchen ſie eine ſo deutliche Verſicherung der Liebe und Wohlgewogenheit erhalten.

Sonder Zweifel mußte ihm dieſe Art der Gutthätigkeit ſehr viel Koſten verurſachen. Allein er hatte ein reiches Vermögen, welches ihm ſein Vater nachgelaſſen. Dieſes wußte er am klügſten und nützlichſten zu chriſtlichen Liebeswerken anzulegen, und an ſolche Perſonen zu bringen, die er, nach allen wohl überlegeten Umſtänden, ſeiner Hülfe am meiſten würdig und benöthigt zu ſeyn erachtete.

Die letztern 9 oder 10 Jahr herdurch übete er ſeine chriſtliche Gutthätigkeit, wie vielen unter uns bekannt iſt, hauptſächlich in Wallis aus, weil er meynete, daß es daſelbſt die Noth am meiſten erforderte. Da nun hierzu viel Geld

drauf gehen mußte: So wandte er nicht nur alles, was er aus ſeinem Vermögen erübrigen konnte, darauf; ſondern richtete auch alle ſeine Zeit und Bemühung dahin, daß andere aus chriſtlicher Liebe zum Beytrage möchten erwecket werden.

Hierbey hatte er zwo wichtige und vortreffliche Abſichten. Die eine war, daß armer Leute Kinder möchten leſen und ſchreiben lernen, und in den Hauptſtücken der chriſtlichen Religion mit aller Sorgfalt unterrichtet werden. Die andere, daß die erwachſenen Perſonen, und ſonderlich die Armen, mit den Mitteln, zu einer Erkenntniß zu gelangen, z. E. mit der Bibel und andern geiſtreichen und erbaulichen Büchern in ihrer Mutterſprache, möchten verſehen werden. Zu dem Ende ließ er **den Catechiſmum der engliſchen Kirche, die Uebung der Gottſeligkeit,** (*) und **die ganze Pflicht des Menſchen,** welches Buch vor andern den Vorzug hat, nebſt vielen andern nützlichen und erbaulichen Schriften, in großer Anzahl drucken, einige auch davon in die walliſche Sprache überſe-

 tzen.

(*) Dieſe Praxin Pietatis, davon Ludovicus Bailius, Biſchof zu Bangod, und des Königes Jacobi I. Hofprediger, der Verfaſſer iſt, hat man nicht nur in die teutſche, ſondern faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzet.

tzen. Dieſe wurden an die vornehmſten Städte und Oerter in Wallis herum geſchicket, und an diejenigen Leute, welche im Stande waren, ſie zu bezahlen, um wohlfeilen Preis verkaufet, an diejenigen aber, welche ſie nicht bezahlen konnten, ohne Entgeld ausgetheilet.

Beyderley Unternehmen erreichte, unter dem Beyſtande des göttlichen Segens, durch ſeinen unverdroſſenen Fleiß einen beglückten Fortgang. Er brachte durch ſeine kluge und emſige Bemühung einen reichen Beytrag von gutthätigen und liebreichen Perſonen in allen Ständen zuwege. Der Adel und andere vornehme Leute in Wallis und in den benachbarten Grafſchaften, wie auch inn- und auſſerhalb London; verſchiedene von den hochwürdigen Biſchöfen und übrigen Geiſtlichen; die Bürgerſchaft in der Stadt London, deren chriſtliche Gutthätigkeit ſich wie ein reicher Brunnqvell beſtändig ergießt, indem ſie durch das löbliche und liebreiche Beyſpiel des hochedlen Herrn Bürgermeiſters und der übrigen Rathsherren erreget wird, ſchoſſen ein anſehnliches hinzu. Er ſelbſt trug von ſeinen eigenen Einkünften jederzeit ſo viel bey, daß er nur den dritten Theil für ſich behielt, welcher Beytrag jährlich auf 200 Pfund, wie ich glaubwürdige Nachricht habe, ſich ſoll erſtrecket haben. Da-

von wurden alle Jahre acht hundert bisweilen auch wohl tauſend arme Kinder gedachter Maaſſen erzogen. Dieſes rühmliche Exempel reizte verſchiedene von den vornehmſten Städten in Wallis an, daß ſie eben ſo viel arme Kinder auf ihre eigene Koſten, und auf eben die Weiſe erziehen lieſſen, und unſerm Verſtorbenen die Aufſicht darüber anvertraueten.

Von den gemeldeten Büchern theilete er eine große Menge in engliſcher und walliſcher Sprache unter die armen Leute aus, denen es am Vermögen, ſie anzuſchaffen, nicht aber an der Luſt, ſie zu leſen, mangelte. Das vornehmſte Werk aber, und welches ihm am höchſten zu ſtehen kam, war dieſes, daß er die Bibel und das Formularbuch der engliſchen Kirche in walliſcher Sprache wieder auflegen, und acht tauſend Stück ſehr ſauber abdrucken ließ, als die Auflage ſchon vergriffen, und in ganz London über zwanzig Stück nicht mehr zu finden waren. Ein tauſend Stück wurden davon unter die armen Leute vertheilet, die übrigen aber in die vornehmſten Städte und Oerter, die in Wallis liegen, herum geſchicket, daß ſie an die Reichen um ſehr billigen und wohlfeilen Preis, nemlich ein Stück wohlgebunden und beſchlagen um vier Schillinge, verkaufet würden. Um ſol-

chen Preis hatte man vordem niemals eine engliſche Bibel von ſo ſaubern Papier und Druck kaufen können. Ein ſo großes und koſtbares Werk würde dem Anſehen nach nicht leicht von einem andern zu Stande gebracht ſeyn. Daher man auch nicht nur zu unſern, ſondern auch in den künftigen Zeiten hohe Urſache haben wird, Gott, den Herrn, ſeinetwegen dafür zu preiſen.

Auf die guten Werke wandte er alle ſeine Zeit, Sorge und Mühe. Sein ganzes Herz war darauf gerichtet, und bekümmerte ſich wenig um andere Dinge. Er hatte wenige Kundſchaft von den ſeltſamen Begebenheiten dieſer unruhigen und betrübten Zeiten, dergleichen die Welt ſchwerlich erlebet hat. Erfuhr er aber etwas davon, oder gedachte daran: So pflegte er faſt nicht das geringſte davon zu reden. Jenes war allein das Geſchäffte, welches ihm beſtändig im Sinne lag. Und weil er erkannte, daß dieſes gewiß und unfehlbar der Wille ſeines himmliſchen Vaters war: So ließ er es ſeine Speiſe und Trank ſeyn, daß er es vollendete. Joh. 4, 34. Der geſegnete Fortgang, den er dabey verſpürete, dienete ihm zum immer anhaltenden Wohlleben, und erfüllete nicht nur ſein

Herz,

Herz, ſondern auch ſein Angeſicht mit einer beſtändigen Freude. Sein großes Belieben, ſein beſonderer Eifer, ſo er zu dieſem Werke hatte, macheten, daß er alle Mühe und Beſchwerlichkeiten deſſelben geringe ſchätzete. Er ſtund gern früh auf, und begab ſich des Abends ſpäte zur Ruhe; in welchem Fleiße er bis an ſein Ende fortfuhr, wiewohl er ſich ſchon in dem ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters befand. Damit er die vielen Allmoſen eigenhändig austheilen, und die gute Wirkung ſeiner chriſtlichen Gutthätigkeit mit ſeinen Augen anſehen möchte, pflegte er alle Jahr, wenigſtens einmal, meiſtens aber zweymal durch einen großen Theil von Wallis auf ſeine Koſten zu reiſen, ob es gleich zur Reiſe nicht das beqvemſte Land iſt. Aus Liebe gegen Gott und Menſchen ertrug er dieſes alles, nebſt der Hitze und Kälte, die nach den unterſchiedlichen Jahreszeiten daſelbſt ſehr heftig iſt, nicht nur mit Geduld, ſondern auch mit vielem Vergnügen. Man kann alſo mit gutem Grunde ſagen, daß ſeit den Zeiten der erſten Chriſtenheit her unter den Menſchen wenige gefunden ſind, welchen das, was von dem Sohne Gottes gemeldet wird, **er ſey umher gezogen, und habe wohl gethan**, füglicher könne beygeleget und zugeeignet werden. Wallis kann ſich dieſes

ſes recht apoſtoliſchen Mannes eben ſo ſehr rüh-
men, als ſeines ehemaligen bekannten Patrons,
des heiligen Davids, welcher nach Beſchaffenheit
der damaligen abergläubiſchen Zeiten wohl mag
ein gottſeliger Mann geweſen ſeyn. Allein ſeine
Frömmigkeit iſt mit fabelhaften Erzählungen
dergeſtalt verſtellet, daß man ſie kaum erkennen
kann. Man erzählet von ihm eine große Men-
ge ſeltſamer und lächerlicher Wunder. Z. E.
Als einſtmals ſehr viel Menſchen von allen Or-
ten her ſich verſammlet hätten, ihn predigen zu
hören, wäre alſofort wunderbarer Weiſe unter
ſeinen Füſſen ein großer Berg empor gekommen,
und ſeine Stimme ſo ſtark geworden, daß man
ihn rings umher auf zwey oder drey Meilen hät-
te deutlich vernehmen können. Aus dergleichen
wunderlichen Dingen beſteht großen Theils ſeine
ganze Lebensgeſchichte. Geſetzt aber, daß alles,
was von ihm erzählet wird, ſeine Richtigkeit hät-
te, woran ein kluger Menſch ſehr ſtark zweifelt:
So war doch bey unſerm abgeſchiedenen Freunde
etwas gröſſeres und vortrefflicheres anzutreffen,
nemlich eine herzliche Liebe gegen Gott
und Menſchen. Hieran iſt mehr gelegen,
als wenn man, wie von dem heiligen
David vorgegeben wird, **mit Menſchen-
und Engelzungen reden**, oder Berge

her-

hervor bringen und verſetzen könnte. 1. Cor. 13, 1.

Meines Erachtens würde es zu bedauren ſeyn, daß ein ſolch chriſtlich Unternehmen, welches mit ſo glücklichem Fortgange von dieſem gottſeligen Manne ins Werk gerichtet iſt, durch deſſen Tod völlig ſollte unterbrochen werden. Es wird anitzo darüber berathſchlaget, wie es könne weiter fortgeſetzet und ausgeführet werden. Es hat ſich auch ſchon eine wohlverdiente und liebreiche Perſon eingefunden, welche erböthig iſt, dasjenige, was der Verſtorbene ſo rühmlich und treulich verwaltet hat, wieder zu übernehmen. Es wird aber darauf ankommen, daß die vornehmen und chriſtlichgeſinneten Perſonen in Wallis ihren bisherigen milden Beytrag ferner fortſetzen; welches ſie, wie ich hoffe, gern und willig thun werden.

Nur noch ein einziges will ich von unſerm verſtorbenen Bruder anführen. Er mengete ſich zwar überall nicht in unſere itzigen Streitigkeiten, die mit ſolcher Heftigkeit geführet werden, und ſchlug ſich zu keiner Partey, weil er mit beſſern und wichtigern Sachen umgieng; gleichwohl hat er mit großer Betrübniß darüber ge-

klaget, wenn er ſie mit anſehen mußte. Er iſt auch vor ſeinem Ende einige Jahre hindurch beſtändig in der Gemeinſchaft unſerer Kirche geblieben, und hat ſich hierzu, wie er mir ſelbſt eröffnet, in ſeinem Gewiſſen verbunden gehalten.

Er ſtarb den 29ten Octobr. 1681. in dem ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters. Es gefiel dem Allerhöchſten, ihn plötzlich abzuforden, ja ſo plötzlich, daß er es ſelbſt, wie man vermuthet, kaum wird gemerket und empfunden haben: Denn er verſchied im Schlafe. Man kann alſo von ihm ſagen, was von David aufgezeichnet iſt: Da er zu ſeiner Zeit gedienet hatte dem Willen Gottes, iſt er entſchlafen. Apoſt. Geſchichte 13, 36.

Ich muß geſtehen, daß ein ſchneller Tod insgemein eben nicht zu wünſchen iſt, und daß wir Urſache haben, um die Abwendung deſſelben zu bethen: Denn es ſtehen ſehr wenig Menſchen in gehöriger Bereitſchaft. Allein ihm konnte der Tod nicht zu plötzlich ſeyn, weil ſein ganzes Leben die beſte Vorbereitung zum Tode geweſen war. Man hatte es vielmehr als eine göttliche Wohlthat anzuſehen: Denn je plötzlicher, deſto

ſanf=

ſanfter und leichter wurde ſein Leben geendiget. Es ſchien, als wenn Gott mit einem ſanften und gelinden Tode den Anfang machen wollte, die viele Mühe und Arbeit ſeines Lebens zu belohnen. Es war in der That mehr eine Hinrückung, als ein Tod zu nennen; und wenn er ſeinen Leib nicht zurück gelaſſen hätte, ſo könnte von dieſem frommen und gottſeligen Manne, in Abſicht auf die Schleunigkeit ſeiner Veränderung, nicht unfüglich eben das geſaget werden, was von dem Enoch gemeldet wird: **Dieweil er ein göttlich Leben führete, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr geſehen.** 1. B. Moſ. 5, 24.

Gott verleihe uns, die wir noch am Leben ſind, daß wir uns alleſamt mögen ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, ihm in ſeiner ausnehmenden Gottesfurcht und Gutthätigkeit, Arbeit und Liebe, unverdroſſenen Emſigkeit und beſtändigen Verharrung im Guten nachzufolgen, damit wir dereinſt den erfreulichen Ruhm, den er allbereits aus dem Munde unſers Heilandes angehöret hat, empfangen mögen: **Ey du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude.** Matth. 25, 21.

Nun der Gott des Friedes, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache euch fertig in allem guten Werke, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ebr. 13, 20. 21.

Zehnte Predigt.

Glückſeligkeit der Frommen in ihrem Tode,

Bey dem Leichenbegängniſſe
Des weiland ehrwürdigen
Herrn Benjamin Whichcot,
der Heil. Schrift Doctoris,
den 24 May, 1683.
vorgeſtellet.

Text: 2 Cor. 5, 6.

Wir ſind aber getroſt allezeit, und wiſſen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, ſo wallen wir dem Herrn.

Wir ſind aber getroſt allezeit, und wiſſen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, ſo wallen wir dem Herrn. 2 Cor. 5, 6. (*) Dieſe Worte enthalten einen von den vornehmſten und wichtigſten Troſtgründen in ſich, die uns die chriſtliche Religion wider die Furcht des Todes ertheilet. Damit wir aber dieſelben deſto beſſer verſtehen mögen: So wird es nöthig ſeyn, auf den Zuſammenhang Acht zu geben, und bis auf den Anfang dieſes Capitels, darinnen unſer Text begriffen iſt, zurück zu gehen. Der Apoſtel fährt in demſelben fort, den Inhalt des vorigen Capitels weiter auszuführen, in welchem er ſich hatte angelegen ſeyn laſſen, die Chriſten in ihrem Kreuze und in ihrer Trübſal zu tröſten, und ſie durch dieſe Vorſtellung aufzurichten, daß ihnen durch das Leiden, welches ſie erduldeten, der Weg gebahnet würde, zu einer deſto gröſſern

und

(*) Im Engliſchen heißt es: Wir ſind von dem Herrn abweſend oder entfernet, welches auch mit dem Grundtexte ἐκδημȣ͂μεν ἀπὸ τȣ͂ κυρίȣ übereinſtimmet.

und herrlichern Belohnung zu gelangen. Unſere Trübſal, ſpricht er Cap. 4, 17. die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maaſſe wichtige Herrlichkeit. Geſetzt aber, will er ſagen, daß es mit ſolcher Trübſal am höchſten käme, und wir unſer Leben darüber einbüſſen müßten: So iſt doch in ſolchem Falle noch Troſt genug für uns übrig: **Wir wiſſen aber, ſo unſer irdiſch Haus dieſer Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel** ꝛc. Cap. 5, 1. Er nennet unſern Leib ein **irdiſch Haus**: Damit wir aber nicht meynen möchten, als wenn es ein beſtändiger Aufenthalt und eine immer bleibende Wohnung wäre: So ſetzet er ſelbſt, die Sache deutlicher zu machen, hinzu, daß es nur eine **Hütte** oder ein Gezelt ſey, welches bald muß abgeriſſen werden. Worauf wir denn **einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel.** Dieſes iſt eine Beſchreibung von unſerm himmliſchen Aufenthalte, welcher unſerer irdiſchen Wohnung oder Hütte entgegen geſtellet wird. **Es iſt ein Bau von Gott erbauet**, er iſt nicht wie die Häuſer oder

Hütten, die von Menſchen aufgerichtet werden, welche dem Verfalle unterworfen ſind, und gar leicht eingeriſſen werden, oder von ſelbſt einfallen. Denn ſo ſind **die leimen Häuſer** beſchaffen, in welchen wir wohnen, und welche **auf Erden gegründet ſind;** Hiob 4, 19. ſondern es iſt eine Wohnung von Gott ſelbſt bereitet, und **ein Haus, nicht mit Menſchen Händen gemachet;** ein Werk, welches unmittelbar von Gott ſelbſt ſeinen Urſprung hat, und welches in heiliger Schrift allen dem entgegen geſtellet wird, was mit Händen gebildet, durch menſchlichen Fleiß und Arbeit, und durch natürliche Mittel zugerichtet wird. Weil dieſes Werk unmittelbar von Gott ſelbſt herkömmt: So iſt es nicht nur vortrefflich, ſondern auch beſtändig und dauerhaft, und übertrifft hierinnen alles Irdiſche; **es iſt ewig im Himmel,** oder immerwährend und himmliſch.

Der Apoſtel fährt weiter fort mit dieſen Worten: v. 2. **Und über demſelben ſehnen wir uns auch nach unſerer Behauſung;** das iſt, ſo lange wir in dieſem Leibe ſind, ſeufzen wir billig über die Plagen und Trübſalen, die wir in demſelben auszuſtehen haben. **Und uns verlanget, daß wir mit der Behauſung, ſo vom Himmel iſt, überkleidet werden:** v. 3. **So doch, wo wir bekleidet, und nicht**

bloß erfunden werden. Uns verlanget, daß wir bekleidet werden; das iſt, wir wollten wünſchen, daß es nicht nöthig wäre, unſere Leiber abzulegen, oder durch den Tod derſelben beraubet zu werden; ſondern daß wir mit in die Zahl dererjenigen gehören möchten, welche bey der Zukunft unſers Herrn, ohne Ablegung ihrer Leiber, verwandelt, und mit ihrem Hauſe, das vom Himmel iſt, überkleidet werden; 1 Cor. 15, 51. welche ohne Tod mit den geiſtlichen, verklärten und himmliſchen Leibern, welche die Menſchen in der Auferſtehung haben werden, ſollen angethan werden.

Dieſes iſt ſonder Zweifel der eigentliche Verſtand des Apoſtels in dieſen Worten. Er folget hierinnen der Meynung, welche die Jünger Chriſti angenommen hatten, und welche ſich, nach Johannis Berichte, auf die unrecht verſtandenen Worte, welche unſer Heiland von ihm geſprochen hatte, gründete. Unſer Heiland ſprach nemlich von dem Johanne: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Joh. 21, 22. Der heilige Johannes ſetzet, in ſeiner Erzählung, dieſes hinzu: Da gieng eine Rede aus unter den Brüdern: Dieſer Jünger ſtirbt nicht. Sie haben ſich eingebildet, er würde bis zur Zukunft Chriſti zum Gerichte leben bleiben, und alsdann verwan-

wandelt werden; und hieraus haben ſie den Schluß gemachet, Chriſtus würde noch vor dem Verlaufe der damaligen hundert Jahre zum Gerichte erſcheinen. Nach ſolcher Meynung, die damals unter den Chriſten faſt überall angenommen war, ſchreibt hier der Apoſtel. (*) **Ueber demſelben ſehnen wir uns nach unſerer Behauſung, die vom Himmel iſt, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden: So doch, wo wir bekleidet, und nicht bloß erfunden werden.** Man darf ſich nicht wundern, daß dieſe letztern Worte den Auslegern viel Schwierigkeiten verurſachet haben. Man mag durch das Wort bekleidet verſtehen, was man will, ſo fraget es ſich doch: Wie diejenigen, die bekleidet ſind, bloß oder na-

(*) Es ſcheint bedenklich zu ſeyn, dem Herrn Erzbiſchofe hier in ſeiner Meynung beyzupflichten, wenn er behauptet, der heilige Paulus, der aus Eingebung des heiligen Geiſtes geſchrieben, habe etwas Irriges zum Grunde ſeines Vortrages geleget. Das iſt wohl richtig, daß die Apoſtel und die Chriſten zu ihrer Zeit in den Gedanken geſtanden, der jüngſte Tag ſey nicht weit. Solche Vorſtellung müſſen ſich auch alle gläubige Chriſten machen: Denn eben darum hat Gott die Zeit des jüngſten Tages niemanden offenbaren wollen, daß man deſſen zu allen Zeiten ſoll gewärtig und darzu in Bereitſchaft ſeyn. Doch kann nicht deutlich und gewiß genug dargethan werden, daß aus denen Worten Chriſti, die er zu Johanne geſprochen, die Meynung, der jüngſte Tag ſey nahe, unter den Chriſten allgemein geworden ſey.

nackend erfunden werden können? Ich halte aber dafür, daß unſere Ueberſetzer den richtigen Verſtand dieſer Stelle nicht gefaſſet, noch nach dem Grundtexte ausgedrucket haben, nach welchem es am natürlichſten ſo kann gegeben werden: **Wenn dem alſo iſt, daß wir werden bekleidet, und nicht bloß erfunden werden.** (*) Das iſt, wenn uns die Zukunft Chriſti noch in dem Leibe, nicht aber auſſer demſelben antreffen wird; wenn wir am Tage des jüngſten Gerichts nicht werden geſtorben, ſondern noch am Leben ſeyn. Solchergeſtalt wird alles ganz deutlich und flieſſend: Wir ſehnen uns, und tragen ein Verlangen, mit unſerer Be-

(*) Εἴ γε καὶ ἐνδυσάμενοι, ὀ γυμνοὶ, ἑυρεθησόμεθα. Viele Ausleger ſehen dieſe Worte nicht unfüglich für eine Bedingung an, und überſetzen ſie folgender Maaſſen: So wir anders bekleidet und nicht nackend erfunden werden, d. i. ſo wir werden mit dem Glauben, als einem hochzeitlichen Kleide, geſchmücket ſeyn, und nicht mehr in unſrer natürlichen Sündenblöße erfunden werden: So wird unſer Leib mit der zukünftigen Herrlichkeit und ſeligen Unſterblichkeit überkleidet werden. So hat es auch der ſelige Aegid. Hunnius erkläret, ſeine Worte lauten alſo: Addit Apoſtolus, *ſi modo induti, non nudi reperiemur*. Qua reſtrictione ſecludit a κοινωνίᾳ gloriæ huius coeleſtis incredulos, qui *nudi* ſunt, i. e. vera fide vacui, neque circumdati veſte nuptiali, nec induti Ieſum Chriſtum, et iuſtitiam, qua tegerentur illorum peccata coram Deo. Solis ergo his, qui induti, non nudi reperiuntur, hoc tantum beneficium paratum fore perhibet. Vide Theſaur. Apoſt. ad h. l.

Behauſung, welche vom Himmel iſt, mit unſern geiſtlichen und unſterblichen Leibern überkleidet zu werden; wenn es geſchehen und ſich begeben wird, daß wir bey der Zukunft Chriſti in dieſen unſern Leibern lebendig erfunden werden, und dieſelben vorher durch den Tod nicht abgeleget haben: Denn, füget der Apoſtel hinzu, **dieweil wir in der Hütten ſind, ſehnen wir uns, und ſind beſchweret** (mit Leiden und Trübſal dieſes Lebens) **ſintemal wir wollten lieber nicht entkleidet**, das iſt, nicht, als ob wir begehreten, durch den Tod von unſern Leibern geſchieden, **ſondern überkleidet zu werden**; d. i. wenn es Gott gefällig wäre, ſähen wir lieber, daß wir bey der Zukunft des Herrn noch möchten lebendig erfunden und verwandelt werden; daß wir ohne Ablegung dieſer Leiber die Unſterblichkeit, gleichſam zu einem Ueberzuge, erhalten möchten. Der Apoſtel wünſchet demnach, daß, wenn es möglich wäre, er unter denen möchte erfunden werden, welche noch werden lebendig ſeyn, wenn Chriſtus zum Gerichte kommen wird, deren ſterbliche und verwesliche Leiber, womit ſie noch bekleidet ſeyn würden, in geiſtliche und unverwesliche Leiber, ohne vorhergegangene Furcht und Angſt des Todes, werden verwandelt werden; wie ehemals Enoch und Elias, im alten Teſtamente, ohne

ſchmerzliche Trennung des Leibes und der Seele, die durch den Tod geſchieht, alſofort unmittelbar in den Himmel wären aufgenommen worden.

Es folget weiter v. 5. **Der uns aber zu demſelbigen bereitet, das iſt Gott.** Er will ſagen, Gott ſelbſt hat uns zu dieſem herrlichen Wechſel und zu dieſer vortrefflichen Verwandelung zubereitet und geſchickt gemacht, **der uns auch das Pfand, den Geiſt, gegeben hat.** Der Geiſt wird zum öftern in der heiligen Schrift ein Zeugniß, Siegel und Pfand unſrer künftigen Seligkeit, und der herrlichen Auferſtehung oder Verwandelung unſrer elenden und irdiſchen Leiber in ein geiſtliches und himmliſches Weſen, genennet. Gleichwie die Auferſtehung Chriſti von den Todten durch Kraft des heiligen Geiſtes zum wichtigſten Beweisgrunde der Unſterblichkeit dienet: So iſt auch **der Geiſt des, der Jeſum von den Todten auferwecket hat, und in uns wohnet,** das Pfand und Siegel unſrer künftigen Auferſtehung zu einem unvergänglichen Leben. Röm. 8, 11.

Aus allen dieſen Vorſtellungen machet der Apoſtel in unſern Textworten dieſen Schluß: **Wir ſind derowegen getroſt allezeit,** d. i. wir haben ein unerſchrockenes Herz gegen die Furcht des Todes, und wiſſen, daß wir, **weil wir in dem Leibe wohnen, von dem**

Herrn

Herrn abweſend ſind. Nach dem Griechiſchen kann es beſſer gegeben werden: Weil wir uns in dem Leibe aufhalten. (*) Denn der Apoſtel will zu erkennen geben, daß der Leib nicht unſer Haus, ſondern nur unſere Hütte ſey, und daß wir, ſo lange wir im Leibe bleiben, uns nicht in unſrer Heimath, ſondern auf der Reiſe und in der Fremde befinden. Selbſt die Heiden machten ſich dergleichen Vorſtellungen von unſerm gegenwärtigen Leben und Zuſtande auf der Welt. Cicero führet den Catonem alſo redend ein: Ich gehe aus dieſem Leben, als aus einer Herberge, nicht aber als aus einer beſtändigen Wohnung: Denn die Natur hat uns daſſelbe eingeräumet, uns nur eine zeitlang daſelbſt aufzuhalten, nicht aber beſtändig darinnen zu wohnen. (**)

Wir ſind abweſend von dem Herrn, wir ſind von ſeiner ſeligen Anſchauung, und daraus entſtehenden Luſt entfernet; wir ſind noch nicht zum Genuſſe derjenigen Seligkeit gelanget, die im Himmel iſt.

Der Apoſtel ſtellet alſo unſern Aufenthalt im

(*) Ἐν τῷ σώματι ἐνδημοῦντες.

(**) Et ex vita ita diſcedo, tanquam *hoſpitio*, non tanquam ex domo: commorandi enim Natura diuerſorium nobis, non habitandi dedit. de Senect. Cap. XXIII.

Leibe und den vollkommnen Genuß Gottes und der Seligkeit gegen einander; und behauptet es, als eine gewiſſe Wahrheit, daß wir, ſo lange wir im Leibe bleiben, von unſerer Seligkeit zurück gehalten werden; ſo bald wir aber den Leib verlaſſen, zum Genuſſe derſelben gelangen: **Wir wiſſen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, wir von dem Herrn abweſend ſind.** Solches erhellet auch aus dem achten Verſe: **Wir haben vielmehr Luſt, auſſer dem Leibe zu wallen, und daheim zu ſeyn bey dem Herrn.** Womit der Apoſtel anzeiget, daß wir gleich zur ſeligen Anſchauung Gottes und zur himmliſchen Freude gelangen, ſo bald wir den Leib verlaſſen.

Ich bin Willens, für dieſesmal aus der Wahrheit, die der Apoſtel in unſerm Texte vorträgt, **daß wir nemlich, ſo lange wir in dieſen Leibern ſind, von unſerer Seligkeit zurück gehalten; ſo bald wir aber von denſelben abſcheiden, zum Genuſſe derſelben gebracht werden,** einige nützliche Lehren und Anmerkungen zu ziehen. Es ſollen folgende ſeyn:

1. Iſt hieraus alſofort die Nichtigkeit derjenigen Meynung, oder vielmehr desjenigen Traums abzunehmen, da man ſich einbildet, als wenn die Seelen nach dem Tode bis zur Zeit der allgemeinen

nen Auferſtehung ſchliefen. (*) Dieſe Meynung iſt hauptſächlich daher entſtanden, daß ſich in der heiligen Schrift viele verblümte Redensarten befinden, durch welche der Tod einem Schlafe verglichen, und von den Verſtorbenen geſaget wird, daß ſie entſchlafen ſind. So viel ich mich aber erinnern kann, ſo wird dieſe Redensart niemals von der Seele gebrauchet; ſondern ſie beziehet ſich allezeit auf den Leib, der im Grabe ruhet, bis er am jüngſten Tage zur Auferſtehung wieder erwecket werden wird. Solches erhellet aus vielen Oertern und Sprüchen der heiligen Schrift. Daniel ſchreibt: **Viele, ſo unter der Erden ſchlafen liegen, werden aufwachen.** Dan. 12, 2. Der Evangeliſt Matthäus: **Die Gräber thäten ſich auf, und ſtunden auf viel Leiber der Heiligen, die da ſchliefen.** Matth. 27, 52. In der Geſchichte der Apoſtel Cap. 13, 36. heiſt es: **David, da er zu ſeiner Zeit gedienet hatte dem Willen Gottes, iſt er entſchlafen, und zu ſeinen Vätern gethan, und hat die Verweſung geſehen.** Dieſes kann nicht anders, als von ſeinem Leibe verſtanden werden. Paulus läßt ſich an die Corinther 1. Ep. Cap. 15, 20.

 alſo

(*) Dieſe Meynung haben die Wiedertäufer zum Theil behauptet. Siehe D. Hieron. Kromayer. Scrutin. Relig. Diſp. V. Part. I. §. 67. p. m. 117.

alſo vernehmen: **Nun aber iſt Chriſtus auferſtanden von den Todten, und der Erſtling worden unter denen, die da ſchlafen.** Das iſt, die Auferſtehung ſeines Leibes iſt das Unterpfand und die Verſicherung, daß unſere Leiber ebenfalls auferſtehen werden. Ferner ſchreibt er in eben dieſem Capitel v. 51. **Wir werden nicht alle entſchlafen, wir werden aber alle verwandelt werden:** In welchen Worten er ſowohl von dem Tode, als von der Verwandelung der ſterblichen Leiber redet. In der erſten Epiſtel an die Theſſalonicher Cap. 4, 14. finden wir dieſe Worte von dem heiligen Apoſtel: **So wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind, durch Jeſum mit ihm führen.** d. i. Die Leiber derer, welche in dem Herrn geſtorben ſind, werden auferwecket werden, und ihn bey ſeiner Zukunft begleiten. Von dem Leibe wird demnach in der heiligen Schrift allein geſaget, daß er ſchlafe, nicht aber von der Seele. Denn dieſes letztere kann ganz und gar nicht mit dem Satze des Apoſtels in unſerm Texte beſtehen, **daß wir, ſo lange wir in dem Leibe bleiben, von dem Herrn entfernet ſeyn,** ſo bald wir aber von dem Leibe ſcheiden, zu ihm kommen. **Bey dem Herrn ſeyn,** muß nothwendig einen Stand der Seligkeit bedeuten:

Der

Der Schlaf aber iſt ſolches nicht, ſondern nur ein Stand, in welchem man weder etwas thut, noch empfindet. Ueberdem würde des Apoſtels Bewegungsgrund ſehr ſchlecht, und ſeine Aufmunterung gegen die Furcht des Todes überaus ſchwach ſeyn, wenn er weiter nichts andeuten wollte, als daß wir, ſo bald wir ſtürben, nur in einen Schlaf geriethen und weiter keine Empfindung behielten. Seine Abſicht geht dahin, daß er die Chriſten ermuntern möge, ſo bald es Gott gefällt, zum Tode bereit zu ſeyn, und demſelben je eher je lieber entgegen zu gehen; weil ſie, ſo bald ſie nur den Leib verlaſſen, bey dem Herrn ſeyn, das iſt, ſeiner ſeligen Anſchauung genieſſen ſollen: Da ſie hingegen, ſo lange ſie noch in dem Leibe bleiben, von ihrer Seligkeit zurück gehalten werden. Wenn aber unſere Seelen ſo wohl, als die Leiber, bis zu der allgemeinen Auferſtehung ſchlafen ſollten: So würde es gleich viel ſeyn, ob wir noch im Leibe blieben, oder nicht, weil man weder früher oder ſpäter zur Seligkeit gelangete; welches der Hauptabſicht, die der Apoſtel bey dieſem Bewegungsgrunde hat, ſchnurſtracks zuwider läuft.

2. Dieſer Satz des Apoſtels widerleget vollkommen das erdichtete Fegefeuer, welches man in der römiſchen Kirche behauptet. Man giebt nemlich vor, als wenn die meiſten von den

wah-

wahren und rechtgläubigen Chriſten, welche in dem Herrn ſterben, und durch ihn eine ewige Erlöſung von der Höllen erhalten haben, nicht alſofort in den Stand der Seligkeit gelangeten, ſondern in der Vorburg der Hölle ſolche Qval ausſtehen müßten, die zwar an Heftigkeit, doch nicht an der Dauer, der wirklichen Höllenpein gleich wäre, bis ihre Seelen gereiniget, und die Schuld der zeitlichen Strafen, welche noch auf ihnen haftete, auf eine oder andere Art abgetragen wäre. Sie geſtehen zwar in der römiſchen Kirche, daß einige heilige Perſonen, ſonderlich die, welche als Märtyrer ſtürben, bey ihrem Abſchiede von dem Leibe, ſo vollkommen wären, daß ſie augenblicklich, der Seele nach in den Himmel kämen, indem ſie weiter kein Fegefeuer nöthig hätten: Allein von den meiſten Chriſten ſagen ſie, daß ſie in ihrem Tode zum ewigen Leben noch ganz unvollkommen wären, einer Reinigung bedürften, auch in dem Fegefeuer weniger oder länger bleiben müßten, nach dem nemlich ihre Unvollkommenheiten beſchaffen wären.

Es findet ſich keine einzige Schriftſtelle, aus welcher ein ſolcher Zuſtand, nur mit einer Wahrſcheinlichkeit, könnte bewieſen werden. Viel gelehrte Leute unter den Römiſchcatholiſchen müſſen es ſelbſt bekennen; wie ſie denn auch geſtehen, daß der Ort Pauli: 1. Cor. 3, 15. Er ſelbſt

wird

wird ſelig werden, ſo doch als durchs Feuer, auf welchen ſie ſich ſonſt am meiſten berufen haben, keinen hinlänglichen Beweis dieſer Lehre abgeben könne. Eſtius iſt froh, daß man ihm zugeſteht, es ſey in dieſem Spruche nichts enthalten, dadurch der Lehre von dem Fegefeuer widerſprochen werde. Allein wer hat dieſes jemals geſaget? Wir ſollten aber nicht ohne Grund meynen, daß in einem Spruche, der ſo oft von ihnen zum Beweisthume des Fegefeuers angeführet iſt, etwas enthalten ſeyn müßte, welches einen ſcheinbaren Beweis abgeben könnte. Dieſe Lehre kann nicht allein aus der heiligen Schrift gar nicht bewieſen werden; ſondern man findet auch in derſelben ſehr viel, was dem Fegefeuer zuwider läuft, und durchaus nicht damit beſtehen kann. In der **Gleichnißrede von dem reichen Manne und dem armen Lazaro**, Luc. 16, 19. f. in welcher uns der unterſchiedliche Zuſtand der Frommen und Gottloſen in jener Welt abgebildet wird, findet man nicht die geringſte Spur von dem Fegefeuer. Die Frommen werden uns darinnen vorgeſtellet, daß ſie augenblicklich nach ihrem Tode in den Stand der Seligkeit treten, und die Gottloſen, daß ſie alſofort an den Ort der Qval kommen. Der heilige Johannes preiſt alle diejenigen ſelig, **die in dem Herrn ſterben**, weil ſie von ihrer

Arbeit ruhen. Offenbar. 14, 13. Dieſes kann von denen nicht geſaget werden, welche ſich in großer Angſt und Qval befinden, wie man ſich von den Seelen der Verſtorbenen im Fegefeuer einbildet.

Der Schluß, den hier der Apoſtel machet, wirft alle Meynung von einem ſolchen Zuſtande gänzlich über den Haufen. Er will alle Chriſten überhaupt wider die Furcht des Todes tröſten, und durch dieſe Vorſtellung, daß ſie ſogleich nach ihrem Tode in den Stand der Seligkeit verſetzet und zu der ſeligen Anſchauung und herrlichen Gegenwart Gottes gebracht würden, aufmuntern. Das iſt aber nichts weniger, als ein Fegefeuer. **Wir ſind getroſt,** ſaget er v. 8. **und haben vielmehr Luſt, auſſer dem Leibe zu wallen.** Man hat auch Urſache genug, alſo geſinnet zu ſeyn, wenn man weis, daß man bey dem Herrn ſeyn werde, ſo bald man von dem Leibe abſcheidet. Hingegen würde gewißlich niemand gern den Leib verlaſſen, wenn er darauf an einen Ort der allerheftigſten und empfindlichſten Qval kommen ſollte, wie man in der römiſchen Kirche von den meiſten abſterbenden Chriſten vorzugeben ſich unterſteht. Was könnte auch wohl unvernünftiger ſeyn, als wenn man von dem Apoſtel Paulo gedächte, daß er ſich, um alle Chriſten wider die Furcht des Todes zu

trö-

tröſten und aufzurichten, eines ſolchen Grundes bedienet hätte, den die allerwenigſten unter ihnen ſich zueignen könnten? Hat aber der Schluß des Apoſtels ſeine Richtigkeit, daß wir von unſerer Seligkeit abgehalten werden, ſo lange wir noch in dieſem Leben ſind, ſo bald wir es aber verlaſſen, zu jener vollkommnen Herrlichkeit gelangen; und daß aus dieſem Grunde der zeitliche Tod allen Gläubigen und Frommen tröſtlich und erfreulich ſeyn müſſe: So erhellet hieraus zur Gnüge, daß der Apoſtel von der Lehre des Fegefeuers, die anitzo in der römiſchen Kirche vorgetragen und geglaubet wird, zu ſeiner Zeit nichts gewußt habe; denn dieſelbe iſt dem ganzen Vortrage dieſes Capitels gerade entgegen, und würde dem Schluſſe, den der Apoſtel gemacht hat, ſeine völlige Kraft benehmen.

3. Dieſer Satz des Apoſtels kann uns gegen die Furcht des Todes kräftigen Troſt ertheilen. Er ſelbſt zieht dieſen Schluß aus der angeſtelleten Betrachtung. **Derowegen,** ſaget er, **ſind wir getroſt allezeit, und wiſſen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, ſo ſind wir von dem Herrn entfernet.** Es befindet ſich von Natur eine Liebe und Luſt zum Leben, und ein Abſcheu und Schrecken vor dem Tode bey uns. Unſer Gemüth entſetzet ſich, wenn wir an den herannahenden Tod gedenken. Allein ſolche Furcht

kann

kann durch vernünftige und gottſelige Betrachtungen ſehr gemindert, ja gänzlich überwunden werden. Der Tod iſt an und vor ſich ſelbſt nicht ſo fürchterlich und entſetzlich, als in Anſehung deſſen, was darauf erfolget. Sind wir gläubig und gottſelig: So muß uns das, was der Tod nach ſich zieht, tröſtlich und erfreulich ſeyn: Sind wir aber ungläubig und gottlos: So muß ſolches unfehlbar Angſt und Bangigkeit verurſachen. Das kräftigſte und bewährteſte Mittel wider die Furcht des Todes iſt demnach die Hoffnung eines beſſern Lebens; und der ſicherſte Grund dieſer Hoffnung iſt die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Chriſto Jeſu, durch deren Beyſtand wir uns mit Buſſe und Gottſeligkeit zu jener Welt bereit machen: Denn **der Stachel des Todes iſt die Sünde.** 1 Cor. 15, 56. Wenn nun dieſelbe abgethan iſt: So muß auch die Furcht und Bitterkeit des Todes verſchwinden. Alsdann bleibt der Tod gar nicht mehr fürchterlich; ſondern wird uns überaus tröſtlich und erfreulich; indem er uns in einen weit beſſern Stand ſetzet, in einen ſolchen Stand, der vor allen andern würdig iſt, ein Leben genennet zu werden. Daher durfte auch ein Heide ſagen: **Diejenigen leben in der That, welche aus den Banden der Leiber entrunnen ſind; hingegen**

das-

dasjenige, was Menſchen gemeiniglich ein Leben zu nennen pflegen, iſt mehr für einen Tod, als für ein Leben zu halten. (*) Leben heißt eigentlich nichts anders, als vergnügt und glückſelig ſeyn. In ſolchem Verſtande werden wir nicht eher recht zu leben anfangen, als bis man uns zu Grabe trägt.

4. Eben dieſe Betrachtung muß uns wegen des Verluſts und Abſterbens unſerer Freunde tröſten, welches gewiß eine von den größten Beſchwerlichkeiten und Betrübniſſen des menſchlichen Lebens iſt. Stehen ſie in dem Stande der Gnaden; fahren ſie hin zu Gott, wenn ſie ſterben: So ſind ſie unendlich weit glückſeliger, als ſie in dieſer Welt hätten werden können; und der Schmerz, den wir aus ihrer Abweſenheit empfinden, wird dadurch, daß ſie bey dem Herrn gegenwärtig ſind, völlig überwogen. Warum ſollte uns das Ende dieſes Lebens in Betrübniß ſetzen, da wir verſichert ſind, daß dadurch der Anfang zu jenem unvergänglichen Leben gemacht wird? Wir betrüben uns unter andern deswegen über den Verluſt unſerer Freunde, daß wir ſie herzlich lieb gehabt haben. Allein dadurch legen wir unſere Liebe gegen ſie nicht

(*) Immo vero, inquit, ii viuunt, qui ex corporum vinculis, tanquam e carcere euolauerunt: veſtra vero, qua dicitur vita, mors eſt. Cic. Somn. Scipion. Cap. III.

nicht an den Tag, wenn wir ihnen ihre Seligkeit misgönnen. Man könnte ſagen: Wir hoffeten ihrer Freundſchaft noch länger zu genieſſen. Geſetzt, dem ſey alſo; warum wollen wir uns denn betrüben, daß ſie eher glückſelig geworden ſind, als wir es uns eingebildet hatten? Sie haben uns aber verlaſſen, und dieſes iſt uns ſchmerzlich, wenn wir daran gedenken. Allein die Vorſtellung, daß man nur auf eine zeitlang von ihnen getrennet bleibt, iſt bey weitem nicht ſo ſchmerzhaft, als die Hoffnung tröſtlich und erfreulich, daß wir ſie in der Seligkeit wieder antreffen, und alsdenn in Ewigkeit nicht mehr von ihnen getrennet werden. Je gröſſer nun die Liebe iſt, die wir gegen ſie gehabt haben, deſto weniger dürfen wir uns über ſie betrüben, wenn wir bedenken, daß ſie nunmehr zur Sicherheit und Seligkeit gelanget ſind, und daß ſie alle Ungewitter, Unruhen, Anfechtungen, Sorgen und Gefährlichkeiten auf ewig überſtanden haben. Wiewohl uns nun unſere Schuldigkeit, in dieſem Falle, klar und deutlich genug geoffenbaret iſt: So hält es dennoch ſehr ſchwer, dieſelbe in Ausübung zu bringen. Es mögen uns noch ſo viel Vorſtellungen hierüber gemachet werden: So muß man dennoch der natürlichen Gemüthsregung auf eine zeitlang ihren Lauf laſſen. Wenn gleich unſer Verſtand von

der Bündigkeit der vorgetragenen Troſtgründe vollkommen überzeuget iſt: So wird doch noch einige Zeit erfordert, unſere Neigungen zu beſänftigen und in Ruhe zu ſetzen.

5. Endlich muß dieſe Betrachtung uns von der übermäßigen Liebe dieſes vergänglichen Lebens abführen, und dahin bringen, daß wir nicht nur mit Gelaſſenheit, ſondern auch mit Bereitwilligkeit und Freuden dieſe Welt verlaſſen, ſo bald es Gott gefällig iſt, uns aus derſelben abzufordern. Der Apoſtel ſelbſt machet dieſen Schluß v. 8. **Wir ſind aber getroſt, und haben vielmehr Luſt auſſer dem Leibe zu wallen, und daheim zu ſeyn bey dem Herrn.** Wäre gleich nach dieſem Leben kein ſeliger Zuſtand zu hoffen: So weis ich eben nicht, ob man ſich wünſchen dürfte, beſtändig in dieſer Welt zu leben. Cicero ſaget: **Die Natur hat, wie allen andern Sachen, ſo auch inſonderheit dem menſchlichen Leben ein gewiſſes Ziel geſetzet.** (*) Daher ſollten auch die Menſchen wiſſen, wenn eher ſie lange genug gelebet hätten, und nicht begehren, ſo lange zu leben, bis ſie des Lebens müde und überdrüßig

(*) Quod ſi non ſumus immortales futuri, tamen exſtingui homini ſuo tempore optabile eſt. Nam habet Natura, vt aliarum omnium rerum, ſic viuendi modum. de Seneɛt. Cap. vlt.

wären. Führete gleich ein langes Leben kein ander Ungemach mit ſich: So iſt doch dieſes ſchon beſchwerlich genug, daß man in einer Zeit von vielen Jahren ſehr vieles erleben muß, daran man kein ſonderliches Vergnügen, ſondern weit mehr Misvergnügen haben kann. Wir ſehen entweder an uns ſelbſt oder an andern Leuten mancherley unglückliche Zufälle; wir erfahren Unordnungen und Verwirrungen des gemeinen Weſens, den Verluſt guter Freunde und Anverwandten, oder, welches noch betrübter iſt, ihr Elend und Herzeleid, ja, was am allerſchlimmſten iſt, ihre Mishandelungen und Thorheiten. Inſonderheit ſteht ein hohes, ſchwaches und beſchwerliches Lebensalter ſehr wenig zu wünſchen. Wer wollte ein Verlangen tragen, ſo lange zu leben, daß er ihm ſelbſt zur Laſt, und andern Leuten beſchwerlich würde? Alsdann iſt es hohe Zeit, daß wir uns billig zum Tode beqvemen, wenn unſere Freunde ſelbſt nicht zufrieden ſind, daß wir ſo lange leben; wenn diejenigen, die uns am meiſten lieben ſollten, ſich nicht enthalten können, ihr Misvergnügen an unſerer Geſellſchaft äuſſerlich zu bezeugen. In ſolchem Falle ſollte ein Menſch faſt aus Höflichkeit ein Verlangen zum Tode haben; und ſich nicht lange Bedenkzeit nehmen, an einem ſolchen Orte länger zu bleiben, wo man ſeiner Geſell-

ſellſchaft ſchon überdrüßig geworden iſt. Vermeynen wir, an einem beſſern Orte, und bey einer viel angenehmern Geſellſchaft wohl aufgenommen zu werden, warum ſollten wir begehren, länger in dieſer verkehrten Welt und bey ſolchen Leuten wider ihren Willen zu bleiben, welche mit genauer Noth ſich kaum enthalten können, uns zu ſagen, daß ſie uns lieber abweſend, als gegenwärtig, ſehen?

Einige genieſſen zwar eines glückſeligen und muntern Alters, und ihr Lebensdocht brennet helle bis aufs letzte. Ihr Verſtand nimmt nicht ab, ihr Gedächtniß und ihre Sinnen bleiben bey Kräften; ſie ſind von luſtigem Gemüthe und angenehmem Umgange; ſie werden von ihren Angehörigen geliebet und geehret. Allein dieſes iſt ein ſeltenes Glück, welches nur denen zu Theile wird, welche tugendhaft und weislich gelebet haben. Durch Laſter und Unordnungen werden die Lebensſäfte gleichſam bis auf die Hefen verzehret, und es bleibt nichts übrig, als Schwachheit, Verdruß, Reue und Nagen des Gewiſſens. Hingegen durch eine ordentliche und gottſelige Lebensart werden einige von den edelſten und beſten Geiſtern bis aufs letzte aufbehalten. Man verſieht ſich klüglich mit kräftigem Troſte und Erqvickungen auf die künftigen betrübten Zeiten; man ſammlet ſich in ſeinem Gemüthe ei-

einen vortrefflichen Vorrath der Erkenntniß und Weisheit; man bringt ſich die tröſtliche und erfreuliche Erinnerung eines wohlangewandten Lebens zuwege; man verſichert ſich der Gnade und väterlichen Liebe Gottes, welche beſſer als das Leben ſelber iſt. In ſolchem Zuſtande befindet ſich ein alter Greis, der ſein Leben mit Vernunft und Gottesfurcht geführet hat. Insgemein aber ſind die Jahre eines hohen Alters elende und verdrüßlich, und führen den Menſchen gemeiniglich in das ſchwache und kindiſche Weſen wieder zurück. Ja man beweiſt öfters alten Leuten weniger Liebe und Gutheit, als den Kindern, es ſey denn, daß man ſich etwa Hoffnung machte, eine deſto gröſſere Belohnung von ihnen zu erhalten. Der Kinder nimmt man ſich deswegen an, weil man hoffet, daß ſie ſich mit der Zeit werden ſelbſt helfen können; allein über die Alten wird man verdrüßlich, weil alle Hoffnung, daß es werde beſſer mit ihnen werden, allbereits verſchwunden iſt. Es ſteht alſo eben nicht ſonderlich zu wünſchen, wenn es anders Gottes Wille iſt, daß man ſo lange leben wolle, bis man die äuſſerſten Kräfte der Natur, die Liebe und Gewogenheit der Angehörigen auf die letzte Probe zu ſtellen genöthiget werde.

Ja, was noch mehr iſt; wir haben Urſachen

genug, uns zufrieden zu geben, wir mögen ſterben, in was für einem Lebensalter es immer ſeyn mag. Sind wir in unſerer Jugend: So haben wir ſchon das Beſte von dieſem Leben gekoſtet. Stehen wir in unſern mittlern Jahren: So haben wir nicht nur alles das, was in dieſem Leben zu wünſchen ſteht; ſondern auch das meiſte von dem, was nur zu ertragen iſt, genoſſen. Befinden wir uns in einem hohen Alter: So ſind wir gleichſam bis an die Hefen der Jahre und des Lebens gekommen, und ſehen immer dasjenige nach einander wieder, was wir ſchon längſt geſehen haben, nur daß wir immer weniger Vergnügen dabey empfinden.

Dieſe Betrachtungen werden bey uns noch mehr Kraft erreichen, wenn wir dabey inſonderheit bedenken, von was für einer großen Seligkeit wir innerhalb ſolcher Zeit zurück gehalten werden. Dieſes Leben iſt nur als unſere Kindheit anzuſehen, wenn wir es gegen die männliche Luſt und Ergötzung des Zukünftigen in Vergleichung ſtellen. Warum wollten wir Luſt haben, immer Kinder zu ſeyn, hier auf Erden länger zu verweilen, bloß in der Abſicht, daß wir nur noch ein wenig länger unſere Poſſen und Thorheiten ausüben könnten? In dieſem Verſtande kann man den Ausſpruch des Poeten, als eine Wahrheit, annehmen:

Des Todes ſüſſe Luſt
Bleibt darum unbewußt,
Daß man dem Trieb zum Leben
Nicht möge widerſtreben. (*)

Dieſes Leben iſt bloß um des Zukünftigen willen geordnet. Man bemühe ſich nur, fromm und gottſelig zu leben: So kömmt es eben nicht darauf an, ob man lange lebe. Um ſich auf die zukünftige Welt gebührend zu bereiten, iſt das beſte Leben für das längſte zu achten. Einige beweiſen ſich hurtig und emſig in ihrem Lebenslaufe, und bringen, durch beſtändigen Fleiß Gott zu dienen und Gutes auszuüben, in wenig Jahren von den Geſchäfften dieſes Lebens wirklich mehr zu Stande, als andere ihre ganze Lebenszeit hindurch, welche ſich auf dem Wege zum Himmel ſo ſaumſelig beweiſen, als wenn es gar nicht nöthig wäre, mit Eilfertigkeit nach dem Eingange in denſelben zu trachten. Wenn wir aber allezeit in Bereitſchaft ſtünden: So würden wir uns über den Anblick unſers herannahenden Endes eben ſo ſehr freuen, als diejenigen Leute, die lange Zeit auf dem Meere herum getrieben ſind, mit Freude und Luſt erfüllet werden, wenn ſie das Land wieder erblicken.

Ich habe nun meinen Text abgehandelt, und wer-

(*) - Dii celant homines, vt viuere durent,
Quam ſit dulce mori - -

werde genöthiget, von einer andern Sache zu reden. Ich muß nemlich etwas von demjenigen vortrefflichen Manne gedenken, an deſſen Stelle ich voritzo ſtehe, den wir alle gekannt, und gegen welchen alle, die ihn kannten, eine ſonderbare Hochachtung bezeuget haben. Er war in der Grafſchaft Shropſhire den 11 Merz, 1609. aus einer alten und anſehnlichen Familie gebohren. Er war der ſechſte unter den Söhnen ſeines Vaters. Nachdem man ihn zum Studiren gewidmet und ſehr tüchtig befunden hatte, begab er ſich auf die hohe Schule zu Cambridge, allwo er in das Emanuels-Collegium aufgenommen und zum ordentlichen Mitgliede deſſelben erwählet wurde. Er hatte eine beſondere Gabe, die Jugend zu unterrichten, deswegen ihm denn ſehr viel vornehme und andere junge Leute zur Aufſicht übergeben wurden, welche hernachmals viel Gutes geſtiftet und ſich vor andern hervor gethan haben. Die Anzahl dererjenigen, welche er unterrichtet und gezogen, war ſo groß, daß ſie kein Lehrer zu den damaligen Zeiten vielleicht gröſſer gehabt hat.

Ohngefähr in ſeinem vier oder fünf und dreyßigſten Jahre wurde er zum Haupte des königlichen Collegii eingeſetzet. In dieſer Bedienung bewies er ſich ſo, als es einem fleißigen und vernünftigen Vorgeſetzten zuſteht. Er war auf die

Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften und Erhaltung guter Ordnung ernſtlich bedacht; und durch ſeine ſorgfältige und kluge Haushaltung geriethen die Einkünfte des Collegii in eine gröſſere Aufnahme, ſo, daß er es nicht nur in einen geſegneten Stand brachte, ſondern auch darinnen hinterließ.

Man kann nicht leugnen, und ich brauche es auch nicht zu verhehlen, daß er an beſagtem Orte eines andern Mannes Stelle bekleidete, den man bey damaligen unglückſeligen Zeiten unrechtmäßiger Weiſe ſeines Amtes entſetzet hatte. Ich verſtehe den berühmten und hochgelahrten Doctor Collins, damaligen Profeſſorn der Gottesgelahrtheit auf ſelbiger Univerſität. Es wurden durch freywilligen und einmüthigen Schluß des ganzen Collegii aus der gemeinen Caſſe doppelte Beſoldungen für den Vorgeſetzten ausgemachet, davon die eine dem Doctor Collins, ſo lange er lebete, ob es gleich viel Jahre waren, beſtändig ausgezahlet wurde. Dieſes willigte Doctor Whichcot nicht nur mit ein (denn ſonſt hätte es nicht geſchehen können) ſondern war auch dazu ſehr beförderlich, ungeachtet er ſeine Einkünfte dadurch merklich ſchwächete, und überdieß ſich nach der Beſchaffenheit der damaligen Zeiten in nicht wenige Verantwortung und Gefahr ſetzte. Um noch mehr Güte gegen dieſen ge-

geehrten Mann, deſſen Stelle er bekommen hatte, zu beweiſen, hat er ſeinem Sohne, Herrn Johann Collins, noch hundert Pfund in ſeinem Teſtamente vermacht.

Wie er es nun an keiner Hochachtung und Güte gegen denjenigen, dem die Stelle rechtmäßiger Weiſe zugehörete, ermangeln ließ: So hat er auch nichts Unanſtändiges vorgenommen, dieſelbe zu erlangen: Er hat niemals **die von den Aufrührern abgefaßte Verordnung** (*) angenommen. Ueberdem hat er es durch die beſondere Freundſchaft mit einigen von den vornehmſten Aufſehern des Collegii ſo weit gebracht, daß die meiſten Mitglieder deſſelben mit der Annehmung einer ſolchen Partey verſchonet, und bey ihren Dienſten erhalten wurden. Was aber diejenigen Mitglieder anlangete, die von den Oberaufſehern vorſtoſſen waren: So bewilligte er ihnen ganz gern, daß ihnen ihre völlige Beſoldung für das Jahr ausgezahlet wurde. Unter dieſen befand ſich auch der ehrwürdige und vortreffliche Mann, Doctor Carl Maſon. Dieſem ertheilte das Collegium noch nach ſeiner Ver-

(*) He never took the *Covenant*. War eine Kirchen-Agende, welche von den Puritanern oder Presbyterianern denen von der biſchöflichen Partey entgegen geſetzet wurde, man findet ſie in dem Theatr. Europ. Tom. VI. Siehe Frankenſteins Engl. Theatr. pag. 287. 288.

Vertreibung eine reiche Pfründe, welche es dazumal zu vergeben hatte. Solches geſchah mit Bewilligung des Vorgeſetzten, welcher, weil er ihn für einen wohlverdienten Mann hielt, es nicht achtete, wenn er auch gleich um ſeinet willen in Gefahr und Ungemach gerathen ſollte, worein man zu der Zeit leicht kommen konnte.

Es wird es alſo verhoffentlich niemand dem verſtorbenen Manne verdenken, daß er bey ſo geſtalten Sachen die Gelegenheit, in böſen Zeiten Gutes zu ſtiften, nicht hat ausſchlagen wollen.

Auſſer ſeiner beſondern Sorgfalt, welche er gegen das Collegium, dem er vorgeſetzt war, bewies, hat er ſich auch um die ganze Univerſität zu Cambridge ſehr wohl verdient gemacht. Faſt ganzer 20. Jahr hindurch hat er alle Sonntage Nachmittages in der Dreyfaltigkeitskirche geprediget, allwo nicht nur eine große Menge junger Studenten, ſondern auch viel vornehme und wegen ihrer Gelehrſamkeit berühmte Männer ſich einfunden, und ſeinen Vortrag mit allem Fleiß und Aufmerkſamkeit anhöreten. Daher er denn auch ein mehrers, als ſonſt dazumal irgend ein ander, beytrug, daß die Studirenden auf daſiger Univerſität bey den damaligen verwirreten Umſtänden einen richtigen und gründlichen Begriff von den Lehren der Religion erlangeten.

Nachdem er Cambridge verlaſſen, begab er

ſich

ſich nach London, und wurde daſelbſt zum Prediger an der ſo genannten Dominicanerkirche (*) ernennet, allwo er auch bis zur Zeit der großen und erſchrecklichen Feuersbrunſt verblieb. Nach dieſer verfügte er ſich auf ſein geſchenktes Gut, welches zu Milton, nahe bey Cambridge lag; allwo er beſtändig predigte, den Armen Gutes that, ihre Kinder auf ſeine Koſten leſen lernen ließ, und die unter den Einwohnern und Nachbarn entſtandenen Zwiſtigkeiten gütlich beylegete. Als der ehrwürdige D. Wilkins, ſein Vorgänger in dieſem Amte, zum Biſchofe zu Cheſter berufen war, wurde er auf deſſen Vorſchlag und Vorwort, ſeine leer gewordene Stelle wieder zu erſetzen, hieſiger Kirche und Gemeinde vorgeſtellet. Weil aber dieſelbe dazumal noch gebauet wurde: So erſuchte ihn der Rath unter dem Bürgermeiſteramte, Herrn Wilhelm Turners, daß er in der Rathhauscapelle alle Sonntage Nachmittages predigen möchte, welches er auch annahm, und ungefähr ſieben Jahr hindurch das göttliche Wort einer anſehnlichen Zahl vornehmer

(*) Miniſter of Black-Friars. Wie bey uns in Deutſchland einige Kirchen und Straſſen ihre Benennung noch behalten, die ſie vor der Reformation gehabt; ſo iſt auch dieſes in England und ſonderlich zu London gewöhnlich, allwo ein gewiſſer Diſtrict von der Stadt nebſt der Kirche Black-Friars, oder zum Dominicanern, genennet wird.

mer Zuhörer mit großem Beyfalle und Ruhme verkündigte.

Als der Bau ſeiner ordentlichen Kirche vollführet war: So verſah er daſelbſt zweymal in der Woche ſein Amt, und erhielt eine allgemeine Liebe und Hochachtung bey ſeiner Gemeinde, hatte auch ſehr anſehnliche und gelehrte Zuhörer, ob es ihm gleich an einer volkreichen Verſammlung, wegen ſeiner ſchwachen und vor Alter abnehmenden Stimme, mangelte.

Es gefiel dem Allerhöchſten, ihn, wie mit vielen Gütern, ſo auch mit einem liebreichen und gutthätigen Gemüthe zu begaben. Vielen iſt ſeine Gutthätigkeit nicht bekannt worden, weil er die chriſtlichen Liebeswerke am allerliebſten insgeheim ausübete. Er gab zum öftern, wie ich von denen, die genau mit ihm bekannt geweſen ſind, glaubwürdig vernommen, ſeine Allmoſen den Hausarmen, die entweder durch Alter oder Krankheiten entkräftet waren, und ſich das liebe Brodt nicht erwerben konnten, weil er meynete, daß es bey ſolchen Leuten am beſten angewandt wäre. Er ließ ſich ſelbſt gern etwas abgehen, damit er deſto geſchickter ſeyn möchte, andern in ihren Nöthen zu Hülfe zu kommen.

Er war nicht nur in ſeinem Leben milde und gutthätig; ſondern hat auch im Tode ſeine chriſtliche Gutthätigkeit ſehr reichlich bewieſen, indem

er

er auf tauſend Pfund Sterlinge zu gottſeligen Vermächtniſſen gewidmet und hinterlaſſen hat. Der Univerſitätsbibliothek zu Cambridge hat er funfzig Pfund vermacht. Der Bibliothek des Königl. Collegii hundert Pfund. Der Bibliothek des Emanuels-Collegii zwanzig Pfund. Gegen dieſes letztere Collegium hatte er ſich ſchon zuvor überaus gutthätig bezeuget, indem er eine Summe Geld von tauſend Pfunden, die ihm zu chriſtlichen Liebeswerken anvertrauet war, und die er mit vieler Mühe wieder bekommen, zur Unterhaltung vieler jungen Leute gewidmet hatte.

Den Armen an unterſchiedlichen Orten, wo er ſeine Güter gehabt, und er das Predigtamt verwaltet hatte, ſind aus ſeiner Freygebigkeit über hundert Pfund zu gute gekommen.

An ſeine ehemaligen Bedienten und die, welche noch bey ſeinem Ende in ſeinen Dienſten ſtunden, hat er am Vermächtniß und jährlichen Genuß über drey hundert Pfund auszuzahlen verordnet.

Zu andern gottſeligen Abſichten und zur Erqvickung ſeiner nothdürftigen Verwandten hat er ebenfals über drey hundert Pfund beſtimmet.

Einem jeden von ſeinen Pächtern, hat er nach Beſchaffenheit der Güter; welche ſie verwaltet, ein gewiſſes zum Andenken reichen laſſen. Einem

nem unter ihnen, der ſehr zurück gekommen war, hat er in ſeinem Teſtamente ſiebenzig Pfund erlaſſen. Er hat ſich jederzeit als ein gütiger und leutſeliger Hausherr bewieſen. Hatten es ſeine Pächter worinnen verſehen: So hielt er es ihnen zu Gute. Hatten ſie wegen Miswachs oder anderer Unglücksfälle Schaden gehabt: So geſchah ihnen dafür an dem Pacht Erleichterung.

Ich muß hier nicht mit Stillſchweigen vorüber gehen, was für eine kluge Veranſtaltung er in ſeinem Teſtamente gemacht hat, um die gerichtlichen Proceſſe zu verhüten, die etwa unter ſeinen Erben, und unter denen, welchen er ſonſt etwas vermacht, hätten entſtehen können. Er hat nemlich zween oder drey der klügeſten und anſehnlichſten Männer von ſeiner Verwandſchaft ernennet, und ihnen völlige Macht ertheilet, daß ſie alle dieſerwegen entſtehende Streitigkeiten ſchlichten und beylegen ſollen.

Nachdem ich von ſeinem letzten Willen dieſen kurzen Bericht abgeſtattet habe: So komme ich nun zu dem Puncte, der uns am betrübteſten, ihm aber am erfreulichſten iſt. Er reiſete kurz vor dem vergangenen Oſterfeſte nach Cambridge, und wurde daſelbſt von einer heftigen Kälte überfallen, durch welche er in eine Krankheit gerieth, die nach wenig Tagen ſein Leben endigte. Er gab in der Behauſung ſeines alten guten Freun-

des,

des, des gelehrten D. Cudworths, Vorſtehers des Collegii Chriſti, ſeinen Geiſt auf. Bey währender Krankheit war er immerfort in ſeinem Gemüthe ruhig und frölich, und bey allen ſeinen leiblichen Schwachheiten faſſete er ſeine Seele in beſonderer Geduld. Als man ihm die ordentlichen Gebether, die zur Beſuchung der Kranken verordnet, und nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe ſehr ſchön und kräftig ſind, vorgeleſen hatte, erinnerte man ihn des heiligen Abendmahls. Er gab zur Antwort, daß er willig und bereit wäre, daſſelbige zu genieſſen. Als er daſſelbe empfangen hatte, ſprach er zum D. Cudworth: Ich danke Euch herzlich für dieſen chriſtlichen Liebesdienſt: Habet Dank, daß Ihr mir Erinnerung gegeben habet, dieſes heilige Sacrament zu empfangen. Hierauf that er dieſen herzlichen Seufzer: **Der Herr erfülle alle ſeine Verheiſſungen, und verzeihe mir alle Schwachheiten und Unvollkommenheiten.** Er ließ alles Vertrauen auf ſein eigen Verdienſt fahren, und bezeugete öffentlich, daß er alles, was er wäre, der Gnade und Güte Gottes in Chriſto Jeſu zu danken hätte. Imgleichen ließ er ein groſſes Misfallen an allen Lehrſätzen, welche zu Spaltungen und Trennungen Anlaß geben, vermerken, und ſagte: **Er wäre deſto begieriger geweſen, das heilige Abendmahl zu genieſ-**

nieſſen, daß er dadurch ſeine vollkommene Vereinigung mit der Kirche Chriſti in der ganzen Welt deſto mehr an den Tag legen möchte. Er bewieß ſeinen Abſcheu gegen das Pabſtthum und gegen alles, was damit genaue Verwandſchaft hat, oder vielmehr darzu gehöret, als da iſt der Aberglaube und der Gewiſſenszwang.

Er dankete Gott, daß er keine Schmerzen an ſeinem Leibe und keine Unruhe in ſeinem Gemüthe verſpürete.

Als es ſich mit ihm zum Ende anließ, konnte man an ihm vermerken, daß er nicht gar zu wohl zufrieden war, in dieſem Aufenthalte länger zu verbleiben; nicht deswegen, als wenn er an ſich zu heftige Schmerzen empfunden hätte; ſondern weil er ſich einbildete, als wenn ſeine Freunde gar zu viel Mühe und Beſchwerlichkeit von ihm hätten: Denn er ſagte zu einem derſelben, welcher ihm Zeit währender Krankheit getreulich beygewohnet hatte: **Mein werther Freund, du haſt dich ſehr bemühet, einen ſchwachen und hinfälligen Leib zu erhalten; allein es wird wenig helfen. Ich bitte dich, gieb mir keine Herzſtärkungen mehr. Warum wollteſt du mich länger von dem ſeligen Stande abhalten, in welchen ich nunmehr bald treten ſoll? Es wird, Gott**

ſey Dank, bald beſſer mit mir werden, wie ich dieſes Vertrauen zu ſeiner Barmherzigkeit trage.

Es war Gott gefällig, in dieſem Stücke ſein andächtiges und wohlbedächtliches Flehen, welches er öfters vor der Predigt zu thun pflegete, gnädigſt zu erhören. Ich will ſolches mit ſeinen eigenen Worten anführen, und zweifle gar nicht, daß ſich diejenigen, die ſeine Predigten fleißig mit angehöret haben, der von ihm gebrauchten Redensarten gar wohl erinnern werden. O Herr! bat er, thue dieſes zu aller deiner Gnade und Wohlthat, die du uns in unſerm ganzen Leben bewieſen haſt, noch hinzu, daß du uns nicht eher aus dieſer Zeitlichkeit abforderſt, bis daß wir uns nach aller Möglichkeit zu jener unveränderlichen Ewigkeit angeſchicket haben; bis daß unſere Gemüther in gehöriger Vorbereitung, und unſere Seelen in einer heiligen Verfaſſung ſtehen; bis daß wir allem eiteln Weſen dieſer thörichten und ſündhaften Welt vollkommen abgeſaget, und uns dir gänzlich übergeben haben; bis daß wir zu einem lebendigen und thätigen Glauben in Chriſto Jeſu, zu anſtändigen und herrlichen Gedanken von dei-

deiner groſsen Majeſtät, zu einer herzlichen und inbrünſtigen Liebe gegen dich ꝛc. gebracht ſind. Wenn es mit uns dahin kömmt, daſs wir dieſer Welt Abſchied geben ſollen, welches geſchehen wird, wenn du es auserſehen und beſtimmet haſt: Denn Leben und Tod ſtehen in deiner Hand: So verleihe uns alsdenn deines heiligen Geiſtes mächtigen Beyſtand, daſs wir kräftigen Troſt des Glaubens empfinden, alle Furcht, allen Zweifel und alle Ungewiſsheit des Gemüths, wegen unſers bevorſtehenden Zuſtandes, fahren laſſen, und endlich im wahren Glauben der Auserwählten Gottes abſcheiden mögen ꝛc.

Billig mag ich hier mit dem Pſalmiſten ſagen: Habe Acht auf den vollkommnen Menſchen, und betrachte den Aufrichtigen: Denn das Ende deſſelben iſt Friede. Pſalm 37, 37. (nach dem Engliſchen und Ebräiſchen.)

Dieſes iſt ein kurzer Inhalt von dem Leben und Tode dieſes vortrefflichen Mannes. Man kann deſſen Tugenden nicht mit wenig Worten beſchreiben, und die Zeit verſtattet nicht, weitläuftig davon zu handeln. Wer einen vollkommnen Abriſs davon geben wollte, der müſste eben ſo geartet ſeyn, wie er geweſen iſt: Daher

muſs

muß ich zufrieden ſeyn, wenn ich nur einen unvollkommnen Entwurf davon mache.

Ich will hier von ſeiner ausnehmenden Gottſeligkeit und Andacht, davon ſein ganzes Leben nach einander ein immerwährendes Zeugniß gab, nicht weitläuftig handeln. Ich will auch ſeine gründliche Gelehrſamkeit, durch welche er ſich einen ſehr großen Ruhm erworben hatte, nicht mit vielen Lobſprüchen erheben. Dasjenige, welches er am höchſten ſchätzte, und welches er ſich am meiſten angelegen ſeyn ließ, war die Verbeſſerung ſeines Gemüths, oder, wie er es ſelbſt zu nennen pflegte, **ein göttlicher und himmliſcher Sinn**, eine allgemeine Liebe und Gutthätigkeit, welche er ohn Unterlaß predigte und ſelbſt ausübete.

In dem Umgange bewies er ſich überaus gütig und höflich, ernſthaft und verbindlich, klug und lehrreich. Wenn er ſeine Meynung und ſein Gutachten worüber geben ſollte: So nahm er ſich Bedenkzeit; und wenn er dieſelbe eröffnete, brauchte er Beſcheidenheit. Niemals ſah man ihn in der Hitze und Heftigkeit der Gemüthsregungen. Seine Meynungen ſuchte er niemanden aufzudringen, ſondern wollte viel lieber andern nachgeben. Er war von einer tiefen und

wohlgeſetzten Beurtheilungskraft; gleichwohl habe ich niemanden gekannt, der größere Geduld bewieſen hätte, als er, anderer Leute Meynungen anzuhören, und mehrere Bereitwilligkeit, ſich überzeugen zu laſſen, wenn bündige Beweisgründe vorgebracht wurden. Er bewies, welches man ſelten anzutreffen pfleget, größere Hochachtung gegen anderer Leute Gedanken und Urtheile, als gegen ſeine eigene.

Gelehrte und zum Erforſchen geneigte Leute pflegen ſonſt gemeiniglich in dem vierzigſten, oder aufs höchſte, funfzigſten Jahre ihres Alters von allen Puncten ihre gewiſſe Meynungen anzunehmen und feſt zu ſetzen, nicht anders, als wenn der menſchliche Verſtand nicht weiter kommen könnte. Sie bilden ſich ein, daß ſie alles, was von einer Sache kann geſaget werden, allbereits überleget, oder geleſen, oder gehöret haben: Daher beſtehen ſie auf ihren Meynungen und können nicht erdulden, daß man ihnen widerſpricht: Sie ſchätzen es ſich für eine Schande, daß man von ihnen gedenken wollte, als wenn ihre Meynung nicht richtig wäre. Allein unſer verſtorbener Freund war ſo weiſe, daß er Luſt hatte, noch bis aufs letzte zu lernen; indem er gar wohl wußte, daß niemand in der Weisheit weitern Fortgang

gang erhalten könne, wofern er nicht zu Zeiten ſeine Meynungen ändere, ſich von neuen eine Wiſſenſchaft deſſen, was ihm zuvor unbekannt geweſen, erwerbe, oder einige irrige Meynungen, die er zuvor gehabt, verbeſſere.

Er hatte über ſeine Gemüthsneigungen eine ſolche Herrſchaft bekommen, daß man ihn die meiſte Zeit von ſeinem Leben hindurch, ſonderlich in den letzten Jahren, ſchwerlich jemals im Zorn und in Verbitterung wird angetroffen haben. Wie er ſich mit äuſſerſter Sorgfalt in Acht nahm, daß er niemanden beleidigte, noch erzürnete: So brauchte er auch eine kluge Vorſichtigkeit, daß er hinwiederum von niemanden konnte beleidiget und erzürnet werden; und pflegte zu ſagen: **Wenn ich jemanden erzürne, ſo iſt er in meiner Geſellſchaft nichts nütze; werde ich aber von ihm erzürnet, ſo iſt ihm mit meiner Geſellſchaft nichts gedienet.**

In Geſellſchaften pflegte er gar ſelten jemanden einen Verweis zu geben, auſſer nur mit Stillſchweigen, oder mit einigen Zeichen ſeines Misfallens, oder mit ſehr gelinden und freundlichen Worten; welches dennoch zum öftern ſeine gute Wirkung hatte, weil man überall eine beſondere Ehrfurcht gegen ihn hegete. Er hatte eine gute Erkenntniß von den

Gemüthern der Menſchen, und wußte gar wohl, wie er ſie am beſten und leichteſten gewinnen ſollte.

Er hatte eine auſſerordentliche Gabe, die jungen Geiſtlichen zu ermuntern und anzuführen. Er war einer von den aufrichtigſten und redlichſten Zuhörern der Predigten: Hielt gleich jedermann ſeine Beurtheilung in Ehren: So durfte doch niemand beſorgen, daß er zu ſcharf von ihm würde gerichtet oder getadelt werden. Seiner eigenen Perſon gedachte er niemals mit Ruhm, noch anderer Leute im Böſen, und beſtätigte den Ausſpruch des Panſae beym Cicerone: **Wenn ſich jemand auf ſeine eigene Tugenden verlaſſen kann, wird er das Gute an andern Leuten nicht beneiden.** (*)

Kurz, er beſaß in einem hohen Grade alle diejenigen Tugenden, die ein vortreffliches Gemüthe, eine gründliche Ueberlegung, beſtändige Sorge und Wachſamkeit über ſich ſelbſt unter dem Beyſtande der göttlichen Gnade, die er durch unabläßiges Gebeth erhielt, und auf welche er

am

(*) Declaraſti enim (Panſa) verum eſſe id, quod ego ſemper ſenſi, *neminem alterius, qui ſuae confideret, virtuti inuidere.* Cic. Philipp. X. Cap. I.

am meiſten bauete, hervor bringen können. Inſonderheit that er ſich, durch diejenigen Tugenden, hervor, die zur Unterhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nöthig ſind, durch Leutſeligkeit, Höflichkeit, Demuth, Klugheit, Friedfertigkeit und Verſöhnlichkeit. Und Gott weis, daß wir einen ſolchen Mann zu dieſen unſern Zeiten nicht gar zu wohl haben entbehren können, und daß wir an ihm ſehr vieles und gleichſam einen Balſam zur Heilung unſerer Nation verlohren haben, als welche, leider! anitzo durch diejenigen Wunden, die wir uns thörichter Weiſe unter einander ſelbſt ſchlagen, ſo erbärmlich getrennet und zerriſſen iſt. Da es aber dem Allerhöchſten gefallen hat, uns dieſes gottſeligen Mannes zu berauben: So laſſet uns ſeine Tugenden in unſerm Andenken behalten, ſein gegebenes Beyſpiel mit ämſiger Nachfolge in unſerm Leben und Wandel verehren. Laſſet uns dahin ſtreben, daß wir ſo geſinnet werden, wie er war: So werden wir auch dereinſt ſeyn, was er voritzo iſt, nemlich im geſegneten und rühmlichen Andenken hier auf Erden, und in ewiger Freude und Herrlichkeit dort in dem Himmel.

Es ſollte alſo, wie ich meyne, die Sache, davon ich gehandelt, und das herrliche Beyſpiel,

ſpiel, welches ich vorgeſtellet habe, unſere Gemüther über dieſe nichtige Welt erheben, und dieſelben auf die Betrachtung der Herrlichkeit und Seligkeit des zukünftigen Lebens lenken. Laßt uns demnach hier auf Erden anfangen, in einer ordentlichen Einrichtung und Verfaſſung des Gemüths, in einem himmliſchen Sinne und Wandel, in gebührender Vorbereitung zur Ewigkeit, und in einem ſehnlichen Verlangen nach jenem ſeligen Stande, den wir für gewiß und wahrhaftig halten, und, dereinſt zu beſitzen, die ſichere Hoffnung haben, des Himmels zu genieſſen. Alsdenn werden wir aus dieſer tiefen Grube der Sünden und Bekümmerniſſen in die Gegenden und Wohnungen der ewigen Freude und Seligkeit verſetzet werden. Daſelbſt werden wir alle vortreffliche Perſonen, die uns voran gegangen ſind, und deren Umgang uns in dieſer Welt ſo angenehm geweſen iſt, wieder antreffen, und weit mehr Vergnügen in ihrer Geſellſchaft empfinden, als wie wir hier gehabt haben: Denn **die Geiſter der Gerechten** werden dort vollkommen ſeyn, Ebr. 12, 23. und alle diejenigen Schwachheiten abgeleget haben, womit ſie hier in der Sterblichkeit ſind behaftet geweſen. Alsdenn werden wir auch unſern verſtorbenen werthen Bruder und alle

From=

Frommen, die wir hier in der Welt gekannt, nebſt allen Heiligen, die zu allen Zeiten gelebet haben, antreffen und ihrer erwünſchten Freundſchaft und Geſellſchaft in der ſeligen Gegenwart des hochgelobten Gottes auf ewig genieſſen, allwo **Freude die Fülle und liebliches Weſen zu ſeiner Rechten ewiglich iſt.** Pſ. 16, 11.

Ein jeder unter uns ſage demnach in feſter Verſicherung, dieſes ſeligen Standes theilhaftig zu werden, mit David und mit eben ſolcher Inbrünſtigkeit des Herzens, als dieſer gottſelige König: **Wie der Hirſch ſchreyet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreyet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue?** Pſalm. 42, 2. 3. Unſer Leben hier auf Erden müſſe nichts anders ſeyn, als eine ernſtliche Beſtrebung, **mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten,** Röm. 2, 7. und ein frôliches **Warten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti,** Tit. 2, 13. welchem ſamt dem Vater und heiligem Geiſte ſey alle Ehre und Herrlichkeit itzt und in Ewigkeit.

Nun

Nun der Gott des Friedes, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache uns fertig in allem guten Werke, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in uns, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt; welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ebr. 13, 20. 21.

Ende des vierten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tillotson, John, 1630-1694 / Darnmann, Johann Martin, 1698-1754 / Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755

Johann Tillotsons, Erzbischofs von Canterbury, und Kön. Großbritt. Geh. Raths, Auserlesene Predigten über wichtige Stücke der göttlichen Lehre

Bd.: 4

Helmstädt 1739

Hom. 1593-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478937-9
VD18 80376711-001